Geschichte

der

Pest in Steiermark.

Von

Dr. Richard Peinlich,

k. k. Regierungsrath, Director des k. k. I. Staats-Gymnasiums in Graz,
2c. 2c.

I. Band.

Graz, 1877.

Druck und Verlag der Vereins-Buchdruckerei.

Einleitung.

In den gangbaren historischen Schriften über die Steiermark finden sich so wenige und so kärgliche Angaben über das Grassiren der Pestilenz, daß es fast den Anschein erhält, als wäre dieselbe im Lande ein nur seltener und leicht in Vergessenheit gerathener Gast gewesen. Und doch ist dem durchaus nicht so. Dieselbe machte sich vielmehr durch eine Zeit von 400 Jahren als die häufigste und furchtbarste Landplage geltend. Man wird wenige Orte in Ober- wie in Untersteiermark finden, welche die Wucht dieser Geißel nicht erfuhren. Vielen derselben hat sie sogar zu öfteren Malen ihr gräßliches Todeszeichen aufgedrückt.

Unser Land besitzt jedoch keine genaue Chronik der neueren Zeit, in welcher man die Aufzeichnungen über das Elend solcher Leidensjahre nachlesen könnte. Aber wenn auch die Geschichte schweigt, so reden doch die Ueberbleibsel jener Denkmäler, welche der fromme Sinn der Bewohner allerorts zum Gedächtnisse der schweren Heimsuchung errichtet hat. Eine nicht geringe Zahl von Kirchen, Kapellen,

Statuen, Votivgemälden mit und ohne Widmungs-Inschriften künden es noch der Gegenwart, wie das geplagte Volk einst in seiner bitteren Noth die Hände um Hilfe flehend zum Himmel streckte und die außer den Grenzmarken dieser Orte auf einsamen Fluren und Halden stehenden Pestkreuze geben hiezu die Erklärung des allgemeinen Jammers; denn sie bilden die Denkzeichen jener Pestgruben, in welche die reiche Todesernte fern von den Wohnstätten und den geweihten Räumen des Gottesackers geborgen werden mußte.

Wer zählt die Opfer, welche in einem Zeitraume von vier Jahrhunderten von der Pest — oder was unter diesem Namen ging — dahingerafft wurden? Vom Jahre 1349 an — um nicht in eine allzu ferne Zeit zurückzugreifen — bis 1716, wo die Seuche zum letzten Male in hervorragender Weise hauste, finden sich über 70 Jahre, die mit dem charakteristischen Namen „Pestjahre" bezeichnet werden müssen.

Auch unsere Landeshauptstadt könnte von solchen Leidensjahren erzählen. Von 1480 bis 1680 hat die Pestilenz mehr als zwölfmal ihr Gift über dieselbe ausgegossen. Da durchzog sie, nicht etwa wie ein bleiches Gespenst leeren Schrecken verbreitend, sondern als ein unerbittlicher Würgengel Gassen und Plätze, und bezeichnete Haus um Haus mit ihrem Mordpfeile.

Haben die Bürger von Graz, die solche Heimsuchung erfuhren und bebenden Herzens nach Hilfe und Rettung aussahen, des erlebten Jammers vergessen, sobald über den Pestgruben am Lazarethfelde und bei Waltendorf das Gras gewachsen war?

Wie sollten sie desselben so leicht vergessen haben, da nicht wenige von ihnen selbst nur knapp dem Rachen des Todes entronnen waren; da es keinen gab, der unter den dahingerafften Opfern nicht einen oder mehrere liebe Angehörige, Freunde und Nachbarn zählte! So fehlt es denn auch in Graz nicht an religiösen Erinnerungszeichen der überstandenen Gefahr. Das altehrwürdige Votivbild an der Südseite der Domkirche vom Jahre 1480 mahnt an die „gots plag drey, Haberschrekh, Türkn und pestilenz und yede so groß, daß dem Menschn unerhörlich ist.“ Nicht wenig ältere Häuser in Stadt und Vorstadt schmückt noch heutzutage ein Muttergottesbild oder eine Heiligenstatue zum öffentlichen Zeugnisse, daß ihre Besitzer zur Zeit der Heimsuchung sich und ihr ganzes Haus unter himmlischen Schutz gestellt haben. In jeder der alten Vorstädte Lend, Gries, Münzgraben prangen noch die Votivdenkmäler, welche die Bürgerschaft zum Gedächtniß an das furchtbare Pestjahr 1680 errichtete. Und auch inmitten der Stadt erhob sich noch bis zum August 1875 als das bedeutendste Denkzeichen die kostbare und zierdevolle Dreifaltigkeitssäule, deren Erbauung der Statthalter von Inner-Oesterreich im Namen des Kaisers und des ganzen Landes in den Tagen der Drangsal des Jahres 1680 gelobt hatte. Durch fast zwei Jahrhunderte hindurch war dieselbe von ihrem vielbesuchten Platze aus eine ernste Mahnerin an dieses Unglücksjahr, gewissermaßen ein Grabdenkmal der 3000 Todesopfer der Hauptstadt und einer vielleicht zehnmal so großen Zahl im ganzen Lande und bildete zugleich ein merkwürdiges historisches Wahrzeichen,

daß Graz seit jener Zeit von der furchtbaren Geißel der Pest verschont blieb.

Die vielbesprochene rasche Hinwegräumung dieser Votivsäule regte eine nähere Untersuchung über die Umstände ihrer Errichtung an, und die Thatsache, daß sich an dieselbe ein so bedeutungsvoller Abschnitt aus den Erlebnissen der Hauptstadt knüpft, veranlaßte weitere historische Forschungen auf einem bisher noch ungepflegten Gebiete.

Der Stoff erwies sich umfangreicher, die Quellen ergiebiger, als man ahnen konnte. Aber eben diese Reichhaltigkeit und die besondere Art des Stoffes führte auch zu einer besonderen Art der Darlegung. Es zeigte sich nämlich räthlich, eine übersichtliche Darstellung von dem Wesen der Pest und den charakteristischen Erscheinungen, die ihr Auftreten begleiteten, vorauszuschicken, desgleichen auch die Meinungen, welche Gelehrte und Volk von den Ursachen der Pest hatte, sowie die Mittel, deren man sich zur Abwehr und Abwendung bediente, nebst den im Laufe der Zeiten entstandenen Infektionsordnungen anzuführen, bevor überhaupt zu einer chronologischen Abwicklung der historischen Momente geschritten werden kann.

I.

Vom Wesen der Pest und ihren Drangsalen.

Wenn man auch einst jede ansteckende, schnell sich ausbreitende, von vielen und rasch eintretenden Todesfällen begleitete Krankheit Pest nannte, so unterschied man doch auch unter diesen die schrecklichste derselben, die sogenannte egyptische oder orientalische Pest als spezifische Pestseuche. Da aber diese, eine Jahrtausende alte Krankheit, unter den verschiedensten Himmelsstrichen bei nach Leibeskonstitution und Temperament verschiedenen Völkern unter stets veränderlichen Vorbedingungen, namentlich was Nahrungsweise, Wohnort, Witterung betrifft, auftrat; so ergibt sich von selbst, daß trotz der Gleichartigkeit des giftigen Krankheitsstoffes die Erscheinungsform eine ungleiche nicht bloß nach Zeit und Ort, sondern selbst auch zur gleichen Zeit an demselben Orte sein konnte. Daraus folgte, daß sich selbst die Heilkundigen, und es fehlte nicht an hochgelehrten Aerzten, die sich eingehend mit der Sache beschäftigten, über die Definition der Pest nicht einigen konnten.

Heutzutage gibt es Aerzte, welche vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Pestilenz als spezifische Krankheit nicht anerkennen, wie z. B. Dr. Alex. Rittmann [1]) nicht ohne geniale Pointen den

[1]) Die Kulturkrankheiten der Völker. Geschichtliche Untersuchungen über die Pesten und die Heilkunst der Vorzeit. Von Dr Alex. Rittmann (Brünn, 1867.)

vier Formen der Kulturstufen besondere Kulturkrankheiten der Völker eignet, der Nomadenzeit wegen der thierischen Nahrungsmittel die Blattern; der Ackerbauperiode (zumeist vom Genuß des Mutterkornes?) die Brandpest; der Städte- und Kriegszeit die Lagerseuche oder den Typhus und der neuen verkehrsreichen Periode die Cholera. So wäre denn die berühmte Pest zu Athen, von welcher Thucydides Meldung macht, eine Blatternseuche gewesen; die Pesten in Europa zur Zeit der Kreuzzüge sollen den Charakter der Brandpest gehabt haben, vom 15. bis 18. Jahrhundertes hätte der Typhus regiert, inzwischen aber auch bereits 1669 zu London die Cholera, die jedoch insbesondere erst in unserem Jahrhunderte verderblich wirkte.

Aber wie sich bei allen genialen Klassifikationen gewaltsame Einklammerungen widerstrebenden Stoffes ergeben, so auch hier. Eine genaue Forschung zeigt ohne weiters, daß sich die Klassen in der Wirklichkeit nicht strenge sondern lassen und daß sie zeitweilig sogar nebeneinander Bestand haben. Dies trifft namentlich die Pesterscheinungen in unserem Lande zu jener Periode, aus welcher uns klare und bestimmte Beschreibungen derselben von Männern der Wissenschaft erhalten sind. In das 15. Jahrhundert reicht, meines Wissens, freilich keine zurück, aber vom 16. und 17. Jahrhundert, der Hauptpestperiode in unserem Lande, sind derlei zur Genüge vorhanden, und wir werden uns mit denselben eingehend beschäftigen.

Vorerst soll zur Orientirung nur bemerkt werden, daß mit Außerachtlassung der medizinischen Streitfrage, ob Pest oder nicht Pest, die historische That-

sache gewahrt werden soll, daß die Bösartigkeit und Scheußlichkeit dieser Krankheit und die Art der Drangsale zu allen Zeiten derart gleichartig war, daß die klassische Schilderung des Thucydides über das Wüthen der Seuche im perikleischen Athen (430 vor Christi) für die um 2000 Jahre später eingefallenen Pestverheerungen fast mit derselben Naturwahrheit gilt. Man vergleiche Alessandro Mazoni's Beschreibung der Pest zu Mailand 1630, und man wird dieselben greulichen Scenen entrollt sehen, wiewohl, oder vielmehr trotzdem daß Manzoni in dieser Episode die Feder nicht als phantasiereicher Dichter, sondern auf Grund historischer Quellen als gewiegter Historiker führte. Die nackte Wirklichkeit bot eben an entsetzlichen Bildern des menschlichen Leidens und der menschlichen Leidenschaft mehr, als die üppigste Phantasie ersinnen kann. Die Gräßlichkeit der Zustände zu Pestzeiten ist eben ein charakteristisches Merkmal der Pest selbst.

Wenn man der lebendigen Darstellung der beiden genannten Autoren, des Griechen und des Italieners, die trockenen und breiten Beschreibungen deutscher Gelehrten und Aerzte gegenüber stellt, so grinst doch auch aus deren nüchternen Entwicklungen das Schreckensbild der furienartigen Verderblichkeit der Seuche heraus.

Das eigentliche Wesen der Pestseuche, ihr heimtückisches Auftreten, ihre unbegreiflich rasche Ansteckungsweise, ihre unbändige Bösartigkeit im Tödten, der hiedurch entstehende schreckhafte Einfluß auf die Menschen und nebstbei die bei jeder neuen Invasion neuerdings rathlos gewordene Heilkunst, das sind Momente, die durch alle Zeiten gleich blieben. Ebenso unverändert blieb das Volk in der Art und

Weise sich dem Uebel gegenüber zu geberden. Was jedoch die Steiermark betrifft, muß hier alsbald bemerkt werden, daß jenes fanatische Ausarten des Pöbels, eine der gräßlichsten Erscheinungen der Pestzeit, hier nicht vorkam, selbst nicht jene gehäßigen Verdächtigungen und Verfolgungen der Juden, welche das Gestade der Donau befleckten. Von solchen Ausschreitungen bewahrte den Steirer die überlegtere besonnene Denkart, und wohl auch der Mangel an jenen Elementen, die sich nur in großen und übervölkerten Städten erzeugen.

Mit Berücksichtigung dessen, daß es sich um die Pest in der Steiermark handelt, sollen, um den Charakter derselben als Krankheit darzulegen, sowohl aus dem 16. als auch aus dem 17. Jahrhunderte nur einheimische Quellen benützt werden. (Vom 15. Jahrhunderte und noch früher stand mir, wie schon oben angedeutet, nichts dergleichen zu Gebote.)

Ein fliegendes Blatt mit der Ueberschrift: „Regiment, wie man sich in der greulichen Pestilenz bewahren und erretten soll, durch Doktor Johann Saltzman von Steyr, Erzherzoges Ferdinand ꝛc. Leibarzt gemacht" (gedruckt zu Wien 1522 und vom neuen gedruckt zu Graz durch Zacharias Bartsch, Formschneider, den 1. September 1577), gibt die Zeichen der Pestilenz in folgender Weise an:

„So der Mensch empfindet in seinem Leibe eine übrige (unnöthige) Veränderung, als ob ihn ein Fieber anstieß; doch nicht mit großer Hitze noch Kälte von auswendig, sondern von inwendig, um das Herz erhebt sich große Hitze und Schwerheit, der Athem wird groß, behender, und begehrt der

Mensch kühle Luft, zieht diese begierlich in sich, als ob er „fast“ (stark) gelaufen wäre; dem Haupt kommt „Wetagen“ (Schmerzen), dem Magen Grausen und Unlust zu essen, auch zu Zeiten „Andeen“ (aufstossen) böser fauler Materie, der Mund wird trocken, bitter, ungeschmach, die Augen und das Angesicht verwandeln sich bald von gewöhnlicher Gestalt; kömmt gemeiniglich große Begier zu schlafen, und so der Mensch sehr hustet, empfindet er Stiche im Leibe gegen den Ohren, „Vechsen“ (Achselhöhlen) oder den Geschlechtstheilen, aller Leib wird gählings machtlos und erschlagen; so der Mensch diese Zeichen oder etliche von ihnen empfindet und insonderheit in der Zeit und Enden des „Sterben“ (häufiger Todesfälle) soll er ungezweifelt sein, er habe der Giftigkeit gefangen, ob er auch kein „Geschwär oder Blattern“ auswendig findet, soll sich bald mit Arznei versehen.“ (Wörtlich, aber nicht buchstäblich nach dem Originale.)

Diese Diagnose ist verständlich genug und hiebei namentlich von Wichtigkeit die schließliche Erklärung, es solle keiner darauf warten, bis sich Pestbeulen oder Karfunkeln außen zeigen, wodurch gesagt werden will, daß nicht bei jedem Pestbefallenen diese charakteristischen Kennzeichen gleich beim Beginne der Krankheit erscheinen.

Dr. Johann Baptist Gemma, ein berühmter venetianischer Arzt, der sich 1583 und 1584 zu Graz aufhielt, erklärte die Pest in einer hier publizirten gelehrten Abhandlung [1]) als eine Ent-

[1]) Methodus rationalis novissima atque dilucidissima curandi bubonis carbunculique pestilentis, in qua

zündung der um die Sammelstellen der Leibesunreinigkeit herumliegenden Drüsen mit gleichzeitiger Karfunkelbildung an den äußeren Körpertheilen, die epidemisch, ansteckend und tödtlich wirkt. Das Fieber, welches häufig bei der Pest sich zeige, gehöre aber nicht zum eigentlichen Wesen derselben. Er beruft sich auch namentlich auf die von ihm 1575 gemachte Erfahrung, daß unter hundert an der Pest Gestorbenen kaum einer ohne Bubonen oder Karfunkeln gewesen sei und auf den Umstand, daß das Valk, insbesondere in Italien, nichts anderes für Pest erkenne, als diejenige Seuche, wo sich derlei Beulen zeigen.

Ist hiermit das Wesen der Pest im 16. Jahrhundert gekennzeichnet, so soll uns nun ein anderer österreichischer Arzt Bericht über die Art derselben im 17. Jahrhunderte geben, nämlich Dr. Johann Wil-

morbi essentia, causae signa, prognosticum, praecautio, ac tandem curatio brevissime ostenditur. Authore Joanne Bapt. Gemma, Veneto medicinae Doctore. (Graecii Styriae. Joannes Faber excudebat. 1584.)

Die Schrift ist dem Herzog Carl, Erzherzog von Oesterreich, gewidmet aus zwei Gründen, 1. weil die Pest, welche in einigen Ländern Oesterreichs und in Böhmen vor Kurzem heftig gewüthet hatte, noch immer im Lande heimlich herumschleiche und der Verfasser trotz der bestehenden großen Zahl von die Pest betreffenden Werken erwartete, daß seines namentlich bei Arzneibeflissenen unzweifelhaft großen Nutzen stiften werde; 2. weil er im verflossenen Jahre bei Gelegenheit seiner Verehelichung mit Aurora, einer Tochter des Doktors Leonhard Clarius (geheimen Leibarztes Karl's II.) bei Hofe eine so freundliche Aufnahme gefunden und durch Vermittlung des zweiten Leibarztes Doktor Jeremias Sbaicher (Schweikhard) eine so ansehnliche hochzeitliche Verehrung (munus) erhalten hatte. (Laut der Widmungsschrift ddo. Graz 1584 im Monate April.)

helm Mannagetta, ein gelehrter Arzt in Wien, welcher seine diesbezüglichen Erfahrungen 1665 niederschrieb. Das Manuskript wurde nach dessen Tode 1679 von einem anderen berühmten Wienerarzte Dr. Paul de Sorbait unter dem Titel „Pestordnung" im Drucke herausgegeben. Diese Pestordnung galt fast 100 Jahre für ganz Oesterreich als Grundlage aller sanitätspolizeilichen Instruktionen.

Mannagetta sagt in dieser Schrift (I. Theil, 1. Kap.) „die Pest ist, nach der Meinung der alten Aerzte zu reden, eine sehr giftig ansteckende und tödtliche Krankheit von einem solch' giftigen Samen und Zunder herrührend, welcher aus seiner sonderbaren Eigenschaft dem Herzen und der menschlichen Natur vornehmlich zuwider, alle desselben Kraft und Wirkung geschwind und unversehens verzehrt, viele schädliche Zufälle und Nebenschwachheiten mit sich führt und auch den mehreren Theil derjenigen, so es ergriffen, mit Beulen, Drüsen, Dippelzeichen, oder mit Karfunkeln, braunen und schwarzen Flecken und Kohl- oder Zündblattern neben großer inwendiger Hitze ansteckt und innerhalb wenig Tagen oder Stunden tödtlich hinrichtet. Die neuen Aerzte nennen es eine von dem Gestirn herrührende feurig ansteckende Krankheit, welche mit ihrem verborgenen giftigen Dunst und Samen heimlich in den Leib einschleiche, das Herz, das Hirn und die Leber ganz eilends einnehme und endlich mit Hilfe des angezündeten Schwefels durch das zusammengeflossene Salz an unterschiedlichen Orten des Leibes schwarze Flecken, doch meistentheils bei den Ohren, in Yechsen, Reihen oder Schlichten der Heildrüsen böse giftige Geschwüre und Beulen verursache."

Daß die gegebene Beschreibung nicht bloß für Niederösterreich, sondern auch für Steiermark Geltung habe, das findet sich in vollem Maße in der Abhandlung bestätigt, welche der steierische Arzt und Physikus Dr. Adam von Lebenwaldt (1654—1695) an die Spitze seines großen gelehrten Werkes [1]) über die Pest gestellt hat. Dieser, durch seine vierzigjährige ärztliche Praxis im Lande

[1]) Der volle Titel dieses insbesondere für unser Vaterland wichtigen Buches lautet: „Land-Stadt und Hauß-Artzney-Buch", in welchem angezeigt und erwiesen wird, wie man denjenigen Krankheiten, welche ein gantzes Land oder mehr Oerther anstecken, sodann durch Contagion und Anklebung anderweitig fortgepflanzt und ausgebreitet werden, Als da seyn: Die Pest, Pestilenzial- und Petechialische Fieber, Ungarische Krankheit, rothe Ruhr, Kinds-Blattern ꝛc. mit Gottes Gnad und Hülff sowohl durch geringe als kostbare Mittel Widerstand thun könne. Samt einer Chronik Aller denkwürdigen Pesten, samt einer Information, was zu solcher Contagions-Zeit I. Status Politicus und Land-Obrigkeiten, II. Status Civilis, oder Stadt-Obrigkeiten, III. Status Academicus, oder Schul-Vorsteher; IV. Status Medico-Physicus, oder die Medici mit ihren Untergebenen; V. Status Theologicus, oder Seel-Sorger zu thun haben: Dabey eine Fünfffache Cur zu finden, Nämlich Cura Theologica, Prophylactica, Curativa, Refectiva, et Purificativa, das ist: Geistliche Trost-Schutz-Hail- und Krafft-Cur, Samt einer Anweisung Die Häuser und Mobilien zu reinigen: Wobey alle Quaestiones, welche in dieser Materi bey denen Practitis, als Theoreticis aller Facultäten vorfallen und disputirlich seynd, möglichst erläutert werden. Alles mit großem Fleiß und Mühe zu der Ehre Gottes und Liebe des Nechsten aus den besten Authoribus zusammen getragen und durch viertzig Jährige Praxin mit eignen Experimenten bekräfftiget durch Adamum a Lebenwaldt, Philos. & Med. Doctorem, Com. Pal. Caes. Not. Apost. Publ. Poët. Laureatum, Academiae Leopoldinae Caesareo Naturae

mit der reichsten Erfahrung ausgerüstet, sieht sich aber im Verlaufe seiner voluminösen Schrift (720 Folioseiten stark) veranlaßt einzugestehen, daß man das eigentliche Wesen der Pest noch nicht ergründet habe. Ihm ist dieselbe (II Theil, 1. Kap. S. 135) „ein ungemeines, unerforschliches, verborgenes und von unserm blöden Verstand unbegreifliches Gift von unerklärlicher Bösartigkeit", es stosse das menschliche Gebäude gleichsam auf einmal über den Haufen und pflanze sich durch Miasmen, d. i. den subtilsten Giftsamen von einem Ort und einem Menschen zum andern entweder durch Berührung oder durch Zunder (fomitem) fort. Sonderbar sei es aber auch, daß die Krankheits-Erscheinungen nach der Natur der Befallenen in der verschiedensten Weise zu Tage träten. Das Pestgift sei gleich wie ein Feuer, welches nach den Umständen seines Stoffes bald klein, bald heftig, lind oder resch, dunkel und rauchig, oder mit unterschiedlichen Farben brennt; bald Funken auswirft, bald unter der Asche glüht, „glitschet und schnalzt" u. s. f. Gleichermaßen geschehe es bei der Pest, deren verschiedene Wirkung zum Leben oder zum Tode führt. Diese Umstände veränderten aber keineswegs „Veneni Pestilentis speciem" (die Art des Pestgiftes), sondern seien nur durch die Verschiedenheit in den Säften, Temperamenten und in der Art der Ansteckung u. a. bedingt.

Curiosorum Adjunctum, Inclyti Ducatus Styriae Physicum." (Nürnberg. In Verlegung Christoph Lochners, Buchhändlers, Anno 1695). Mit dem Bildnisse des Verfassers. — Eine biographische Skizze dieses heimatlichen Gelehrten wird in diesen Blättern andern Ortes eingefügt erscheinen.

Was diese Krankheit aber am furchtbarsten macht, das ist ihre rasche Verbreitung. „Sie entsteht — schreibt Dr. Mannagetta — zu jeder Jahreszeit, durchstreift Städte und Land, sie achtet weder Stärk' noch Werk, weder Jugend noch Tugend, weder Geschlecht noch Recht, weder Gunst noch Kunst, weder Gestalt noch Gewalt, weder Gut noch Muth; sondern macht bald diesem, bald jenem den Garaus."

Um nun auch der Form der Pestseuche zu Beginn des 18. Jahrhundertes zu gedenken, wird bemerkt, daß im Wesentlichen kein großer Unterschied von derjenigen der vorhergehenden Zeiten ersichtlich wird, mit Ausnahme einer sehr erhöhten Bösartigkeit des Auftretens.

Den ämtlichen Darstellungen [1]) zufolge zeigten sich nachstehende Erscheinungen: „Erstlich hat dieses Uebel den Kranken gleich mit einem Fröstlein oder Schauer angegriffen, worauf bald gefolgt Hitze, Kopfwehe, Drücken auf der Brust, Kreuz- und Rückenwehe, Mattigkeit in allen Gliedern, welche Zeichen ordinarie bei allen der Anfang gewesen, nach welchen an unterschiedlichen Orten, meistens aber in den Reihen, unter den Achseln, hinter den Ohren, am Hals nnd unter dem Knie eine schmerzhafte länglichte Geschwulst mit Brennen hervorgekommen."

„An diesen Orten haben die Patienten gemeiniglich ein Stechen oder einen Schmerz empfunden, wornach zuweilen eine, bei anderen 2, 3, auch 4

---

[1]) Pestbeschreibung und Infektions-Ordnung ꝛc. Anderter Theil, worinnen wie sowohl außer als in dem Land Oesterreich 1713 eingeschlichene Seuche gründlich und ausführlich beschrieben ꝛc. (Wien 1727) VII. Kap. Seite 244.

Beulen entweder ohne oder mit Karfunkeln von unterschiedlicher Größe hervorgekommen, welche Karfunkeln ein Loch von der Größe eines Reichsthalers, zuweilen noch darüber, gemacht haben, und bald äußerlich, bald innerlich im Halse oder im Magenschlunde mit großem innerlichem Brennen, verhindertem Schlingen und stetem Erbrechen aufgefahren. Bei anderen haben sich auch neben den Beulen und Karfunkeln ein starkes Bluten aus der Nase mit heftigem Kopfwehe und feurigen Augen, oft gleich im Anfange ein Durchfall, zuweilen ein Erbrechen mit großem Brennen im Magenschlunde neben äußerster Schwachheit gezeigt. Bei manchen sind auch neben den Bubonen und Karfunkeln rothe, schwarze Petetschen erschienen, bei andern Reißen in den Gliedern."

„Einige klagten über unauslöschlichen Durst, andere phantasirten so stark, daß man sie binden mußte. Bei manchen war ein stetes Wachen, andere hingegen schliefen kontinuirlich."

„Etliche hatten nur Beulen allein, andere neben diesen 2, 3, 4, auch mehr Karfunkeln, immer mit äußerster und gähliger Verlierung der Kräfte, öfters auch mit gählingem Tode und Niederfallen des Patienten, ohne daß man äußerlich bei Lebzeiten etwas wahrgenommen, nach dem Tode aber mit schwarzen Petetschen oder Karfunkeln ausgeschlagen, oder auch wie blaue Striemen sich gezeichnet. Zuweilen sind bei etlichen im ganzen Leibe weiße Blätterlein aufgefahren."

„Ferner hat sich aber auch das Uebel verborgen und vermischt mit andern Krankheiten, als Seitenstechen, Katarrh, Halswehe und Fiebern gezeigt."

„Das Uebel pflanzte sich durch unmittelbare Berührung der aus einem Infizirten ausfliegenden Dünste fort, absonderlich, so ein Mensch, der sich in der Gegend oder Nähe eines mit der Pest Behafteten befunden, oder deren Kleider, Bettgewand oder andere Sachen berührt, gebraucht, in augenscheinlicher Gefahr gestanden ist, angesteckt zu werden vermittelst der Luft durch Nase und Mund eingezogen. Hiedurch wurden die Säfte und das Geblüt, wenn dazu disponirt, durch eine geschwinde und innerliche Gährung oder Schäumung in eine Fäulung gesetzt und endlich das ganze Geblüt und die Lebensgeister in geschwinder Eile dergestalt infizirt und korrumpirt, woraus dann nachfolgende Symptomata sich hervorgethan; es zerriß die Schärfe dieses Giftes die äußersten Theile des Geäders, da nachgehends in den Carbunculis (Blattern), Vibicibus (Striemen), Petechiis (pestilenzischen Flecken), das steckende wilde Geblüt in den Parotidibus (Ohr-Drüsenbeulen) und Bubonibus (Beulen) das eiterige Serum (wässerige Feuchtigkeit im Blute) zum Vorschein gekommen ist, welche bald eine Gangränam (kalten Brand), oder Absterbung der naheliegenden Theile verursacht hat."

„Davon endlich in 2, 3, 4 und höchstens 7 Tagen (ungeachtet der besten Gegenmittel) der Tod erfolgte, nach welchem die Körper bald aufliefen, braun und blau, ja ganz schwarz und abscheulich aussahen und das Blut bei Nasen und Mund herausgegohren oder geschäumt hat." —

Ist durch das bisher Gesagte einigermaßen eine Andeutung darüber gegeben, in welcher Weise die Pestilenz von den Aerzten ihrer Zeit aufgefaßt und

begriffen wurde, so müssen wir uns nun die Wirksamkeit der Seuche und ihre Drangsal aber auch von jener Seite ansehen, wie sich dieselbe im Leben selbst und zwar auf dem heimischen Boden abspielte.

Wiewohl ich mich zunächst bei dieser Schilderung auf dem historisch bekannten Gebiete des 16. und 17. Jahrhunderts halte, so kann und will ich doch weder ein bestimmtes Jahr, noch einen bestimmten Platz zum Vorwurfe nehmen, da meine Absicht nicht dahin zielt, ein Einzelngemälde zu entwerfen. Was jedem einzelnen Orte und jedem Jahre eignet, wird am entsprechenden Platze die „Pestchronik“ getreu erzählen. Hier soll ein allgemeines Bild, in Form und Farbe der Wirklichkeit entnommen, den plastischen Hintergrund für eben diese Einzelnheiten geben, welche die Chronik zur Staffage des Gemäldes liefern wird.

Erschien die Pestilenz schon der ärztlichen Wissenschaft und Weisheit als ein tückischer und unfaßbarer Gegner, um wie viel mehr den armen Menschen. Gegen diesen Feind konnte sich weder die Vorsicht des Einzelnen, noch die Klugheit der ganzen bürgerlichen Gemeinde verwahren. Welchen Apparat von Vorkehrungen hat man nicht, scheinbar durch die Erfahrung gewitzigt, in Anwendung gebracht, um die Infektion von dem Weichbilde wohlgeordneter Städte abzuschließen! Mit welcher ängstlichen Sorgfalt, man kann sagen, mit welch' barbarischer Selbstsucht hat man sich nicht von allem nur einigermaßen verdächtigen Verkehre abzuschließen gesucht, aber was half es? Der tückische Feind gelangte trotz der Verrammlung der Straßen, trotz der vielen

Wachposten, trotz der geschlossenen Thore ebenso leicht mitten in die Stadt, als er draußen am Flachland das unverwahrte einzelnstehende Gehöfte überfiel und in die entlegensten Winkel der Gebirgsschluchten schlich.

Welch' ein Schrecken, wenn eines Morgens gerüchtweise die Kunde durch die Gassen lief, in der Nacht habe sich in diesem oder jenem Hause ein Todesfall an der Pest ereignet! Denn sonderbarer Weise wurde ihre Ankunft niemals durch ein Erkranken, sondern stets nur durch den Tod laut. Natürlich, da konnte kein Verheimlichen mehr helfen, zumal wenn zur selben Stunde sich in demselben Familienkreise oder Hausraume eine zweite und dritte Person über Schmerzen zu klagen begann.

Wenn nun das Gerücht von zwei, drei und mehr Todesfällen zu sagen weiß, kann es Niemand mehr der Uebertreibung beschuldigen, denn was heute noch nicht wahr ist, wird es morgen. Eine panische Furcht erfaßt die meisten Leute, jedoch gerade die Furcht wirkt verderblich. Aber auch der Herzhafteste ist nicht gesichert. Mancher fühlt sich wohl und gesund und ohne alle Besorgniß, da fällt es ihn an mitten in der Arbeit, oder mitten in heiterer Gesellschaft, es ist, wie wenn ihn ein fliegender Hauch angeweht hätte. Und wie eine vom Reif versengte Blüthe sich nie mehr erholt, so siecht auch er dahin; nach wenigen Tagen muß ihm sein Bettlaken zum Leichentuch dienen.

Wieder einen anderen fällt es gewaltsam an, wie eine Tigerkatze die sorglose Gazelle anspringt und niederwirft. Mit einem Schlage ist das ganze Blut vergiftet, Herz und Gehirn ergriffen, Fieberhitze durchtobt seine Adern, Wahnwitz umnebelt

ihn. Er will fort aus dem Hause, will dem Uebel entlaufen; aber die Füße versagen den Dienst. Wo er hinsinkt, da bleibt er liegen. Brennende Karfunkeln, braune Flecken, schwarzblaue Blattern, häßliche Beulen, haselnußgroß, spitzig, schmerzhaft schwierig, schießen am Leibe empor. Bei dem einen herrscht diese, bei dem anderen jene Form vor, gleich bleibt nur der unbeschreibliche körperliche Schmerz und die unsägliche seelische Marter durch das Bewußtsein der Rettungslosigkeit, die hier in grellem Wahnsinne, dort in dumpfer Verzweiflung zu Tage tritt. Wohl dem, der von Schlafsucht befangen, betäubt und blöde dahinliegt! Wenigstens sieht er nicht, wie ihn alles meidet, Verwandte, Freunde, Diener, die ihn alle rücksichtslos seinem Schicksale überlassen.

Und wie steht es mit den Heilmitteln, deren es eine Unzahl gibt? Keines hilft. Was vor Jahren sich bestens erprobte, was sonst Rettung brachte, diesmal ist es nutzlos, wirkt oft geradezu wie Gift. Rathlos steht selbst der gewiegteste Arzt bei solcher Bösartigkeit da, die Seuche spottet seiner Wissenschaft, seiner Kunst, seiner Erfahrung. Jedesmal tritt sie, wie ein Chamäleon, in anderer Farbe zu Tage, bei jedem Krankenbette zeigt sie eine andere Gestalt. Nur dies eine bleibt sich gleich, daß sie ihre Opfer binnen wenigen Tagen, nicht selten binnen wenigen Stunden dahinrafft und daß sie dieselben mit der häßlichen Beule zeichnet.

Bis die ärztliche Kunst endlich die diesmal sich geltend machende Erscheinungsart erkannt und studiert und ihr zu begegnen erlernt hat, sind hundert und hundert schon in's Lazareth hinausgeschleppt und in

die großen Pestgruben versenkt worden. — Wie sollte man also nicht eine Furcht vor dieser Krankheit haben!

Aber die Pestseuche gebiert nicht bloß ein physisches, sondern auch ein moralisches Uebel. Sie infizirt nicht bloß die Leiber, sondern auch die Seelen, und nicht jene der Kranken, sondern der Gesunden. Der panische Schrecken, den sie verbreitet, lähmt alles Mitgefühl für die Leiden des Nächsten, er zerreißt mit Leichtigkeit die Bande der Freundschaft, er erstickt den Liebesodem in den Herzen der Geschwister, der Gatten, ja selbst der Kinder. Bei allen macht sich der grasse Egoismus breit in seiner schauerlichsten Nacktheit.

Und es soll sogar so sein; die Bürgerpflicht, das Gesetz, die Infektionsordnung befiehlt es. Ihr erster Punkt lautet: Meide jeden Infizirten, fliehe aus dem verpesteten Haus, verlasse den verpesteten Ort. Flucht ist die einzige Panaceé. Das erkennen selbst die Aerzte an. In dem oben erwähnten „Regiment" von Dr. Salzmann aus dem Jahre 1522 heißt die erste Regel: „Von dieser erschrecklichen Plag sich zu verhüten, ist die sicherste und bewährteste Arznei: Fliehe bald, fern hindan und komm langsam zurück." Das ist nichts anderes als eine Verdeutschung des alten orakelhaften lateinischen Rezeptes: Cito, longe, tarde! Das Verse drechselnde Zeitalter des 17. Jahrhundertes faßte denselben Rath in das Distichon:

Hæc tria tabificam pellunt adverbia Pestem:
Mox, longe, tarde, cede, recede, redi.

Der Volksmund legte es für seinen Bereich mit den Worten zurecht: „Naht sich die Infektion, so

kaufe dir ein Paar starke Schuhe und laufe so lange und so weit fort, bis die Sohlen durchlöchert sind."

Wer nur immer konnte, folgte daher diesem klugen Rathe. Zuerst floh das bedrohte Gebiet der Reiche und Bemittelte. Die Herren und Ritter zogen sich auf ihre Schlösser und Burgen, die Bürger in ihre Weingärten oder Meierhöfe zurück. In Stadt und Markt blieb nur der Besitzlose, der Unbemittelte, der an seinen Dienst oder an sein Gewerbe Gefesselte zurück; denn wer gar nichts besaß, der vom Almosen lebte, selbst die zuständigen Stadtbettler mit dem Stadtzeichen, die fahrenden Schüler, die gartirenden Landsknechte, die Medikamentenkrämer, wie Jakobsbrüder, Tyriakuskrämer, Wurmsammer, fahrende Dirnen, kurz jenes Volk, das nicht arbeiten wollte oder konnte, wurde im Namen des Gesetzes ohne Umstände aus den Stadtthoren getrieben (in späteren Zeiten aber doch außerhalb der Stadtmauern irgendwo konzernirt und vor dem Verhungern verwahrt), und nicht wieder eingelassen, es müßte nur sein, daß sich ein und der andere aus dem Gesindel zu den sonst wenig gesuchten Diensten im Pestlazarethe, als Wärter, oder Krankenträger, Sperrer der infizirten Häuser, Zuträger von Lebensbedürfnissen an versperrte Personen, Pestleichenfuhrmann, „Fleugenschütz" (öffentlicher Kehrichtführer) oder gar als Todtengräber herbeigelassen hätte.

Aber es geschah sogar, daß angesessene Bürger mit ihrer ganzen Familie rücksichtslos ausgetrieben wurden [1]), wenn es dem Rathe der Stadt aus Ge-

[1]) Die historischen Belege zu der obigen und zu anderen Angaben in diesem Artikel werden nachgehends bei

sundheitsrücksichten so gefiel; denn jeder, in dessen Hause der erste Pestfall vorkam, konnte in diese Acht verfallen. Ob aber dergleichen Vertriebene wo anders unterkamen, da sich ja alle Orte ringsum gegen die Kontagion abschlossen und verwahrten, wen kümmerte dies? Daß gerade diese Leute die Seuche wo andershin verschleppen konnten, ist begreiflich; aber daran wurde nicht gedacht.

Aus Rücksichten für die ungehinderte Fortführung der Regierungsgeschäfte und die öffentliche Verwaltung verließen die Hauptstadt der Landesfürst mit seinem Hofe, der Landeshauptmann mit den „Landrechten" (Gerichtspflege), das landständische Verordnetenamt mit den Buchhaltungs- und Einnehmeramts-Offizieren u. s. w. (Karl II. zog meistens nach Judenburg, die Landeshauptmannschaft nach Bruck a. d. Mur, die Verordneten bald nach Marburg, bald nach Voitsberg, oder Schloß Laubegg u. a. O., am öftesten nach Bruck, indem diese Stadt mit Recht den Ruhm für sich beanspruchte, die gesündeste und reinste Luft in Steiermark zu haben und zwar — wie es in einer alten Beschreibung der Stadt heißt — „wegen der zwei vorbeifließenden stattlichen und fischreichen Gewässer, so alles Gift, ehund es sich über die Mauern der Stadt erschwingen kann, an sich reißen.")

Blieb denn bei dieser allgemeinen Flucht keine Behörde in der Stadt zurück? In der Hauptstadt war für eine Vertretung jedenfalls fürgesorgt, auch befand sich dort seit Mitte des 16. Jahrhunderts jedesmal eine eigene Sanitätskommission als Ober-

Gelegenheit der chronologischen Darstellung beigebracht werden.

behörde; aber anderwärts scheint es, blieb der Bienenstock zuweilen doch ohne Weisel, wie z. B. 1680 zu Radkersburg, wo wegen der Flucht des gesammten Magistrates der Statthalter von Graz aus einschreiten mußte.

Man denke sich die Lage einer solchen infizirten Stadt, durch 3—5 Monate und auch noch länger verlassen von den vermöglichen Leuten, deren Lebensbedürfnisse sonst Hunderten von Leuten Erwerb und Nahrung verschaffte; war dieselbe nicht, abgesehen von dem Jammer der Seuche, eine trostlose, da ja die Mehrzahl der Zurückgebliebenen bei dem langen Stillstand der Geschäfte und Gewerbe den häuslichen Ruin vor Augen haben mußte?

Noch trauriger sah es am Flachlande und im Gebirge bei den Landleuten aus, und je heftiger die Seuche hie und da wüthete, um so trauriger, weil die Hilfe und der Beistand, insbesondere die Arzneien oft von weither beigeschafft werden mußten. Wie, wenn sich die durch die Infektionsordnung zur Besorgung des Nöthigen verpflichtete Herrschaft auf ihrem Schlosse hermetisch absperrte, die Brücken über die Verkehrsstraße abtragen und auf jeden Fremden, der sich nahte, schießen ließ? Bis in Folge von Beschwerden der Landeshauptmann die Mißbräuche von Amtswegen abstellen konnte, bis über Anzeige des Pfarrers von pestverdächtigen Todesfällen der Magister sanitatis vom nächsten Hauptorte herbeikam, bis dann das Erforderliche nicht bloß veranlaßt, sondern wirklich beigebracht werden konnte, waren gar oft schon ganze Häuser ausgestorben oder blieben die Leichen unbeerdigt am Felde liegen, nicht selten den Hunden zum Fraße.

(Ein solcher Fall kam sogar 1682 in der Nähe der Stadt Pettau vor.)

In solchen Jahren, wo die Pestilenz weit und breit wüthete, reichte auch die Zahl des ämtlich bestellten Sanitätspersonals gar nicht mehr für alle Orte aus, mußte es ja sogar für die Hauptstadt von andern Orten her verschrieben werden. Welche Leute mögen nicht in der Zeit der Noth zu Sanitätsmagistern (welche auch als Pestärzte zu fungiren hatten) gemacht worden sein, da wir wissen, daß z. B. selbst in dem bedeutenden Markte Leibnitz 1680 dazu nicht einmal ein Barbier oder Bader, sondern ein Goldschmied, der nach seiner Angabe einst die Apothekerkunst gelernt hätte, ernannt wurde.

Wenn eine einsam gelegene Ortschaft von der Pest überfallen wurde, geschah es daher nicht selten, daß sie ganz ihrem Schicksale überlassen blieb und sich zuletzt niemand fand, der für die Verstorbenen das Grab gerichtet, oder die Leiche, wie es vorschriftmäßig war, mit einer langgestielten eisernen Krampe aus dem Hause gezerrt hätte. Zu Edelschrott verbreitete 1680 ein solcher Leichnam in einem ausgestorbenen Bauernhause einen solchen Gestank, daß es niemand mehr betreten wollte, daher die Sanitätsbehörde das Haus ohne weiters anzünden und sammt der Leiche niederbrennen ließ.

Es kam auch vor, daß in die verlassenen Häuser schlechte Leute einbrachen und dieselben ungescheut plünderten. So scheinen 1679 und 1680 ganze Banden solcher Räuber Obersteier durchzogen zu haben; geschah es doch selbst in der „kaiserlich landesfürstlichen freien Rauheisen Verlagstadt" Leoben, daß 1679 ein sicherer Abraham Steinhauer

impestirte Häuser beraubte, und der Gerichte spottete, da ihn niemand aus Furcht vor Infizirung gefangen zu nehmen wagte.

Zu den Uebeln, welche die Pest im Gefolge hatte, gehörte auch die Theuerung der Lebensmittel. Manchmal wurde sogar in Städten und Märkten ein empfindlicher Mangel an denselben durch die Absperrung der Verkehrswege verursacht, 1679 litt darunter Hartberg, 1680 Vordernberg und vor allem Pettau; selbst in Graz hätte sich in diesem Leidensjahre der Hunger bald spüren lassen, wenn nicht die Regierung noch in letzter Stunde für ordentliche Zufuhr der Lebensbedürfnisse gesorgt hätte. Daß am Lande in jenen einsamen infizirten Gehöften, wo oft alles bis auf ein kleines „Bübel oder Dierndl" ausstarb, solch' hilflose Kinder viel Noth und Entbehrung gelitten haben mögen, bis sich eine mitleidige Person der Verlassenen erinnert haben mag, ergibt sich aus den angedeuteten Umständen von selbst.

Was aber dem christlich gläubigen Landvolke am schmerzlichsten fiel, war der Umstand, daß in verpesteten Orten der öffentliche Gottesdienst aufhören mußte, daß aber auch niemand es wagen durfte, aus dem versperrten und verbotenen Dorfe zur Pfarrkirche zu kommen. Für die Pestkranken kam wohl der eigens für diese exponirte Priester und versah dieselben mit den hl. Sakramenten (zur Reichung der letzten Wegzehrung bediente sich derselbe manchmal, um jede Berührung zu vermeiden, eines silbernen Löffelchens auf langem Stiele); aber dieser durfte mit keinem Gesunden verkehren. Hie und da geschah es, daß ein Pfarrer auf einem weithin sicht-

baren Orte im Freien die hl. Messe las, damit die Leute von der Ferne aus derselben beiwohnen konnten; aber die Abhaltung der Messe unter freiem Himmel war kirchlich nicht gestattet, daher nicht viele Seelsorger sich diese Freiheit genommen haben dürften.

Während nun der größte Theil der Leute durch die schwere Heimsuchung, die man zu allen Zeiten und in allen Ständen als eine gerechte Strafe Gottes für das sündige Leben der Welt ansah, zu innigerem Anschlusse an die Kirche gedrängt, mit heiligerem Ernste der religiösen Uebung oblagen, zu Gebeten, guten Werken, Gelöbnissen seine Zuflucht nahm, fanden sich entgegen auch nicht wenig andere, die der Gedanke an den nahen Tod nur dazu anreizte, alle Scheu vor Zucht und Sitte, vor dem göttlichen und menschlichen Gesetze abzuschütteln. Wie es Thucydides von den Athenern erzählt, so machten es auch manche Steirer, sie warfen sich in lachender Verzweiflung der tollsten Genußsucht in die Arme. Zwar fanden sich, zufolge der Infektions-Ordnung, die gewöhnlichen Stätten derselben, die Branntweinschänken und die Badstuben ganz gesperrt, die Weinkeller und Wirthshäuser nur zu beschränkter Zeit geöffnet; aber wo hat je der lustige Bruder nicht Mittel und Wege gefunden, seiner Lust zu fröhnen, insbesondere da es nicht bloß in Pestzeiten, sondern auch sonst üblich war, die Polizei- und auch andere Gesetze meistens gerade so anzusehen, als wären sie nur gegeben, um nicht beachtet zu werden. Um hiezu nur eines Falles zu erwähnen, so trieben es 1586 die Wirthshausbrüder zu Pettau so arg, daß bei der Machtlosigkeit der städtischen Behörde der

herrschaftliche Gerichtsverwalter einschreiten mußte. Doch genug dieser allgemeinen Schilderung. Dem aufmerksamen Leser wird es schon aus dem Gegebenen ersichtlich geworden sein, daß jede Pestseuche eine schwere Drangsal mit sich brachte und den volkswirthschaftlichen Fortschritt nicht bloß auf ein oder zwei, sondern auf viele Jahre hin lähmte. Und wie traurig mußten die Folgen erst dann sein, wenn eine so furchtbare Drangsal sich durch mehr als zwei Jahrhunderte als ständiger Gast förmlich einnistet? In solchen Ländern, die durch ihre geographische Lage in staatlicher oder in Handels-Beziehung eine große Bedeutung haben, werden die furchtbarsten Schicksalsschläge bald verschmerzt. Rom war seit seiner Erbauung eine Zielscheibe der Pestilenz, Constantinopel von jeher ein Pestherd, in Neapel, Venedig, Mailand, London hat dieselbe oftmals bei hunderttausend hingewürgt, auch in Nürnberg, Augsburg, Lübeck, Brüssel und zumal in Wien hat sie zu wiederholten Malen Tausende von Opfern verlangt; aber an diesen Stätten von politischer oder kommerzieller Bedeutung, zu welchen der Lebenspuls der Völker unablässig neue Kräfte leitete, in denen der Welthandel unabweislich seinen Stapelplatz suchen mußte, da mochte die Pest ein Drittel der Bevölkerung hinraffen, binnen kurzem stand doch voller Ersatz wieder am Platze.

Nicht dieselbe günstige Lage haben die innerösterreichischen Länder, zumal nicht unsere Steiermark. So gesegnet dieselbe auch an Naturprodukten ist, so reichen diese doch nicht hin, das Land zu ernähren; die Produktion an schwerem Getreide war von jeher für das einheimische Bedürfniß nicht hinläng-

lich, die übrigen Haupterzeugnisse, Eisen, Wein und Salz konnten nur in beschränkten Gebieten eine lebhaftere Bewegung erzeugen. Bei alledem mußte die Steiermark durch drei Jahrhunderte als Grenzwächterin Deutschlands dem Erbfeinde der Christenheit gegenüber stehen. Zu der Blut- und Geldsteuer, welche diese Hochwache kostete, trat der leidige Uebelstand, daß die Eroberung von Constantinopel durch die Türken und deren Herrschaft in den unteren Donauländern den gesammten blühenden Handel nach dem Osten lahm legte und vernichtete. Die einst so bedeutenden Handelsplätze Radkersburg und Pettau verarmten hiedurch gänzlich; wie nicht minder Judenburg, sobald der italienische Handel einen andern Straßenzug genommen hatte, und Leoben, das unter den beständigen Krisen im Eisenhandel nicht aufkommen konnte. Wenn nun auch durch den engherzigen Zunftzwang und durch die Brot- und Fleischtaxe die Existenz jedes Bürgers gesichert war, so wurde aber auch eben dadurch jedem der Aufschwung abgeschnitten, und zwar umsomehr, als das städtische Heimwesen, wegen der beständigen Türkengefahr in Mauern und Gräben eingeschnürt, nach keiner Seite hin an räumlicher Ausdehnung zunehmen konnte und wollte.

Was aber Graz als Hauptstadt des Landes anbelangt, so war sie es nur in politischer Beziehung; eine kommerzielle Wichtigkeit zu gewinnen war dieselbe nicht bloß durch die Lage, die nur einem Transitohandel im eigenen Lande diente, als auch durch seine Stellung als Festung gehindert.

Wenn nun über ein solches, in seinen Lebensadern allerseits unterbundenes Land Jahrhundert

auf Jahrhundert eine furchtbare Geißel kömmt, welche die Volkszahl mindert, die Bewegung hemmt, die Thatkraft lähmt; so darf man sich nicht wundern, wenn es weder auf dem politischen Schauplatze noch auf dem Weltmarkte eine Rolle spielt.

Die Gegenwart mag sich daher glücklich preisen, daß unsere liebe Heimat durch die Gnade des Himmels nun schon seit mehr als anderthalbhundert Jahren von jener heimtückischen Pestfurie verschont ist, die so lange, am Marke des Landes unbarmherzig zehrend, jedes volkswirthschaftliche Gedeihen mit eiserner Hand darniederhielt.

II.

Von den Ursachen der Pest und der Infektion.

Es wäre freilich auch Aufgabe der Kulturgeschichte, was sich als eigentliche Ursache der Pest ergab, auf ihren Blättern zu verzeichnen; allein es besteht eben der Umstand, daß hierüber nichts sicheres ermittelt werden konnte. Sowie der eigentliche Charakter der Pestilenz für die gelehrte Welt unerfaßbar und unerklärlich geblieben war, ebenso stand es in Bezug auf die Frage, wie dieses Uebel entsteht und woher es stammt. Zwar fehlte es zu keiner Zeit an Ansichten und Meinungen und mehr oder minder umfassenden Begründungen derselben, aber eine klare, bestimmte, unanfechtbare Antwort konnte man weder im 18. Jahrhunderte, noch weniger im Mittelalter und in noch früherer Zeit geben.

Deshalb darf man jedoch über die Pfleger der Arzneiwissenschaft und Naturkunde kein abträgliches

Urtheil aussprechen. Es hat ihnen weder an Scharfsinn, noch an ernstlichem Willen gefehlt, um den schweren Schleier zu heben; aber die geistige Kraft der einzelnen Forscher, sowie die vereinte der gelehrten Akademien und Fakultäten konnte für das tiefe und fernab liegende Geheimniß des Ursprunges der Pest und ihrer Urstätte nicht zureichen, weil die meisten Vorbedingungen einer erfolgreichen Forschung durchaus und ohne ihr Verschulden mangelten.

Läßt sich ja diese Frage auch heutzutage noch nicht mit voller Gewißheit lösen, wo doch die Hilfswissenschaften der medizinischen Forschungen so außerordentlich fortgeschritten sind. Ist man ja selbst in Bezug auf die Ursache und das Wesen der Cholera-Epidemie, dieser modernen Geißel Europas, erst am Anfange eines Verständnisses angelangt.

Wenn aber unsere Geschichte statt des Berichtes über die wirkliche Ursache der Pest, nur die Hypothesen bringt, welche bei den Gelehrten und beim Volke im Schwange waren, so verlieren diese Angaben hiedurch nichts an Werth, sondern sie gewinnen vielmehr eine noch größere Bedeutung, denn die Aufgabe der Kulturgeschichte ist nicht darauf beschränkt, Ereignisse und Begebnisse zu erzählen, sondern dieselbe hat darzulegen, wie diese zu ihrer Zeit auf die Völker einwirkten.

Es ist von ausnehmender Wichtigkeit, darüber in's Klare zu kommen, wie sich die Repräsentanten der menschlichen Denkkraft und Denkweise, d. i. einerseits die Weisheit der Gelehrten und Fachkundigen, anderseits der gesunde Hausverstand des Volkes, über eine so nachdrückliche und furchtbare Thatsache, wie

es die Pestgeißel war, eben zu jener Zeit aussprachen, wo ihre Tyrannenherrschaft die mächtigste Vergewaltigung über die Völker ausübte, die sich denken läßt. Es scheint übrigens, daß man die Einwirkung, welche die Pestseuche auf das Kulturleben der Völker gehabt haben mag, bisher noch nicht genug zu würdigen verstand.

Ueber die Ursachen der Pest haben sich nicht bloß die Mediziner, sondern auch die Philosophen und Astrologen aller Nationen des breiteren ausgesprochen und ihre Ansichten weichen durch alle Zeiten hindurch nur wenig von einander ab. Wer aber immer darüber schrieb, der setzte gewiß an die Spitze seiner Abhandlung die Ueberzeugung, daß die Pestilenz (sowie Hunger und Krieg) eine wohlverdiente Strafe sei, welche die göttliche Gerechtigkeit über die Menschen verhänge, um sie für die Verstocktheit in der Sünde zu züchtigen und zur Buße und Besserung zu bringen.

Man darf aber nicht annehmen, daß diese Ansicht nur aus den heiligen Büchern und aus der Anschauungsweise des alten Testamentes in's christliche Zeitalter übergegangen sei; den Ausspruch, daß die Pest etwas „göttliches" sei, hat schon der Heide Hippokrates gethan, sowie man zu Rom die Pest von jeher für eine Strafe der Götter ansah und durch Spendung von Weihegeschenken in die Tempel, namentlich des Jupiter und Apollo (Aeskulapius) und andere religiöse Zeremonien zu sühnen suchte.[1])

[1]) Einer Sage nach hatte einst das feierliche Einschlagen eines Nagels im Tempel des Jupiter Capitolinus zu Rom eine große Pest gestillt. Nachdem man diesen gottesdienstlichen Gebrauch aber eine längere Zeit unterlassen

Der Glaube, daß großartige und ungewöhnliche Naturereignisse, welche der machtlosen Menschheit Schrecken einjagen, die Sprache und das Mittel sei, mit welchen die zürnende Gottheit die Kinder der Erde zurechtweise, hat einen so natürlichen Zusammenhang mit der menschlichen Denkweise, daß er sich bei allen Völkern von selbst erzeugt.

Daß aber die Einkehr in sich selbst, die Erkenntniß der Sünde, die Reue und Bußfertigkeit Gott versöhnen und dem Fallen der Strafruthe Einhalt thun können, das ist eine christliche Idee, welcher gemäß jeder Schriftsteller an die Hinweisung auf den Zorn Gottes die Aufforderung knüpfte, zur Abwendung desselben vor allem nach geistlichen Hilfsmitteln zu greifen.

In hochinteressanter Weise versinnlicht diese Idee des göttlichen Strafgerichtes jenes kunstvolle Wandgemälde, das die Südseite der Domkirche in Graz schmückt. Bestimmt, das Gedächtniß der schweren Drangsale zu bewahren, welche 1480 unsere Hauptstadt und das ganze Land heimsuchten, gibt es dabei klares Zeugniß von dem Geiste, in welchem das

---

hatte, brachte im Jahre 392 (seit Roms Erbauung) eine Ueberschwemmung der Tiber, worauf nach alter Erfahrung die Pestilenz zu folgen pflegte, die Römer auf den Gedanken, den Zorn der Götter durch die Wiedereinführung der alten Sitte zu besänftigen. Damit die gottesdienstliche Ceremonie mit desto größeren Ansehen vor sich ginge, wurde allein zu diesem Zwecke ein Diktator ernannt und hiezu L. Manlius Capitolinus erwählt, der wegen seines gebieterischen Aeußeren und stolzen Geistes den Beinamen Imperiosus führte. Er schlug den Nagel mit großer Feierlichkeit ein, wollte sich aber hernach noch weiter als Diktator geberden, wurde aber von den Volkstribunen gezwungen, sein Amt niederzulegen. (T. Livius VII. 3.)

Volk und der Fürst, welcher dieses Bild stiftete, die drei Landplagen auffaßte, die in charakteristischen Bildern und Inschriften im unteren Raume dargestellt sind.

Die Mitte des oberen Gemäldes nimmt die dreieinige Gottheit, auf dem Throne sitzend, ein. Gott Vater, das Antlitz voll edlen, mit Schmerz gepaarten Zornes, in der Linken die Weltkugel mit dem Kreuze haltend, stößt mit der hochgehobenen Rechten drei Lanzen in's steierische Land hinab, Hunger, Krieg und Pestilenz. Die Schriftrolle bringt Kunde über den Grund des göttlichen Grimmes:

Darumb das du mich hast ungeert,
So stirbt aus dir ain tail des swert,
Der andere der Pestilentze stirbt,
Der drit tayl des Hungers verdirbt.

Und demgemäß weist eine Lanzenspitze auf das Bild der Verwüstung durch Heuschrecken, die mittlere auf die Greuel des Türkenkrieges, die dritte auf das Elend der Pestseuche. Oberhalb dieses Bildes steht in lateinischer Sprache jene Stelle der h. Schrift (Deuteron. C. 28. v. 21.), wo Moses dem ungehorsamen Israel droht „Und der Herr wird die Pest noch hinzuthun, bis er dich vertilgt aus dem Lande".

Die darunterstehenden deutschen Reime geben die Erklärung:

Pestilenz di will got schikhn dir
Umb deine sünd das gelaub du mir
Darumb so khere dich zu got
Und halt hinfür dy sein gepot.

Von der christlichen Idee der Buße getragen, forderten auch die Landesfürsten an der Spitze ihrer

Anordnungen zur Verhütung und Abwendung der „Infektion", wie der am meisten beliebte Ausdruck für Pestilenz lautete, jedesmal zur Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit auf. In dieser Beziehung bleiben die Infektionsordnungen von 1521, (wo, wie es scheint, zuerst eine solche in Oesterreich gegeben wurde) bis zu Ende des 18. Jahrhundertes ganz und gar unverändert.

So beginnt z. B. die von Ferdinand I. 1551 zu Wien gegebene Infektionsordnung mit den Worten: „Erstlich: Nachdem viel und oft empfunden worden, wann sich die Menschen von Gott unserem Herrn abgewendet, in alle Sünde und Laster ergeben haben und weder durch Verkündung des Wort Gottes, noch durch der Obrigkeit Gebot, Warnungen und Vermahnungen sich nicht haben wollen bekehren, noch davon abweisen lassen (als leider jetzt allenthalben vor Augen ist), daß der allmächtige Gott allwegen die Plagen des Krieges, Hungers und vornehmlich der Pestilenz als rechte wohlverdiente Belohnungen unserer unaufhörlichen Sünden über uns fallen lassen, und entgegen, wann sich die Menschen wieder zu Gott bekehrt, Reue und Leid über ihre Sünden gehabt, daß sie alsdann der allmächtige Gott durch seine grundlose Barmherzigkeit gütlich aufgenommen und seinen Zorn wiederum von uns abgewendet. — Demnach und dieweil solches das einzige und rechte Mittel ist, den Zorn Gottes zu stillen und die Plage des Sterblaufes von uns zu wenden, wollen Regierung und Kammer männiglich nicht allein von Amts- und Obrigkeit wegen abermals mit allem Ernst auferlegt, sondern auch daneben gütlich und gründlich vermahnt haben,

daß Jedermann von seinem sündigen Wesen und jetzt vor Augen schwebenden Lastern ablassen, sich zu Gott dem Herrn bekehre", u. s. w. [1])

Als Erzherzog Karl II. im Jahre 1584 daran war, die erste spezielle Infektions-Ordnung für die Stadt Graz nach italienischem Muster einzuführen und das Konzept des landesfürstlichen Erlasses der steirischen Landschaft zur gutächtlichen Aeußerung vorgelegt hatte, fanden die Verordneten nichts wesentliches beizufügen, als die Bemerkung: „Die Pest ist eine augenscheinliche Strafe, welche der allmächtige Gott in seinem gerechten Zorne wegen unserer blutrothen unaufhörlichen Sünden verhängt. Die beste Kur wäre es also, wenn wir ihm mit bußfertigen Leben in die Ruthe fielen, seinen gegen uns tragenden Willen mit dankbarem Gemüthe und Herzen erkenneten, den Lauf seines heilwärtigen Wortes beförderten (damit ist die Ausbreitung der Augsburger Konfession in Graz und Steiermark gemeint) und ihm allein die Ehre geben würden." [2])

Die Infektionsordnung des Kaisers Leopold I. vom Jahre 1680 beginnt: „Es ist zwar nicht zu zweifeln, daß die abscheuliche Seuche der Pestilenz gleichwie andere Plagen und Strafen aus gerechten Zorn Gottes um der leider in Schwung gehenden Sünden und Laster willen vielmal über ein Land und Stadt verhängt wird."

In demselben Sinne befiehlt die in Kontazions-

---

[1]) „Infection Ordnung der Stat Wien. Actum Wien am 28. tag Octobris Anno 1551." Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Hanns Syngriener.

[2]) Zuschrift der Landschaft an den Erzherzog. Graz am 14. Dezember 1584. (Landesarchiv.)

Sachen angeordnete kaiserliche Hauptdeputation — Graz 22. September 1714 — zur Abwendung der Pest „ernstlich die Barmherzigkeit Gottes als den grundgütigsten Herrn deren Heerschaaren, welcher unserer Sünden halber erzürnt ist und mit reumüthig zerknirschten Herzen und bitteren Thränen wiederum versöhnt werden will, inbrünstig zu erbitten und anzurufen."

Kaiser **Karl** VI. endlich — um nicht durch allzuviele Belege zu ermüden — bemerkt in seinem Patente, ddo. Graz 15. September 1738, wegen Aufstellung eines Kordons an der ungarischen Grenze zur Abwehr der Pestseuche: Es ist vorderist in reife Erwägung gezogen worden, daß die Sünden und Laster ein Zundl und Ursache aller von Gott über Land und Leute verhängenden Strafen sei" u. s. w.

Ist hiermit dargethan, daß die Regierung und die Behörden durch alle Jahrhunderte hindurch als Ursache der Pest die strafende Hand Gottes erkannten, so soll nun auch mit einigen Beispielen gezeigt werden, daß die wissenschaftlich gebildeten Leute nicht anders dachten. Zu den bedeutendsten dieser Klasse zählen jene Mathematiker, welche sich mit der Verfassung und Herausgabe der Kalender beschäftigten. Die Beigaben zu dem astronomischen Kalender, das Prognostikon und die Praktika, waren, so zu sagen, die einzigen Literatur-Erzeugnisse, welche außer kirchlichen Postillen und polemischen oder apologetischen Traktaten religiöser Natur in die Hände aller Stände gelangten, und da diese Kalender zumeist auch historische oder chronologische Notizen brachten, so waren sie auch in dieser Richtung das einzige, wiewohl kärgliche Bildungsmittel für die Massen.

Hieraus ergibt sich, daß auf den Einfluß der Aussprüche der Kalendermacher ein nicht geringer Werth zu legen ist.

Hören wir also, was der landschaftliche Mathematiker in Graz Hieronymus Lauterbach in der Vorrede seines Kalenders [1]) vom Jahre 1576 sagt: „Wenn man recht und christlich urtheilen will, so haben Moses und andere Propheten die wahrhafteste, beste uralte Praktika geschrieben, die nicht trügen kann, die man daher nicht bloß lesen, sondern nach welcher man auch sein Leben einrichten sollte. Sehen wir uns darin recht um, und gehen wir selbst in's Gewissen, so werden wir finden, daß unser sündhaftes Leben so recht die Ursache ist, warum uns Gott jährlich, je länger je mehr mit allerlei Unglück, Krieg, Theuerung, Krankheiten, Pestilenz und andern greulichen Strafen heimsucht. Es braucht daher nicht viel Praktizirens und Lesens in den Sternen. Da uns aber Gott durch allerlei sichtbare Zeichen an seiner Himmelsfeste warnt und zur Buße ermahnt, so darf man auch diese väterliche Ermahnung nicht in den Wind schlagen."

Der Nachfolger Lauterbach's in der Professur an der evangelischen Stiftsschule zu Graz, der Mathematiker und Astrolog Magister Georg Stadius [2]) bemerkt in seinem Schreibkalender

---

[1]) Almanach auffs Jar 1576. (Gedr. zu Grätz.)

[2]) Lauterbach und Stadius, beide hervorragende Lehrer an der evangelischen Stiftsschule zu Graz, ersterer von 1561 bis 1575, letzterer von 1576 bis 1593, waren hochansehnliche und beliebte Persönlichkeiten, in Graz. — (Siehe über dieselben meinen Vortrag bei der Vierteljahrs-Versammlung des historischen Vereines für Steiermark am 10. November 1871, abgedruckt im „Grazer Volksblatt" Jahrgang 1871.)

auf das Jahr 1586: „Krieg, Theuerung oder Pest sind nach der hl. Schrift und nach der Geschichte Strafen der Sünde und Mahnungen zur Buße. Das solle man in diesen betrübten Zeiten wohl bedenken und Gott um Abwendung dieser Strafen, die schon vor der Thüre stehen, bitten." [1])

In dem Schreibkalender auf das Jahr 1627 gestellt [2]) durch den Dr. der Philosophie und Medizin Leonhard Mylgiesser heißt es in der „großen Praktika" im Abschnitte von der Fruchtbarkeit: „Obzwar der allmächtige Gott wegen des Ungehorsams und Hartnäckigkeit der sündigen Menschen seiner Ruthe und Geißel gemeiniglich von dreien starken Riemen, wie er selber im Ezechielis 14. Kapitel bezeugt, nämlich mit Pestilenz, Krieg und Theuerung zu flechten pflegt; so stellt er sich doch hergegen auch mit gnädigen Mitleiden, als ein recht getreuer barmherziger Vater, indem es ihn bald wieder gereut, wenn wir uns bekehren und ihn um seine göttliche Gnade anrufen. Dieses zu erweisen, ist es unnöthig, anders woher exempla anzuziehen, weil wir noch deren genugsam vor Augen und in frischer Gedächtnuß haben können, dann ob er wohl seinen göttlichen gerechten Zorn genugsam in obangezogener seiner Geißel hat spüren lassen als Pestilenz" u. s. w.

Gar drastisch drückt sich der Mathematiker Ja-

---

[1]) Schreib Calender auff das Jahr nach des Herrn Christi unsers Erlösers Geburt MDLXXXVI. Gestelt durch M. Georgium Stadium, Austriacum. (Gedruckt zu Grätz in Steyer durch Hansen Schmidt.)

[2]) Vber den Horizontem deß Erzherzogthumbs Oesterreich ob vnd Vnder der Ennß, sonderlich aber dessen Haubt Statt Wienn.

kob Straub in seinem in Steiermark vielverbreiteten Salzburger Schreibkalender [1]) 1664 aus: „Allem Vermuthen und Ansehen nach kann ich nichts anders schreiben und sagen, als von einer besorgenden Pestilenz, dann die Welt wird allenthalben gar zu ruch- und gottlos, Gott muß endlich mit seinem Kehrbesen kommen und jung und alt, reich und arm, groß und klein an den Todtenreihen führen. O wie wird es da den Kornjuden ergehen, wie werden sie zittern und zagen, wie wird sie ihr leichtfertiges Gewissen nagen und plagen. Da wird ihnen alle Welt zu enge sein; und wie sie zur muthwilligen theuren Zeit mit den armen Leuten sind umgegangen, also wird Gott mit ihnen verfahren und ihnen nach ihren Verdiensten wieder lohnen." Die Praktika prophezeit dann unter anderem „ungarische Hauptkrankheit und vergiftete Pestilenz, wie sie nach Christi Geburt 175 und 684 war, die „viele tausend Menschen fraß."

Wie die Kalendermacher so sprechen auch die Aerzte in den medizinischen Hilfsbüchern zur Verhütung und Heilung der Pest die Ansicht unverholen aus, daß Gott die Pest zur Strafe schicke. Aus vielen derartigen wähle ich vor allem steirische Schriften zum Belege aus.

Dr. Jakob Schober, landschaftlicher Physiker in Graz, schreibt in der Widmung seines 1574 veröffentlichten „Schatzkemmerlin wider Gifft": [2])

---

[1]) Ephemeris ecclesiastica et oeconomica v. J. 1664 durch Jacobum Straub, Constantiensem Mathematicum. (Gedr. Salzburg.)

[2]) Schatzkemmerlin wider gifft. Ein hochnöttige erkhlerung, sampt der Erzelung aller fast vornemer stuck

„Nachdem Gott der Herr aus billigem und rechten Zorn über unsere viel mannigfaltige Sünden unter andern Strafen die vorhanden und vor Augen schweben, auch andere viel schwere Plagen in diesen und andern Landen zuschicket, damit ihrer viel nicht allein angesteckt und geplagt, sondern auch zum Theil eilend und geschwind vom bittern Tod hingerafft werden, demnach so ist von Gott in solchen und dergleichen Nöthen gnädigliche Hilfe und Errettung reichlich zugesagt" u. s. w.

Ein anderer landschaftlicher Physikus zu Graz Dr. Christof Gabelhover gab 1577 über Auftrag der Landschaft eine Instruktion [1]) über die Vorkehrungen und Mittel gegen die Pest in Druck und begann seinen Traktat mit einer Vermahnung an den gutherzigen Leser, in der jetzo angefangenen erschrecklichen und abscheulichen bösen Pestilenz (da-

---

der Kreutter vnd wurtzeln, vnnd was den anhengig, so wieder die gifft, vnd der infection dienen vnd zugebrauchen sein, Durch D. Jacobum Schoberum, Einer Ersamen vnnd hochlöblichen Landtschafft des Fürstenthumbs Steyer verordneten Physicum, treulich vnd auffs kürtzte zusamenbracht vnnd gezogen. Gedruckt zu Grätz durch Zacharias Bartsch. — (Gewidmet in der Vorrede den Herren der steierischen Landschaft unter dem Datum „Grätz, 2. Januarii. Annorum Messiae 1574.)

[1]) Ein nützliches vnd Tröstliches Regiment wider die Pestilentz vnd gifftigen Pestilentzischen Fieber, die schweissucht genant, vnd sonst mancherley giftige vnd Tödliche kranckheitten. Durch Casparum Khegler der Ertzney Doctorn sälligen noch im 1518. Jar zusamen gebracht alsdann im 1529. zum andern mall von Im selbst, vnd im 1565 Jar abermals Verneuert vnd gebessert vnd jetzo aus demselben Exemplar widerumben von Neuen nachgedruckt. Gedruckt zu Grätz durch Zachariam Bartsch Formschneider. 1577.

mit uns der Allmächtig Gott abermals wegen unserer mannigfaltigen Sünden seinem billigen gerechten Zorne nach heimsucht und straft)" u. s. w. (Wie die Steirer, ebenso urtheilen auch die Ausländer, hiefür genüge ein Beispiel:)

In der Schrift „Medicinisches Pest-Consilium,[1]) entworfen von denen Breßlauischen Physicis im Jahre Christi 1680" sprechen die gelehrten Autoritäten (im I. Theile §. II.) von den Ursachen der Pest, wie folgt: „Unter denen mancherleien und zwar natürlichen Ursachen der Pestilenz, so die Autores anführen, sind die Infection der Luft und das Contagium oder die Ansteckung als die gemeinsten und wichtigsten hier wohl vornehmlich zu beobachten. Wir müssen aber hieran nicht kleben bleiben, sondern dabei zu allervörderst das τὸ ϑεῖον nicht sowohl aus Hippocratis, als aus der Physica der h. Schrift herfürsuchen und als Christen erkennen, daß die allererste, vornehmste und übernatürliche Ursache derselben die allergerechteste Rache Gottes des Allmächtigen sei, welcher ganze Städte und Länder um der Einwohner begangenen schweren Sünden willen wie mit Krieg und Theuerung, also auch mit der schädlichen Pestilenz abstraft und verwüstet und zu solchem Entzweck die natürlichen Ursachen nach seinem allein weisen Rath und Willen einrichtet, manchmal aber hierinnen auch gar außer Ordnung und übernatürlicher Weise verfährt."

Nachdem also dargethan ist, daß man vor allem Gott als eine Ursache oder als Urheber der Pest ansah, ist es am Platze anzuführen, welche Sün-

---

[1]) Gedruckt zu Breslau 1680.

den ganz besonders als solche angesehen wurden, um derentwillen die göttliche Strafruthe eingriff. Hierüber belehrt uns die von Dr. Paul de Sorbait 1679 zu Wien publizirte „Pest-Ordnung" [1]) (von Dr. J. W. Mannagetta verfaßt) in ausführlicher Weise.

Als solche zählt er auf: Gotteslästerung und Verachtung des Gottesdienstes, deren sich z. B. König Senacherib schuldig machte, daher Gott den Todesengel über sein Heer schickte, welcher 185.000 Menschen dahinraffte (4. B. d. Kön. 19 Cap.); unzüchtiges und ehebrecherisches Leben, um dessentwillen die Pest einmal 24.000 Israeliten tödtete (4. B. Mos. 24 Cap. und Ezech. 33. Cap.); Stolz und Hoffart, welche den König David über seine Heeresmacht befiel, weshalb der Allmächtige die Pestilenz über dasselbe schickte, welche binnen 3 Tagen 70.000 Mann auffraß (1. Sam. 24. Cap.); Ungerechtigkeit,

---

[1]) Der volle Titel der von Dr. Mannagetta verfaßten Schrift lautet: Pest-Ordnung, oder der gantzen Gemein nutzlicher Bericht und Gutachten von der Eigenschaft und Ursachen der Pestilentz in Genere, wie dieselbige zu erkennen, auch mit was Maaß und Mitteln jedermann derselben vorkommen, sich darfür bewahren und hüten, oder da sie einen angegriffen; wiederum könne ausgetrieben und geheilet werden. Aus des Herrn Magnifici Hochberühmt- und Hochgelehrten Herrn Joannis Guilielmi Mannagettae, Philosophiae et Medicinae Doctoris, Seeligen Manu-Scriptis genommen; und durch den Herrn Paulum de Sorbait, Philosophiae et Medicinae Doctorem, p. t. Facultatis Medicae Decanum etc. fleißig revidirt, approbirt und vermehret. — Anno PestIs VIennae seVere grassantIs, et pLVrIMos non aVDIta strage InterfICIentIs.

Wucher, „Schinderei" und Bedrängniß des Nächsten, Empörung und Aufruhr gegen den Landesfürsten und die Obrigkeit.

Hieher gehört auch Völlerei im Essen und Trinken, „wenn man nämlich die Füße länger unter dem Tisch hält, als sich gebührt, und mehr in sich einnöthigt, als die Natur erfordert oder ertragen mag und vor Wollust nicht weiß, was man nur besonders zu solchen Lustmahlen soll zurichten, dadurch die liebe Nahrung und Gaben Gottes vertheuert und vergebens mißbraucht werden." Wie Gott hiefür die Juden mit Pestilenz bestrafte, lehrt uns die Geschichte ihres Zuges in's gelobte Land (4. Mos. 11. Cap.). Endlich gehört noch hieher halsstärriges muthwilliges Verharren in der Sünde und in der Unbußfertigkeit. Zum Beispiele dient König Pharao mit seiner Hartnäckigkeit gegen Moses. (2. Mos. 12. Cap.)

So wenig der obengenannte Verfasser dieses Sündenregisters es wagte, neben den speziellen Beispielen aus dem alten Testamente eines aus der späteren Zeit zu bringen, ebenso wenig fühlten sich andere Schriftsteller, welche dieses Thema behandeln, berufen, sich zum Richter der Völker und Städte aufzuwerfen und die Laster zu bezeichnen, um derentwillen etwa die göttliche Gerechtigkeit dieselben mit der Pest bestraft hätte, wiewohl denselben nicht verborgen war, daß es an Stoff nicht mangle. Man begnügte sich im allgemeinen zu sprechen, jeder konnte dann seinen Theil selbst herausnehmen.

Um nur eines zu erwähnen, so ist aus der Geschichte des Mittelalters hinlänglich bekannt, daß neben der höchsten Ehrbarkeit und strengsten Zucht

im grellsten Gegensatze insbesondere in den großen Handelsstädten eine Frechheit und Schamlosigkeit der feilen Liebe öffentlich, nicht selten sogar als gesuchte Einnahmsquelle von städtischen Behörden bestand, von der man sich in der Gegenwart kaum mehr eine Vorstellung macht. Welche Sittenlosigkeit etwa bis zur Mitte des 15. Jahrhundertes öffentlich geduldet fast zur Volkssitte heranwuchs, davon kann man nur einen Begriff bekommen, wenn man die wunderlichen Gesetze und Statuten einzelner insbesondere auch deutscher Städte [1]) beachtet, die sich im Laufe der Zeiten aus den Vorkommnissen mit aufdringlicher Nöthigung herausbildeten.

Ueber den sittlichen Zustand in unserm Vaterland im 15. und 16. Jahrhunderte geben die von den Landesfürsten erlassenen Polizei-Ordnungen Aufschluß. Die vom Kaiser Maximilian II. zu Wien am 31. Juli 1566 erlassene Polizei-Ordnung beginnt: „Wiewohl hievor weiland unser geliebter Herr und Vater Kaiser Ferdinand, hochlöblicher und mildseliger Gedächtniß, aus sonderer väterlicher Liebe und christlichem Eifer zu Pflanzung guter Tugenden, Sitten, Zucht, Ehrbar- und Frommigkeit und zu Abstellung der abscheulichen, beschwerlichen offenen Laster, Untugenden, Verschwendung und Unzucht, mit Vorwissen und Bewilligung unserer getreuen Landschaften auf vorhergehende Berathschlagung derselben Ausschüsse eine gemeine Ord-

[1]) Siehe hierüber: Dr. Kriegk, deutsches Bürgertum im Mittelalter. (Frankfurt a. M. 1871.) Das in vielen Schriften zerstreute Material findet sich in dem genannten Werke gesammelt und geordnet, gewährt aber eben in seiner Ganzheit ein erschreckendes Bild.

nung und Reformation guter Polizei [1]) gnädiglich fürgenommen, dieselbe auch hernach in etlichen Artikeln erläutert, darinen allerlei Satzungen wider die gemeldeten gemeinen offenbaren Laster, als unter anderen und vornehmlich Gotteslästerung, Zutrinken, Völlerei, Spiel, Ehebruch, leichtfertige uneheliche Beiwohnungen, übermäßige Pracht der Kleider, Hochzeit-Ladschaften u. s. w.; was massen dieselben zur Begütigung des allmächtigen ewigen Gottes (welcher dann um solcher Sünden und Laster willen über seine arme Christenheit billig hocherzürnt) abgestellt, gestraft und künftig verhütet werden möchten, aufgerichtet, öffentlich im Druck ausgehen und publiciren haben lassen und also in dem allen nichts anders dann allein vornehmlich die Ehre seiner göttlichen Allmächtigkeit und folgends der getreuen Landstände, Unterthanen, Diener und Verwandten ewiges Heil und Aufnehmen

---

[1]) Von Ferdinand I. ergingen Mandate wegen Gotteslästerung, Fluchen, Zutrinken, Unzucht u. s. w. Graz am 18. März 1530 (die steirische Landschaft hielt aber am Landtage im April 1531 nochmals um Androhung schwerer Strafe dieser Laster an), und Prag 7. Mai 1537. Wiederholt wurden diese Mandate 1542, 1552 und 1560 (durch Maximilian) erlassen. Kaiser Karl V. fand sich 1530 und 1548 veranlaßt, vom Reichstag zu Augsburg aus gegen das abscheuliche Fluchen einzuschreiten. Erzherzog Karl II. erließ für Steiermark, Kärnten, Krain u. s. w. fast ganz gleichlautende Mandate 1577, 1587 und 1588. — Auch im 17. Jahrhunderte fand sich Anlaß, diese Polizeiordnung wiederholt aufzufrischen, doch scheint gegen Ende desselben wenigstens die rohe, öffentlich aufdringliche Form dieser Laster sich gemildert zu haben.

und endlich gemeinen Nutzen und Wohlfahrt gesucht; so befinden wir doch zu unserm höchsten Mißfallen je länger, je mehr, daß dieselbe christliche und väterliche Polizei und Ordnung gar in geringem Ansehen gehalten und die vollkommene Wirkung, wie die Nothdurft erfordert, nicht haben wollte. Darburch dann das freche ungezähmte, gottlose Leben, Sünde und Laster bei und unter allen Ständen, vom hohen an bis zum niedrigsten zu rechnen, unmäßig überhand genommen hat" u. s. w.

Wie eingewurzelt und eingebürgert aber diese Laster waren, geht wohl daraus hervor, daß diese Mandate trotz der angedrohten Strafen nirgends Beachtung fanden, und daher in kläglicher Weise durch ein ganzes Jahrhundert immer wieder von neuem erlassen werden mußten. Derlei Polizeimaßregeln standen wohl am Papier, wurden zwar in katholischen und evangelischen Kirchen von der Kanzel herabgelesen, in den Städten und Märkten ausgetrommelt und an die Stadtthore genagelt, aber befolgt wurden sie nicht. [1]) Von Verhängung der

[1]) Ein solches Nichtbeachten selbst der wichtigsten polizeilichen Anordnungen kömmt in diesem Zeitalter nicht bloß in unsern Ländern, sondern auch anderwärts vor und bezeugt unwiderleglich die Machtlosigkeit der polizeilichen Exekutivgewalt. So z. B. waren in Mailand die Bravi eine wahre Geißel der Bewohner. Der Statthalter Don Carlos von Aragonien erklärte dieselben am 8. April 1583 wegen des unerträglichen Elendes, welches sie der Stadt verursachten, in die Acht und befahl ihre Ausweisung binnen 6 Tagen. 1584 wurde unter Androhung der Folterstrafe der Befehl wiederholt; umsonst, denn 1593, 1598 (wo die Morde häufiger, als je, vorfielen), 1600, 1618, 1627 und 1632 mußten abermals solche Befehle in verschärftem Maße ausgehen, da fort und fort die größten Frevelthaten ungescheut verübt wurden.

Strafen war umso weniger eine Rede, da selten eine Klage anhängig gemacht wurde, und wenn es geschah, der gestrenge Richter in Erkenntniß seiner eigenen gleichen Schuldhaftigkeit statt des Gesetzes die Nachsicht walten ließ.

Moralische Gebrechen der besagten Art, die in der Sinnlichkeit ihre Wurzel, in der Gewohnheit ihre Nahrung, in der Allgemeinheit ihren Deckmantel haben, lassen sich auch durch staatspolizeiliche Maßregeln nicht ausrotten. Ihre Heilung gelingt nur durch religiöse Prinzipien und kirchliche Heilmittel [1]), allein die Träger und Verwalter dieses Heiligthums waren nicht minder wie die Laien durch den Geist der Zeit, oder vielmehr durch die Sittenlosigkeit des Zeitalters infizirt und für ihren heiligen Beruf unwürdig und unfähig gemacht. Es genügt zum Belege dieser Thatsache auf die Synodalbeschlüsse zu Salzburg vom 13. November 1548 hinzuweisen.

Daß aber auch das vorherrschend gewordene Lutherthum in Steiermark eine Besserung der Sitten, wie zuweilen behauptet wird, nicht hervorbrachte, dafür könnten viele aktenmäßige Belege angeführt werden, wenn nicht schon die landesfürstlichen Erlässe laut genug sprächen, so z. B. das Generale Karl's II., gegeben zu Graz am 22. September

[1]) Um der unter dem steirischen Adel üblichen Unsitte des Saufens und Fluchens zu begegnen, fanden sich aus eigener Einsicht der Unwürdigkeit desselben mehrere ansehnliche Adelige, der Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein an der Spitze, zusammen und führten zu diesem Zwecke am 22. Juni 1517 den Sankt Christofsorden unter sich ein, allein seine Wirksamkeit scheint über das Stiftungsfest nicht hinausgekommen zu sein.

1567 zur Abstellung der Sittenlosigkeit des Landvolkes, die so überhand genommen hatte und so tief gesunken war, daß fast niemand mehr am Lande einen Knecht bekommen konnte, ausgenommen er gestattete ihm eine Dirne zum wüsten Zusammenleben. [1]) — Und wie wenig des sittenstrengen und eifrigen Erzherzogs Karl „Polizei“ durchgegriffen hatte, bezeugt das Generale, was der vormundschaftliche Regent Erzherzog Maximilian am 3. Nov. 1593 erließ, worin gegen „den halsstarrigen Ungehorsam, muthwilliges und trotziges Dawiderhandeln“ geeifert wird. „Noch bestehen die alten Laster „Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, Unzucht, Ehebruch, gottloses und rohes Leben und Wesen mit Fressen und

[1]) In dem besagten Generale heißt es weiter „Weil uns nun solches von wegen Abwendung Gottes, des Allmächtigen, gerechten Zornes und Strafe zu geduldden keineswegs gemeint“, so wird die Abstellung dieses Lasters strenge befohlen. Die Grundobrigkeit soll solche unzüchtige Knechte und Dirnen gefänglich einziehen und das erste Mal vier Wochen bei Wasser und Brod gefangen halten. Das zweite Mal betroffen, sollen die Schuldigen dem Landgerichte übergeben werden, welches dieselben in die „Prechell“ (vergitterter Kasten, „Kotter“, in welchem Verbrecher, namentlich Ehebrecher, öffentlich an den Pranger gestellt wurden) zu stellen und dann des Landes zu verweisen hat. Würde eine solche Person aber im Lande wieder betreten, soll das Landesgericht selbe fangen, am Pranger einen Schilling geben lassen und hierauf wieder aus dem Lande schaffen. Hätten sie ein Erbtheil, so wäre dasselbe den Geschwistern oder nächsten „Befreunden“ (Verwandten) zuzuweisen. Der Hauswirth, welcher seinen Knechten oder Dirnen solche Unzucht gestattet und dieselbe nicht anzeigt, soll gleichfalls gestraft werden. (Gedrucktes Patent für Steiermark und Kärnten im Landes-Archive.)

Saufen, Verschwendung der Gottesgaben, ferner Hoffart, unmäßige Pracht, Uebermuth, Leichtfertigkeit, Ueppigkeit in der Kleidung und anderes und ohne Buße und Besserung schreitet man beharrlich in derselben fort." [1])

Und somit kommt auch dieser Fürst zu dem Schluß, „daß der gerechte Gott seinen allbereits gefaßten billigen Zorn nicht allein nicht abwenden, sondern denselben vielmehr häufig allerlei weitere Plage und Strafe schicken werde."

Nachdem so viel von den Sünden gegen die Moral gesprochen wurde, welche die Hand Gottes aufzufordern schienen, die Geißel der Pest über die Länder zu schwingen, erübrigt noch einer dogmatischen Sünde Erwähnung zu thun, die nicht minder dafür angesehen wurde, den göttlichen Zorn herauszufordern, nämlich des Abfalles von Gott in dem Glauben. Als die Lehre Luther's in der Steiermark einen so großen und so mäch-

---

[1]) Wie wenig anders es im ersten Viertel des 17. Jahrhundertes bezüglich der Völlerei geworden war, ersieht man aus der „großen Practica" auf das Jahr 1627 verfaßt von Dr. Leonhard Mylgiesser (bereits oben citirt), wo es im Abschnitte „von Krankheiten" heißt: „Es ist nunmehr bei uns Deutschen, sonderlichen in diesen Landen (den österreichischen) so weit gekommen, daß denen Astronomis von denen Krankheiten zu prognosticiren nicht viel vonnöthen, daß sie gar zu fast den Kopf zerbrechen, wie sie solches aus dem influxu des Gestirnes herfürsuchen und specificirn. Dann wann sie nur allein die große Unordnung dieser jetzigen Welt im Ueberfluß Essens und Trinkens ansehen und erwägen, werden sie leichtlich können abnehmen, daß daraus gleich aus einem trojanischen Roß viel hundertfältige Krankheiten nothwendig müssen herausfließen."

tigen Anhang gefunden hatte, daß der katholisch gebliebene Theil des Volkes weder auf dem Landtage, noch in den Rathskollegien der Städte und Märkte eine Vertretung mehr finden konnte, während doch der Landesfürst alles Ernstes das Recht des alten Glaubens im Lande zu wahren suchte; da standen sich die beiden Parteien auf dem dogmatischen Gebiete schroff gegenüber und gaben es laut zu erkennen, daß der Glaube der einen ein Greuel für die andere sei, und beide bezeichneten die gegnerische Meinung als Abfall von Gott. So schob denn der Katholik bei öffentlichen Uebeln und Landesplagen die Schuld der von Gott verhängten Drangsale auf die Apostaten und der Evangelische auf die „päpstischen Götzendiener."

Während aber Karl II. in seinen landesfürstlichen Erläßen und in den Verhandlungen mit der Landschaft diesen Vorwurf niemals, selbst nicht in leiser Andeutung machte, unterließen es die Wortführer des Adels der Augsburger-Konfession, in religiösen Fragen stets ungestüm, fast bei keiner Gelegenheit ihrer Ansicht deutlichen Ausdruck zu geben, daß Türkengefahr, Pestilenz und was sonst Uebles sich ereignete, nichts anderes, als eine gerechte Strafe des Himmels dafür sei, daß die Regierung der „Ausbreitung des heilwärtigen Wortes Gottes und dem Aufnehmen der evangelischen Kirche" fortwährend Hindernisse bereite. [1])

Ist hiermit gezeigt worden, inwiefern man Gott in seiner Eigenschaft als gerechten Richter und allmächtigen Regenten der Welt für die übernatürliche

[1]) Siehe die steierm Landtagsprotokolle und eine große Zahl anderer landschaftlicher Akten von 1572 bis 1600.

Ursache der Pestilenz hielt, so kömmt nun einer anderen nicht minder scharf ausgeprägten, wenn auch nicht so allgemein verbreiteten Meinung Erwähnung zu thun, nämlich, daß ein und die andere Pest vom Teufel herrühre.

Daß eine Pestseuche dämonischen Ursprung haben könne, darin waren die Schriftsteller, welche sich mit Untersuchung dieser Frage abgaben, im Wesentlichen einig [1]), man unterschied aber solche, die vom Satan in eigener Person herrühren, von denen, die durch „seinen zauberischer Anhang", d. i. Leuten, die mit demselben im Bunde standen, hervorgebracht worden sein sollen.

Von der ersteren Art wissen selbst Gelehrte, die über dämonische Einwirkungen sehr eingehende Studien gemacht haben, wie z. B. unser obersteierischer Physikus Dr. Adam von Lebenwaldt, nur vier Fälle anzuführen und diese gehören sämmtlich einer sehr dunkeln und unsicheren Geschichtsperiode an.

So soll, wie Flavius Philostratus [2]) erzählt, der neupythagoräische Wundermann Apollonius von Tyana ungefähr im Jahre 92 nach Christus dem üppigen Volke von Ephesus eine Pest vorausgesagt haben. Als man ihn verlachte, setzte er erzürnt seinen Wanderstab weiter.

---

[1]) P. Athan. Kircheri Scrutinium physico-medicum contagiosæ luis — eine zu seiner Zeit (17. u. 18. Jahrhundert) sehr geschätzte Schrift.

[2]) Philostratus ist ein heidnischer Sophist aus Griechenland, der zu Beginn des 3. Jahrhundertes in Rom lebte. In der Erzählung der Sage benützte ich die Darstellung von Dr. L. Noack in dessen populär-wissenschaftl. Zeitschrift „Psyche". (1858, I. 2. H.)

Während er zu Smyrna weilte, brach die Pest wirklich in Ephesus aus. Man schickte ihm nun eine Gesandtschaft nach, die ihn um Rettung von der Seuche bat. Er sagte zu, und siehe da! der Hexenmeister verschwand aus Smyrna und erschien in demselben Augenblicke zu Ephesus. Dort wies er den Bewohnern einen alten zerlumpten Bettler am Meeresstrande, in diesem habe der Pestteufel seinen Wohnsitz aufgeschlagen, den sollten sie steinigen. Als dies geschehen war, hörte die Pest auf.

In ähnlicher Weise soll Pythagoras um 470 v. Chr. zu Sybaris und Metapont, zwei Städten in Großgriechenland, am Busen von Tarent gelegen, eine dämonische Pest gestillt haben. [1])

Von der um 255 nach Christus zu Neucäsarea in Griechenland entstandenen Pest, die 10 Jahre dauerte und fast die ganze Welt ausging, sagt man ebenfalls, daß sie der Teufel verursacht habe. Man erzählt auch, die Bewohner hätten sich fortwährend darüber beklagt, daß die Räume ihrer Stadt für die große Bevölkerung nicht mehr zureichten; da hätte eines Tages eine Teufelsstimme von der Theaterbühne aus gerufen, es würde bald weniger Menschen geben. Kurze Zeit darauf brach eine fürchterliche Pest aus, die wie Feuer in den Kranken tobte, und die Stadt fast ganz ausrottete. [2])

Ganz besonders merkwürdig erscheint eine Pestgeschichte, die sich 680 unter Kaiser Heraklius Constans zu Rom zugetragen haben soll. [3])

---

[1]) Jamblichius de vita Pythagorica.

[2]) Hievon macht auch Gregor von Nyssa in seiner Lebensbeschreibung des h. Gregor Thaumaturgus Meldung.

[3]) Nach der römischen Geschichte von Paulus Warnefried. (IV. B. 2. Kap.)

Damals ging der Teufel in sichtbarer Gestalt durch die Gassen und wie vielmal derselbe mit einem eisernen Haken (mit einem „Schweinspieß“, wie Dr. Lebenwaldt schreibt) an die Hausthüre klopfte, so viele Personen mußten in diesem Hause an der Pest sterben.

Bei eben dieser Pest soll es vorgekommen sein, daß die Kranken nach einem heftigen Niesen augenblicklich starben, daher sich die Sitte bildete, einem Niesenden „Helf Gott!“ zuzurufen. (Uebrigens setzen andere den Beginn dieser Sitte bereits in das Pestjahr 590, wieder andere in das Jahr 1260, wo das Niesen sich als Vorläufer des Pestanfalles zeigte.)

Von einer Pest dieser Art teuflischen Ursprunges hat man in Deutschland niemals etwas erfahren. Man möchte sich fast wundern, daß zu keinem von den zahlreichen Pesten, welche das Reich heimsuchten, der Teufel zum Urheber gemacht wurde; denn wenn auch die Lehre von den gefallenen Geistern und von den Fallstricken Satans, als ein Satz des christlichen Glaubens, bei allen Völkern festgehalten wurde, so hat dieselbe doch bei keinem eine so tiefgehende, eingreifende, ich möchte fast sagen, volksthümliche Bedeutung erhalten, als bei den Deutschen. Bei der Zähigkeit des Volkes im Festhalten an althergebrachten Meinungen und Vorurtheilen wollte und konnte es nach der Bekehrung zum Christenthume seinen mit der Muttermilch eingesogenen altgermanischen Götterglauben nicht ganz fahren lassen, zumal derselbe mit seinen gesellschaftlichen Gebräuchen innigst verknüpft war. Da vor anderem dasjenige, was dem Menschen fürchterlich erscheint,

schwer abzuschütteln ist, so blieb insbesondere der Glaube an die Unholde und Unholdinen und deren Treiben in den Gemüthern der Neubekehrten lebendig, schloß sich an die verwandte Gestalt des Teufels an, schuf eine Menge Sagen, in welchen derselbe eine Rolle spielt und half den abergläubischen Gebräuchen der verschiedensten Art sich fast unausrottbar festsetzen. Die sonderbaren Geschichten, die man zur Zeit der Kreuzzüge aus dem Orient heimbrachte, gaben neue Nahrung, daher schon im Mittelalter einzelne Fälle dämonischer Art vorkamen, die ihren Grund in einer ganz verrückten Phantasie hatten.

Als dann durch die lutherische Reformation die Bibel in die Hände des unverständigen Volkes gekommen war, das Brüten über religiöse Fragen bis in die unteren Schichten eindrang und gerade auf düsteren und unheimlichen Gebieten sich am liebsten verirrte, da fand auch der Glaube an Teufelskünste, Teufelsbündnisse, Hexerei und Zauberei lebhafteren Ausdruck und es kam die Blütheperiode der unglückseligen Hexenmanie.

Auch in Oesterreich und Steiermark fand sich theils teuflischer, theils thörichter Aberglaube tief eingewurzelt.

Der steierische Regimentsrath Nikolaus v. Beckmann gibt noch 1688 von unserem Lande die leidige Kunde: „Die Zauberei ist leider hier in diesem Land bei denen gemeinen Leuten durch des Teufels Betrug so sehr eingerissen und wird so verborgen gehalten, daß alle Landgerichte und Bannrichter mit diesem verfluchten Hexengeschmeiß genug zu thun haben und können sie dennoch nicht ausrotten.“ [1])

[1]) Juris Consulti Nicolai de Beckmann etc. Jdea Juris

Beckmann erzählt einen solchen Fall vom Jahre 1681, bei dessen Untersuchung er mit dem Regimentsrathe Franz Herrn von Stubenberg als kaiserliche Kommissäre dem Landgerichte zu Leibnitz präsidirte, weil die Regierung das lossprechende Urtheil des damaligen Bannrichters zu Leibnitz Dr. Guisinger über einen des Bundes mit dem Teufel geständigen Malefikanten nicht bestätigt, sondern eine neue Verhandlung angeordnet hatte. Sie fanden verschiedene Personen schuldig, die Hexen trotz ihrer verwirrten und verdächtigen Gesichter verstockt und verstellt; einigen hatte der Teufel mit einem „Krambsel" ein Zeichen auf den Rücken gebrannt, nachdem sie ihm beim Trunk ihre Seele versprochen und die heil. Dreifaltigkeit verläugnet hatten. Manche wären auch, mit einer braunen Salbe um Hals, Achseln oder um den Leib geschmiert, auf den Schöckel zur teuflischen Versammlung geflogen. Der Teufel hätte ihnen das Beichten und Kirchfahrten verboten; sie geheißen, die h. Hostie bei der Kommunion auszuspeien und mit Füssen zu treten, oder zum Wettermachen zu gebrauchen; er habe ihnen auch ein Mittel gegeben, Hagelwetter zu machen [1]) u. s. w.

Mit dem Angeführten ist hinlänglich dargethan, wie sehr das Volk, aber auch die Gelehrten in den Hexenwahn verrannt waren. Daher führt auch Dr. Lebenwaldt in seinem (oben erwähnten) Buche über die Pest mehrere Fälle zum erschreckenden Beispiele auf, wo diese von Leuten, die mit

statutarii et consuetudinarii Stiriaci et Austriaci cum jure Romano collati etc. (Græcii 1688) Seite 563.

[1]) Im oben zitirten Buche, Seite 427 und 565.

dem Satan ein Bündniß geschlossen hatten, verursacht worden war. Da die Giftmischerei, auch in der Gerichtsordnung [1]), für eine Teufelskunst gehalten wurde, und das Gift der Ansteckung in der Pest eine wesentliche Sache war, so beginnt er seine Pestgiftgeschichten mit einer allerdings abscheulichen, die sich nach Livius (VIII. 18.) 328 Jahre vor Christus in der Stadt Rom zutrug.

Im vorausgehenden Jahre hatte die Pest daselbst viele Leute hingerafft. Bald darauf traf aber dieses Los insbesondere nicht wenige vornehme Bürger. Wiewohl dies auffiel, so hielt man sie doch für Opfer der Pestilenz.

Da machte eine Dienstmagd bei dem Aedil (Polizeioberkommissär) Quintus Fabius Maximus die Anzeige, die Ursache dieser Todesfälle sei nicht eine gewöhnliche Pest, sondern werde durch die Giftmischerei einiger Frauen vornehmen Standes erzeugt. Man betraf in der That einige beim Kochen der Ingredienzen und fand auch fertige Tränke. Bei 20 Frauen wurden vor Gericht gestellt und auf ihre Angabe, das Gebräu wäre nur ein unschädlicher Heiltrank, aufgefordert, dasselbe zu trinken. Da sie sich verloren sahen, thaten sie dies und starben alle daran. Nun zog man auch die übrigen Betheiligten ein und es sollen bei 170 Frauen dieser teuflischen Unthat schuldig befunden worden sein.

---

[1]) Nach der steierischen Landesgerichtsordnung (Artikel 95, 1. Theil) war Giftmischerei bei Männern mit dem Tode durch das Rad, bei Weibern mit Ertränken zu strafen, wäre aber Magie mit im Spiele, (nach Artikel 75) mit dem Feuertode.

In anderer Art wurde ein ähnliches Verbrechen 1540 zu Frankenstein in Schlesien verübt. Zwei Todtengräber mit ihren Weibern und Knechten machten unter Beihilfe eines Bettlers zwei Giftpulver, das eine zum Ausstreuen, das andere zum Herumschmieren und verursachten hiedurch ein Sterben der Leute. Mit den Leichnamen gingen sie dann nicht anders grausam und abscheulich um, als es die Aasgeier thun.

1572 durchzog eine Pest ganz Polen. Die Ursache war, daß man zu russisch Lemberg eine Zauberin unbewußter Weise in der Kirche begraben hatte. Man grub die Leiche aus, stieß ihr mit einer Schaufel den Kopf ab und senkte sie dann wieder in die Erde. Hierauf hätte die Pest alsbald nachgelassen.

1576 (Wierus erzählt es vom Jahre 1536) verbanden sich zu Casale in Oberitalien bei vierzig Männer und Weiber, darunter auch der Scharfrichter, durch einen Eid und verfertigten eine Pestgiftsalbe, die sie auf die Handgriffe der Thürschlösser strichen, so daß jedermann, der diese berührte, vergiftet wurde. Da entstanden allerlei Sterbfälle sonderbarer Art, indem mancher schlechte Mensch seine Blutsfreunde um der Erbschaft willen auf diese Art aus dem Wege räumen ließ. Endlich wurde ein Weibsbild, das sich in ein vornehmes Haus eingeschlichen hatte, bei dem Teufelswerk ertappt, gestand nicht nur die böse Absicht, sondern verrieth auch ihre Genossen. [1])

---

[1]) Eine ähnliche Vergiftungsgeschichte erzählt (nach Dr. J. W Mannagetta's Pestordnung, S. 8) Nikolaus Potus von einer Pest zu Breslau (1633 ?), während welcher

Am gräßlichsten erwies sich die Folge dieses Glaubens an die Wirksamkeit von pestbringenden Geheimmitteln bei der schrecklichen Pestilenz, welche 1630 Mailand in maßloser Weise verheerte. König Philipp IV. hatte wenige Jahre vorher dem Statthalter von Mailand Nachricht geschickt, es seien aus Madrid vier Franzosen entwischt, die im Verdachte standen, giftige Pestsalben zu verbreiten; er möchte auf seiner Hut sein, wenn sie nach Mailand kommen. Als nun die Pestilenz heftiger ausgebrochen war, verbreite sich bald bei dem Pöbel das Gerücht, dieselbe werde von ruchlosen Menschen heimlich verbreitet, indem sie auf öffentlichen Orten, namentlich in den Kirchen, Mauern und Bänke mit Giftsalbe bestreichen, die Thürklingen beschmieren, die Wände besprengen, Giftpulver auf die Wege streuen. Die wahnwitzige Menge kam in eine solche Aufregung, daß sie überall solche Giftsalber sehen wollte, bei der geringsten verdächtigen Bewegung über ganz Unschuldige herfiel und dieselben ihrer Wuth und Rache opferte. Vom Glück konnte sagen, wer bei solcher Verdächtigung in's Gefängniß geschleppt wurde, denn die Richter, von der Grundlosigkeit dieser Anklagen überzeugt, hielten ihn nur zum Scheine gefangen, bis sie ihn zur

die Todtengräber mit ihren Gesellen aus teuflischem Antriebe giftige Pulver bereitet hätten, die sie hin und wieder in den Häusern ausstreuten. In gleicher Weise hätten sie Giftsalben zugerichtet, mit denen sie die Griffe der Hausthüren beschmierten Sie thaten dies zu dem Zwecke, daß die Pestansteckung und somit ihre Einnahmsquelle nicht aufhören sollte. Außerdem übten sie noch die boshafte List, ihre beiden Teufelskünste an einfältige Leute als bewährte Mittel gegen die Pestilenz zu verkaufen.

Sicherung seines Lebens heimlich entlassen konnten. [1]) Was in Mailand niemand Verständiger glaubte, fand aber doch als unbezweifelbare Thatsache seinen Weg nach Deutschland und gelehrte Schriftsteller desselben (darunter auch Dr. Lebenwaldt) hielten in vollem Ernste an der Annahme fest, daß die Pestilenz auch auf dem künstlichen Wege der Giftmischerei erzeugt werden könne, „zumal der Teufel die Quintessenz aller Stoffe kenne und seine Leute die subtilsten Gifte daraus brauen lehre.“

Sonderbarer, als alles bisher Erzählte, klingt eine Geschichte, die sich 1691 in Untersteiermark begeben haben soll, worüber Dr. Lebenwaldt, als Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie für Naturforschung, den bezüglichen Bericht dorthin einsandte. [2]) In einer (leider nicht bezeichneten) Gegend von Untersteier war ein sehr heftiger Regenguß über ein Erlenwäldchen niedergegangen. Nach demselben fand man auf allen Blättern der Bäume, auf jedem einzeln, das Bild einer Schlange deutlich eingeprägt. (Der Berichterstatter schickte eine Abbildung von drei solchen Blättern als Beleg an die Akademie.) Bald darauf wurde ein in allen Arten der Magie erfahrener Verbrecher eingezogen und gestand (wahrscheinlich auf die peinliche Frage), er habe dieses Regen-

---

[1]) Johann Ripamonti's Chronik von Mailand zitirt in „die Verlobten“ von Alessandro Manzoni (II. Th. 12. Kapitel.

[2]) Zu finden in „Miscellanea curiosa, sive Ephemeridum medico-physicarum Germ. Akademiæ imp. Leopold. Naturæ Curiosorum. Decuriæ II. Annus X.“ (Nürnberg 1692; Observatio 154. — Von Leoben 21. Juni 1692 eingeschickt.)

wetter im Bunde mit seinem Meister, dem Teufel, gemacht, damit in der Nachbarschaft eine Pest, heftig und wild, wie Schlangengift wirkend, entstünde. Die göttliche Gnade verhinderte zwar dieses Unglück, aber der Malefikant wurde wegen seiner Teufelskünste zum Feuertode verurtheilt.

Wenn hochgelehrte Aerzte, Freunde der Naturforschung, Männer, die sonst Proben scharfen Geistes und tüchtiger Kritik aufweisen, solchen Aberglauben festhielten, so darf man sich nicht wundern, wenn das gemeine Volk, in demselben befangen, bei außerordentlichen Vorkommnissen und Begebenheiten außerordentliche und übernatürliche Erklärungen dafür bei der Hand hat, es darf nur in den Vorrath seiner alten Sagen und Märchen zurückgreifen, so findet es Anhaltspunkte genug.

Auch über die Ursachen der Pest mußten daher ganz eigenthümliche Ansichten Platz greifen. Die Sagen hierüber leben noch heutzutage hie und da im Munde der Landleute.

So erzählt man über den Ausbruch der Pestilenz im Jahre 1500 (?—1503) zu Gosdorf bei Mureck in Untersteiermark: Es sei bei schon stark hereinbrechendem Abenddunkel ein armes altes Weib in das untere Dorf gekommen und habe um eine Nachtherberge angelangt, sei jedoch nirgends behalten worden. So bat sie dann das ganze Dorf hinauf von Haus zu Haus vergebens, bis sie endlich im oberen Dorfe zum vulgo „Grazer" kam, wo man sie über Nacht behielt. Des anderen Tages brach die Pest aus, fing im unteren Dorfe an und es starben alle Leute, bei 200, von den Gehöften des „Ortbauer und Orthab" angefangen, bis zum

„Grazer“ hinauf, der mit seinem ganzen Hause verschont blieb. Wer dieses Weibsbild gewesen sei, — bemerkte der Erzähler — wisse man nicht, vielleicht die Pest selbst.

Wer erinnert sich hier nicht an die von Ovid (Metamorph. VIII.) vorgebrachte Sage von Philemon und Baucis? — Unbarmherzigkeit und Verletzung der Gastfreundschaft kann die Gottheit nicht unbestraft lassen.

Von der Pest im Jahre 1634 geht im Orte Wagendorf in der Pfarre St. Veit am Vogau (Untersteier) die Dorfsage, dieselbe habe sich vor ihrem Ausbruche im Dorfe angemeldet. An einem Sommerabende sei nämlich zur Zeit des Betläutens vom oberen bis zum unteren Orte ein Wagenrad hinuntergelaufen, ohne daß jemand dabei zu sehen war, der es getrieben hätte. Die Leute verwunderten sich sehr und dachten, was dies wohl zu bedeuten hätte. Die Aufklärung folgte, als des anderen Tages die Pest ausbrach.

In demselben Dorfe erzählt man sich in Bezug auf eine ungeheure Viehpest, die eine geraume Zeit später vorfiel, nachdem man daselbst das Unglück von 1634 vergessen und die deshalb gelobten religiösen Verpflichtungen mehrere Jahre unterlassen hatte, folgendes: Eines Abends seien zwei unbekannte Männer durch das Dorf gegangen, ohne ein Wort mit einander zu reden. Wie sie an den Häusern vorüberkamen, habe das Vieh in den Ställen überall zu brüllen und zu blöcken angefangen, „daß es gar aus war.“ Wie die Männer aber zum Hause des „Intertauscher“ kamen, da sprach der eine zum andern: „Hier laßt uns hineingehen, denn

da beten die Leute alle Tage zu Ehren des heil. Sebastian (des Pestpatrones). Als aber die Bauersleute in die Ställe nachsehen gingen, da fanden sie im ganzen Dorfe alles Vieh umgestanden, bis auf jenes im Hofe des Intertauscher. [1])

Wir sehen auch in der letzteren Sage die Pest als eine empfindliche Strafe verhängt wegen undankbarer Vergeßlichkeit einst gemachter Gelöbnisse, aber es ist unschwer zu erkennen, daß ungeachtet des darin enthaltenen christlichen Momentes altheidnische Anklänge germanischer Abstammung zu Tage treten.

Wie schon früher angedeutet wurde, so zeigt sich also auch bei uns in Steiermark die Verquickung altheidnischer Ueberlieferung mit neuen Begebnissen und hieraus die überall gangbare Volksmeinung, daß schädliche Naturereignisse, insbesondere Krankheiten und Seuchen, bei Menschen und Vieh aus übernatürlichen Ursachen entstehen können und daß auch der Magie hiebei ein Spielraum gelassen sei.

Nicht mehr dem Gebiete des Uebernatürlichen, aber doch dem des Ueberirdischen gehört die sonderbare Lehre an, daß die Pestilenz von den Gestirnen herrühre. Dieselbe beherrschte die Welt fast ebenso lange, als die Pestseuche selbst. Einige Astrologen und Physiker behaupteten sogar, ein oder der andere Stern könne unmittelbar aus eigener Kraft die Pest bewirken, und so absurd dies ist,

[1]) Alle drei Sagen durch gefällige Mittheilung des hochw. Herrn Kooperators Anton Meixner, dessen mühevollem und intelligentem Sammelfleiße der historische und andere Vereine in Steiermark so viele werthvolle Bereicherung verdanken.

fanden sich selbst noch im 17. Jahrhunderte Anhänger dieser Annahme. Häufiger jedoch war die Meinung gangbar, daß die Gestirne nur mittelbar, d. i. mittelst der Elemente, Krankheiten erregen und hervorbringen; daran, daß die Sterne, namentlich die Kometen, Vorboten und Verkünder von Uebeln seien, wagte schon gar niemand zu zweifeln.

Um ein einigermaßen richtiges Verständniß von diesem Gegenstande zu bekommen, ist bei dem Umstand, daß man gegenwärtig eine von der früher gangbaren ganz verschiedene Vorstellung von dem Weltgebäude hat, nicht zu unterlassen, diese verschwundene und überlebte Auffassung von der Sternenwelt mit einigen Worten anzudeuten.

Für uns steht es unzweifelhaft fest, daß die Sonne (beziehungsweise) der Mittelpunkt für unsere Sternenwelt ist; aber auf diesem Standpunkte befindet man sich erst seit etwa 150 Jahren. Vor dieser Zeit herrschte die entgegengesetzte Vorstellung, nämlich, daß die Erde den Mittelpunkt der Welt bilde. Um dieselbe drehe sich als äußerster Kreisumfang (Sphäre) das Firmament mit den daran gehefteten Fixsternen, unter diesem die Sphären der Planeten und würden von demselben zur gleichen Bewegung genöthigt, während die Planeten ihre eigene besondere Bewegung für sich hätten, welche letztere die verschiedene Stellung derselben zu den Sternbildern des Thierkreises verursache. Alle diese 8 Sphären bilden die Welt des Unveränderlichen und gehören dem Elemente des Aethers an.

Das aber, was sich unter dem Monde befindet, sei eine Welt für sich, die des Veränderlichen, sie werde gebildet durch die 4 übereinander geordneten

Elemente. Zu oberst befindet sich der Feuerkreis, unterhalb der Luftkreis, dann das Wasser und zuletzt die von demselben umgebene Erde. Jedem Elemente entspricht eine besondere Kraft, nämlich dem Feuer die Wärme, der Luft die Kälte, und diese beiden seien thätige Kräfte; dem Wasser entspreche die Feuchtigkeit, der Erde die Trockenheit, beide als leidende Kräfte.

Alles, was in dieser Welt des Veränderlichen besteht, ist aus den 4 Elementen und ihren Kräften gemischt. Diese Mischung wird bewirkt, forterhalten und wieder aufgelöst sowohl durch die stätige Bewegung der Sphären, als auch durch die im Aether herrschenden Astralgeister, d. i. die von den Gestirnen ausströmenden Kräfte. Auf diese Art bilden sich die Körper, entsteht und besteht das organische und animalische Leben, die Verschiedenheit der Temperamente, je nachdem nämlich dieses oder jenes Element, diese oder jene Kraft vorherrscht.

Da nun alle vier Elemente von der Bewegung der Gestirne abhängen, so gilt dies auch von allem, was aus den Elementen besteht; es ist mithin alles Lebendige, Menschen und Thiere, von den Gestirnen abhängig und zwar, wie die Heiden glaubten, in unwandelbarer Weise.

Das Christenthum griff insoweit umstaltend in diesen Vorstellungskreis ein, daß es den freien Willen des Menschen als ein weiteres Prinzip der Thätigkeit geltend machte und daher den Menschen für fähig erklärte, sich dem zwingenden Einfluße der Sterne zu entziehen und durch geistige Kraftanstrengung die eigene Person davon frei zu machen.

Ebenso befähigte dasselbe aber auch den Men-

schen durch eine geistliche Kraftanstrengung, d. i. durch Gebet und sittliche Erhebung, die Barmherzigkeit des Herrn der himmlischen Heerschaaren zu erbitten und zu bewegen, das vom Gestirne gedrohte üble Schicksal abzuwenden. Auf einer noch reiferen Stufe christlicher Auffassung der Sternenwelt ließ man zwar zu, daß Gott sich ihrer als Boten und Künder seines Willens bedienen könne, erkannte ihnen aber durchaus keine andere Macht zu, als eben jene, welche auch die Sinnlichkeit des Menschen besitzt, nämlich zu allerlei Leidenschaften anzuregen und aufzureizen.

Hiermit war freilich aller Sterndeuterei die Spitze abgebrochen und ihr jeder Boden entzogen, aber leider nur in der Lehre und nicht im Leben selbst. Sie beherrschte dasselbe nicht bloß im Mittelalter, sondern noch lange über dasselbe hinaus fast ganz, schmuggelte sich als Schmarotzerpflanze selbst in theologische Disziplinen, gab Grund und Richtung politischen Aktionen, schuf und bestimmte die Form der Kalender und Prognostika, beherrschte die Arzneikunde, gab jedermann Regel und Richtschnur für Aderlaß- und Purgirzeiten, gebar den verderblichen Aberglauben des Horoskops und der Nativitätenstellung, und versetzte endlich die ganze Menschheit durch Ankündigung vom Ende der Welt von Zeit zu Zeit in Angst und Schrecken.

Die Kirchenväter verurtheilten sie, die Päpste belegten sie mit dem Banne, deutsche Reichsabschiede verboten die Aufnahme der Prognostika in den Kalender mit schwerer Strafe; alles half nichts, die Kirche war ebenso machtlos, als die deutschen Kaiser; sie wucherte fort bis in's 17. Jahrhundert,

noch in ihrer letzten Zeit verklärt durch die Protektion des Kaisers Rudolph II. und durch die treue Hingabe des Kriegshelden Wallenstein, die im Ausspruche gipfelt:

„Die Sterne lügen nicht, das aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal."
(Schiller, Wallenstein's Tod, III. Akt, 9. Sc.)

Natürlicher Weise gab es zu allen Zeiten auch einzelne, welche die Sterndeuterei verlachten, aber erst, nachdem das von der Geisteskraft eines Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton angebahnte neue Weltsystem bereits die wissenschaftliche Stellung gesichert erhalten hatte, d. i. um die Mitte des 18. Jahrhundertes hatten die Astrologen ihre Rolle ausgespielt. Heutzutage ist ihre Kunst in Vergessenheit, und von ihrem Apparate schleppen sich nur noch die Kalender mit der Angabe des im Jahre regierenden Planeten und mit den Sternbildern des Thierkreises, beides dem Publikum ganz unverständlich.

Wie man Verächtern der Sterndeuterei noch 1682 zu Leibe ging, zeigt uns die Philippika des Astrologen Markus Freund in der Praktik seines Kalenders von diesem Jahre [1]): „Verblendet, toll und von überflüßiger Weisheit, hätte schier gesagt, Narrheit voll, ist jetzt der meiste Theil der Menschen, welche sich nicht wollen unterrichten und warnen lassen, dies oder jenes Unglück zu vermeiden, welches in den jährlichen Kalendern oder Prognostikationen ihnen zum fleißigsten und treulichsten aus

[1]) Practica, oder Ander Theil des sogenannten Europäischen Krieg- und Sieg Calenders, 1682, von Marco Freunden, 2c. (Nürnberg.)

der Natur und Wirkung der himmlischen Körper angezeigt und verkündigt wird. Ach, wie soll es der gemeine, simple und einfältige Mann, er sei Edel oder Unadelig, Bauer und Bürger verstehen, da doch die Gelehrten, ja diejenigen, welche in der Meinung, Wahn und Glauben sind, daß sie allein alle Weisheit gefressen und alle sinnreichen Meister, so je zu Paris, zu Köln, zu Löwen und anderswo in der Sapienz gelebt und noch leben, übertreffen, ja aus Weisheit das Gras wachsen und die Flöhe husten hören, nicht verstehen, noch sich warnen lassen, sondern alle Praedictiones Astrologicas gar verächtlich in den Wind schlagen; darum muß man also damit zufrieden sein und gedenken, quod volenti non fit injuria. Mögen also hinfahren und ein gut Fuder hauen."

Wenn wir uns nach dieser Darlegung der allgemeinen Ideen über den Einfluß der Gestirne dem engeren Gebiete unserer Steiermark zuwenden, so gibt das vorhandene Quellenmaterial hinlänglichen Anhaltspunkt zu dem Schlusse, daß bei uns zu Lande ganz dieselben Vorstellungen gangbar waren, wie anderwärts. Unsere Hauptstadt genoß aber in astrologischer und astronomischer Beziehung von 1562 bis 1599 eines Vorzuges vor vielen anderen Städten des deutschen Reiches, es hatte seinen eigenen Kalender, speziell auf seine Polhöhe [1]) ge-

---

[1]) Lauterbach stellt die Polhöhe auf 48°; Stadius auf 46° 50′; Kepler (1598) auf 47°, (1600 nach Berechnung derselben mit einem eigenen von ihm erfundenen Apparate auf 47° 8′). Gegenwärtig wird dieselbe auf 47° 4′ 9″ angegeben. — Nachweisbar hat Lauterbach 14, Stadius 16, Strauß 14 und Kepler 5 Kalender-Jahrgänge für Graz

stellt, mithin auch die Möglichkeit in dem Prognostikon über alle durch Sterne und deren Aspekten entstehenden oder angedeuteten Verhältnisse genauere und speziellere Kunde zu erlangen, als andere Orte, die ihre Kalender von der Ferne beziehen mußten.

Der Zufall, daß der 1561 von Wien an die landschaftliche Partikular-Schule zu Graz berufene Oberpräzeptor Magister Hieronymus Lauterbach ein Mathematiker war, brachte Graz den besagten Vortheil. Durch seinen Almanach bürgerte sich die Gewohnheit ein, daß die Landschaft ihren eigenen Mathematiker hielt und so kam Graz auch zu der damals freilich noch nicht erkannten Auszeichnung, den großen Kepler durch 6 Jahre innerhalb seiner Mauern zu besitzen.

Lauterbach gelang es sogar, einigen seiner adeligen Schüler Geschmack an der Astronomie und Geographie beizubringen, „dieser herrlichen Künste, die uns die unaussprechlichen Werke der Majestät Gottes in dem himmlischen Gebäude und in der Ordnung der ganzen Welt sammt den Sternen, Erdkreis und anderen eingeleibten Körper vor Augen stellen.“ [1])

Es wurde dieses Studium (nach M. Stadius Zeugniß in seiner Praktika von 1578), so viel möglich gewesen, „kolirt und fleißig proponirt“, aber 1582 bemerkte die Schulaufsicht, „daß doch nur wenige Kinder der Landstände sind, die sich ad

---

veröffentlicht. Von 1600 bis etwa 1646, wo Dr. Joh. Mich. Linus, landschaftl. Physikus in Graz wieder einen Kalender für Graz herausgab, scheint es, sind keine steirischen Kalender vorhanden.

[1]) Lauterbach, Widmungsschrift zum Almanach auf 1575.

Mathesin begeben", daher sich der Mathematiker an der Stiftsschule auch noch mit anderen Disziplinen beschäftigen mußte, um seinen Jahresgehalt abzudienen. [1])

Was nun die astrologischen Prognostika betrifft, so steht Lauterbach wie Stadius und auch der dritte Kalendermacher im Lande, der landschaftliche Physikus im Viertel Cilli, Dr. Jakob Strauß auf keinem anderen Standpunkte als wie die Kollegen in Wien und im Reich. Strauß zeigt sich in der eigentlichen Sterndeuterei zumeist sehr zurückhaltend, nur nicht im „Almanach" auf 1577; Lauterbach bekennt (1572), er habe nicht viel Vertrauen auf die Astrologie in Betreff der Witterungs-Ankündigungen, „er fürchte, es sei bei diesen, wie in vielen anderen Stücken eine unnütze vergebliche Superstition"; Stadius hält sich an die Lehre seines Meisters, des kaiserlichen Mathematikers Paul Fabricius, daß die Einwirkung der Gestirne nicht mit Nothwendigkeit erfolge, traut sich in Sachen der Politik und des Krieges nichts zu prophezeien, rühmt sich 1590, daß er seit 13 Jahren „nichts Possenhaftes" in der Praktika vorbrachte; allein dennoch fehlt es bei keinem von beiden an jenen Ankündigungen von Gewitter, Theuerung, Mißwachs, Krieg, Krankheiten und Pestilenz, die eben das Publikum von jedem Kalendermacher erwartete.

Von Bedeutung ist das Bekenntniß des Stadius (in der Praktika auf 1593), daß die Astrologie bei dem gemeinen Manne etwas unwerth geworden,

[1]) Nach Aktenstücken zur evangelischen Stiftsschule im Landesarchiv.

gleichsam in declinatione (ein astronomischer Ausdruck, soviel wie „im Abnehmen") sei, desto mehr sollten dieselbe die großen Herren begünstigen, wie dies weiland Karl II. gethan hätte, „und die steirische Landschaft noch thue". Bei derselben galt aber auch Stadius insbesondere viel „wegen seiner Kunst und Erfahrenheit" und dieselbe hatte ihm sogar „für Stellung der Herren und Landleut (Landstände), Nativitäten und Historien" am Landtage 1588 eine namhafte Gehaltsaufbesserung bewilligt. [1])

Erheben sich aber auch diese Mathematiker nicht über das gewöhnliche Maß, so tritt ein ganz anderes Verhältniß bei ihrem Nachfolger Magister Joh. Kepler ein, dessen erstes Auftreten als Kalendermacher in Graz (1595) durch eine gelungene Prophezeiung von großer Kälte und von einem Bauernaufstande in Oesterreich sehr glücklich war. Aber wie in allem, so stellte er sich auch hierin bald auf seine eigenen Füße und trat in der Praktika auf 1598 offen der hergebrachten Vorstellung von der Zuverlässigkeit der Astrologie entgegen. Das machte Aufsehen. Den Mißverständnissen zu begegnen, fand er sich daher genöthigt, das nächste Jahr wieder ein bischen einzulenken.

Er erklärt daher in der „Practica Auff die bedeuttungen der siben Planeten und Jrer Aspecten [2]),

---

[1]) Landtags-Nebenhandlungen 1588; im Landesarchive.

[2]) Im: Schreib-Calender Auff das Jar nach des Herren Christi vnsers Erlösers Geburt M.D.XCIX. Gestellt durch M. Joannem Keplerum, Einer Ersamen Landschafft des Herzogthumbs Steyer Mathematicum. Auff des Poli Borealis höhe 47 Grad. (Gedruckt zu Grätz in Steyr, durch Hansen Schmidt.) — M. Kepler war durch seinen Beruf als Landschafts-Mathematiker genöthigt sich mit dieser

gestellt auff das Jahr nach Christi Geburt 1599" in der einleitenden Widmungsschrift seine Ansicht über das, was die Astrologie in der That zu leisten vermöge. Um es nicht zu lange zu machen — schreibt er — „will ich mich allein an die Gelegenheit der für augen schwebenden landplagen halten. Vnd ist mir nicht vnbewust das bei meniglichen, auch den Astrologis selbsten, ein althergebrachter wohn, da der Himmel eine verborgene crafft habe, ein Jahr

---

Art Astrologie zu beschäftigen. Bei Beginn seiner Sterndeuterei 1595 nannte er dieselbe eine eitle, aber nothwendige Arbeit. (Brief an Herwart; Frisch, II. 813). 1598 erklärte er den Glauben lächerlich, daß etwas von den Sternen abhängig sei, aber unter gewissen Beschränkungen habe die Astrologie doch ihre Berechtigung, er verwerfe die Possen, behalte aber den Kern. (Brief an Mästlin; Frisch I. 297.) Aber die fortwährende Beschäftigung mit dieser Sache und die Freude an dem Erfolge seiner Kalkulationen brachte ihn doch endlich selbst auf den Standpunkt, der Sterndeutung in der Nativitätenstellung einiges Gewicht beizulegen, was sich bei den auf sich selbst gestellten Horoskopen deutlich zeigt. Bei dem steirischen Adel besaß er durch diese Kunst mehr Ruf, als durch seine Astronomie. So wurde ihm ein besonderer Gönner der bekannte Freiherr Joh. Friedr. v. Hoffmann, ein so großer Freund der Sternkunde, daß er sich durch den Astronomen Valentin Otto auf seinem Schlosse Strechau (bei Rottenmann) einen eigenen Obelisken errichten ließ. (Brief Kepler's in der Sammlung von Hantsch Nr. 149.) Große Gönner Kepler's waren auch die beiden Brüder Herberstein, der Landeshauptmann und der Obrist der windischen Gränzen, die sich, nebst dem Sekretär des letzteren, Koloman Zehentmayer, von Kepler die Nativität 1598 stellen ließen, wie auch viele andere aus dem Adel. Manche aber — schreibt Kepler — wollten wohl ihre Nativität gerne gestellt haben, aber nicht, daß ihr Name bekannt werde. (Brief vom 23. März 1599 Hantsch Nr. 47.)

vnd ort für das ander für sich selbst vnd Immediate fruchtbar oder vnfruchtbar, gesund oder vngesund zu machen. Dan eben vmb dises wohns willen pflegen die Astrologi einem jeden Jahr, nicht anders als würde es, wie ein ander Mensch geboren, sein nativitet zustellen, partes frumenti vini olei Mortis etc., zu suchen. Nun kann ich nit laugnen, das diß ein lächerliche fantasey seye."

Kepler weist nun darauf hin, daß der Mensch nur eine Geburtsstunde habe und dann, von der Mutter gelöst, ein für sich bestehendes Leben führe, während das Jahr oder vielmehr die Wirksamkeit der Erde jeden Tag immer gewissermassen von neuem geboren werde, daher man auch jeden Tag von neuem seine Konstellation beobachten müßte. Wenn man aber auch nicht annehme, daß eine Vergiftung der Luft ohne Vermittlung am Himmel entstehe und durch gewisse Unglückssterne auf die Erde gegossen werde, so sei es darum noch nicht um die Astrologie geschehen. Einen Einfluß nehmen die Himmelslichter doch durch die Aspekte auf die Erde, d. i. wenn die Strahlen zweier Planeten auf derselben einen „gefüegen (harmonischen)" Winkel bilden und dadurch auf den empfänglichen Boden erregend wirken.

In solcher Weise kann eine starke langwährende Konstellation am Himmel ein böses und ungesundes Wetter verursachen. Das geschieht aber nicht bloß durch gewisse „böse" Planeten, sondern ohne Unterschied durch alle, die sich auf einen Aspekt vereinigen können. Daraus ist abzunehmen, daß es mit der Entstehung böser Krankheiten und der Pestilenz auf folgende Weise zugehen müsse. „Wan

eine Constellation oder Aspect gar stark ist, so würcket er auch gar starck in die Erde, jagt den werkmeistern aller dämpff vnd Metal gar starck in harnisch, das er gleichsam die grundsuppen aller Metallischer dämpff in den aller tüeffesten orten der Erden erreget vnd vber die Berge ausschwitzen macht. Solliche dämpf riechen nit vberall vber sich, sondern nemen, wie auch die wasserflüß vnd Erdbidem (Erdbeben) an gewissen bequemlichen orten jren außbruch, gemeiniglich in hohen gebürgen, von da an sie durch die Windstrich in gewisse täler geworffen vnd da gleichsam eingeschlossen werden.[1]) Welliches Volckh oder Mensch jetzunder deren Metallischen vergifften dämpfen, oder so grosser menige weniger gewohnt, der mueß desto ehe her halten."

„Weil dann nun, wie gesagt, die Fruchtbarkeit vnd Lufftvergifftung vom Gewitter und auf dämpffung der Erden, die Aufdämmpffung von den Himmlischen Aspecten herkommt: vnd die Aspect von einem Astronomo vnfehlbarlich vorgesagt werden khönden: Dannenhero ist zu ersehen, das gleichwol die Astrologia in den ermelten puncten grund in der Natur habe, ob sie schon nicht ad speciem deducirt werden khan."[2])

---

[1]) Wer die neuesten Theorien des berühmten Pettenkofer in München von der Gefährlichkeit der Grundluft, Bodenluft, Kellerluft kennt, wird bemerken, daß unser geniale Kepler bereits auf dem richtigen Wege war, die Ursachen der Luftverpestung zu finden.

[2]) In gleicher Weise spricht sich Kepler in seinem „Harmonia mundi" (Kapitel 5. und 7.) darüber aus: Die Veränderung der Luft und des Wetters rühre nicht allein von den Sternen her, wie manche glauben, als wären diese mächtige Götter, nach deren Willen alles

In ganz verschiedener Weise urtheilt ein Zeitgenosse Kepler's in Graz, Dionys Schröcker, Wund- und „Schnittarzt" (Chirurg) und seit 1600 Todtenbeschauer der Hauptstadt. Ein gebürtiger Steirer, aber viel in der Welt herumgekommen, veröffentlichte er 1609 in einer Schrift [1]) seine reichen Erfahrungen in Betreff der Pestilenz, die er in 29 Jahren und bei 6 „Sterbensläufen" (Pestperioden) zu Gotha in Thüringen, Königsberg in Preußen, zu Lissabon in Portugal und bei drei Pestzeiten in Graz gesammelt hatte.

Seine Behauptung lautet, die Pest nehme ihren Ursprung mehrentheils im Firmamente und sei eine „himmlische Impression". Eine solche „firmamentische und konstellirte" Pestilenz bringe meistentheils den Tod, ärztliche Kunst und Mittel helfen ohne besondere Güte Gottes und Zulassung nichts.

gehen müsse; sondern die Ursache ist eine höhere, von Gott dem Schöpfer nach seiner weisen Vorsehung jedem Elemente eingepflanzt. Die Natur (anima sublunaris) wird im Elemente der Erde durch wichtige Aspekten und Konfigurationen dazu bewegt und angeregt, daß sie gleichsam ihren Schooß aufthut und den Strahl der Sterne und Planeten empfängt und also durch die Dünste oder Geister, die zur Zeit der Aspekten hervorgelockt werden, aus der Erde die Materie des Wetters zum Regen, Wind, Nebel, Gewitter, Dürre und Trockenheit, Zerklüftung der Erde u. a. m. entstehe. (Die Harmonia mundi verfaßte Kepler 1599, also noch in Graz; sie wurde aber als Theil eines größeren Werkes erst viel später publizirt.)

[1]) Wahrhaftige und gründliche Beschreibung von dem Ursprung, Art, Qualität und Eigenschaft der erschröcklichen gefährlichen Erbkrankheit und Seuch der Pestilenz u. s. w. Verfaßt von Dionysius Schröcker, bestelter Infektion-Diener, Balbierer, Wund- und Schnittarzt in der fürstlichen Hauptstadt Graz in Steyer. (Gedruckt bei Georg Widmanstetter in Grätz. 1609.)

Es werde aber nicht die Luft vergiftet, sondern die Peststrahlen gehen durch die Luft. Die Sterne erzeugen dieselbe wie eine Frucht, doch werde sie nicht immer zeitig, dafür entstünden dann nach der „Art und Bosheit des arsenikalischen Giftes unzeitige Geburten, hitzige viertägliche Fieber, ungarische Hauptkrankheiten, Petechia, Urschlechten (Hautausschlag), Ruhr, Blattern, Lähme, kalte Vergicht, Scabiosen (Krätzen), Hirnsucht und Seitenwehe, Apostemen und dergleichen scharfe Flüsse, Umfallen der Thiere, seind alle Mißgeburten und Blüe der Pest.“

Die Pest, welche aus Kadavern und deren Gestank, aus Furcht und Einbildung u. a. irdischen Vorkommnissen entstehe, sei lange nicht so erblich, als die konstellirte, aber betrüglich, mehrentheils Genesung, aber nur langsames Aufkommen zulassend. Schröcker's Beobachtungen am Krankenbette veranlassen ihn sogar zu der merkwürdigen Aufstellung (Seite 19, b. seines Buches), die giftigen Pestbeulen entstünden gleichfalls nach Einwirkung der Planeten an verschiedenen Stellen des Leibes, durch den Mars unter den Ohren, durch die Sonne unter den Achselhöhlen, durch Venus und Jupiter neben und unter den Geschlechtstheilen, durch Merkur auf keinem bestimmten Orte, dafür bringe dieser schnellen Tod oder schnelle Genesung. —

Für einen solchen bösartigen Stern sahen die Astrologen vor andern den Saturn an, wegen seiner bleichen Farbe von den Chemikern der Blei-Stern genannt. Man behauptete, daß alles Giftige, das andere „Sternkugeln von sich ausblasen, allda seine Herberg finde.“ Sein Körper sei so, als wenn

er von Blei, Spiesglas, Quecksilber und allen giftigen Säften zusammengesetzt wäre, die, wenn man sie entzündet, einen schändlichen und schädlichen Rauch von sich geben.[1] Bei thierischen Wesen wirkt sein Einfluß vornehmlich übel auf Milz und Leber und von ihm stammt auch die astralische Pest.

Am gefährlichsten ist es, wenn sich Saturn mit Mars in Konjunktion stellt. Mars, der Eisenstern genannt, hat ein ungleiches, wie ein Feuerrad flammendes Licht. Seine Natur ist hitzig und trocken, sein Körper besteht aus allen vier Elementen, besitzt aber viele subtile Arsenicalia und Antimonialia, ebenso wilde schwefelige Materie. Da er insbesondere auf die Galle wirkt, warme pestilenzische Winde, Donnerwetter und Hagel erzeugt, Brunnen und Flüsse austrocknet, so bewirkt er hitzige Fieber und Pestilenz.[2]

---

[1] Dr. Lebenwaldt beruft sich in dieser seiner Angabe auf den mir unbekannten Astronomen Bocherus, — „ob dem aber also sei, will er den Authorem sorgen lassen."

[2] Ueber dieses Thema und über die Kometen, wurde von vielen vieles und das wunderlichste geschrieben. Die gelehrten Kompilatoren benützten am häufigsten die zahlreichen Werke des vielseitig bewanderten Athanasius Kircher; ferner Joh. B. Helmont, Opera physica und medica; — Alex. Benedictus de peste; — Angelus Sala, Tractat. de peste (Frankfurt 1647); — Dr. Hayne de morbis astralibus; — Fabula smaragdina Hermetis Marcus Marci a Kronland de virium cœlestium attractione philosoph. — Joh. B. du Hamel, Astron. phys.; — Joh. Hevelius, Cometographia (1668); Cornel. Pleyeri Medicus critic. Astrologus (Nürnberg 1628); — Joh. Christ. Sturmius, Scientia cosmica, sive Astron. theor. et pract. (Nürnberg 1684). — Dr. Lebenwaldt, dessen diesbezüglichen Berichte ich oben benützte, hält sich am meisten an Athan. Kircher.

Alles dies wird noch ärger und verderblicher für die armen Menschen, wenn diese beiden „boshaften" Sterne ihre Stellung in einem jener Sternbilder des Thierkreises nehmen, welche menschliche Gestalt haben, wie Jungfrau, Wassermann, Schütz und Zwillinge, oder wenn eine Sonnen- oder Mondesfinsterniß mit ihnen gleichzeitig fällt, oder wenn Kometen in die Konfiguration kommen. [1])

Diejenigen Physiker, welche einen unmittelbaren Einfluß der Sterne nicht annahmen, waren aber weit entfernt, eine mittelbare Wirksamkeit der Gestirne zu läugnen, welche sie auf Pflanzen, Thiere und Mineralien dadurch ausüben, daß sie dieselben berühren, in Gährung versetzen, die Elemente in in denselben auflösen und so durch Verdünnung, Anziehung, Magnetismus und Empathie das Pestgift heraus in die Luft locken, aus welchem sich dann die böse Seuche erzeugt. Dies geschähe namentlich dort, wo unreiner Schwefel und flüchtiges Salz vorhanden ist, welche durch die Anstrahlung in Wirksamkeit gerathen. Unser Dr. Lebenwaldt kann sich aber doch von dem „Argwohn" nicht losmachen, daß die Strahlen der Sterne noch etwas Subtileres mit sich führen, als selbst die Quintessenz der Elemente ist, „denn er könnte sonst mit seinem Verstande die erschreckliche und geschwinde Wirkung, Anklebung und Fortpflanzung (der Pest) nicht verstehen."

Die Ansicht des Athanasius Kircher ist

---

[1]) Dr. Joh. Haine und Andr. Schlegel haben über derlei astralische Krankheiten geschrieben und den Planeten und dem Thierkreise jeden Theils absonderliche Krankheiten und deren Heilung zugeschrieben.

etwas behutsamer, nämlich wenn eine Konstellation feindseliger Gestirne zusammentrifft, so wirke dies auf die empfänglichen Erdengeschöpfe erregend und korrumpirend, indem sie „mit ihrem Rauch und Ausdünstung die Luft tingiren, diese das Wasser, das Wasser die Erde, die Erde die Gewächse und also die astralische Giftart mittheilen und einsenken. So kann dann durch Genießen, Einathmen, oder durch Ausdampfung dort eine Pest entstehen, wo die übrigen Bedingungen da sind. Aber die Pest erzeugt sich auf verschiedene Weise, weil die astralischen Gestirne bald mit arsenikalischem, bald mit merkurialischem, bald mit antimonialischem, bald mit salinischem und sulphurischem „Brodel" vermischt sind. Aber wie das alles hergehe, darüber wissen wir nichts Gewisses zu sagen, die untere Welt ist der oberen unterworfen, aber wie es geschieht, ist so wenig gefunden worden, als es viel gesucht wurde.

Außer den Planeten zogen auch die **Kometen** die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Daß die so erhabene und interessante Himmelserscheinung dieser wunderlichen Sterne von dem gemeinen Volke immerfort mit einer gewissen Scheu und Bangigkeit beachtet und mit den auf Erden zu keiner Zeit mangelnden mehr oder minder traurigen und schrecklichen Begebenheiten in Verbindung gebracht wurden, wird dadurch um so erklärlicher, daß selbst die Gebildeten und Gelehrten von nicht minderer Scheu befangen zu denselben aufblickten und daß insbesondere die Sterndeuter diese ihnen fast willkommenen Wandergäste am Firmamente zu den sonderbarsten Kombinationen benützten.

Bemerkenswerth ist aber vor allem der rein aus der Luft gegriffene Verdacht, daß „die grausamen Kometen (nach der Lehre der Mediziner älterer Zeit) die Luft infiziren, soweit sie ihre Strahlen werfen, absonderlich wenn sie eine Bosheit von andern Gestirnen angezogen haben, die sie dann von sich strahlen.“ [1])

Man behauptete auch, ein jeder Komet habe die Natur desjenigen Planeten, dessen Farbe und Glanz er zeigt; ist er bleifärbig, so komme dies vom Saturn, feurig roth, so trage Mars die Schuld, und es folgen dann Pest und hitzige Krankheiten. [2]) Aus der in verschiedenen Formen sich zeigenden Gestalt des Kometenschweifes wurde endlich sogar ein System für die Arten der Vorbedeutungen geschmiedet, nach welchem es z. B., wenn derselbe vielfärbig oder auch haarförmig erschien, auf eine Pest abgesehen war. [3])

Aber Athanasius Kircher schreibt, er möge gestaltet sein, wie er wolle, so habe er für sich keine Kraft zu solchen Wirkungen und vermöge nicht mehr, als eine Wolke, die etwa die Gestalt eines Drachen hätte. So wie man aus den Wolken, sie mögen was immer für eine Farbe haben, nichts Giftiges prognostiziren kann, so auch nicht aus den Kometen; bei den Wolken könnte es aber doch sein, daß sie durch eine giftige Influenz des Gestirnes infizirt sind und schädliche Ausdünstungen angezogen haben.

---

[1]) Alexander Benedictus Veronensis in seinem Traktat von der Pest, 1. Buch.

[2]) Nach Francisc. Junctinus, einem italienischen Sternseher.

[3]) Joh. Hevelius, Cometographia, edita 1668.

Wer nicht glauben mochte, daß dieselben entweder während ihres Laufes am Himmel, oder wenigstens nach ihrem Zerplatzen (denn so erklärten manche ihr Verschwinden) schädliche Stoffe auf die arme Erde streuen, der hielt doch wenigstens daran fest, daß sie von Gott gesandte Strafruthen seien, welche den ungehorsamen Erdenkindern irgend ein bestimmtes Uebel drohen; wiewohl schon der Lizenziat und Lehrer der Theologie, Mathematik und Astronomie an der Hochschule zu Wien, Heinrich von Langenstein, in einem gelehrten Traktate 1386 den Wahn bekämpft hatte, daß sie Vorboten bestimmter Ereignisse wären.

In diesem Sinne sang auch der dichterische Nürnberger Kalendermacher Andreas Goldmayer vom Kometen des Jahres 1672 [1]):

Hat jemals ein Comet der Welt umbsonst geschienen?
Zeigt nicht der blasse Stern ein neues Unglück an?
Ach ja! Das frembde Liecht soll uns zun Zeichen dienen,
Da Gott das Grimmen-Schloß der Plagen aufgethan.
Medusens gifftiges Haupt entdeckt uns unsere Sünden
Und heißt die freche Welt zur Reue bereitet seyn.
Laß Himmel diß Gestirn und deinen Zorn verschwinden,
Und stelle deine Rach und unsere Strafen ein:
Soll aber der Comet doch etwas gefährlichs würken,
So schütte deinen Grimm auff Tartaren und auf Türken.

Nebenbei gesagt, hatte der hochberühmte Dr. Eichstadius [2]) bereits 1652 von eben diesem saturnischen Kometen, weil er als fliegender Drache mit feuerspritzendem Kopfe und mit langem rauhen Schwanze erschien, die Prophezeiung gethan: „Es ist gar

---

[1]) Neuer und alter Welt-Kalender auf 1673 von Andreas Goldmayer 2c. (Nürnberg.)

[2]) In einer öffentlichen Disputation „de Cometa“ Anno 1652.

glaublich zu vermuthen, daß alsdann, wenn nicht das Ende der Welt (denn da bleibt Jahr und Tag verborgen) eintrifft, doch etwas sonderbares von großer Wichtigkeit geschieht." — (Vielleicht hat er die greuliche Pest zu Wien 1679 andeuten sollen?).

Zum Schlusse dieses Gegenstandes sollen nun einige Pestseuchen und zwar nur aus unserem Lande aufgeführt werden, von denen man meinte, daß sie durch astralischen Einfluß, namentlich durch den bösen Aspekt von Saturn und Mars verursacht wurden. [1])

Den Reigen eröffnet die schreckliche Pest von 1349, der schwarze Tod genannt. Die medizinische Fakultät in Paris, die berühmteste des vierzehnten Jahrhunderts, aufgefordert, ihr Gutachten über die Ursache derselben zu geben, fällte das merkwürdige Urtheil: „Es ist bekannt, daß in Indien, in der Gegend des großen Meeres, die Gestirne, welche die Strahlen der Sonne und die Wärme des himmlischen Feuers bekämpften, ihre Macht besonders gegen jenes Meer ausübten und mit seinen Gewässern heftig stritten. Daher entstanden oft Dämpfe,

[1]) Zu dieser Zusammenstellung benützte ich nebst Dr. Lebenswaldt's Aufzählung der wichtigsten Kometen (in dessen Land-, Stadt- und Haus-Arzneibuch) das Verzeichniß der Kometen in Jurende's „Mährischen Wanderer" (12. Jahrg. 1823), ferner die Almanache, Kalender, Prognostika und Praktiken von Lauterbach 1572, 1574, 1575, 1576: — von Dr. Strauß 1573, 1577, 1589; — von M. Stadius 1579, 1586, 1587, 1590, 1592, 1593; — von Dr. Nik. Winkler 1582; — von Hanns Walkun 1570; — von M. Albin Mollerus von Straupitz 1621; — von Dr. Ulrich Steinhoffen 1652; — v. D. M. Linus 1665; — von Dr. Nik. Zorawsky 1680 und 1682.

welche die Sonne verhüllten und ihr Licht in Finsterniß verwandelten.

Diese Dämpfe wiederholten ihr Auf- und Niedersteigen 28 Tage lang unaufhörlich, aber am Ende wirkten Sonne und Feuer so gewaltig auf das Meer, daß sie einen großen Theil desselben an sich zogen, und sich das Meeresgewässer in Dampfgestalt emporhob. Dadurch wurden nun in einigen Gegenden die Gewässer so verdorben, daß die Fische in denselben starben. Dieses verdorbene Wasser aber konnte die Sonnenhitze nicht verzehren und ebenso wenig konnte anderes gesundes Wasser, Hagel oder Schnee und Reif daraus entstehen. Vielmehr verbreitete sich dieser Dampf durch die Luft in viele Weltgegenden und hüllte dieselben in Nebel ein." Die Folge davon war das schreckliche Sterben in Asien und ganz Europa. [1])

1367 und 1368 folgte auf eine Konstellation von Saturn und Jupiter Erdbeben und Pestilenz in Deutschland und das Jahr darauf Krieg und Mißwachs; dieselbe Konstellation drohte 1663 und und soll auch bei den egyptischen Plagen (?) gewesen sein. [2]) Der Künder dieser Konstellation bemerkte, „das römische Reich hat bei dem Allerhöchsten Gott einen ziemlich großen Schinken in Salz, daher

[1]) Jacob. Francischini de Ambrosiis. Im Anhange der Jstorie Pistolesi bei Muratori, Tom. XI. p. 528. — Dr. J. T. C. Hecker, „die großen Volkskrankheiten des Mittelalters." (Berlin 1865) nennt dieses Gutachten mit vollstem Rechte geradezu „abenteuerlich". (Seite 78.)

[2]) Prognosticon Meteo- Astro- Germano-Jrenicum etc. auf 1663 von Marco Freund, Theo-Astrophilo, Gottes und des edlen Gestirnes Freund und Liebhaber. (Nürnberg 1663)

wird man 1663, wo Mars regiert, allerlei vernehmen."

1380 erschien der große, nachmals von Hallay berechnete Komet und 1382 folgte eine heftige Pest im Nordosten der Steiermark.

1471 zeigten sich 2 Kometen, darauf kam 1473 die Pest in's Raabthal und verheerte die Orte bis hinauf zum Wechsel.

1477 durchzog das Firmament ein Komet mit saturninischem Lichte, darauf 1480 Jammer und Elend in Graz und dem ganzen Lande durch Heuschrecken, Türkenkrieg und Pestilenz.

1500 erschien im Sternbilde des Steinbockes, unter dem Steiermark steht, ein sehr großer Komet, darauf war von 1503 bis 1505 großes Sterben im östlichen Steirerland, im Markte Vorau starb die Hälfte der Bewohner.

1572 waren Saturn und Mars während einer Mondesfinsterniß im Steinbocke die herrschenden Planeten; 1575 Saturn im feurigen Zeichen und Mars im Zeichen des Stieres und in Graz graßirte die Pest, desgleichen in Ober- und Untersteier.

1577 zeigte sich der berühmte, von Tycho Brahe berechnete Komet und eine üble Konstellation des Mars, darauf folgte die Infektion in Graz.

1582 ein großer Komet vom März bis April und eine Sonnenfinsterniß drohte, weil sie in einem vergifteten Zeichen neben dem Drachenschwanz vor sich ging, schwere Krankheiten, Pestilenz und gähen Tod; Graz und Steiermark litten 1584 und 1585 hieran.

1586 stand der Mars „im Haus der Krankheit"

und war mit dem widerwärtigen Schein des Saturn infizirt, und in Steiermark entstanden pestilenzialische Fieber, böse Geschwüre, die Pest nahm zu und die Leute starben dahin wie das Vieh.

1593 ergab sich eine Sonnen- und eine Mondesfinsterniß mit einer bösen Wirkung für die unterm Merkur gebornen (Gelehrte, Doktoren, Räthe, Kaufleute). So lautete die Berechnung des Astrologen Cyprian, aber unser steirischer M. Stadius meinte, es würde nur für solche, die im Zeichen der Zwillinge geboren sind, merkurialische Krankheiten geben, aber Graz und Bruck a. d. Mur würden viele Kranke und Pestfälle haben.

1597 erschien ein bärtiger Komet und 1598 die leidige Pestilenz, sie graſſirte an vielen Orten in Steiermark, 1599 besonders heftig in der Gegend hinter dem Schöckel, ganze Thäler starben aus.

Vom Jahre 1599 prognostizirte Kepler (in der Praktika II. Kap.) aus einer „langwürigen grundbösen Konstellation" des Saturn und Jupiter die Pestilenz. „Dan die böse Krankheit hat nach der Quadratura Saturni et Jovis, als sie zum ersten mahl im Junio (1598) erschinen, hin und wider angesetzt, vnd habens die leut allhie in achtung genommen, das die wetter mehrertheils das Land herauff von Kärntnerischen Gebirg hergezogen. Weil dan nun der Scheckel dem entgegenstehet, vnd den wind in seinen Klüppen hin vnd her aufgefangen: dannen hero möchte man die raittung machen warumb dise refier vor andern diesen Sommer mit der Infektion geplagt worden."

„Mitten im Aprilen khompt die obberüerte Quadratura zum dritten mahl, verursacht aber mahl ein

böses vnbeständiges wetter, das also an Orten, da die Infektion bißher gepliben, noch khein hoffnung einniger verbesserung sein wüerdt. Ich halt dafür, diser aspect werd einen Cometen verursachen.“ (1600 erschien der Comet auch, Kepler erklärte ihn aber für gutartig.)

„Eben derselbe Quadrangel Saturnini et Martis khompt jetzt (im September) wider (wie der im J. 1597) wiewol etwas später, bringt viel Nebel vnd Regen vnd darneben allerlei Betlerkrankheiten.“

In Beziehung auf die Zustände im weltlichen Regimente verspricht Kepler in derselben Praktika (III. Kap.) ebenfalls nichts Gutes: „Dieweil dan nun so vil starckhe Aspect vber einen hauffen in den künfftigen December vnd Januarium einfallen, vnd dieselbige sampt allen andern, so das gantze Jahr hindurch fürlauffen werden, auff das vil verdächtige Mittel des ersten Quadrangels zielen: Darneben vier Planeten im Steinbockh lauffen, wöllichem zeichen die Astronomi Steuermarckh vnderwerffen: Item weil vber diß die sonnenfünsternuß des 98isten Jahrs auf eine besondere weiß auch vns betrifft, demnach haben wir Gott vleissig zu bitten, daß er vns vnd vnsere Gränitzen für einem bösen schröcklichen zustand bewahren vnd es vil mehr dahin richten wölle, das wir das vorstehund vnglückh vnsern feinden vber iren kopf abgüessen mügen.“

1604 zeigte sich ein Komet im Sternbild des Schützen und 1605 die Pest in Wien, 1606 in Graz und auf dem Lande, besonders im Mürzthal und in der Eisenwurzen (Eisenerz-Vordernberg).

1621 entstand eine üble Konstellation im Steinbock für die Steiermark, drohte pestilenzische Fieber,

rothe Ruhr, Sterben der Vögel im Neste und in der Luft, Viehseuche, vorab Pestilenz für arme Bürger und Bauern, so daß dem Sterndeuter graute davon zu schreiben. Wirklich herrschte 1622 und 1623 die Infektion in Vorau, 1623 in Graz, 1623 bis 1625 in Pettau so arg, wie sie seit langem nicht gewesen.

1652 ergab sich eine Konjunktion des Saturn und Mars im Zeichen des Löwen, sie drohte Mord, Feuer, Hunger, Sterben, Mißjahr, pestilenzische Seuchen. (Diese Planeten — sagt der Kalendermacher — kommen alle anderen Jahre zusammen, aber dies hat, Gott sei Dank, nicht allemal böse Folgen.) 1655 herrschte die Pest in Wien und Italien, 1656 im nordöstlichen Steiermark.

1665 erschienen über dem Grazerfelde zwei Kometen. Der erste tauchte am 22. Dezember 1664 im Herzen der Wasserschlange auf, stand am 4. Jänner 1665 im Maule des Wallfisches, bewegte sich zuerst von Westen nach Osten, dann von Osten nach Westen in der Richtung des Aequinoktialkreises, dessen Höhe er am 6. Jänner erreichte. Anfangs erschien er ohne Schweif, brach dann mit einem langen „Striemb" (Striemen) ab, zeigte sich hierauf in die Spitze hin strahlend, und endlich, als er nach Westen zog, breitete er seine Ruthe über 100 Meilen hin aus. Der Stern selbst war so hell, als wären mehrere Sterne beisammen. Zuweilen hatte er auf der einen Seite einen Abschein, wie einen Bocksbart, bald wie einen Pferdschweif, stark haaricht; aber wie wohl nicht so hell und lang als der 1618 in Böhmen gesehene (der den 30-jährigen Krieg anzeigte), so war er doch größer und

heller als jener, den man 1654 in Steiermark gesehen hatte. Er verlor sich am 16. Februar.[1]) Aber so große Angst auch das Volk hatte, der Astronom bezeichnete ihn als einen gutartigen. (So wurden alle Kometen bezeichnet, die einen hohen Platz am Firmamente einnahmen, da sie selbst bei ihrem Zerplatzen(?) wegen der großen Ferne die Erde mit ihren verderblichen Dämpfen nicht infiziren könnten.)

Der zweite Komet zeigte sich vom 27. März bis 14. April, er war wie ein Bratspieß gestaltet. Diese Gattung wurde für besonders bedrohlich gehalten und deutete auf Viehseuchen und „Siechtage." (Nach Prolomeus, der 9 Arten von Kometenschweifen charakterisirt.)

1680 versetzte der berühmteste aller Irrsterne ganz Europa in Angst. Unsere Hauptstadt seufzte schon vorher unter der Geißel der Pestilenz, man fürchtete nun, daß sie nicht aufhören und noch ärger wüthen werde, namentlich, da er die Natur des Saturn zeigte. Dr. Lebenwaldt erklärte diesen Kometen für gutartig und hatte in Bezug auf Graz gut gerathen, denn die Pest hörte nach wenigen Wochen in der Stadt auf. Dafür grassirte dieselbe 1681 und 1862 auf dem Lande, durchzog dasselbe fast ganz und kam selbst in Gegenden, wo man sie früher nicht gekannt hatte. Dr. J. Michael Linus hatte behauptet, die Wirkung des Kometen sei aufgeschoben bis 1682, dort würde sich zeigen, daß er die Galle erregend und Pestilenz erzeugend wäre.

Aber 1682 hatte auch seinen eigenen Kometen

---

[1]) Nach der Beschreibung eines Beobachters in Graz, des landschaftlichen Physikers Dr. Joh. Michael Linus in seinem Diarium catholicum, (gedruckt zu Augsburg 1665.)

im Zeichen des Wassermannes, was (nach Fr. Junctinus) Verdunklung der Luft, Ungewitter, Krieg, schwere Krankheiten, contagiose Seuchen bedeutete. Die Steiermark that das ihrige, den Kometen nicht Lügen zu strafen, und litt im slovenischen Theile bis 1684, namentlich auch in der Kollos und in Luttenberg, an der Pestilenz.

Doch genug dieser Zusammenstellungen; schon aus dem Gebotenen läßt sich ersehen, daß es nicht schwer ist, Stern-Konfigurationen und Kometen-Erscheinungen mit Krankheiten und Pestseuchen zu jenen Zeiten in Wechselbeziehung zu bringen, wo beide gleich oft zum Vorschein kommen. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß der Glaube an einen ursächlichen Zusammenhang beider so zähe Wurzeln bekam, daß man vielleicht noch in der gegenwärtigen Zeit trotz aller Aufklärung noch hie und da Leute finden dürfte, welche beim Auftauchen eines Kometen allerlei Besorgniß bekommen.

Neben den übernatürlichen Ursachen der Pestilenz erkannte die weitaus größere Zahl der Aerzte aller Zeiten mit aller Bestimmtheit auch eine natürliche, d. i. aus irdischen Verhältnissen herstammende Ursache, und man war darüber einig, dieselbe in eine eigenthümliche Beschaffenheit der Luft zu setzen. Aber nicht die Luft an und für sich wäre es, die eine solche Qualität an sich trüge, indem dieselbe vielmehr nach den Worten des Dr. Lebenwaldt „ein Leben erweckendes Salz, welches die Hermetici (Chemiker) die verborgene Lebensspeise nennen" enthalte; sondern die Luft als receptaculum (Behältniß) aller subtilen Stoffe, die aus dem Aether in die Atmosphäre und aus der

Erde und dem Wasser und allem was darauf und darin ist, in die Höhe gelangen; daher sie billig ein Panspermia oder omnium rerum seminarium (eine Pflanzstätte aller Dinge) genannt werden könne. „Die Luft sei voll runder Körperchen, wäre sie greifbar, so hätte man bei jedem Handgriffe viele tausend derselben von unterschiedlichster Art in der Hand. Daher steckt auch in der Luft die Hauptursache für Ansteckungen, denn jedes Ding hat seine Ausdünstung und alles geht durch Fäulniß, Verwesung, Auflösung, Verderbniß, Eintrocknung in seine Urbestandtheile über. Wenn sich solche Theile mit der Luft vermischen, so kann sie auch Krankheiten und Pestilenz hervorbringen."

Somit erscheint die Luft als Trägerin des „Pestfunken oder Pestzunders" (Miasma), der durch Einathmung (aber auch durch Nahrung oder durch körperliche Berührung) in den menschlichen Leib gelangt. In Steiermark hatte man für diese infizirte Atmosphäre die Bezeichnung „der böse Lufft".

Nach Dr. Mannagetta's Erfahrungen [1]) gibt es sechs Hauptursachen, durch welche die Luft verderblich und Pest erzeugend werden kann. Die folgende Darstellung hält sich an die von demselben gemachte Sonderung und Eintheilung.

Erstlich wird die Luft verderbt „durch eine unnatürliche langwierige und untüchtige Witterung, indem es heiß ist, wann es kalt, und feucht, wenn es trocken sein sollte."

Ich kann aber nicht umhin, auch einer anderen Behauptung Erwähnung zu thun, welche ebenfalls

---

[1]) In dessen „Pestordnung" Kap. VI.

von einem vaterländischen Arzte herrührt, und zwar um so mehr, weil derselben Beobachtungen zu Grunde liegen, die er selbst 1682 zur Zeit der Pest in Görz gemacht hatte. In der hierüber publizirten Schrift nennt Dr. Joh. Jak. Antonelli von Gonzales[1]) (1695 Physikus in Graz) diejenige Luft vor anderer böse und verderblich, welche über die Massen heiß und zugleich feucht ist. Diese Beschaffenheit alterirt die Säfte des menschlichen Leibes stark und disponirt selbe zu bösartiger und giftiger Ausartung. Eine

[1]) Der Titel des von mir benützten Werkes lautet: De Peste Disputationes duæ, quarum una in communi, altera in particulari, seu de Goritiensi. Authore Joanne Jacobo Antonelli de Gonzales, Goritiensi, Philosophiæ et Medicinæ Doctore. (Græcii apud Hæredes Widmanstadii 1693.) Die Berufskollegen des Verfassers: Dr. Johann B. Wagner, Physiker in Graz; Dr. Johann Benedikt Gründl, Physiker in Marburg; Dr. Barthlm. Tacco, Ordinarius in Leoben und Dr. Adam v. Lebenwaldt, Sanitätsrath in Steiermark, gaben dem Werke großen Beifall und nach damaligem Gebrauche eine rühmende Einbegleitung durch in lateinischer Sprache verfaßte Lobgedichte auf den Autor, welche dem Buche vorgebunden sind. — In gleicher Weise priesen Dr. Lebenwaldt's (bereits zitirtes) „Land-, Stadt- und Haus-Arzneibuch" (1695) die Doktoren: Lukas Schröck, kais. Leibarzt und Präses der leopoldinischen Akademie für Naturforschung; Joh. Paul Wurfbain, kais. Leibarzt, Physikus in Nürnberg, Direktor der leopold. Akademie; Joh. Friedr. Khern, senior, landschaftl. Physiker in Graz; Joh. Friedr. Khern, junior, gleichfalls landsch. Physiker in Graz; der schon erwähnte Johann Benedikt Gründl, (die beiden letzgenannten waren Mitglieder der leopold. Akademie); Joh. Mich. Charis, landsch. Physiker in Graz; Joh. Georg Sixtus, landsch. Physiker in Hartberg; Joh. B. Wagner, landsch. Physiker für Steiermark und Joh. Jak. Antonelli, Physiker in Graz.

andere außerordentliche Veränderung der Luft, wie große Kälte, oder Trockenheit allein kann wohl allerlei Uebelstände erzeugen, aber niemals Pestilenz. Im Gegentheile fand Antonelli 1682 zu Görz Gelegenheit zu beobachten, daß mit Eintritt einer trockenen und kalten Winterzeit die Seuche sich minderte und aufhörte. Die mir vorliegenden Berichte über die Pestzeiten im 17. Jahrhunderte bestätigen diese Erfahrungen. Im Mai und Juni beginnt die Seuche sich bemerkbar zu machen, im Juli und August erreicht sich in Bezug auf Intensivität und Ausdehnung den Höhepunkt, im September und Oktober tritt ein Nachlassen ein, über den Winter erlischt dieselbe entweder ganz, oder schlummert doch.

Die Chronikschreiber des Mittelalters hatten reichlich Anlaß, derlei abnorme Witterung und ihre empfindlichen Wirkungen zu verzeichnen.

So herrschte z. B. 792 eine übergroße Dunstmenge mit Gewittern und Regengüssen, 872 eine große Hitze in Kärnten und Steiermark; 888 eine übergroße Sommerhitze in Deutschland und Böhmen, 995 in Sachsen mit rasch folgender Kälte, 1014 in Deutschland, Böhmen und Mähren und jedesmal grassirte hierauf die Pest. Ebendort waren 1097 und 1107 gelinde Winter, 1126 aber sehr starke Kälte, daraus Mißwachs, Hunger und Pest. 1188 und 1189 erzeugten heiße Sommer, 1190 ein warmer und trockener Winter, 1192 ein rascher Wechsel von Hitze im Juli und Kälte im August in Deutschland und Oesterreich böse Fieber und Pestilenz. 1310 erfolgte auf einen furchtbar strengen Winter Hungersnoth und Pest in Baiern und Salzburg, 1333 auf einen warmen Dezember und frostigen Früh-

ling Mißwachs und Pest in Untersteier. 1382 machte sich eine außerordentliche Luftstille bemerklich, bald darauf brach eine Pest in ganz Deutschland aus; dasselbe geschah 1426 nach einem warmen Winter und 1428 in einem feuchten Sommer. 1474 standen in Obersteier die Bäume in Blüte und kurz darnach auch die Pestilenz. 1477 herrschte dieselbe in Oesterreich während eines heißen und dürren Sommers, 1521 nach einem gelinden Winter. 1567 brachte in Kärnten und Steiermark häufiger Regen Ueberschwemmungen und Seuchen; 1570 litten beide Länder an Mißwachs und gräßlicher Hungersnoth und deren Gefolge, dem Hungertyphus.

Zweitens entsteht ein Verderbniß der Luft durch die unterirdischen Dämpfe mineralischer Art, welche durch Erdbeben oder in anderer Weise einen freien Paß erhalten und auf die Erde ausströmen. Solchen pestilenzialischen Zunder liefert — nach der Ansicht des kaiserlichen Feldarztes Dr. Anton Loigk[1]) — der Schoß der Erde aus den noch nicht reif ge-

[1]) Loimographia seu Historia Pestis, quæ ab anno 1708. ad 1713. inclusive Transylvaniam, Hungariam, Austriam, Pragam, Ratisbonam, aliasque conterminas provincias et urbes progrediendo depopulabatur, per Epistolas ex autopsia et experientia propria medice exaratas: primo a Joanne Bapt. Werloschnig a Perenberg, Phil. & Med. Doctore, S. R. J. Equite, Jnclytorum D. D. Statuum Austriæ Superioris Medico et Physico Welsensi. Cum Præliminaribus exterorum D. D. Medicorum Epistolis et Relationibus enucleate adumbrata. Deinde vero ab Antonio Loigk Ex Jnclyta Facultate Viennensi phil. et Med. Doctore S. C. R. Cath. Majestatis Medico Castrensi emerito ab ovo reassumpta et solidis Medicinæ fundamentis superstructa. (Styræ, 1716.)

wordenen Metallen in den Bergwerken. Man meinte nämlich, die Metalle entstünden in der Erde ebenso, wie Mischungen und Krystallisationen auf dem chemischen Herde gemacht werden. Die Erfahrung lehre, daß in erschöpften und verlassenen Metallgruben nach einem Zeitraume von 30—40 Jahren sich wieder Metall und nicht selten in reichlicherem Maße, wie früher, vorfinde. Dieses Wiederkehren desselben, welches die Bergleute den „Segen" nennen, könne man in den Goldbergwerken Ungarns, in den Quecksilber-Gruben Krains, im Erzlager der Steiermark und in den Zinn-Gruben von Böhmen beobachten. Während nun die Metallmassen sich im Werden und in Gährung befinden, sondere sich ein Rauch oder ein Dunst in Schaumblasen, wie beim Biere, ab, verflüchtige sich, werde den Bergleuten in den Minen gefährlich und steige auch, durch die Hitze des inneren Erdfeuers getrieben, durch Klüfte und Krater zur Erde empor. Enthält dieser Dampf Schwefel-Arsenik, so käme davon die Pestilenz. Daraus ließe sich auch erklären, daß in Europa große Pesten alle 30 bis 40 Jahre entstünden.

Ohne uns weiter in diese sonderbare Theorie einzulassen, wollen wir sehen, was die Chroniken von den Erdbeben erzählen. 1201 erschütterte ein Erdbeben fast ganz Europa, im Lungau dauerte dasselbe anderthalb Jahre, so daß viele ihre Wohnhäuser verließen und unter freiem Himmel lebten, man spürte es auch in der Steiermark, das Schloß Katsch bei Murau stürzte in Trümmer, ebenso die Burg Weisenstein (Weitenstein bei Gonobitz?); 1202 folgte dann ein großes Sterben bei den

Menschen; in gleicher Weise erschien nach dem Erdbeben vom Jahre 1222 eine grausame Pest in Ungarn, Oesterreich, Böhmen, Frankreich; 1267 erschütterte ein Erdbeben Wien und Kindberg im Mürzthal, wo das Schloß zusammenstürzte, die Kirchthürme wankten und die Glocken läuteten. (Von einer folgenden Pest ist mir nichts bekannt, denn die vom Jahre 1270 unter dem Heere Ludwig's IX. kann wohl nicht darauf bezogen werden.) Aber von außerordentlicher Wichtigkeit sind die Erdbeben von 1345 bis 1349, während welchen der schwarze Tod vom Orient nach Italien, von Kärnten nach Steiermark und Oesterreich schritt und ganz Europa durchzog. In unserem Lande traten heftige Erdbeben 1347 zu Marburg, 1348 an mehreren Orten, am furchtbarsten aber in Kärnten und 1349 im Stifte Rein auf. 1357 erschütterten die Erdbeben Etrurien und ganz Italien, 1359 hauste daselbst die Pest, nach dem Zeugnisse Petrarka's geradezu entsetzlich. 1531 ereignete sich das weltberühmte Erdbeben zu Lissabon, wo man sogar die giftigen Dämpfe aus den Klüften herausquellen sah, darauf folgte eine Pestilenz, die weit und breit ausging und auch in Steiermark empfindlich wirkte. 1572 war Kärnten und Obersteier von Erdbeben und Seuchen heimgesucht.

Drittens wird die Luft verderbt „durch stillstehende Wässer, stinkende Teiche, Sümpfe, Pfützen und Morast und allen garstigen Unflath in den Stadtwinkeln, so aus Mangel an Bewegung in sich selbst verfault und deren Dünste durch die Sonnenwärme in die Luft erhoben werden.“ Wie bösartig die hiedurch gebildeten Miasmen sind, ist ohnehin bekannt. Dr. Mannagetta hätte hier

auch auf die Ueberschwemmungen hindeuten sollen, die auf ihrem Gebiete oft weithin Wassertümpel zurücklassen, die nur langsam verdunsten, die Erde zu einem Morast umbilden und das Grundwasser verderben. Auf Ueberschwemmungen folgte nicht selten Pestilenz, bei dem römischen Tiber (auch in der ältesten Zeit nach T. Livius' Berichten) regelmäßig. Die Donau in Oesterreich und Ungarn, die Moldau in Böhmen, die Weichsel in Polen u. s. f. könnten ebenfalls diesbezüglich manches erzählen. In Steiermark sind aus älterer Zeit die großartigen Ueberschwemmungen der Drau und Sau 792, 1567, der Mur 1316, 1342, 1572 und der Sann 1550 durch darauf folgende Seuchen bemerkenswerth.

Viertens entsteht eine böse Luft „durch todtes Vieh, als Hühner, Hunde, Katzen, Krebse u. s. w., so entweder selbst auf der Gasse verreckt, oder auf die Gasse geworfen, bis zu einer solchen abscheulichen stinkenden Fäulung allda liegend verbleiben, daß einer davon in Ohnmacht sinken möchte. Auf diese Weise wird auch manche Stadt und manches Land mit der Pest angesteckt, wann bei einer Viehseuche der Schinder das gefallene Vieh nahend bei der Stadt und Landstraße nur abhäutet und das Aas unbegraben liegen läßt, den Raben und Hunden zu einer langsamen Mahlzeit, dadurch den öfter ein giftiger Gestank entsteht, den die Hunde dann in die Häuser zu den Leuten tragen.“ Dieser Punkt, wie auch

fünftens die Luftverunreinigung durch die Soldaten in den Feldlagern, durch die Schlachtfelder mit lange unbegrabenen oder nur leicht verscharrten Leichenhaufen und durch „die Verwundeten,

welche bisweilen auf den Gassen oder in Scheuern auf dem Stroh liegend, halb lebendig verstinken oder verfaulen" — alles dies bedarf keiner weiteren Bemerkung, die Sache spricht für sich selbst.

Endlich sechstens zeigt sich verderblich „die ungewöhnliche Menge des Ungeziefers und der giftigen Thiere, so nach großen Wassergüssen und Regenwetter aus Fäulung der Erde wachsen, als Würmer, Käfer, Heuschrecken, Frösche, Krotten und Schlangen, welche nicht allein lebendig und todt einen giftigen Geruch und Dampf von sich geben, das Getreide auf dem Felde, Gras und Viehweide, auch die Kräuter und das Obst, deren sich die Menschen zu ihrer Speise bedienen, verunreinigen und beschmutzen, sondern auch die Luft mit ihren schädlichen Dünsten bestänken und verderben. Fürnehmlich werden die Heuschrecken in der hl. Schrift mit einem mächtigen Kriegsheer verglichen (4. Mos. 10. Kap.), indem sie oft haufenweise mit einem solchen Knarren und Schwarm ankommen, daß man anderst nicht vermeint, als daß es eine starke Schaar Vögel wäre, weil sie auch die Sonne gleichwie eine dicke Wolke überschattet und verdunkelt."

Was nun die Verheerungen durch Heuschreckenschwärme betrifft, davon wissen unsere Chronisten leider gar oft zu berichten. In Folge ihrer Ueberfälle entstand in vielen Gegenden Hungersnoth, weil sie oft meilenweit alles auffraßen, und wenn sie irgendwo in Massen zu Grunde gingen, so konnte ihre Fäulniß lokal wohl auch eine Pestilenz erzeugen, wie dies z. B. 1672 zu Pettau in Untersteier der Fall war. Charakteristischer werden ihre Wanderungen dadurch, daß ihr massenhaftes Erscheinen ein

sicheres Anzeichen einer bösen Luft war, daher auch die Verzeichnung von Heuschrecken und Pestseuche oft genug zusammentreffen mußten, so 872 und und 873 in Steiermark und Kärnten, 1200 in in Niederösterreich, 1337 am Draufelde in Untersteier, 1338 bis 1340 öfters in Steiermark, 1348 wiederholt in unabsehbaren Schwärmen in ganz Europa, 1474, 1477 in Steiermark, 1478 auch in Graz, 1542 besonders im Viertel Cilli, 1552 in Ungarn und Oesterreich, 1572 wieder in Steiermark und auch in Graz und wie oben erwähnt 1672 am Pettauerfelde.

Darüber also, daß eine schlechte, namentlich eine warme, feuchte, mit dichtem Nebel erfüllte, vom Südwinde gebrachte Luft mit schädlichen Miasmen geschwängert sein und das Pestgift ausstreuen könne, war jeder Arzt und Physiker im Klaren; aber wenn es zur Frage kam, welcher Art dieses Gift sei, da gingen die Ansichten derselben weit auseinander. Natürlich bei Beantwortung dieser Frage mußte der mystisch dunkle Tempel der Spekulation, der ihnen bei Untersuchungen über die übernatürlichen Ursachen der Pest willkommenen Schutz verlieh, verlassen und der sichtbare und feste Boden der Thatsachen selbst beschritten werden. Das Objekt der Forschung, die Krankheits-Erscheinungen, lag zur Beobachtung da, es kam nur darauf an, richtig und das Rechte zu sehen. Aber das war nicht so leicht, nicht bloß deshalb nicht, weil die Vorurtheile der alten medizinischen Schule, die sie mit zum Objekte brachten, das Auge trübten; sondern weil auch die Proteus-Form, in welcher das Uebel auftrat, die früheren Erfahrungen in Verwirrung brachte und

nebstbei die Beobachtung des einen mit den gleichzeitigen Berichten der anderen in Konflikt kam.

So ist es auch erklärlich, daß man in Betreff des Pestgiftes niemals über unsichere Hypothesen hinausgelangte. Wie die verschiedenen Giftarten in lebenden Wesen wirken, das hatte die Wissenschaft längst festgestellt, man glaubte daher mit Recht aus den Erscheinungen, die sich bei einem Pestkranken ergaben, auf die Wirksamkeit desjenigen Giftes zurückschließen zu dürfen, welches ähnliche Zustände erzeugte. Allein was war nicht alles bei Pestseuchen beobachtet worden! Um mit jener berüchtigten Pest in Athen zu beginnen, die Thucydides so genau beschrieben und an welcher Hippokrates seine Studien gemacht hatte, da zeigte sich bei den Rekonvaleszenten eine merkwürdige Gedächtnißschwäche, eine so große Vergessenheit, daß einige sich nicht einmal des eigenen Namens und Standes besinnen konnten; in solcher Weise wirkt Bilsenkraut, somit wäre das Pestgift Bilsenkraut. Zu Konstantinopel kam es einmal vor, daß Pestkranke die Empfindung hatten, als wären sie mit Ruthen gehauen worden, das schien auf Skorpiongift hinzuweisen. Zu Rom und in Frankreich hatte einst eine Pest gehaust, welche die Leute mit unaufhörlichem Niesen zu Tode marterte, das ist gerade die Wirkung, welche der Nieswurz den Namen gab. In Syrien und Judäa zeigte sich einmal bei der Pest ein so greulicher Durchfall, daß er den Kranken das ganze Gedärme aus dem Leibe riß, gleiches erfolgt auf Vergiftung mit Antimon.

Im Meißner Gebiete kam es einmal in der Pest vor, daß die Sterbenden Blut aus Haupt und

Brust schwitzten, solche Wirkung macht der Biß einer gewissen giftigen Schlange. (Sogar Erscheinungen wie vom Nattern- und Viperngift wollte man beobachtet haben.) Zu Hulst in Flandern fraß eine Pestfäulniß den Landsknechten die Füße bis an die Knie hinweg, so schaudervoll arbeitet nur eine merkurialische Vergiftung. Zu Narbonne stürzten die Pestbefallenen wie vom Blitze getroffen nieder und waren todt (ähnliches kam in Steiermark und Oesterreich vor), ebenso wirkt der Amoniakgeist. In Oesterreich, ja in ganz Europa, waren die Pestbeulen und Karfunkeln eine charakteristische Erscheinung, daraus kann man auf Schwefel schließen, u. s. f. Also welches Gift war das eigentliche Pestgift?

Der eine Arzt hatte diese, der andere jene Erfahrung und Auffassung und eine große Zahl gelehrte Traktate wurden hierüber geschrieben, so groß, daß man aus der Menge der bis in die Gegenwart erhaltenen auf ihre Unzahl schließen darf.

Die verschiedenen Ansichten hat auch ein Dr. Andreas von Keil in seiner 1687 [1]) ver=

[1]) Andreæ a Keil, alias Cunæi, Hæreditarii in Nieder=Röblingen etc. Diversorum Principum Medici et Consiliarii Loimographia, das ist: Beschreibung der bißhero in Europa hausenden und noch nicht erloschenen Pestilentz, sammt allen bösen ansteckenden Krankheiten, gifftigen Fibern, Ungarschen Fibern, Fleck=Fibern, Hals- und Brustbraunen, weissen und rohten Ruhr, Masseln und Blattern, und deroselben An- und Zufällen, woraus dieselben entstehen, ob und wie dieselben aus Cometen, Himmelszeichen und dergleichen zu verkünden, zu erkennen, zu verhüten und durch Gottes Hülffe sowol insgemein als jede insonderheit zu heilen sey. Allen Liebhabern der Artzney zum Nutz mit vielen Seltenheiten, merkwürdigen Geschichten und Anmerkungen durch sonderen Fleiß ausgefertiget. (Gedruckt zu Zelle, 1687.)

öffentlichten „Pestbeschreibung" gesammelt und weil dieselbe kurz gefaßt erscheint, soll sie hier Platz finden: „Die mittelbare Ursache in der Pestilenz ist nach einigen Medicis der giftige ansteckende pestilenzialische Same von giftigem, lebendigem, aus einer Fäulniß entstehendem subtilen Ungeziefer, nach anderen ein Gift bestehend in einem flüchtigen, scharfen, verdorbenen Salze, oder giftigen napellinischem (Eisenkraut), arsenikalischem, merkurialischem, auripigmentalischem oder mumialischem (Leichengift) Fermente."

Dr. Lebenwaldt erklärt nach den eigenen Erfahrungen über die Pest in Steiermark, daß der Pestzunder von mineralischen Giften herrühre, worunter Schwefel, Arsenik, auch Antimon eine bedeutende Rolle spielen; aber als behutsamer Mann fügt er bei, wie es unzählbare Gifte gebe, so auch unzählbare Pestarten.

Die ärztliche Schule zu Beginn des 18. Jahrhundertes sprach sich (nach den Citaten in Dr. Loigk's Loimographie [1]) in ihren berühmtesten Vertretern dahin aus, „das Pestmiasma sei ein scharfes schwefeliges flüchtiges Salz, das sich der Luft leicht mittheilt und an derselben haftet." Mit besonderem Nachrucke wies man auf die Definition des berühmten Dr. Wedel [2]): Es ist ein thierisches Gift, das sich in Dunstform in den Leib schleicht, eine Gährung bewirkt, welche die Lebens-Säfte und Gei-

[1]) Oben zitirt.

[2]) Dr. Georg Wolfgang Wedel, kais. Pfalzgraf, Leibarzt des Herzogs von Sachsen, Professor an der Universität zu Halle, Adjunkt der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung. (Die obige Definition zitirt bei Loigk S. 154.)

ster verdirbt und ihnen eine spezifische Eigenthümlichkeit aufprägt (affricat), wodurch das Gift selbst vermehrt und zugleich verbreitet wird. Dieser Gährungsstoff ist salzigschwefeliger (salino-sulphureum) Art, zähe und anklebend, so daß er sich anhängen, fortdauern und nicht so leicht weggeblasen und vernichtet werden kann. Sobald er aber von der Wärme in Bewegung gesetzt wird, so wird er schäumend, verdünnt sich und zeigt sein giftiges Wesen und seine spezifische Wirksamkeit mehr als genug."

Auf dieser Anschauung einer Vergiftung der Luft durch pestilenzische Miasmen und auf der Erfahrung, daß Menschen und Thiere, ja selbst allerlei Gegenstände damit angesteckt werden können, beruhten sämmtliche ärztlichen und sanitätspolizeilichen Vorkehrungen gegen die Pestilenz. Das sich diese häufig unwirksam erwiesen und erweisen mußten, ist selbstverständlich. Ein Erfolg derselben hing eben von zu vielen Vorbedingungen ab, deren Eintritt nicht in der Gewalt der Menschen lag. Wäre die Pest nur ein lokales Uebel gewesen, dessen Bedingungen man erkennen konnte, sie hätte längst ihren Herrn gefunden, so aber war sie eine Volkskrankheit und eine allgemeine Plage, die aus Umständen und Verhältnissen hervorging, über welche, wenn sie auch erkannt worden wären, zu gebieten die menschliche Kraft übersteigt.

Es muß ausdrücklich erwähnt werden, daß trotz der vielen Pestepidemien die Steiermark niemals ein Pestheerd gewesen ist, ebensowenig auch ihre Nacharländer, selbst nicht Ungarn, wiewohl dieses durch seine Fieber, namentlich das Theißfieber und durch die sogenannte ungarische Hauptkrankheit,

welche pestartig auftreten konnte, in üblen Ruf kam. Zu uns gelangte die Pest stets durch die Strömung infizirter Luft oder durch Kontagion, d. i. durch Einschleppung des Seuchenstoffes bald durch Personen, bald durch Gegenstände.

Die Urstätten der Pest waren Mittel-Afrika und Mittel-Asien. An die Quellen des Niles und der Zwillingsströme Ganges und Bramaputra, in die selbst heutzutage noch fast undurchforschten weiten Gebiete des Sudan und an die Abhänge und in die Thalmulden der Hochgebirge des Himalaya, beide in der Nachbarschaft unübersehbarer Wüstenreiche liegend, dorthin setzen Tradition und historisch begründeter Ideengang die Geburtsstätte und die Wiege der großen Pesten.

Den Weg der athenienſischen Pest hat Thucydides angegeben, Aethiopien, Egypten, Libien, Persien; den Weg des schwarzen Todes hat Dr. Hecker in seinen „historischen pathologischen Untersuchungen über die großen Volkskrankheiten des Mittelalters“ auf Grund eingehender Quellenstudien nachgewiesen. Mächtige Umwälzungen in dem Organismus der Erde gingen dieser Pest voraus. Von der Ostgrenze des chinesischen Reiches bis zum Westende Europas bebte der Erdboden, in beiden Welttheilen war der Luftkreis in Aufruhr gerathen. Seit 1333 herrschte in China absonderliche Witterung, versengende Sonnenhitze, beispiellose Dürre des Bodens, ungeheuere Ueberschwemmungen, unabsehbare Heuschreckenschwärme, ungewöhnliche Lufterscheinungen, massenhaftes Sterben von Mensch und Vieh.

Nach 15 Jahren gelangten diese äußeren Zeichen der inneren Umwälzung auf ihrem Wege von Osten nach Westen nach Europa.

Das schauerlichste Vorspiel gab an der Grenzscheide ein furchtbarer Orkan im cyprischen Meere, die Insel selbst wurde vom Erdbeben erschüttert, ein Pestwind erhob sich mit so giftigem Geruche, daß viele Einwohner zu Boden stürzten und jämmerlich starben. So begab es sich auch in Europa. Unzählige Heuschrecken, in's Meer geschleudert und todt an die Ufer geworfen, verbreiteten einen faulen giftigen Gestank „und man hat klar am Himmel gesehen, wie ein grausamer, zuvor ungewöhnlicher Nebel von Morgen her am Himmel zog und sich in Wälschland niederließ." [1])

Aber es waren noch genug Heuschreckenzüge übergeblieben, um auch das übrige Europa zu verheeren und zu verpesten. Ebenso begaben sich heftige Erdbeben, Bergstürze, Ueberschwemmungen in Italien und in den Alpenländern mit allen ihren greulichen Wirkungen. Nebstbei herrschte eine böse Witterung, ganze Länderstrecken litten unter Mißwachs und Hungersnoth, und es begann das große Sterben in der Christenheit, das fast nur ein Drittel derselben überließ.

Wenn man alles dies überblickt, dann wird es aber auch deutlich, daß die Pestilenz mit solchen tellurischen Erscheinungen im Zusammenhang stehen müsse, wenn man auch nicht anzugeben vermag, mit welcher derselben zunächst; es gewinnt sogar die Annahme Boden, daß dieselbe ein Produkt mehrfacher Zusammenwirkung sein dürfte.

Eine einheimische Brutstätte der Pestilenz scheint vor andern Konstantinopel gewesen zu sein.

[1]) Mansfeldische Chronika v. M. Cyriacus Spangenberg. (Eisleben 1572).

Schon, als sie noch Byzanz hieß, war diese Stadt wegen ihrer Seuchen berüchtigt und nicht selten war der Pestzunder von dort aus weithin nach Italien, Spanien, Frankreich gebracht worden. Die Lage am Meere allein wäre zwar nicht die Luft gefährdend, aber landeinwärts gibt es viele kleine Seen und Wassertümpel, deren faulige Ausdünstungen die dort sehr dicke und schwere Luft erfüllen und Pestmiasmen erzeugen. Die Straßen der Stadt sind eng, schmutzig, ohne Luftzug, die Kloaken, Sammelstätten der menschlichen Exkremente und einer großen Menge schmutzigen Wassers, haben einen ungenügend Abzug und geben großen Gestank von sich, daher sich dort jahraus jahrein böse Fieber erzeugen. In Konstantinopel hört die Pest nie auf, jede Woche ergeben sich einzelne Fälle. Trotzdem bedient man sich der Kleider und Geräthe der Verstorbenen ganz ungescheut, gebraucht auch überhaupt keinerlei Vorsicht oder Vorkehrung, denn ob seines Fatalismus kennt der Türke keine Scheu vor dem Tode.

Es darf daher nur eine die Pestilenz fördernde Witterung den Zunder vermehren, so gibt es alsbald ein größeres Sterben daselbst, aber auch eine Infizirung aller aufgestapelten Stoffe in den Lagern der Kaufleute. Da der Handel von dort aus lebhaft ist, so wird mittelst und durch die Versendung der Waaren der Pestsame in andere Länder befördert.[1])

Als die europäische Christenheit noch den Kampf mit dem türkischen Erbfeinde zu führen hatte, und

---

[1]) Nach Dr. Enrico di Wolmar, Abhandlung über die Pest, nach vierzehnjährigen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. (Berlin 1827.)

Ungarn Jahrhunderte hindurch den Schauplatz des blutigen Ringens abgab, da folgte der Pestsame den Kriegsschaaren auf dem Fuße, wie der Marodeur den Bagagewägen. Und wenn Oesterreich und Steiermark auch den „türkischen Bluthund“ von seinem Nacken abschütteln konnten, so doch nicht den verderblichen Pesthauch, den er mit sich brachte.

Wir haben bisher die verschiedenen Pest verursachenden Phänomene, in so weit dies anging, im einzelnen und besonderen betrachtet, allein in der Wirklichkeit besteht eine solche Trennung nicht. Dies ersehen wir schon aus den wenigen mangelhaften und lückenhaften Beobachtungen, die uns vorliegen. Dieselben berechtigen ohne weiters zu der Annahme, daß zum Entstehen der Pestilenz mehr als ein Moment in Wirksamkeit getreten ist. Wenn wir dann noch annehmen, daß die erwähnten abnormen Naturerscheinungen und Elementarereignisse die äußeren Zeichen eines revolutionären Zustandes des Erdkörpers, oder so zu sagen Krankheitssymptome der Mutter Erde sind, welche die Atmosphäre in Mitleidenschaft ziehen, so scheint die Ansicht nicht ohne Berechtigung zu sein, daß die Pest selbst nichts anders sei, als eine natürliche Folge der tellurischen Revolutionen.

Wir wissen es ja, wie sehr jedes organische Wesen von der Scholle, auf welcher es fußt und von dem Dunstkreis, der es umhüllt, abhängt. Ist das Erdinnere durch Gährung verändert (für uns vergiftet), so wird das Gleichgewicht der über der Erde wirkenden Naturgesetze gleichfalls gestört, das ruhige, gedeihliche Ineinandergreifen jener unzähligen Kräfte, welche die unzähligen Stoffe in ihrem Kon-

takte entwickeln, wird gehemmt und das hiedurch entstandene Uebergewicht gewisser Kräfte wirkt nun in seiner Art verderblich auf die Organismen, es erzeugen sich absonderliche Erscheinungen, insbesondere Wucherbildungen, hier mikroskopische Sporen und Pilze, dort Infusorien, ja selbst Insekten und andere niedere Thiere in ungeheuren Massen.

Kann schon hiedurch die gesunde Existenz anderer Wesen gefährdet werden, so geschieht dies noch mehr, wenn die Kinder der Erde durch den krankhaften Athem ihrer Mutter selbst angehaucht werden; seine Berührung weiht die Geschöpfe dem Verderben und die Form, in welcher sich dieses gestaltet, ist in ihrer höchsten Ausbildung die Pestilenz.

Wie die Wolken am Himmel, wie die Schaaren der Wandervögel, in ihrem Fluge den Strömungen der Luft folgend, bald in höheren, bald in tieferen Regionen dahinsegeln, zuweilen auch sich auf die Erde herniederlassen; so schwimmt der Pestsame unsichtbar und unwirksam über die Länder dahin, bis ein Umstand eintritt, der ihn auf die Erde wirft, oder zieht. Es kann sich ein kleinere, oder größere Menge davon ablagern, ein rascher Windstoß könnte ihn wieder in die weite Welt zerstreuen. Geschieht dies nicht, findet der Same vielmehr den Dunstraum sympathisch, so hängt er sich demselben an und die Gegend ist infizirt.

Wie man zu Pestzeiten die Luft prüfte, ob sie infizirt sei, davon wird später bei einer anderen Gelegenheit noch die Rede sein; im allgemeinen konnte dies wohl weder beim Athemholen, noch durch das Auge erkennbar werden. Dennoch kamen auch Fälle vor, wo sich die Infektion sichtbar

machte. So berichtet Christoph Ostwald,[1]) Doktor der freien Künste und der Arznei zu Kostnitz: „Ich habe es auch gesehen und erfahren, daß an solchen Orten „der Luft“ viel dicker und gröber ist, als an den andern Orten. So aber einer begehrt es zu probiren, so stelle er sich an einen hohen Ort derselben Gegend, daß er die Gegend des Landes möge übersehen, welches soll geschehen, wann die Sonne aufgeht; so befindet er, daß es einen Dampf gibt, in gleicher Form eines Heudampfes und eines dünnen Rauches ringweise herum und als weit sich der Sterbend ausbreitet.“

Noch bemerkenswerther ist der Bericht des Wiener Arztes Dr. Joh. Christoph Ausfeld, der in 40jähriger Praxis reichliche Erfahrungen über das Wesen der Pest gesammelt hatte, über eine Beobachtung, die er am 10. Juli 1708 zu Szegedin gemacht hatte[2]): „Vormittags um 10 Uhr entstand ein starker Wind, welchem eine große starke Wolke folgte, so unter einem großen Gestanke die Luft erfüllte und den Strich da es hinging, ganz finster machte, daß man keinen Himmel sah, nicht anders als wenn eine große Mine aufginge, oder Ruß in Menge in die Luft gestreut würde. Bald darauf brachen in Arad und Szegedin unter den Raizen pestilenzialische Fieber aus.“

---

[1]) Nutzlicher vnd kurtzer Bericht einem jeden in der Zeit der Pestilentz sehr von nöten zu wissen, mit anzeigung etlicher stuck, welche bei vilen in großer Achtung gehalten seind worden. Jetzt durch Christophorum Ostwald, der freyen Künste vnd Artzney Doctor zu Costentz dem gemainen Mann zu trost vnd wolfart beschrieben. (Dilingen 1564.)

[2]) Enthalten in der bereits zitirten Loimographia von Dr. Loigk, Seite 421.

Daß die infizirte Luft sich manchmal durch leichte Wölkchen auch in Steiermark kennbar gemacht haben mag, geht daraus hervor, daß an einzelnen Orten diese Thatsache noch im Volksmunde lebt. So erzählt man in St. Veit am Vogau, einem von der Pest häufig und stark heimgesuchten Pfarrbezirke, daß die Leute 1666 die Pest von dem infizirten Orte Wagendorf in Gestalt eines Wölkchens nach dem Nachbarorte Gersdorf fliegen sahen, wo dann alsbald auch dort die Seuche ausbrach. In demselben Pfarrbezirke sah der Feldhüter im Pestjahre 1680 von Unterlind her ein kleines Wölkchen daherziehen, das er für einem Pestnebel hielt. Er stand eben am oberen Thore des Dorfes Oberlind, rasch bohrte er in die Thorsäule ein Loch, trieb den Nebel hinein, schlug einen Keil darauf und schloß so die Pest ein. Er selbst starb an der Pest, aber ganz Oberlind blieb verschont. [1])

Dr. Lebenwaldt berichtet (in seinem wiederholt zitirten Arzneibuch, Seite 289), daß die an sich sehr subtilen Pestmiasmen, wenn dieselben eingeathmet und wieder ausgehaucht worden sind, dadurch besonders gefährlich werden, daß sie nun mit der Ausdünstung und Feuchtigkeit des impestirten Kranken verbunden klebrichter werden. Da bilden sie sogar einen so dicken Dampf, daß man sie sehen könne. „Es ist gewiß keine Fabel und alter Weiber Märlein, wenn man sagt, es sei ein blauer Dunst, wie ein Wölklein, dem Sterbenden aus dem Munde herausgegangen; denn es sind dergleichen Exhalationes, gleich einem Lichtdampf, absonderlich

[1]) Beide Sagen nach Mittheilung des Herrn Kaplanes Ant. Meixner.

wenn man es auslöschen will. Es hat es die Erfahrung gegeben, daß solche Wölklein in andere Sachen hineingezogen sind und sich wieder herausgeschlichen und so die Pest erzeugt haben. Es ist oft die Luft von den Ausdünstungen der Verpesteten so schwer, daß sie in der Höhe des Zimmers blaulicht sichtbar wird und daß, wenn man einen Rauch macht, dieser sich nicht darüber erheben kann. Ja, es ist observirt worden, daß die impestirte Luft so scharf gewesen ist, daß die grünen Betten eine blaue Farbe bekamen. Daher könne man die Historien von den blauen Wölklein sicher glauben."

Hat sich das Vorhandensein und die Wirksamkeit des Peststoffes in irgend einer Gegend durch Erkranken und Sterben von Menschen bemerkbar gemacht, so bezeichnet man dies mit dem Ausdrucke Infektion oder Ansteckung. Dieselbe befindet sich und bleibt nicht bloß in der Luft, sondern sie imprägnirt auch Gegenstände und Stoffe, Zimmer und Häuser, vor allen die Menschen. Sobald dieses geschehen ist und der Peststoff im Menschenleibe eine Bruttstätte gefunden hat, wird seine ansteckende Kraft gesteigert und der Athem des Kranken und zumal des Sterbenden verbreitet wie aus einer Giftküche stets neuen Samen. Wenn die Erkrankungen sich häufen, „das Sterben" einreißt, die „leidige Infektion" herrschte, so nannte man nach dieser charakteristischen Erscheinung diese Zeit „Sterbsläuf" (Sterbsleuffte) und die Orte, wo dasselbe graßirte, „sterbende Orte".

Es ist selbstverständlich, daß man die Ursachen der Pest und die Ursachen der Infektion auseinanderhalten muß. Wenn wir auch von den er-

steren nichts genaues wissen, von den letzteren können wir mit Bestimmtheit sagen, sie bestehe in der Kontagion, d. i. der Anklebung des Pestzunders. (Ueber die Kontagion wird im dritten Abschnitte des Näheren die Rede sein.) Da aber dieser irgendwo haften muß, so kann die Infektion nur dann ursächlich wirken, wenn das infizirte Objekt dafür empfänglich ist. Die Ursache oder genauer die Bedingung zur Infektion muß daher auch in dem Menschen und in den Verhältnissen, unter welchen er sich befindet, gesucht werden.

Es kommt hier also die Oertlichkeit, vielleicht auch die Jahreszeit und insbesondere die Beschaffenheit der Leute nach leiblicher und geistiger Konstitution in Betracht zu ziehen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Pestzunder sich vor anderen in sumpfigen, feuchten, neblichten Gegenden gerne einschleicht und einnistet, und zwar zumeist zur heißen Jahreszeit. In diesen Gegenden ist die Luft schon verderbt und ungesund, wenn keine Pest herrscht, umsomehr droht daher die Gefahr dann, wenn deren Zunder, welcher Feuchtigkeit und Fäulniß liebt, von der Luft herbeigebracht wird.

Eben solche dicke, dumpfe, dunstige unreine Luft umhüllt die Plätze, wo viele Menschen beisammen leben, die Städte, insbesondere große, enge zusammengebaute, volkreiche Städte. Deren Dunstkreis übt ordentlich eine Anziehungskraft auf den Pestzunder aus und gewährt ihm eine förderliche Stätte zur Reife und zur Vermehrung seiner Energie.

Eine je größere Anzahl von Leuten auf einem Orte haust, desto größer wird der Unflath und Unrath; je höher die Häuser, je enger die Gassen, je kleiner

die Lichthöfe, desto geringer wird der Zufluß frischer und reinerer Luft; fehlt es dann noch, wie es in früheren Jahrhunderten der Fall war, an den sanitätspolizeilichen Vorkehrungen zur regelmäßigen Entfernung des angehäuften Unrathes, nistet ferner im Bereich dieser Fäulnißstätten ein schmutziges Proletariat, das im Mulme der Armut gebettet, in Lumpen gehüllt, bei unzuträglicher Kost sein Dasein fristet; so sind alle Bedingungen, mehr als reichlich, vorhanden, auf daß mitten in der Stadt wenigstens zeitweilig, oft nur von einem ganz kleinen Funken entzündet, ein großer Pestherd entsteht, der freilich manchmal zuerst nur den Armen verderblich wird, daher man die Pest auch eine Bettlerkrankheit nannte. Aber nicht selten geschah es, daß auch an andere die Reihe kam und daß die ganze Stadt eine Leichenstätte wurde.

Die Anzahl der Todten war in Großstädten manchmal geradezu unglaublich hoch, so z. B. 741 zu Konstantinopel 300.000, 1348 zu Florenz 60.000, in Lübeck 90.000, in Basel 14.000; 1435 in Nürnberg 10.000, 1440 in Paris 40.000, 1489 in Brüssel 30.000, 1523 zu Mailand 100.000, 1533 in Nürnberg 10 000, in Augsburg 13.000; 1553 in Köln 25.000, 1578 in in Lissabon 70.000, 1609 in London 11.587, 1617 in Neapel 60.000 Kinder, 1627 und 1628 in Augsburg 30.000, 1631 in Venedig bei 100.000, 1634 in München 15.000, 1656 in Neapel 30.000, 1665 in London 97.000, 1679 in Wien 70.000, 1680 in Prag 15.000, 1713 in Wien 18.644, 1720 in Marseille 50.000.

Um auf unsere Hauptstadt Graz zu kommen,

so waren die Vorbedingungen für eine Infektion im allgemeinen nicht im hohen Grade vorhanden, indem dieselbe weder eine große, noch eine übervölkerte Stadt war; aber das stehende Gewässer in dem Festungsgraben, der die Stadt zum größeren Theile umfing, dürfte zur Sommerszeit der Gesundheit nicht besonders zuträglich gewesen sein. Wie es sonst in Betreff der reinen Luft ausgesehen haben mag, davon gibt uns ein Grazer Stadtkind [1]) selbst 1593 eine kleine Schilderung. Dieselbe bezieht sich auf die hintere Schmiedgasse, auch Raubergasse genannt. Dort herrscht „stets übler Gestank und die böse Luft, welche aus dem faulen stinkenden Kothgraben des Stadtgrabens (wo heute der botanische Garten ist), besonders im Sommer von hinten kömmt, wie auch von vornen der Weg stets kothig und naß ist, insbesondere weil daselbst alle unreine Unsauberkeit und blutiges Wasser (vom Aderlassen und Schröpfen) aus dem allgemeinen Bade (im Eckhause des Badgassel, jetzt Landhausgasse) hervorfließt. Es ist nicht leicht möglich, daß reine gesunde Luft allda besonders neben dem bösen, feuchten und giftigen hafnerischen Rauchdampf (aus der Töpferwerkstätte in der Raubergasse) verhofft werden könnte."

Dies Bild ist nicht reizend, trifft aber nur die eine Gasse, es dürfte aber im mittleren und oberen Sack, wo 5 Lederer, 3 Hutmacher, 3 Weißgärber, 1 Färber ihr Gewerbe ausübten, nicht viel sauberer ausgesehen haben, da es Gepflogenheit war,

[1]) Magister Balthasar Fischer, Prediger an der evangelischen Stiftskirche zu Graz in seinem Schreiben an die Kirchen- und Schulinspektoren ddo. Graz, 20. Febr. 1593; (im Landesarchive).

alles Spülicht in die Gosse zu schütten, die mitten durch die Straße ihren offenen Abfluß nahm. In den größeren Häusern fanden sich Stallungen für die Pferde, deren gewiß 3- bis 500 in der inneren Stadt vorhanden waren. Eine besondere Quelle für Gestank und Unrath bot insbesondere der Gebrauch in den Häusern Schweine [1]) zu züchten.

Daß für die Reinigung der Gassen gewöhnlich nicht gesorgt wurde, werden wir bei späterer Gelegenheit, wenn von der Infektionsordnung in Graz die Rede sein wird, ersehen.

Hieraus erklärt sich, daß auch bei uns lokale Bedingungen für die Infektion nicht mangelten.

---

[1]) Die Gepflogenheit in städtischen Häusern Schweine zu züchten, war in Steiermark durchgehends so eingebürgert, daß daraus mancherlei Unzukömmlichkeiten hervorgingen. Des Morgens wurden nämlich auf ein Zeichen des Gemeindehirten diese nichts weniger als reinlichen Thiere Gasse für Gasse, Haus für Haus, hinausgelassen, um auf die „Sautratte" getrieben zu werden. Dieser Weideplatz lag in Graz vor dem eisernen Thore neben der „Kühtratte" (heute Jakominiplatz.) Bei diesem Trieb auf die Weide gab es nicht viel Ordnung. In Leoben z. B. wurde 1543 und 1593 der Befehl des Rathes erneuert, die Schweine dem „Halter" zuzutreiben und läßige Bürger mit einer Strafe von 76 Pfenningen bedacht. Vom Stadtboten in der Stadt herumlaufend betretene Schweine waren in's Rathhaus zu treiben und nur gegen 3 Kreuzer Strafe dem Eigenthümer auszuliefern. Im J. 1517 fand sich Kaiser Maximilian veranlaßt, sogar von Augsburg aus wiederholt Befehle an den Stadtrichter von Leoben, Wolfgang Gablhofer deshalb zu erlassen, weil es der Magistrat von Leoben geduldet hatte, daß die Schweine und „ander Unziffer" den Platz vor der kaiserlichen Burg zu ihrem ständigen Tummelplatz gemacht hatten. — Beim Nahen von Pestgefahr traf auch nach der Infektionsordnung zu allererst die Schweine ein Interdikt.

Eine weitere Vorbedingung zur Infektion findet sich in der leiblichen Beschaffenheit der Menschen. Nicht bei jedermann besteht eine gleiche Empfänglichkeit für die Ansteckung. Natürlich ist hier nicht die Rede von jener Pestperiode, wo dieselbe mit voller Wuth herrscht und Hunderte bereits erlagen; zu solcher Zeit war das Gift zu massenhaft vorhanden und seine Wirksamkeit zu gesteigert, als daß es nicht jeden, der in seinen Dunstkreis gerieth, gefährdet hätte.

Nach Dr. Lebenwaldt's Ansicht [1]) werden „saturninische, melancholische, trübe Leute nicht leicht angegriffen, weilen der Saturnus ihnen etwas Natural in seiner Influenz mittheilte", dagegen sind cholerische, blutreiche, aber auch phlegmatische Personen derselben ausgesetzt, ebenso Kinder und Frauen, zuweilen vor allem die in gesegneten Umständen befindlichen (so z. B. 1564 in der Schweiz und insbesondere in Basel) wegen „des Ueberflusses von humoribus."

Es ist selbstverständlich, daß die Lebensweise und die Beschaffenheit der täglichen Kost auf die körperliche Konstitution der Menschen einen wesentlichen Einfluß nimmt, daß daher eine unzuträgliche, oder auch unzulängliche Nahrungsweise gesundheitswidrig wirken und für pestilenzialische Ansteckung geeigneter machen müsse. Selbst wenn die gewöhnliche Ernährungsweise an und für sich nicht geradezu eine schädliche wäre, kann dieselbe zur Infektionszeit gefährlich werden. Ein schlagendes Beispiel hiezu gewährt die Thatsache, daß zu Basel eine Pestilenz

---

[1]) Stadt-, Land-, Haus-Arzneibuch; S. 291.

einmal nur die eingebornen Schweizer und keinen der dort weilenden Franzosen und Italiener ergriff.

Athanasius Kircher [1]) erklärte dies durch den Umstand, daß die Schweizer vermöge ihrer gewöhnlichen Fleisch- und Milchnahrung und häufigen Weingenusses eine größere Disposition für die damalige Art der Pest in sich trugen, als die Ausländer. Eines ähnlichen Falles erwähnt Ulenhof [2]) von einer Pest zu Kopenhagen, wo die Engländer, Niederländer und Deutschen unangesteckt blieben, wiewohl sie mit den Dänen in denselben Häusern wohnten.

Wegen der großen Wichtigkeit der Nahrungsweise trugen die Aerzte daher zu Pestzeiten die größte Behutsamkeit und Beherrschung der bösen Gelüste auf. Dr. Minderer [3]) gibt den Rath: „Von dergleichen Suchten dich zu präserviren und zu bewahren, sollst du vornehmlich in Speise und Trank auf dich selbst merken, nicht alles, was dir fürkommt oder zu Theil wird, geizigerweise

---

[1]) Ath. Kircheri S. J. Scrutinium pestis phys. medicum. (Nachgedruckt in Graz 1740. S. 144.)

[2]) De ecclesia Anglicana.

[3]) Khurtze Jnstruction. Von hitzigen Fiebern, Hungarischen Suchten, Peteckhen vnd Pestilentzischen infections anligen, auch andern erblichen Contagios Krankheiten u. s. w. beynebens wie solchen Vbeln allen reichlich zu begegnen vnnd widerstandt zu thuen. (Aus wailand Raimund Minderer's, Doctors der Arznei zu Augsburg Medicina militaris 4. u. 8. Kapitel.) Augsburg 1577. (?)

Diese Instruktion wurde auf Anordnung der Landschaft des Herzogthums Steiermark „jedermänniglich, bevor aber den Armen vnd Gemeinen Volk auß Christlichen wollmeinen zu gutem“ — nachgedruckt zu Graz bei Ernst Widmanstetter 1633. (6 Druckbogen.)

und unbescheiden in deinen Leib legen, damit du nicht irgend einen Kropf ersammlest, an welchem du eine Zeitlang zu „d e w e n“ (verdauen) hast. Und ob dir schon jemalen etwas gutes unter die Hand kommt, so wollest du selbiges darum nicht begehren auf einmal zu verzehren, sondern dir deine Gesundheit lieber sein lassen, als deinen schnöden Appetit und ungebührlichen Gelust, so dir Ursache geben mag zu allerhand Gebresten und Krankheiten.“

Die Erfahrung hat gelehrt, daß vor allem das Brot, die tägliche Nahrung der Landleute und der Armen, die Bevölkerung ganzer Distrikte in ausnehmender Weise für eine Pestilenz besonderer Art („Kriebelkrankheit“) prädisponirte, wenn es aus schlechtem, namentlich mit Mutterkorn (secale cornutum) stark vermengtem Getreide bereitet worden war.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Pestilenz, welche nach Mißjahren eintrat, und dies ergab sich vom 11. bis zum 15. Jahrhundert sehr oft, ebenso sehr durch furchtbare Qualen, als ungeheure Sterblichkeit ausgezeichnet war.

Als 1596 und 1597 nach einer großen Hungersnoth in Deutschland die Pest mit ähnlichen Erscheinungen und insbesondere mit Schwindel, Krampfanfällen und brandigem Absterben von Gliedern auftrat, gab die medizinische Fakultät zu M a r b u r g in H e s s e n das Gutachten ab, daß die Entstehung dieser Pest dem Genusse von mißrathenem, mit einer großen Menge von Mutterkorn verunreinigtem Roggen zuzuschreiben sei.

Auch im 17. Jahrhunderte kamen derlei Pesten

vor, so 1630, 1650, 1660, 1670, 1672, 1674, 1690, insbesondere in Frankreich. [1])

Man darf unbedenklich annehmen, daß auch in Steiermark aus gleicher Ursache in ganzen Ortschaften und Gegenden bei den Leuten eine besondere Eignung für pestilenzialische Uebel entstand, denn es gibt nicht wenige Thäler, die nur feuchten und stickstoffreichen Boden haben, welcher zur Schmarotzerbildung der Brand- und Bauch-Pilze besonders geeignet ist. Es muß hiebei noch bemerkt werden, daß der Genuß von Brot, das aus mit Mutterkorn gemischtem Mehle gebacken wurde (was durch die blaue Färbung kenntlich ist), durchaus nicht unschmackhaft erscheint, daher auch nicht gemieden wird. Desgleichen dürfte nicht zu übersehen sein, daß man zur Bereitung des Branntweines vor allem das schlechte Korn mit allen seinen Beimengungen verwendet und daß der Genuß von Branntwein, namentlich in Obersteier, ein vielverbreiteter ist. Somit konnte das Gift des Mutterkornes auch auf diesem Wege zu Brandpest disponiren.

Daß aber zu Zeiten einer Mißernte oder Hungersnoth vor allem das arme Landvolk in früheren Jahrhunderten noch furchtbareren Entbehrungen und Leiden ausgesetzt gewesen sein wird, als dies in unseren Tagen der Fall ist, wo schon die Eisenbahnen eine raschere Zufuhr von Lebensmitteln und Hilfe jeder Art ermöglichen, kann man sich leicht vorstellen. Kömmt es sogar jetzt noch vor, daß mitten in Europa durch ungünstige Lokalverhältnisse der Hungertyphus in so hohem Grade ausbrechen

---

[1]) Dr. Rittmann, die Kulturkrankheiten der Völker.

kann, daß die Berichte hierüber herzergreifend lauten. [1]) — Um ein geschichtliches Beispiel von Steiermark zu geben, erwähne ich der Hungersnoth vom Jahre 1570, die Kärnten und Untersteier so grausam bedrückte, daß die Bauern sich mit Brot aus Erlenrinde, gedörrten Rebenschoßen, Eicheln und Wurzeln zu ernähren suchten, frisches Gras aßen, wie das Vieh auf der Weide, und daß man (laut eines ämtlichen Berichtes) verhungerte Personen auf der Straße liegend fand, aus deren Munde noch der letzte Bissen Gras hervorragte. [2])

Daß in solchen armen Gegenden der Hungertyphus mit der Pestilenz in untrennbarem Bunde auftreten mußte, ergibt sich von selbst.

In gleicher Weise werden in ganzen Gegenden die Leute körperlich verderbt und für die Pestilenz geeignet, wenn dieselben zur Zeit einer Viehseuche und natürlich insbesondere vor Ausbruch derselben einen großen Theil ihrer Nahrung von krankem Viehe beziehen. Milch, Butter, Käse, Schmalz und Fleisch übertragen dann den Giftstoff dem Menschen und man kann wahrhaftig sagen, der „Tod wird in der Schüssel“ auf den Speisetisch gesetzt.

Man weiß, wie schädlich es werden kann, wenn das Rindvieh das vom Morgenthaue noch naße Gras frißt und daß eben hierin eine Ursache der so oft vorkommenden Klauenseuche liegt, es gab aber Zeiten, wo nicht bloß das Gras, sondern auch die Kräuter in den Gärten von einem eigenthüm-

---

[1]) Siehe die Berichte in den Tagesblättern (1876) über die Typhusepidemie im großherzoglich sächsischen Dorfe Frankenheim.

[2]) Megißer's Chronik v. Kärnthen II. Th. S. 1563.

lichen Thaue oder Dunste behangen waren, und daß dadurch der Genuß derselben von üblen Folgen war, so daß man an Vergiftung derselben durch Insekten und Kröten glaubte. Nach der Chronik von Spangenberg (Fol. 402 a) wurde das große Viehsterben zu Anfange des 16. Jahrhundertes allgemein einer Vergiftung der Weide zugeschrieben. In der Gegend von Meißen meinte man aber, „böse Buben“ hätten das Gift gestreut, die auch gefangen und als Giftmischer hingerichtet wurden.

Daß hiedurch die Pest entstanden sei, fand deshalb vielfach Glauben. Ohne Zweifel ist das Vorkommen einer größeren Menge von Kröten, durch feuchte und regnerische Zeiten begünstigt, ein Anzeichen ungesunder Luft, was auch Georg Agrikola, einer der vernünftigsten Schriftsteller über die Pestilenz behauptete und eine besondere Art Frösche, die am Rücken aschfarb und am Bauche gelb ist, als Vorboten der Pest bezeichnete. (Dr. Lebenwaldt hat derlei Frösche in Steiermark beobachtet, aber nicht gefährlich gefunden.)

Von einer Pest zu St. Georgen an der Stiefing, die um 1670 herrschte, erzählt man sich dort [1]) noch gegenwärtig, daß so viele „Aucken“ (Unken) gewesen wären, wie niemals früher. Diese hätten ihre „Milch“ (das Gift), zwischen Gras, Salat und „Grünspeise“ (als Gemüse eßbare Kräuter) ausgelassen, davon seien viele Leute krank geworden und gestorben.

Bekannt ist, daß die Pest besonders den Kriegsheeren gefährlich wurde. Beispiele davon finden

---

[1]) Nach der Mittheilung des Herrn Kaplanes Anton Meixner.

sich in der Geschichte der Belagerungen fester Orte, angefangen von jener von Agrigent 406 v. Chr. und noch schlagender jener von Syrakus[1]) 413, 396, 212 v. Chr. bis in die neuere Zeit mehr als genug. Ich erwähne hier nur mit Bezug auf die vaterländische Geschichte, daß wegen der 1540 in Ungarn ausgebrochenen Pest ein 8jähriger Waffenstillstand mit den Türken geschlossen werden mußte, bevor die Steirer die Schlappe, welche sie 1538 bei Essek erlitten hatten, hatten rächen können; wie nicht minder 2 Jahre darauf ein kaiserliches Heer von 40.000 Mann, darunter 10.000 Steirer und Krainer, einen ruhmlosen Rückzug aus Ungarn antreten mußte, weil Hunger, üble Witterung und pestilenzialische Fieber die Mannschaft ganz aufzureiben drohten. Die heimkamen, brachten als Kriegsbeute die Pest mit.

Die Disposition zu solchen Lagerseuchen wird aber nicht bloß durch die Entbehrungen bei hartnäckigen Belagerungen, durch den Gifthauch der Verwesung von den Schlachtfeldern, oder durch den geringen körperlichen Schutz bei ungünstiger Witterung gegeben, sondern die ganze Lebensweise in Kriegszeiten, die Strapazen der Märsche, die unordentliche Verpflegung trägt dazu viel bei. Das abgetriebene, schlechtgenährte Rindvieh, das kaum geschlachtet und zertheilt in den Kochkessel wandern muß, oft nicht einmal gar geworden in aller Eile mit Heißhunger verschlungen wird, das schimmelige Brot, das häufig unreine Trinkwasser, das unreife Obst u. s. f., alles dies macht das Kriegsvolk für Krankheiten empfänglicher.

[1]) Diodorus Siculus XIV. 70, 71.

Ebenso haben die Aerzte Gelegenheit gefunden zu beobachten, daß Menschen, welche sich der Unzucht hingaben, widernatürlichen Lüsten fröhnten oder durch diese Laster bereits entnervt waren, vor anderm von der Pest ergriffen wurden. Zu Ende des 15. Jahrhundertes kam eine speziell aus sexuellen Ausschweifungen rührende Seuche aus Frankreich nach Deutschland, Oesterreich und Steiermark, die zu solcher pestilenzialischen Heftigkeit anwuchs, daß sie bald auch die Menschen ohne Unterschied befiel. Die Trousse galant (schwarze Sucht) [1]), welche 1528 in Frankreich nach einer sehr bösartigen und weithin Mißwachs erzeugenden Witterung und daraus hervorgehenden schrecklichen Hungersnoth auftrat, namentlich den jungen Männern gefährlich wurde und gleichfalls bis in unser Land vordrang, scheint eben auch ihren eigenthümlichen Charakter durch rückgebliebenen Samen aus der vorerwähnten Pestperiode gezogen zu haben. Daher empfahlen auch weise Aerzte zu Pestzeiten jedermann sexuelle Enthaltsamkeit.

Endlich ist noch zu bemerken, daß die Infektion auf jene Klasse von Menschen eine besondere Anziehung übte, welche, an Unreinlichkeit gewöhnt, für Reinigung der Haut keine Sorge trug. Der Arme, welcher stets dasselbe schmutzige Hemd trägt, oder wie im Mittelalter und noch später Leibeswäsche gar nicht kannte, sondern täglich in seine fettigen, schmutzigen, mit Schweiß imprägnirten Kleider schliefen mußte, trug mit diesen das gefährlichste Lockmittel für die Pestmiasmen an sich, und er war daher

[1]) Der Tod erfolgte in 2—3 Tagen ohne große Schmerzen, daher der französische Name, der so viel bedeutet als „höfliche rasche Weiterbeförderung.“

meist der erste, der es empfing und mit sich nach Hause in die dumpfe Stube brachte, einen schrecklichen Gast für seine Familie und Genossen.

Daher wurde in der von der Hof-Kommission in Wien 1727 herausgegebenen Instruktion [1]) zur Vorkehrung gegen die Pest auf Grund von 1713 und früher in Wien gemachten Erfahrungen der Rath gegeben (Kap. VII. §§ 24 und 25):

„Es wäre zu wünschen, daß der mehrigste Theil Mittelloser, folglich schlecht und unsauber lebenden Leuten (als welche der stärckiste Zunder dieser unflätigen Kranckheit) sich weg begebeten, und ein Ort von der stärckern Ansteckung befreyten, massen die Erfahrnus gleichfalls bewiesen, daß gegen 1000 Armen kaum 10 deren Reichen von dem Uebel ergriffen worden, nicht dessentwegen, als ob auch die Höhern und Wohlhabenden nicht kunten angesteckt werden, sondern weil diese durch reinere Lebensart, so ein großes Gegengift, und Vermeidung der allgemeinen Vermischung sich erhalten können, jene aber entgegen dieser Gelegenheit beraubet seynd, und eben dessentwegen gemeiniglich die Pest eine Bettler-Krankheit genennet wird.“

„Dessentwegen einer Gemeinde sehr vorträglich wäre, wann man gleich anfangs ohne Erspahrung der Unkosten mit Separirung und anderweitiger Erhaltung solcher Mittel-losen Leuten eine Vorsehung vornehmete, massen gewiß das Uebel nicht so starck einreissete, die wenigere Angesteckte leichter untergebracht, mehrer von der Krankheit verschonet, grosser

[1]) Anderter Theil, worinnen die sowohl ausser- als in dem Lande Oesterreich 1713 eingeschlichene Seuche beschrieben wird, ꝛc.

Unkosten erspahret und der wütenden Seuche geschwinder gesteuret wurde."

Dieser Rath ist freilich klug, aber nichts weniger, als neu. Daß eine solche Maßregel selbst mit den Mitteln einer reichen Gemeinde nicht durchführbar war, darüber hatte Mailand bereits zu Beginn des 17. Jahrhundertes Erfahrungen gemacht.

Einen mächtigen Einfluß übt endlich auch die Phantasie, das hiedurch erregte Nervensystem und das von demselben beeinflußte Gemüth des Menschen auf seine Disposition zur Ansteckung aus. Furcht, Angst oder Schrecken versetzen die Nerven in eine krankhafte Spannung, erzeugen eine empfindliche Stimmung des Gemüthes, ja selbst auch einen derartigen Ueberreiz der Sinnesorgane, daß eine ganz geringe Ursache eine reine Einbildung veranlassen und hiedurch einen ernstlichen Pestanfall erzeugen kann.

Dionys Schröcker, der Sanitäts-Magister in Graz (von dessen Erfahrenheit in Pestkrankheiten bereits früher Gebrauch gemacht wurde) [1], gelangte zu der Ansicht, man müsse dem Doktor Theo-

[1]) Dessen „Wahrhafte und gründliche Beschreibung" ꝛc. wurde bereits zitirt. Schröcker läßt sich in seinem Wercke des näheren über die Wichtigkeit der Phantasie aus und gibt dabei einen so merkwürdigen Beleg für die damals in Graz übliche Art der Kinder-Erziehung, daß ich es mir nicht versagen kann, das betreffende hier beizufügen. Die Imagination — schreibt er Seite 8 u. s. f. — ist vom hohen Einfluße im allgemeinen und insbesondere für die sittliche Bildung des Menschen. Alle Laster sind Früchte einer bösen Ein- und Vorbildung. Zum Exempel, wenn die Eltern ihre Kinder in der Gottesfurcht ohne alles Aergerniß auferziehen, sie zu Gebet, Kirche und Schule gewöhnen und endlich zur Arbeit, zu

phrast unbedingt beistimmen, daß die Imagination in peste, die Einbildung, man habe die Pest, ein so starkes Gift sei, daß es dafür kein Präservativ gibt. Bilde sich nämlich jemand ein, er werde, oder sei von der Pest infizirt, so gehe die Imagination in Exaltation über und generire wirklich die Pest, die nun erblich von Haus zu Haus, von Stadt zu

---

den „rechtmäßigen" (geziemenden) Kleidern, zu Essen und Trinken, wie es der Jugend passend ist; so nehmen sie alle guten Gewohnheiten an sich, denn „was jung gewan, das hängt dem alten an." Wenn sie also gut erzogen sind, so bleiben sie in der Glorie und genießen das ihr Leben lang, d. i. sie haben immer „eine gute Einbildung vor". Wo aber das Widerspiel geschieht und die Eltern den Kindern ihren „Muth" (Willen) lassen, so gerathen dieselben nicht. Wie es leider zu diesen Zeiten (1609) geschieht, daß die Kinder von den Eltern gleichsam von der Wiege auf zum Weintrinken genöthigt und gezwungen werden und da sie nur ein wenig sitzen können, allerlei von zuckerhaftiger Schleckerei vorhanden sein muß. Zu Säugammen muß man liederliche Dirnen (ich gebrauche mildere Ausdrücke für die etwas derben im Originale) haben, die unrein und geil sind; deren Milch genießt das Kind und schlägt auch darnach aus, wenn ihm nicht noch dazu eine üble Krankheit angehängt wird. Dazu kömmt noch dies, daß die Kinder, wenn sie kaum ein wenig um den Tisch laufen und etwa der Mutter einen bösen Namen (ich mildere wieder den Ausdruck) nachrufen können; da müssen sie alsbald ein ungarisches, oder ein wällisches, oder ein deutsches Landsknechtkleid haben, dazu einen Hut mit Federn. Ja man rühmt sich noch dazu, der Sohn oder die Tochter werde sich wohl anlassen und niemand darf dawider reden. Wenn sie dann zu Jahren kommen, so schlägt sich die verfluchte, infernalische Einbildung dazu und der Spieler, Wucherer, Vollsäufer, Wollüstling sinnt Tag und Nacht auf nichts anderes, als wie er seine Gelüste befriedigen kann. Ein solcher hat die Pest im Leibe.

Stadt geht. Sollte Schröcker eine derartige Erfahrung in Graz gemacht haben?

Wahrscheinlicher ist es, daß ein Erkranken an der Pest, nicht vermittelst Ansteckung, sondern durch Furcht oder Schrecken vor derselben, nur dann eintreten kann, wenn die Seuche bereits in der Gegend wirksam wurde. Wenn ein verzagter und furchtsamer Mensch plötzlich einen Todten aus dem Hause, oder einen Kranken in's Lazareth tragen sieht, wenn er mit jemanden in Berührung kommt, den er für infizirt hält; so kann es wohl geschehen, daß er sich einbildet, nun sei die Pest auch über ihn gekommen.

Nicht selten wirkte eine auf diese Art entstandene Pestilenz heftiger, als bei gewöhnlicher Ansteckung, wenigstens wollte man die Beobachtung gemacht haben, daß der Tod in solchen Fällen früher als bei anderen eingetreten sei. Die alten Aerzte [1]) erklärten diese Art der Ansteckung aus dem Wesen der Furcht. Diese sei nichts anderes „als eine Schwachheit der natürlichen Leibeswärme, die das Geblüt und alle lebhaften Geister zum Herzen zieht, wodurch es leicht geschehen könne, wenn jemand auch nur das geringste von der Pestluft empfängt, daß das Herz damit angesteckt und vergiftet werde."

Ein sonderbares Beispiel erzählt Ludwig von Hornigk (in der 65. Frage seines „Würgengel"). Es wären nämlich 1635 zu Frankfurt a. M. während der Pestperiode einige gute Bekannte

[1]) Dr. Mannagetta, in der Abhandlung über die Ursachen der Pest (VIII. Cap.) „daß oft mancher die Pest aus Furcht, Schrecken und Einbildung ihm selbst verursache."

beim Trunke zusammengesessen und hätten sich unterhalten. Da kam das Gespräch auf die leidige Pestilenz und einer rief im muthwilligen Scherze den Kameraden zu: „Sieh, da werfe ich dir die Pest an's Ohr", und einem anderen: „Da hast du eine ganze Hand voll Pestilenz". Beide erschracken hierüber gewaltig und der eine bekam richtig eine Pestbeule am Ohre, der andere die Pestblattern am Leibe.

Eines noch merkwürdigeren Falles erwähnt Dr. Christof Ostwald.[1] Als 1562 (?) die Seuche in Kostnitz und der Umgegend herrschte, wurde er zu einem Kranken berufen, dessen Knecht kurz zuvor an der Pest gestorben war. Da begegneten ihm drei Knaben, welche nach denselben Ort wanderten, um daselbst junge Tauben zu verkaufen. Indem sprach einer zu dem andern: „Du, es ist einer hier an der Pest gestorben, wenn es uns jetzt auch ankäme, „wie wollten wir ihm thuen?" (was thäten wir). Da kam ein solcher Schrecken in die Knaben, daß sie die Pest erhielten und alle drei daran starben. Ostwald bemerkt hiezu: „Dann die einbildung thut vil, vnnd je forchtsamer einer ist, je mehr er den lufft ein vnd außzeuhet", desto eher bekömmt er die Pest.

Gefährlich wirkt endlich die Einbildung, wenn ein Mensch gar zu sehr an diese abscheuliche Seuche denkt, oder es zu stark zu Herzen nimmt, wenn seine guten Freunde eilends absterben. Das düstere Hinbrüten über ein Uebel, was nicht mehr zu ändern ist, macht ebenso sehr den Geist matt und schlaff, als es auch die leiblichen Funktionen stört,

---

[1]) In dessen bereits zitirtem Werke.

die Verdauung schwächt, das Blut verdickt und das Herz selbst für die leichteste Befleckung mit Pestzunder empfänglich macht.

In der That, es ist so, wie es der Jenenser Professor Dr. Wedel 1680 in seiner Rektoratsrede [1]) „über die Ursachen der Grausamkeit der Pest" sagte: „Furcht und Schrecken geben die Hebamme der Pestilenz ab, bieten dem Zunder zur Ansteckung die Hände, reichen der Flamme die Nahrung, entfachen den Brand der Krankheit und werden zu Herolden für den Tod."

Ein frohes, unverzagtes, auf Gott vertrauendes Gemüth hingegen und eine ruhige regelmäßige Beschäftigung des Geistes zeigte sich stets heilsam. Beides zusammen ermuntert auch die Kräfte des Leibes und stärkt ihre Widerstandsfähigkeit gegen böse Einflüsse jeder Art und insbesondere gegen das Gift der Infektion.

Doch genug über die Ursachen der Pest und Infektion! Wenn auch über dieses weite und umfangreiche Thema selbst in historischer Beziehung noch manches zu berichten wäre, so glaube ich doch durch das Gegebene bereits mein Ziel erreicht zu haben, welches kein anderes ist, als den Leser für eine richtige Auffassung der nachfolgenden Darlegung vorzubereiten.

---

[1]) Duæ Orationes, quarum prior de causis diritatis pestilentiæ, Jenæ in Panegyri, 1680, 5. Augusti in templo: altera etc. etc. a Georgio Wolfgango Wedelio, Med. D. Theoret. Prof. Publ. etc. habitæ. (Norimbergæ, 1683.)

III. Von der Kontagion.

Eine eigenartige Wirkung der Infektion und zugleich eine charakteristische Eigenschaft der Pest ist die Kontagion, d. i. die Uebertragung oder Vererbung derselben von einer Person auf die andere. Wegen der natürlichen Verbindung, in welcher beide mit einander stehen, wurde schon oben, wo von der Infektion der Luft, als Ursache der Pestilenz, die Rede war, einiges erwähnt, was eigentlich speziell die Kontagion betrifft, namentlich das Sichtbarwerden derselben als bläuliches Wölkchen. Diese sinnenfällige Form der Ansteckung, welche allein der Pest eignet, war aber keineswegs eine regelmäßig eintretende Erscheinung. Dieselbe scheint vielmehr nur unter besonderen durch die Beschaffenheit der Atmosphäre gegebenen Bedingungen zu Stande gekommen zu sein. Für gewöhnlich machte sich die Kontagion äußerlich nicht bemerkbar, wenn sie auch so kräftig war, daß sie auf eine Entfernung von ½ bis 1, zu Zeiten sogar bis auf 2 und 3 Meter hin vergiftend wirkte.

In der Wirklichkeit haben weder die Leute, noch die Aerzte die Begriffe Infektion und Kontagion von einander geschieden und oft den einen Namen für den anderen gebraucht. Dennoch, scheint es mir, sollte man beide nicht miteinander verwechseln. Ist, wie oben gezeigt wurde, die Infektion der Luft eine Ursache der Pest, so ist die Kontagion eine Wirkung derselben; denn diese tritt erst dann ein, wenn das Pestgift, das in eines Menschen Leib kam, eine eigenthümliche Umwandlung und Verschärfung seiner Wirkungsfähigkeit erlangt hat. Der Athem, den

der Kranke aushaucht, der Dunst und Schweiß, den er ausscheidet, kurz alles, was von demselben herrührt, ist verpestet und hat die Kraft, andere Personen zu verpesten. Wer auf diesem Wege die Pest erhält, der erfährt die Wirkung der Kontagion.

Im 17. Jahrhunderte unterschieden die Aerzte hiebei zwei besondere Formen, die Kontagion durch den Pestfunken und durch den Pestzunder. Heutzutage würden wir unmittelbare und mittelbare Ansteckung sagen. Unmittelbar ist sie, wenn man den Athem, oder die Ausdünstung eines Pestkranken einzieht, oder durch Berührung seines Leibes das Gift in den eigenen Leib überträgt. Mittelbar geschieht die Kontagion durch die Berührung von Gegenständen, welche der Kranke gebraucht hat, oder die sich in seiner verpesteten Nähe befanden.

Das alles erscheint so einfach, so natürlich und gewöhnlich, daß wir uns um so leichter davon eine Vorstellung machen, da wir ja auch in unserer Zeit solche Vorkommnisse bei Masern-, Scharlach-, Blattern-Epidemien zu beobachten Gelegenheit haben. Aber alle Ansteckungsgefahr bei denselben steht in keinem Verhältnisse zu der Wuth, welche die Pestilenz nicht selten durch die Kontagion ausgeübt hat. Was Augenzeugen davon erzählen, klingt geradezu gräßlich, und wir brauchen uns um Beispiele gar nicht nach großen Städten wie Mailand, Venedig, Wien umzusehen, in unserer Steiermark selbst sind nicht selten ganze Häuser, ganze Ortschaften ausgestorben, wovon später in der Pestchronik Meldung geschehen wird.

Zunächst müssen wir uns noch mit der Form der Kontagion im allgemeinen etwas näher befassen.

Johann B. Scultetus, ein berühmter schwäbischer Arzt und Beobachter der großen Pesten von 1650 bis 1685 schreibt in seinem „Pestbüchlein" über die Kontagion: „Die Pest reiset weiter in die menschlichen Leiber durch ein sonderbares Wesen, das in ihrer Natur sitzt, welches hart zu erforschen ist, absonderlich weil es sich so weit austheilen kann."

Er spielt hier auf die Thatsache an, daß ein einziger Kranker eine ganze Familie, das ganze Haus und die so vermehrte Kontagion eine ganze Stadt anstecken konnte. Bei der Kontagion durch unmittelbare Berührung der Leiber unterscheidet Scultetus zwei Formen der Ansteckung, die eine durch eine „grobe Feuchte"; von der andern sagt er: „Bisweilen kriecht ein Geist oder subtiler Dunst aus dem Leib, mit welchem der Nebenstehende angeblasen oder verletzt wird. Die Bosheit der Pest (der Pestfunke) dringt in die kleinsten Poren der Haut und dieser giftige Same wirkt gleich einem Sauerteige, der eine ganze Masse ansäuert. Sie spaziert hinein durch die Luftfensterlein des ganzen Leibes, gleichwie sich ein Geruch ausbreitet; es geschehe am Haupte, oder an den Fußsohlen, so spannt solches Gift doch nach dem Herzen."

Wie es komme, daß auch andere Gegenstände das Kontagium annehmen und übertragen, erklärt Scultetus daraus, weil es „ein schleimiger feister, klebriger Dunst mit einer unsichtbaren Subtilität ist, daß es auch in die geringsten Pünktlein (Atome) zertheilt, die volle Kraft zu wirken behält. Es wird auch nicht gerochen [1]), kann lange in dem Leib liegen

[1]) Baco von Verulam berichtete von einer Pest, die zu seiner Zeit (er starb 1626) in England wüthete,

und man merkt oft die pestilenzialischen Zeichen erst nach dem Tode. An einem Gegenstande, wo es nicht wirken kann, anklebend, schlummert es gewissermaßen, behält aber sein Leben und seine Kraft, und wird daher gefährlich, wenn es von einem Menschen berührt wird."

In zutreffender Weise verglich man auch die Wirksamkeit des Kontagiums mit jener des Magnetes, wie dieser das Eisen anzieht, und demselben seine anziehende Kraft mittheilt, so ertheilt das Kontagium dem berührten Leibe alsogleich auch die Ansteckungsfähigkeit.

Athanasius Kircher nennt (in seinem schon wiederholt zitirten „Scrutinium pestis") die Kontagion „die Macht oder Gewalt etwas anderes in seine Substanz oder Wesenheit zu verwandeln." Bemerkenswerth ist dessen Beobachtung, daß bei der Kontagion mikroskopische „Würmlein" (Infusorien) eine Rolle spielen.

Der vielerfahrene Wienerarzt Dr. Mannagetta schreibt [1]) von dem Pestfunken aus lebenden und todten Menschen. „Von dem lebendigen mit der Pest behafteten Leibe ist nicht zu zweifeln, daß er seine giftigen Dünste und Dämpfe leichtlich einem

---

das Kontagium habe einen widerlich süßilchen Geruch von sich gegeben, ähnlich demjenigen der Maiglöckchen. Vielleicht meinte er jene Pestilenz, die, unter dem Namen „englischer Schweiß" berüchtigt, zu Ende des 14. und bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts vorzüglich in England und Schottland, aber auch anderwärts grassirte. Dieselbe war durch einen heftigen, 24 Stunden andauernden, übelriechenden Schweiß charakterisirt, in welchem das Kontagium lag.

[1]) Im Kapitel IX der „Pestordnung."

anderen lebendigen Leibe anhänge, sonderlich wenn bei denen Kranken, so in einem niedrigen und engen Gemach tödtlich darniederliegen, durch viel Reden, Seufzen das Gift Meister worden ist, die durch Schnaufen, oft Athemholen, Hin- und Wiederwälzen, Fußstrampfen, mit Aufhebung der Decke Lüftern, mit höchster Gefahr der Beiwesenden das Gift von sich dämmen und rauchen lassen, welches wegen der Wärme und lebendigen Geister viel weiter und heftiger, als von den Todten, sich ausbreitet." Er bezeugt auch, daß man von solchen Kranken angesteckt werden könne, welche wieder genesen, „wie schon viele Krankenwärter und Aerzte von ihnen das Gift erschnappt haben und gestorben sind." Ebenso widerspricht Dr. Mannagetta der Ansicht einzelner Aerzte, daß ein todter Körper nicht mehr kontagiös wirken könne. [1])

[1]) Man darf annehmen, daß Pestleichen ebenso gut einen Pestzunder abgaben, als andere leblose Objekte, zumal so lange der Körper noch weich und warm war. Der bereits erkaltete und starre Leichnam gab sich aber weniger gefährlich, weil das Pestkontagium zu seiner Wirksamkeit stets einen gewissen Grad von Wärme verlangte. Uebrigens stand die Ansicht von der Ansteckung durch Pestleichen bei dem Volke in Gegenden, wo die Seuche öfters vorkam, fest eingewurzelt. Die Verordnungen der Sanitätskommission untersagten jede Berührung der Leichname. Man mußte dieselben mit eisernen Haken aus dem Bette und aus dem Hause ziehen, auf einen Karren bringen, wozu, wie zum Begraben, entweder eigene Leute bestellt waren, oder die Leute aus dem infizirten Hause sich herbeilassen mußten. Ein rührendes Beispiel ehelicher Liebe gab eine Frau 1720 bei der Pest zu Marseille. Als sie die letzte Stunde kommen sah, befestigte sie sich selbst den Strick an ihren Füßen, mit welchem ihr Mann die Leiche, ohne in unmittelbare Berührung zu kommen, in das Grab

Der verschiedene Grad der Wirksamkeit und Energie der Kontagion hing eben von der verschiedenen Art ab, in welcher die Pest in gewissen Perioden auftrat, wie eben auch die Empfänglichkeit der Menschen für die Ansteckung eine verschiedene ist. In jenem Zeitpunkte aber, wo die Wuth der Pest so zu sagen zu ihrem Kulminationspunkte hinstrebte, da schützte nichts vor der Kontagion, nicht Präservativmittel, nicht Unerschrockenheit; wer in ihren vergifteten Umkreis gerieth, war verloren, wie ich dies bereits früher, als von der Infektion die Rede war, erwähnte. Es wäre hier nur noch zu bemerken, daß die Kontagion jedenfalls mörderischer wirkt, als die Infektion, wovon ein schreckliches Beispiel das Lazareth 1713 in Wien gab, wo — wie Dr. Paul v. Sorbait berichtet — binnen wenigen Tagen Aerzte, Seelsorger, Krankenwärter, Siechenknechte und Todtengräber dahingerafft wurden, so daß es durch einige Tage daselbst nur mehr Kranke, Sterbende und Leichen gab.

Als die Pest 1656 durch 5 Monate von Sardinien bis Neapel grassirte, war die Kontagion in der Stadt Rom so heftig und eindringlich, daß den Aerzten die mit Pech getränkten Kleider und die mit Gewürz und Gegengiften gefüllten Masken („Schnäbel") vor Mund und Nase keinen Schutz vor der Ansteckung gewährten, und viele sich den Tod am Krankenbette holten. [1])

---

ziehen sollte, um denselben so von jeder Gefahr der Kontagion, so viel möglich, fern zu halten. (Jurende's vaterl. Pilger 1829.)

[1]) Nach der „Pestchronik" von Dr. Lebenwaldt und von Ath. Kircher.

Zu welcher barbarischen Unbarmherzigkeit die Furcht vor der Kontagion führen konnte, bietet uns das eigene Vaterland Beispiele, von denen eines hier Platz finden soll. In der Pestzeit des Jahres 1636 erkrankte ein Nagelschmied aus Landshut unter verdächtigen Umständen zu Kapfenberg in Obersteier. Was that die Marktgemeinde? Man lud den Todtkranken auf einen Wagen, führte ihn nach St. Marein im Mürzthale weiter und setzte ihn dort auf der Gasse beim Schmiedhause ab, wo er des andern Tages elendiglich starb. [1])

Daß die Pest durch Leute von einem Orte zum andern verschleppt wurde, darüber findet man in den Berichten über die Pest, namentlich seit dem 16. Jahrhunderte, unzählige Beispiele. Aus den Erfahrungen, welche man in dieser Beziehung gemacht hatte, stammen ja die ebenso lästigen, als nicht selten fruchtlosen sanitätspolizeilichen Maßregeln der Absperrung verpesteter Orte und die Verschließung der noch gesunden Orte gegen alle Fremde, endlich auch die Kontumazanstalten.

Alles dies schützte oft nicht einmal geschlossene Städte und Märkte, um wie viel weniger offene Plätze.

Ich lasse nun einige Beispiele der Kontagion folgen, und zwar zunächst von der Einschleppung der Pest durch Personen.

Im April 1682 brach die Pest in der Pfarre Straßgang bei Graz aus. Ein Bauer aus dem unter Straßgang gelegenen Orte Seiersberg hatte mit seinen Pferden den landschaftlichen Amtsverwalter Remig in Amtssachen nach Pet-

[1]) Aus der „Pfarrchronik" von St. Marein im Mürzthale.

tau gefahren, wo damals die Pest grassirte. Schon während der Rückreise fühlte sich der Bauer nicht wohl, legte sich, nach Hause gekommen, zu Bette und starb nach wenigen Stunden. Wiewohl man 1680 zu Straßgang mit der Pest genauere Bekanntschaft gemacht hatte, so fiel es doch sonderbarer Weise niemanden bei, wegen des raschen Todes einen Verdacht zu fassen. Die Leiche wurde unter dem Geleite vieler Ortsinsassen feierlich im Kirchhofe begraben und nach dem Gottesdienste ein mächtiges Todtenmahl für einige 40 Personen gehalten, das vom Mittag bis 9 Uhr Abends dauerte. Einige Tage darauf erkrankte die Witwe des Verblichenen, dann der Nachbar, welcher denselben angekleidet hatte. Beide starben rasch und 3 Kinder desselben Hauses legten sich krank zu Bette. Jetzt gingen den Leuten die Augen auf. Erschreckt sprengte der Pfarrer einen Boten nach Graz, den Magister Sanitatis zu holen. Dieser kam mit dem Lazarethvater alsbald und fand richtig die Pest eingerissen.[1])

In solcher Weise ging es gewöhnlich bei der Kontagion zu. Einer bringt die Krankheit in den Ort, stirbt, 2—3 in demselben Hause haben die Pest geerbt und vererben dieselbe weiter und bald darauf herrscht sie in allen Ecken und Enden.

1586 grassirte die Seuche in Untersteier. Ein Fuhrmann kaufte dort Wein und führte ihn nach Obersteier. Oberhalb Röthelstein (bei Frohnleiten) kehrte er in einem Gasthaus über Nacht zu, und fuhr des andern Tages wieder weiter, man wußte nicht wohin. Aber zu Röthelstein hatte er

---

[1]) Nach einem Briefe des Pfarrers Fr. Schönbach, (im Archive der Hauptpfarre zu Straßgang.)

die Kontagion zurück gelassen und es starben alsbald 3 Personen.[1])

Als im Jahre 1645 die Pest in der Stadt Pettau wüthete, wurde dieselbe von einem Paar bösen Buben nach Wretzlou (Wrezova, ein Weingebirg in der Pfarre St. Marein) bei Erlachstein eingeschleppt[2]); ebenso 1681 nach St. Ruprecht an der Peßnitz durch eine Frau, die sich wegen der Pest aus Marburg in ein Weingarthaus am Sauerberg flüchtete.[3])

1679 kam ein fremder Flösser nach Graz und kehrte in einem Wirthshause in der Prankergasse ein. Er hatte die leidige Seuche mitgebracht und starb daran, ebenso der Wirth, seine Schwägerin und sein Bruder; dann schlich die Pest in der Murvorstadt herum, bis sie im Frühjahre 1680 ordentlich ausbrach, die ganze Stadt infizirte und bei 3000 Menschen tödtete.[4])

1682 herrschte die Pest im Venezianischen. Ein kroatischer Pferdehändler begab sich von Görz nach Udine auf den Jahrmarkt. Auf der Rückreise mußte er in dem Dorfe Sempaß, unterhalb Görz, krank liegen bleiben und starb. Die zur Untersuchung abgeschickten Aerzte fanden nichts verdächtiges. Es war aber doch ein Pestfall gewesen. Nach wenigen Tagen übernachtet ein Görzer in

---

[1]) Nach ämtlichen Bericht der Pest-Provisoren ddo. Graz 18. Sept. 1586. (Im Landesarchive.)

[2]) Nach einer Votivgemälde-Inschrift in der St. Rochuskirche bei St. Marein. (Steierm. Zeitschr. V. Jahrg. I. Seite 94.)

[3]) Dr. Puff, Marburger Taschenbuch, III. Seite 79.

[4]) Nach Dr. Lebenwaldt's Bericht über die Pest in Graz im J. 16:0.

demselben Bette, in welchem der Kroate gestorben war und kommt des andern Tages nach Görz. Dort fühlt er sich krank, stirbt an der Pest und steckt die ganze Stadt mit der Seuche an.[1])

1713 brachte die Pestilenz ein junger Schneider, der sich von Wien flüchtete, nach der Neustadt in Prag[2]) und ein Drechsler, welcher mit Büchschen aus Wachholderholz handelte, in denen man in einem Schwämmchen Pestessig zu bewahren pflegte, verschleppte dieselbe aus dem Traunviertel in's Hausruckviertel und nach Wels.[3])

1708 kampirten Zigeuner, welche die Pest aus der Moldau mitgebracht hatten, in einem Walde bei Kronstadt, gingen aber überm Winter sämmtlich zu Grunde. Im Frühjahr findet ein Kolonist, der um Holz fuhr, das verlassene Nest, packt einiges von den herrenlosen Dingen auf und fährt heim. So kam die Pest nach Kronstadt und in's ganze Land Siebenbürgen.

1709 brachten Kosaken die Pest nach der Festung Mungacz, Raitzen nach Debreczin; 1713 aus Ungarn zurückwandernde schwäbische Bauern nach Niederösterreich, eine schwangere Frau in die Leopoldstadt von Wien und ein auf Fe-

---

[1]) Bericht des Dr. Antonelli in seiner Schrift: De peste disput. etc.

[2]) Nach Bericht des Dr. Seb. Fuchs ddo. Rokezan 7. Jänner 1714.

[3]) Nach dem Schreiben des Dr. Joh. Gereon Schimperich, Pestarzt im Traunviertel (1713). Dasselbe berichtet auch, daß sich die Kontagion in dem besagten Viertel um so leichter verbreitete, weil die Landleute durchaus nicht glauben wollten, daß die Pest ansteckend sei, daher fortwährend mit infizirten Orten verkehrten.

rien gezogener Student von Raab nach Preßburg.[1]) Hier begab es sich außerdem, daß die Leute nicht glauben wollten, daß die Pest in der Stadt sei. Als das Volk davon hörte, daß diese abgesperrt werden würde, brach ein Aufstand aus. Eine Schaar Weiber und Buben überfiel das Lazareth, trieb die Leute heraus, zertrümmerte, was ihr in die Hände fiel, schleppte anderes davon. Die Folge davon war, daß die Pest in allen Ecken der Stadt aufflammte und mehrere 1000 Einwohner im Laufe des Sommers dahinraffte.

Eine bei weitem größere Aufmerksamkeit erregen aber diejenigen Fälle, wo die Kontagion durch Pestzunder, d. i. durch infizirte Gegenstände bewirkt wurde. Um mit Steiermark zu beginnen, so kam 1680 die Pest durch einen Strohhut von Graz nach Untergralla bei Leibnitz; eine Braut hatte denselben bestellt, sie probirte ihn und bekam alsbald böse Blattern auf der Stirne. Neun Personen fielen in dem Hause derselben[2]) als Opfer der Kontagion. Vor andern waren Pelzkleider gefährlich. Als Kaiser Maximilian 1511 Verona belagerte, kam die Pest unter die Landsknechte und raffte bei 10.000 weg. Als man nach der Ursache forschte, warum dieselbe immer wieder von neuem ausbrach, fand es sich, daß ein Pelz, den ein Landsknecht an sich gebracht hatte, das Pestkontagium verbreitete. Nachdem nämlich dieser gestorben war, kam der infizirte Pelz und mit ihm

---

[1]) Nach Dr. Loigk's Historia pestis, quæ ab 1708 ad 1713 Transylvaniam, Hungariam etc.

[2]) Aus der Pfarchronik von Leibnitz, mitgetheilt durch den hochw. Herrn Kaplan Strempfl.

der Tod als Erbschaft an einen anderen Landsknecht. In solcher Weise wurde derselbe immer wieder weiter vererbt und dehnte sich die Ansteckung immer weiter aus, bis man endlich der Sache auf die Spur kam und den Pelz wegnahm. Als dieser Pestzunder verbrannt worden war, erlosch die Seuche bald. [1])

Sicherer als diese etwas alte und vielmal aufgewärmte Geschichte ist ein anderer Fall. 1790 und 1791 wüthete die Pest in Egypten 8 Monate. Ein Mameluck, Namens Sala Aga, war von den egyptischen Beys in Staatsangelegenheiten nach Konstantinopel geschickt worden. Dieser benützte die Gelegenheit auch für seine Geschäfte und kaufte aus dem Verlasse eines Pelzhändlers eine große Menge Pelze, da dieselben für sehr billigen Preis zu haben waren. Allein mehrere von diesen Pelzen waren aus Häusern gekommen, in denen die Pest herrschte. Als Sala Aga mit denselben nach Alexandrien kam, wurde er in seiner Eigenschaft als Gesandter der Kontumaz und Visitation nicht unterworfen, sondern reiste ungehindert nach Kairo und begann bald seine Waare an die Beys zu verhandeln. Der reiche Ali Bey ließ seinen Leibmamelucken einen der schönsten Pelze probeweise umnehmen, kaufte ihn dann und schickte ihn durch einen anderen Mamelucken nach Hause. Derjenige, welcher den Pelz hatte probiren müssen, starb des andern Tages; der andere, welcher ihn nach Hause getragen hatte, des dritten Tages, beide an der Pest. In allen vornehmen Häusern, wohin solche Pelze gelangt waren, brach die Pest aus.

---

[1]) Erzählt in Dr. Mannagetta's „Pestordnung"

Einer kam durch einen Kürschner ins Judenquartier und steckte dieses an. Binnen 14 Tagen war die Pestilenz in allen Quartieren der Stadt und wurde um so schrecklicher, da kein Kranker den dritten Tag überlebte. [1])

1576 verbreiteten die Aerzte in Venedig die Pest selbst unwissentlicher und unbedachter Weise, indem sie mit ihren langen Aermeln und Röcken die Kontagion weiter trugen. [2])

Dr. Lebenwaldt erzählt, daß 1680 die Pest durch Kleider in die Steiermark eingeschleppt worden wäre; thatsächlich geschah diese Einschleppung 1679 in Hartberg durch Schafwolle. [3]) 1713 kam eine Frau aus Oesterreich nach Fünfkirchen und brachte schmutzige Wäsche mit. Die Gattin eines Schauspielers kaufte einige Hemden von ihr. Schon während des Waschens derselben überfiel sie Kopfschmerz nach 2 Tagen war sie todt, ihr Gemal und ihre Tochter starben des anderen Tages und bald war in 7 Häusern die Pest ausgebrochen. [4])

Zu Beginn des Monats Juli 1713 waren von Wien, wo die Pest herrschte, viele Juden zu Schiffe stromauf nach Regensburg gekommen. Da man sie aber nicht in die Stadt ließ, so verweilten sie mehrere Tage auf ihren Schiffen. Einige Bürger aus der Stadt begaben sich zu denselben

---

[1]) Dr. Wolmar, Abhandlung über die Pest. (Berlin 1827, Seite 182 u. s. f.)

[2]) Dr. Mannagetta über Bericht des Garnerus.

[3]) Weigl's Pfarrchronik von Hartberg. (Manuskript). Dr. Macher, mediz. statist. Topographie des Herzogthums Steiermark. (1860,.

[4]) Dr. Loigk, Loimographie.

hinaus, bestiegen leider die Schiffe, verkauften ihnen Branntwein und Lebensmittel, andere nahmen ihre Wäsche zur Reinigung mit sich in die Stadt und hingen selbe zum Trocknen in den geheizten Badestuben auf. Die nächsten Tage starben schon 3 Personen mit Pestbeulen in den Weichen. Ein Chirurg, der einem Kranken die Beule öffnete, starb bald an denselben Krankheitsanzeichen. Die Behörde, darüber im Klaren, daß die Pest bereits in der Stadt sei, eröffnete alsbald ein Lazareth; aber die Kontagion war so heftig, daß sie jeden, der in die Nähe eines Kranken kam, ergriff und die Krankenwärter nach einander hinraffte; die Zahl der Leichen wuchs täglich so hoch an, daß man zuweilen nicht mehr alle zur Nachtzeit begraben konnte. Binnen sechs Monaten waren 7000 Personen gestorben. [1]

In das Dorf St. Oswald ob Judenburg wurde die leidige Seuche 1714 durch einen gekauften Bauernrock gebracht und forderte im Dorfe allein 66 und in der Umgegend 15 Opfer. [2]

1648 brach zu Valencia in Spanien plötzlich eine Pest aus, die zuerst nur die Schuhmacher und Personen befiel, die bei ihnen Fußzeug gekauft hatten. Dieser sonderbare Vorfall erhielt dadurch seine Aufklärung, daß dieselben das Leder aus Algier zu einer Zeit bezogen hatten, wo dort die Pest sehr heftig grassirte. [3]

---

[1] Bericht des Stadtphysikers von Regensburg Dr. Göritz v. 19. Jänner 1714.

[2] Aus dem Sterbregister der Pfarre St. Oswald bei Zeiring, gefälligst mitgetheilt durch den Herrn Pfarrer Wolfgang Kannhäusner.

[3] Athan. Kircheri S. J. Scrutin. pestis. (Seite 65.)

1656 wurde die Pest von Neapel nach Rom mit infizirten Kaufmannswaaren eingeschwärzt; 1794 durch Maroquin-Schuhe und Wolltücher von Konstantinopel nach Minieh und Melawie in Oberegypten bis nach Bulak, 1797 durch in Leinwand eingeschlagene Waarenballen von Jaffa nach Alexandrien und Kairo.[1])

1713 gelangte die Pest nach Ried und von da nach Wartberg und Kremsmünster in Oberösterreich durch ein Kopfkissen, das ein von Wien flüchtiger Maurer mitgebracht hatte.[2]) Wie besonders Bettzeug geeignet ist, den Pestzunder aufzunehmen und ihn lange Zeit festzuhalten, lehrt eine Begebenheit, die sich 1575 zu Freiburg in Meißen zutrug.[3]) Das Jahr vorher war der Thurmwächter daselbst mit seinem ganzen Hausgesinde an der Pest gestorben. Nach Ablauf eines vollen Jahres ließ die Stadtbehörde das oberste Gemach des Thurmes, worin dieselben gestorben waren, ausräumen und reinigen. Man warf unbedachter Weise das Bettzeug und anderen Hausrath vom Fenster auf den Marktplatz hinab. Zwei Bürger, welche am Platze dieser Arbeit zuschauten, sahen während dieses Herabwerfens einen blauen Dunst, wie ihn angezündeter Branntwein von sich gibt, heruntersteigen. Als sich dieser ihnen näherte, erschrack einer derselben, bekam alsbald die Pest und starb mit allen seinen Hausgenossen daran.[4])

---

[1]) Nach Dr. Wolmar's Abhandlung ꝛc.

[2]) Nach Dr. J. B. Werlosching's Bericht.

[3]) Erzählt von Dr. Arnold Karner in seinem „Pestbüchlein".

[4]) Nach Dr. Lebenwaldt's Pestchronik.

Aehnliches trug sich 1666 zu Wagendorf in Steiermark zu, als man die Häuser, wo vor mehreren Wochen Leute an der Pest verstorben waren, zu reinigen begann und aus den Winkeln und Klüften Papier und anderes Zeug hervorzog, da soll ein weißer Nebel zur Höhe gestiegen sein und gleich darauf brach die Seuche von neuem aus. [1])

Das Gleiche geschah zu Avignon 1361 in einem verpesteten Hause, das sogar mehrere Jahre abgeschlossen und unbewohnt gewesen war, als es neu bezogen wurde und die Magd aus dem Kehrichthaufen ein altes Kopfkissen hervorgezogen hatte. Nicht bloß starben alle neuen Inwohner des Hauses, sondern die ganze Stadt wurde infizirt und durch dieselbe viele andere Orte, so daß viele 1000 Menschen umkamen. [2])

1566 war ein Haus zu Waimar ausgestorben. Nachdem es zwei Jahre verschlossen gewesen war, wurde es verkauft. Die Leute, welche es bezogen, stießen auf ein Wandkästchen, zu welchem der Schlüssel fehlte. Man ließ es durch den Schlosser öffnen und fand etliche leinene Tücher darin. Die Hausfrau nahm dieselben zur Hand, alsbald ging auch ein blauer Dunst heraus, in Folge dessen dieselbe und noch andere Personen von der Pest befallen wurden. [3])

Im Jahre 170 n. Chr., als Markus Aure-

[1]) So erzählt man es nach dem Berichte des hochw. Hr. Anton Meixner noch heutzutage im Nachbardorfe Lind.

[2]) Nach Starvides erzählt von Dr. Mannagetta.

[3]) Nach Dr. Mannageta's Angabe.

lius wider die Markomanen auszog, da soll ein Soldat in Babylon im Tempel des Apollo ein goldenes Trühlein geöffnet haben, woraus ein pestilenzischer Dampf stieg, der zuerst den Orient, hernach Rom und die ganze Welt impestirte. [1])

Hieher gehört auch die Geschichte von dem blauen Lüftchen, das zur Pestzeit 1612 ein Bauer in Westphalen in ein Baumloch fahren sah und mit einem hölzernen Nagel verschlug. Nach 9 Jahren trieb ihn der Vorwitz, den Nagel herauszuziehen, ein giftiger Rauch schwebte hervor, berührte ihn und so bekam er die Pest und ganz Westphalen durch ihn. [2])

Das geschah in Westphalen. Man beachte nun, was die Sage in unserem Lande erzählt. Als im Sommer des Jahres 1634 die Pest in dem bereits früher einmal erwähnten Orte Wagendorf wüthete, flüchtete sich der Sohn des vulgo „Kargl", in dessen Hause die Pest zuerst ausgebrochen war und schlug, bevor er fortzog, am Hause einen hölzernen Keil ein. (Die Erzählerin der Sage flocht die Bemerkung ein, vielleicht damit er sich bei seiner Rückkunft darüber ausweisen könne, daß Haus und Hof ihm gehöre, weil da und dort ein Holznagel stäcke, den er selbst eingeschlagen habe). Als derselbe nach Erlöschen der Pest zurückkehrte, zog er den Keil aus der Wand. Da ging aus dem Loche ein solcher „Athem" (Dunsthauch) heraus, daß er umfiel und starb. Außer diesem sei aber damals im Dorfe niemand an der Pest gestorben. [3])

---

[1]) Nach Dr. Lebenwaldt's „Pestchronik".
[2]) Ebenfalls nach Dr. Lebenwaldt's Bericht.
[3]) Nach Mittheilung des hochw. Hrn. Ant. Meixner.

Hier schließt sich nicht unangemessen die Erwähnung eines Gebrauches an, der nach Erzählung des evangelischen Predigers Mag. Johann Colerus [1]) in Schlesien üblich war. Wenn zur Pestzeit der erste Mensch in einem Hause starb, so legte man ihm eine warme Brodschnitte auf den Mund, in der Meinung, daß sich die Pest in das Brot hineinziehen solle. Und dies sei gar nicht unwahrscheinlich, da sich die Pest gerne zum warmen Brote halte, wie man es auch zu Parchem in Schlesien (wo Colerus lebte) erfahren habe, daß diejenigen Leute, welche das Brot bei einem Bäcker holten, wo die Pest im Hause war, durch dasselbe die Pest in ihre Häuser brachten.

Vielleicht war dieser Umstand auch Ursache, daß 1790 bei der Pest zu Marseille sämmtliche Bäcker in der Stadt ein Opfer derselben werden mußten.

Auch in Norddeutschland, namentlich in braunschweig'schen Ländern, pflegte man nach altem Gebrauche (1582) dem Pestkranken, wenn es an's Sterben kam, ein warmes frisches Brod, dem man die untere Rinde weggeschnitten und das innere mit warmer Milch durchfeuchtet hatte, auf den Mund zu legen, damit der ansteckende Pestathem sich in dasselbe hineinziehe und anderen nicht gefährlich werde. Nachdem es eine oder mehrere Stunden darauf gelegen war, nahm man es ab und grub es tief in die Erde. [2])

---

[1]) In dessen „Oeconomia ruralis, XIX. Buch, welches von der Pestilenz handelt. (Seite 1084.) Gedruckt 1608 zu Wittenberg.

[2]) Aus: Speculum pestis perpolitum, das ist: Eine Wiederholung und Vermehrung des auf hoch-fürstl. Lands-

Thatsache ist es und wird in allen Infektionsordnungen als Kennzeichen der infizirten Luft angegeben, daß ein neugebackenes, in Stücke zertheiltes Brot über Nacht an der freien Luft blau und schimmlicht wird. Wenn aber ein Thier davon genießt, was es übrigens nicht leicht thut, so muß es bald verrecken.

Zu Riedenburg in Baiern bestand der Gebrauch, zur Pestzeit ein neugebackenes Brot auf die Straße zu legen, in welches sich die Pest hineinzog und die Rinde ganz blau machte. [1])

Ein sehr merkwürdiges Beispiel von der Zähigkeit, mit welcher der Peststoff zuweilen an Gegenständen viele Jahre haftete und seine verderbliche Wirkung nicht verlor, wenn sie nicht der freien Luft ausgesetzt waren, wird in fast allen älteren Berichten über die Kontagion angeführt, nämlich, daß ein Kirchendiener in Mailand aus einer

---

väterlicher Vorsorge und gnädigsten Befehl in verständlich Teutsch jüngsthin im Drukk verfertigten; jetzo auf vieler in und ausserhalb Fürstenthum Anhalten, da die vorige Exemplaria zerronnen, aufs neu aufgelegten und in vielen vermehrten Kurtzen Auszug und Unterricht, Wie sich der gemeine Mann in Land und Städten, mit schlecht- doch erfahrenen Mitteln wider die Peste vorbewahren und heilen könne. Itzo dazu kommend und angefüget Bustum Pestis, das ist Eine nähere und gewissere Abbildung, worinnen eigentlich das wahre Wesen der Peste und dessen wunderbahre Wirkung bestehe. Beneben Sonderbahrer experimentirter und auf die gesetzte Principia des Pest-Wesen gerichteten des Autoris Medicamenten; derselben Krafft und ordentlichen Gebrauch sich nechst Gott damit zu præserviren und zu curiren. Durch Mathiam Ramelovium, Med. D. Fürstl. Braunschw. Löneb. Leib-Medicum und Archiat. (Braunschweig, 1682.)

[1]) Nach Schönwerth, „Aus der Oberpfalz", III. 19.

Truhe, welche 25 Jahre vergessen in einem Winkel gestanden war, einen Strick gezogen habe, mit welchem man einst die Särge von Pestleichen in die Gräber hinabgelassen hatte und daß hiedurch die Pest neuerdings in der Stadt ausgebrochen wäre.[1])

Weniger wunderbar ist es, daß, wie Dr. Lebenwaldt und andere erzählen, die Pest mittelst eines nicht gehörig gereinigten Aderlaßmessers („Laßeisen") durch einen Bader von Pestbefallenen auf gesunde Personen übertragen wurde. Daß aber auch Metallmünze dies Kontagium verursachen konnte, scheint zwar kaum glaublich, muß aber wiederholt vorgekommen sein, weil in den Pestordnungen strenge anbefohlen wird, dieselbe von verdächtigen Orten und Personen niemals früher zu übernehmen, bevor das Geld nicht in einem Gefäße mit Essig gewaschen worden war.

Ein vollkommen verbürgtes Beispiel von Kontagion auf diesem Wege erzählt als Augenzeuge Dr. Wolmar[2]). Dieselbe begab sich 1791 zu Kairo, wo sich während der Pestzeit eine Zahl reicher Kaufleute im Quartier der Italiener gegen jeden Außenverkehr abschloß, um vor jeder Kontagion gesichert zu sein. Eines Morgens wurden an das Haus des einen zur Zahlung einer Schuld mehrere Beutel mit spänischen Thalern gebracht und vom Ueberbringer gleich bei der Thüre aus den Beuteln geschüttet. Ein junger Mann, der das Geld übernahm, begann in der Voraussetzung, daß Metall kein das Pestgift fortpflanzender Stoff sei, die

[1]) Athan. Kircher's Scrutin. pestis (Rom, 1658. S. 63).

[2]) In dessen „Abhandlung über die Pest" Seite 195.

Thaler nachzuzählen. Als er noch nicht 20 Stücke gezählt hatte, befahl ihm der Herr des Hauses, das Geld vorsichtshalber vorerst in Essig zu legen, es könnte doch zwischen den Münzen ein die Pest fortpflanzender Stoff, als etwa ein Stückchen Papier oder eine Baumwollenfaser, befindlich sein. Der Komis wusch sich nun die Hände in Essig, nahm eine eiserne Schaufel und warf mit dieser das Geld in Essig, bevor er weiter zählte. Zu spät, nach zwei Tagen hatte er schon eine Pestbeule unter der Achsel, und wurde der ihn behandelnde Arzt Dr. Wolmar und noch andere Personen in dessen Hause, wie auch in anderen Häusern mit der Pest angesteckt.

Daß Papier und mithin Briefe das Pestkontagium weiter beförderten, ereignete sich oft. Dr. Lebenwaldt[1]) erzählt (nach Bericht eines andern Arztes, des Dr. Helmont), daß jemand, kaum daß er einen infizirten Brief eröffnet hatte, gleich in den Fingern einen Stich und ein „Krötzen" empfand und zu zittern anfing. „Darauf ging der innerliche Streit an, mußte auch in wenigen Tagen sterben und hinterließ anstatt eines Testamentes der ganzen Stadt eine pestilenzische Ansteckung.

Während der furchtbaren Pest 1679 in Wien[2]) wurde ein Mann von einem Armen um ein Almosen angesprochen. Er warf ihm dasselbe von der Entfernung zu. Bei dieser Bewegung entfiel ihm aber, ohne daß er es bemerkte, ein Brief. Der Arme hob denselben auf, eilte dem Wohlthäter nach und übergab ihm den Brief. Unbedacht nahm dieser

[1]) Stadt-, Land- und Hausarzneibuch, Seite 295.

[2]) Jurende's „Vaterländischer Pilger", 16. Jahrgang. (1829, Seite 222.)

denselben zu sich und mit ihm das Kontagium, dem er auch zum Opfer fiel. [1])

Nach diesen mannigfaltigen Beispielen von Ansteckung mittelst lebloser Objekte wird es niemand bezweifeln, daß auch lebende Thiere in vielen Fällen die Kontagion vermittelten. Vor allen waren es Hunde und Katzen, die mit ihrem zottigen oder haarigen Felle den Zunder in die Häuser trugen, den sie auf ihren Streifereien irgendwo auswärts aufgelesen hatten.

Dr. Mannagetta erwähnt in seiner „Pestordnung“, daß ein italienischer Arzt Marsilius Ficinus von der Pest, welche 1479 zu Florenz grassirte, berichte, dieselbe wäre von Hunden und Katzen hin und wieder in die Häuser gebracht worden, dasselbe hätte Roderich von Casto während einer Pestilenz zu Hamburg beobachtet.

Athanasius Kircher erzählt zur Zeit der großen Pest in Mailand (1630) wäre eine Klosterfrau vor ihren Schwestern ganz vorzüglich bedacht gewesen, jede Kontagion zu vermeiden und hätte sich deshalb, wiewohl das Kloster noch ganz seuchen-

[1]) Von der Möglichkeit ansteckenden Krankheitsstoff durch Briefe zu übertragen geben zwei Fälle, die sich 1875 in England zutrugen, unwiderlegbares Zeugniß. In beiden Fällen war es Scharlach, der auf solchem Wege Ansteckung erzeugte. Das erste Mal geschah es durch einen Brief, der den Tod eines am Scharlach verstorbenen Kindes einem Freunde anzeigte, worauf dieser (ein Dr. Sand in Exmouth) selbst den Scharlach bekam. Das andere Mal gelangte ein Gratulationsschreiben aus einem Orte, wo der Scharlach epidemisch war, bei einer Familie ein. Eines der Kinder spielte sich mit diesem Briefe, bekam den Scharlach und starb. (Bericht der „France Medical“ vom 8. Nov. 1875.)

frei war, von denselben abgesondert und ihre Zelle durch Rauchwerk präservirt. Da sei aber eines Tages eine Katze in dieselbe geschlichen und hätte sich in das Bett der Nonne gelegt. Wiewohl alsbald verjagt, sei dieses doch infizirt worden und die Nonne habe die Pest bekommen, an welcher sie nach drei Tagen starb. Desgleichen wäre der Pförtner des Jesuiten-Kollegiums von der Seuche ergriffen worden, weil er einem Hunde, der in's Haus wollte, mit dem Fuße einen Stoß gegeben hätte.

Ein Edelmann hatte sich zu Neapel während der Pest 1636, um jeden Verkehr mit Pestinfizirten zu vermeiden, vorsichtig zu Hause gehalten, als er aber am geöffneten Fenster weilte, habe sich eine Fliege auf die Nase gesetzt und ihm so die Pest gebracht.

In einer Stadt Italiens (Dr. Athan. Kircher meint, es sei Siena gewesen), spielten sich Knaben am Platze, da fiel plötzlich einer todter Rabe aus der Luft. Die Knaben liefen hinzu, hoben ihn auf, rissen ihm die Federn aus und theilten sich darin. Unglücklicher Weise war dieser Vogel an der Pest verendet. Die Folge davon war, daß jeder Knabe, der eine Feder mit Jubel nach Hause gebracht hatte, wenige Tage darauf unter Thränen aus dem Hause getragen wurde. Die Kontagion erfaßte auch die Angehörigen derselben und endlich blieb fast kein Haus verschont. [1])

Daß Raben und andere derartige Vögel, welche aus faulenden Stoffen ihr Futter suchen, oder sich vom Aase nähren, das Pestkontagium weiter tragen

[1]) Dr. Wolmar schreibt, diese Thatsache habe sich in Rom zugetragen.

können, ist nicht zu bezweifeln; minder wahrscheinlich ist es, daß sie selbst von der Menschenpest ergriffen werden könnten. Die Thiergattungen haben eben ihre eigenthümlichen Krankheiten, die allerdings auch epidemisch und kontagiös werden können. So wie z. B. 1125 über die Bienen in Böhmen eine Seuche kam, die sie fast gänzlich ausrottete, so begab sich auch 1286 eine Vogelpest, durch welche nicht bloß das einheimische Federvieh, namentlich Hühner und Enten, sondern auch Sing- und Zugvögel hingerafft wurden. In Oesterreich und auch in anderen Ländern sollen sogar Raben und Elstern selten geworden sein.

Als im Jahre 1529 die unter dem Namen „englischer Schweiß oder Schweißsucht" bekannte Pestilenz in Deutschland aufzutreten begann, fand man in der Umgegend von Freiburg in Breisgau hie und da todte Vögel unter den Bäumen liegen mit erbsengroßen Beulen unter den Flügeln, den Spuren einer unter ihnen verbreiteten Krankheit, die wahrscheinlich anderwärts noch in viel größerer Ausdehnung vorkam, als in den südlichen Rheinlanden.[1]) Diese Begebenheit ist von um so größerer Bedeutung, weil sie einen Beleg zu der Thatsache gibt, daß sich pestilenzische Seuchen auch ohne Kontagion, die ja bei den Bewohnern der Luft nicht vorkömmt, durch die Atmosphäre verbreiten.

Als 1636 unsere Hauptstadt Graz durch die Pest schwer heimgesucht wurde, soll die Infizirung der Luft so stark gewesen sein, daß nicht selten über die Stadt fliegende Vögel todt auf die Gasse herabfie-

[1]) Dr. Joachimi Schilleri physici. De peste brittanica etc. (Basel, 1531.) Sect. I. Cap. II. p. 282.

len. [1]) 1655 herrschte eine Geflügelpest in Oesterreich und seinen Nachbarländern.

Uebrigens ist es eine oft beobachtete Thatsache, daß die Vögel Orte, sobald sie mit böser Luft umhüllt werden, alsbald und noch vor Eintritt der Kontagionsperiode instinktmäßig verlassen; so geschah es 1095, als Böhmen unter Theurung und Krankheiten litt und das Sterben weithin über Vieh und Menschen kam. Zu allgemeiner Verwunderung aber verließen alle Gattungen des Hausgeflügels ihre Ställe und die Häuser der Menschen, wanderten auf die Berge und in die Wälder aus und kehrten nicht wieder zurück. [2]) 1502 und 1505 machte man auch in der Umgebung von Nürnberg die Beobachtung, daß die Vögel wegen der verpesteten Luft ihre Nester und Jungen verließen und das Weite suchten. Ebenso verließen 1679 die Lerchen ihre Nester und die Gegenden um Wien, während die armen Zimmervirtuosen in den Käfigen, insbesondere die Kanarienvögel der infizirten Luft zum Opfer fielen. [3])

Ich füge hier an, daß auch Ovidius in seiner klassischen Schilderung der Pest auf Aegina (Metamorphoseon VII. vers. 525 u. ff.) erzählt, die Seuche habe vorerst Hunde, Vögel, Schafe, Rinder, selbst die wilden Thiere des Waldes ergriffen, bevor sie über die Landleute kam.

Katzen und Hunde wurden auch 1477 während

---

[1]) Nach des Lizentiaten Fyrtag Beschreibung von Grätz. (Manuskript vom Jahre 1753 im Landesarchiv.)

[2]) Nach der Chronik in Jurende's „Vaterländischen Pilger“, 1829; Seite 231.

[3]) Nach dem Berichte des Wienerarztes Dr. Paul de Sorbait.

einer Menschenpest von der Kontagion erfaßt und getödtet. [1]) Es kam aber auch vor, daß nur die Katzen durch eine pestartige Seuche dahingerafft wurden, während übrigens gesunde Luft herrschte und unter den Menschen keine Seuche bestand, so 1789 zu Kairo[2]), 1797 in Wien, wo in einem Monate bei 400 krepirten und 1798 in Lyon, wo fast allen der Garaus gemacht wurde. [3])

Aus diesen vielen und mannigfaltigen Beispielen läßt sich leicht ersehen, daß die Furcht vor der Kontagion jederzeit eine wohlbegründete und die Verhütung und Vermeidung derselben fast das einzige und jedenfalls das klügste Mittel war, um von der Pestilenz verwahrt zu bleiben. Daß zuweilen alle Vorsicht und Behutsamkeit durch einen unglücklichen Zufall zunichte gemacht wurde und die Pest dann in abgesperrten Orten heftiger als auswärts wüthete, ist zwar auch eine Thatsache, kann aber im allgemeinen nicht dazu berechtigen, jene sanitätspolizeilichen Maßregeln zu verurtheilen, welche die Regierungen, durch die Erfahrung belehrt, nach und nach in mehr praktischer und daher mehr erfolgreicher Weise zu Infektionszeiten anordneten.

Der berühmte Arzt Dr. C. W. Hufeland, welcher der Ueberzeugung war, daß die Pest vorzüglich durch Kontagion mitgetheilt werde, welche auf tausend Wegen und höchst unbemerkt eingeschleppt werden könnte, erklärte offen [4]), daß das

---

[1]) Dr. Lebenwaldt's „Pestchronik".

[2]) Nach Dr. Wolmar in seiner Abhandlung 2c.

[3]) (Jurende, 1829, S. 218.)

[4]) In der von Hufeland (Berlin 1827) geschriebenen Vorrede zu der wiederholt zitirten Abhandlung über die Pest von Dr. Enrico di Wolmar.

Aufhören von Pestseuchen in dem größten Theile von Europa nur der strengen Aufsicht und den zweckmäßigen Quarantain-Anstalten zu verdanken wäre, welche die Einführung des Giftstoffes verhinderten. Die Pest — sagte derselbe — lauere unaufhörlich an den Grenzen von Oesterreich und Rußland auf eine Gelegenheit sich einzuschleichen und diese Gefahr bestünde, so lange die Träger dieses Giftes, die Türken, unsere so nahen Nachbarn bleiben.

So sehr man dies zugeben muß, so ist doch noch ein anderer wichtiger Umstand in Rechnung zu bringen, nämlich erstens die gegenwärtig herrschende Beschaffenheit der Atmosphäre, welche der Auszeitigung des Pestgiftes nicht förderlich wird, und zweitens die vielleicht eben hiedurch bewirkte mindere Empfänglichkeit der Menschen für das Kontagium.

Daß eine solche Disposition für die Ansteckung vorhanden sein müsse, wurde schon früher erwähnt. Wäre dies nicht der Fall, so würden bei der enormen Heftigkeit der Kontagion, wie sie zeitweilig auftrat, nicht bloße einzelne Orte, sondern ganze Länder ausgestorben sein.

Zum Schlusse dieses Abschnittes soll eines solchen Falles [1]) gedacht werden, wo die Pest ohne Kontagion nur durch Einwirkung der verdorbenen Atmosphäre entstand. Als im Jahre 1791 die Pest in Kairo herrschte, befand sich in einem der Vororte dieser Stadt ein Franzose, Namens Bonifaz, seines Zeichens ein Galanteriewaarenhändler. Da er eine ungemeine Furcht vor Ansteckung hatte, so

[1]) Erzählt von Dr. Wolmar im oben zitirten Buche.

war er der erste, der sich bei dem Auftreten der Pest einschloß, viel früher, als alle übrigen Europäer es thaten. In seinem Hause herrschte der beste Gesundheitszustand und wurde die Quarantaine am strengsten gehalten; er trug sogar während der ganzen Zeit der Einschließung den Hausschlüssel an einer Schnur am Halse, die er selbst des Nachts nicht ablegte, so groß war seine Angst und Vorsicht. Wenige Tage vor dem Erlöschen der Pest zu Kairo fiel es ihm ein, eines seiner Hühner brüten zu lassen, da er sich vom Markte keine Küchlein holen lassen mochte, weil die Federn der Vögel zur Aufnahme des Pestkontagiums dienlich sind. Er machte zu diesem Zwecke auf dem Altan seines Hauses ein Nest zurecht, legte Eier hinein und setzte die Henne darauf. Diese verließ aber jeden Augenblick das Nest, wahrscheinlich weil ihr die heißen Sonnenstrahlen zu lästig wurden. Bonifaz, der etwas einfältig gewesen zu sein scheint, wollte aber die Henne durchaus zwingen, auf dem Neste zu bleiben und wußte hiezu kein besseres Mittel, als sie mit seinen Händen den größten Theil des Tages darauf festzuhalten. So hielt er drei Tage nach einander in den heißesten Stunden Wache bei dem Neste, trotzdem, daß seine Frau ihn bat und beschwor, sich nicht der Gefahr einer Erkrankung durch die starke Sonnenhitze auszusetzen. Am dritten Tage seiner thörichten Beschäftigung klagte er über Kopfschmerz, in der Nacht bekam er einen Fieberanfall, am andern Morgen erschien eine ungeheure Pestbeule am Halse, drei Tage darnach zeigten sich auch grüne und schwarze Petechien und einige Karbunkeln und nach Eintritt gänzlicher Be-

täubung erfolgte der Tod. Das war also ein ursprünglicher Pestfall bösartiger Form, erzeugt durch die Hitze der Luft, gefördert durch die ärgerliche Stimmung des Mannes, wodurch Blut und Galle und die schlechten Säfte in Aufregung und gleichsam in Gährung gebracht wurden.

Auf ähnliche Weise mag die Pest in ihren Urstätten entstanden sein und kann sie unter ihr günstigen Umständen wieder entstehen und kontagiös fortwirken, wenn die Aerzte die Krankheitsform nicht rechtzeitig erkennen und die Weiterverbreitung verhindern. Auch in dieser Beziehung kann die Geschichte warnende Beispiele aufstellen.

Um nicht allzu weitläufig zu werden, berühre ich nur kurz den Vorfall von 1575 zu Venedig, wo in dem gelehrten Streite der Venetianer und Paduaner Doktoren, ob die beginnende Krankheit die Pest sei oder nicht, die Negation die Oberhand gewann, daher alle Vorkehrungen unterblieben. Da es aber doch die Pest war, mußte es die Stadt in der furchtbarsten Weise büßen. [1])

Als 1712 die Pest sich in Wien einschlich, welche 1713 so schrecklich wüthete, machte einer der beiden zuerst von der Regierung bestellten Pestärzte gar nichts aus der Sache, wollte sogar nicht zugeben, daß die Erscheinungen auf eine Seuche hindeuten, bis er bald darauf selbst befallen und als eines der ersten Opfer in die Grube sank. [2])

Als 1770 das Pestgift in Moskau eingeschleppt

---

[1]) Nach Bericht des Dr. J. Gemma in dessen Methodus rationalis etc.

[2]) Relation über die 1713 in Wien eingeschlichene Seuche. Cap. IV. in der „Pestbeschreibung" (Wien 1727.)

wurde, erkannten die Aerzte die Krankheit gar nicht, hielten sie für ein gewöhnliches Faulfieber und vernachläßigten alle Vorsichtsmaßregeln; die Folge davon war, ein so heftiges Auftreten der Pestseuche, daß binnen einem Jahre 120.000 Menschen daran starben. [1])

IV. Vorzeichen der Pest.

„Was man kann vorsehen, dem kann man entgehen", sagte in alter Zeit die Weisheit auf der Gasse in Uebersetzung des lateinischen Sprichwortes: Tela provisa minus nocent. Daher bemühten sich auch Aerzte und Regenten, das Volk mit jenen verschiedenen Anzeichen bekannt zu machen, aus denen man auf ein Kommen oder ein Nahesein der Pest schließen könne. Keine ärztliche Schrift, keine Infektionsordnung ermangelt über diesen Gegenstand abzuhandeln, es darf daher auch eine historische Schrift denselben nicht umgehen.

In Behandlung desselben werde ich mich an die Ordnung halten, welche mir ein 1679 in Graz gedrucktes Pestbüchel [2]) an die Hand gibt, welches in 9 Punkten mit wenig Worten anführt: „Unterschiedliche vorlaufende Zeichen, aus welchen zu erkennen ist, daß die Luft verunreinigt

[1]) Siehe Dr. Hufeland's oben zitirte Vorrede.

[2]) Vnterschiedliche Heilsame Mittl, so zur Zeit der Infektion vnd Pest Nutzlich mögen angewendet vnd gebraucht werden. Zusammen gezogen auß vnterschiedlicher vnd gelehrter Medicorum Gutachten, so wol denen Armen, als Reichen, zu Christlichen Diensten 2c. Im Jahre 1679. (Gedruckt zu Grätz bei denen Wittmanstetterischen Erben. In Verlegung Sebastian Haubt.)

und die Pest sich ansetzen werde.“ Was zur historischen Erläuterung nöthig ist, werde ich betreffenden Ortes alsogleich folgen lassen.

Für Vorzeichen hielt man also erstens: „Ungewöhnliche Sonnen- und Mondesfinsternisse, Kometen und andere dergleichen seltsame Himmelszeichen.“

Von den Kometen und ihrer Bedeutung wurde im Abschnitte II. bereits das nöthige in genugsamer Weise berichtet, auch einiges in Betreff der Sonnenfinsternisse angemerkt, wir haben es daher hier hauptsächlich nur mehr mit den „seltsamen Himmelszeichen“ zu thun. Es sollen aber nur solche erwähnt werden, die man in der That mit einer Pestilenz in Beziehung gebracht hat.

Ich stelle, insoweit es thunlich ist, das Gleichartige zusammen und beginne mit den Zeichen, die an der Sonne geschahen, entweder durch eine auffallende Abnahme ihres Glanzes, oder durch die Bildung von Nebensonnen. Beides dürfte seine Erklärung finden in dem Zusammentreffen einer größeren Dunstmenge in den obersten Schichten der Atmosphäre mit einem gewissen Temperaturgrade, der die Dunstschicht einmal wie mattes Glas, das anderemal wie einen Spiegel wirken läßt, wobei noch das durch den Einfallswinkel bestimmte Verhalten der Lichtstrahlen zu beachten kömmt.

Im Jahre 44 vor Christi, denkwürdig durch die Ermordung des berühmten römischen Staatsmannes, Feldherrn und Historikers C. Julius Cäsar, schien die Sonne das ganze Jahr bleich. In Italien grassirte die Pest. [1])

---

[1]) Paulus Orosius, Libri septem historiarum.

334 konnte man die Sonne, obwohl der Himmel heiter war, 17 Tage lang nicht erblicken, darauf folgte Krieg, Hunger und Pest. [1])

541 unter der Regierung des Kaiser Justinian erschienen Sonne und Mond ohne Strahlen und mit einem so traurigen Lichte, als wenn sie recht krank wären. Die Pest wüthete zu Konstantinopel in furchtbarerer Weise. [2])

1335 am Festtage des Apostels Andreas ritten einige Leute aus Knittelfeld (in Obersteier) am Fuße der Gleinalpe durch das Thal. Diese und auch einige Landleute, die am Gebirge waren, sahen um die Abendstunde folgende Zeichen am Firmamente: „Die eigentliche Sonne hatte zu beiden Seiten zwei Sonnen, ganz gleich an Licht und Größe, ein Ring umgab alle diese Sonnen, welcher unten eine Oeffnung hatte; aus der Mitte eines Ringes hing ein Kreuz herab, welches durch die Oeffnung eine Aehnlichkeit mit einem T, die Breite einer Bank (?), die Länge von 5 Ellen hatte; in der Mitte von weißer Farbe, zu beiden Seiten von rother. Vier Linien von Irisfarbe berührten den Kreis. In der Mitte dieser Streifen befand sich etwas ungemein Leuchtendes, das Aehnlichkeit mit einem großen Schiffe hatte. Und wie diese Erscheinungen verschwanden, erschien in der Nacht eine leuchtende Straße vom Aufgang bis zum Untergange und blieb bis zum Tagesanbruch am Firmamente“. [3])

---

[1]) Georgius Cedrenus, Annales, (v. Anfang d. Welt bis 1057.)

[2]) Jul. Matern. Firmicus Matheseos, sive de vi et potestate stellarum.

[3]) Chronicon Anonyn. Leobiensis.

(Von dem Eintreten einer Pestilenz erzählt der Chronist nichts, wiewohl 1336 noch dazu ein wundersam heller Komet die Steirer erschreckte und die Heuschrecken 1337 das Draufeld heimsuchten, welche dort sogar brüteten. Wohl aber grassirte 1337 die Pest zu Nürnberg. In Steiermark zeigte sich dieselbe erst 1342.)

Eine ganz eigenthümliche krankhafte Verstimmung beherrschte die Lüfte im 16. Jahrhunderte, in deren Folge Seuchen verschiedener Art, aber fast alle mit pestilenzialischer Heftigkeit in allen Theilen Europas auftraten. Englischer Schweiß, Trousse galant, ungarisches Fleckfieber, Kriebelkrankheit, Beulenpest und wie alle diese Formen fauliger bösartiger Krankheiten heißen mögen, zogen in den Ländern herum, bald hier, bald dort durch ein erschreckliches Sterben traurige Katastrophen herbeiführend. Der Himmel ließ es nicht an Vorzeichen fehlen. Von denen an der Sonne will ich aus den vielen nur einige anführen. 1545 entstand in Deutschland, Frankreich und England am 23., 24. und 25. April eine derartige Verdunklung der Sonne, daß man zur Mittagszeit die Sterne blinken sah. Die Sonne zeigte sich ganz trübe, glanzlos und röthlich.[1]) 1551, ein Jahr, das noch durch andere Phänomene die krankhafte Affizirung des Luftmeeres kund gab, bot wiederholt das Schauspiel von Nebensonnen, so am 28. Februar zu Antwerpen, am 21. März in Wittenberg und in Magdeburg, wo sich Morgens 2 Nebensonnen mit 3 Regenbogen, Abends

---

[1]) Dr. Friedr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

2 Nebenmonde erblicken ließen, was abermals am 27. März geschah.[1])

Am 15. Februar 1570 sah man zu Graz drei Sonnen mit einem ungewöhnlichen Regenbogen und darauf am 28. August die Sonne ganz bleich, röthlich und traurig.[2]) Die Infektion herrschte aber in Kärnten, Krain, Görz, in Untersteier und an mehreren Orten in der Umgegend von Graz, so daß man sich endlich beeilte, das Lazareth bei Graz zu erbauen. In Venedig und Mailand wüthete aber die Pest furchtbar.

1604 erschien bei Nacht ein blutiger Regenbogen und die Sonne verlor zu Mittag plötzlich ihren Glanz; darauf folgten Wassergüsse und kontagiöse Krankheiten. — 1611 zeigten sich im schwäbischen Lande 3 Sonnen und eine Krone am Himmel, und regierte die Pest.[3])

Außer diesen absonderlichen Erscheinungen an den mächtigen Gebietern von Tag und Nacht hielt man die Feuermeteore für drohende Anzeichen der Pestilenz. Dieser Art begaben sich im Laufe der Jahrhunderte ganz merkwürdige Dinge, von denen sicher nicht alles in die Kategorie der gewöhnlich auftretenden Sternschnuppen — Sterngeschoß, auch Sternreuspen nannten sie die Alten — gehören dürfte.

---

[1]) Spangenberg, Mannsfeldt. Chronik. — Dr. Hecker, die großen Volkskrankheiten.

[2]) Ein Newer Historien vnd Schreibkalender, der darin auff alle tag ausserhalb der gemeinen Fest, was sich etwan vor zeiten auch itziger Zeit zugetragen kürtzlich verfasset ist. Gestellt auff das Jar 1572 durch Hieronymum Lauterbach, einer löbl. Landschaft des Fürstenthums Steyer Obristen Schulpräzeptor. (Grätz, Zachar. Bartsch, Formschneider in Reynerhoff.)

[3]) Nach Dr. Lebenwaldt's Pestchronik.

Solcher Himmelslichter, feuriger Luftgesichte, Feuerzeichen erwähnen die Chronisten namentlich 590 und 591 zu Rom, als Pfeile vom Himmel geschleudert, 653 als vom Firmamente fallenden Feuerregen (gleichzeitig fiel auch Aschenregen); ferner 670, 1098, 1357, 1528 und 1613, deren nähere Beschreibung wir übergehen. [1])

1529 erregte ein langer feuriger Strahl, der am 2. Jänner um 7 Uhr früh zur Erde fuhr, in ganz Mecklenburg und Pommern besondere Aufmerksamkeit. Zu Lübeck starb ein Mädchen vor Schrecken über dieses Meteor. [2])

Am 5. Dezember 1686 sah man in Mittel-Deutschland einen ganz ungewöhnlichen Sternenfall von Südwest nach West streichen, anfänglich einem Sterne gleich, dann einem Feuerschwärmer, von Krachen begleitet. Hinter sich ließ er eine Flamme, die vorerst bleich, dann röthlich und feurig wurde, und erst nach einer halben Stunde verging. An andern Orten sah man bläuliche Feuerklumpen vom Himmel fallen, und viele Leute sahen mit Entsetzen den Schein dieses Meteors, wie einen hellen Strahl oder Blitz durch die Fenster in die Zimmer leuchten. [3])

Wenn derlei Meteore in ganz besonderer Gestalt erschienen, so wurde der Aberglaube um so heftiger erregt und harrte das Volk mit Angst und Grauen der Uebel, die da kommen sollten.

---

[1]) Siehe Doktor Lebenwaldt's Pestchronik und Dr. Hecker die Kulturkrankheiten a. m. O.

[2]) M. Hermann Bonn, Lübeckische Chronica (1634), S. 143. — Magnus Hundt, Eyn kurtzes und sehr nutzbarlichs Regiment wider dye schwynde und erschreckliche krankheit der Pestilenz ꝛc. (Laiptzigk, 1529), S. 156.

[3]) Andreas a Keil, Loimographia, (bereits zitirt) S. 47.

1071 ließ sich eine Fackel, 1092 ein Drache, 1188 eine Säule, die von Pfeilen beschossen wurde, am Himmel sehen.[1])

1514 sah man in Lothringen und Westphalen („Westereich") einen großen brennenden Stern und ein Kreuz durch den Mond; 1520 zu Wien außer Nebensonnen und Nebenmonden einen feurigen Balken am Firmamente.[2]) Aehnliches geschah am 29. Jänner 1572 zu Wien, große Zeichen begaben sich an Sonne und Mond, ein Regenbogen und ein feuriger Balken erhob sich ober der Stefanskirche.[3])

Gar seltsam ist aber, was man in Judenburg und ganz Obersteier 1543 am Himmel zu schauen bekam, nämlich einen schwarzen Stern, ihm gegenüber ein großes Geschütz, aus welchem große Kugeln gegen die Sonne geschossen wurden, diese Kugeln warfen einen Schatten auf die Erde, der Farbe nach wie ein Regenbogen. Nahe an der Sonne erschienen viele Türkenköpfe mit ihren langen Hälsen und geflochtenen Binden (Turban), wie auch ein langer dicker Storch mit einer Kette gefesselt; darauf folgte große Kontagion durch ganz Steiermark.[4])

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[2]) Andr. a Keil, Loimogr. S. 43. u. 44.

[3]) Dr. Leonh. Mylgiesser, Schreibkalender vom Jahre 1627.

[4]) Fyrtag, Beschreibung v. Steiermark. — So sonderbar dieser Bericht klingen mag, weil die Beobachter dem Gesehenen durch die Phantasie bestimmte Formen gaben, so findet sich doch ein Seitenstück zu diesem Phänomen: Am 16. Mai 1808 trübte sich in der Gegend um Bischofsberg bei Skeningen (Schweden) gegen 4 Uhr Nachmittags bei wolkenfreiem Himmel die Atmosphäre so sehr, daß die Sonne als röthliche Kugel erschien. Am westlichen

Hier läßt sich auch das Gesicht anreihen, welches am Christi Himmelfahrtsfeste Abends die Stadt Kremnitz in Ungarn erschreckte, wo man über den Schellerberg viele schwarze Reiter dahinziehen sah, so daß die Leute fürchteten, der Türke würde einen Einfall thun; allein es bedeutete eine heftige Pest, die bald darauf die Bergstädte heimsuchte. [1])

Im Gegensatze zu diesen Feuerzeichen steht eine andere Naturerscheinung, der Blutregen. Ein solches Ereigniß war nicht minder geeignet, bei dem abergläubischen Volke Angst und Schrecken zu erregen. Was konnte es anderes bedeuten, als Aufruhr, Mord und Krieg, aber auch „Sterbsläuf" oder Pestilenz.

Ich will zunächst einige derartige Fälle anführen: 868 fiel in Italien ein blutiger Regen; [2]) 1017 im Südwesten von Frankreich, hier dauerte er drei Tage, die Blutstropfen ließen sich weder vom Leibe, noch von den Steinen, sondern bloß vom Holze abwischen. 1117 beobachtete man viele Sternschnuppen und großen Sternfall, nebst

---

Horizonte, wo der Wind herkam, bemerkte man eine Menge kugelförmiger Körper von dunkelbrauner Farbe, die, wenn sie vor die Sonne traten, ganz schwarz erschienen. Das Phänomen dauerte 2 Stunden und es konnte eine Million solcher Körper aufgestiegen sein. Die Kugeln hatten die Größe eines Hutkopfes und wenn sie niederfielen, wurden sie immer durchsichtiger und spielten in allen Farben. (Neue Verhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm; 29. Band IV.) In Norddeutschland und Preußen erkrankten viele Leute an intermittirenden Fiebern und Typhus und diesen folgte eine allgemeine Gelbsucht. (Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.)

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[2]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

dem Blutregen und eine blutfärbige Mondesfinsterniß;[1]) 1223 fiel in Steiermark ein Schnee, der sich in Blut verwandelte.[2])

1416 regnete es in Böhmen Blut in einem Umkreise von 6 Meilen, 1454 in der Schweiz und wo ein Tropfen auf ein Kleid fiel, entstand ein blutrothes Kreuz. (Die Sache machte solches Aufsehen, daß Graf de la Mirandole ein Gedicht darüber verfertigte.) 1543 fiel ein Blutregen in Westphalen, 1568 zu Löwen, 1571 zu Emden, letzterer färbte auf 5—6 Meilen weit alle Pflanzen und auch die zum Bleichen ausgebreitete Leinwand.[3]) 1604 erschien zur Nachtzeit ein blutiger Regenbogen;[4]) 1617 gab es wieder Blutregen an der Grenze von Ungarn, 1638 in Seeland, 1646 zu Brüssel, derselbe dauerte 8 Stunden und floß das Wasser purpurroth von den Dächern; 1669 zu Fere in Frankreich, 1735 bei Ulm, 1755, wo das große Erdbeben zu Lissabon war, in den Alpen, zu Luzern und in Rußland, 1764 in Westphalen, 1810 im Parmesanischen und bei Hermannstadt, 1813 in Kalabrien und auch noch in späteren Jahren an vielen Orten.[5])

Die Naturforscher haben sich vielfach mit dieser Erscheinung beschäftigt und hat der eine diese, der andere jene Substanz als Färbestoff vorgefunden,

---

[1]) Jurende, vaterl. Pilger, 1830, S. 267.

[2]) (Chron. Austr.) — (Die Chronik von Zwettel setzt 1222.) — Nach P. Jak. Wichner, Geschichte des Bened. Stiftes Admont.

[3]) Jurende, wie oben.

[4]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[5]) Jurende, wie oben.

so z. B. Bolus armenus, Staub von Pflanzensamen, Wüstenstaub, vegetabilisches Pigment, Thonerde, Wasserflöhe, rothen salzsauren Kobalt u. a. m.

Für unser Thema stellt sich die Frage, konnte ein sogenannter Blutregen ein Vorzeichen für Seuchen und Pest abgeben? Man kann dies ganz wohl bejahen, denn wenn die Luft derlei Stoffe in solchen Mengen mit sich führt, daß dieselben sogar zum Färbestoff des Regens werden, so mag die Einathmung derselben allerdings eine krankhafte Disposition der Leiber erzeugen, abgesehen davon, daß derlei Erscheinungen meist in Begleitung anderer kamen, welche auf eine Infizirung der Atmosphäre deuteten. Thatsächlich herrschte auch in allen oben verzeichneten Jahren von 1416 angefangen die Pest oder andere verderbliche Seuchen in Deutschland von 1454 bis 1646 namentlich auch in Steiermark.

Es ist hier am Platze, den Bericht über ein anderes blutiges Vorzeichen anzufügen, das sich zwar minder häufig zeigte, aber dafür um so größere Angst erzeugte, man nannte es Blutzeichen. Schon in der großen Pestperiode 565, die man nach dem Kaiser Justinian benannte und welche sich als Beulenpest (clades inguinaria) von Ligurien nach Wälschland, Frankreich und Deutschland mörderisch verbreitete, erschienen solche wunderliche Charaktere an Häusern, Thüren, Geschirren, Kleidern, die desto heller wurden, je mehr man sie abzuwischen suchte;[1]) 587 trat Aehnliches in Südfrankreich zum Vorschein.[2])

[1]) Paul Warnefrid, De gestis Longobard.
[2]) Gregor. Turonensis, Historia Francorum.

775 zog nach einem Erdbeben die Bubonenpest von Sizilien nach Kalabrien, kam nach Konstantinopel und brachte die große Stadt binnen 3 Jahren fast zum Aussterben. Verwunderlich war es aber zu sehen, daß auf den Kleidern jener, welche von der Pest infizirt wurden, blutfärbige Kreuze und Flecken von unsichtbarer Hand aufgedrückt erschienen und daß die Erkrankten bald darauf starben.[1]) 786 und 959 zeigten sich die gleichen Erscheinungen.[2]) Zu dieser Zeit wollte man die Bemerkung gemacht haben, daß diejenigen, denen sie häufig auf den Kleidern erschienen und diesen wahrscheinlich auch einen eigenthümlichen Geruch mittheilten, leichter vom Aussatze ergriffen wurden, woher man denn diese Befleckung geradehin den Kleideraussatz (lepra vestium) nannte.[3])

Dieselben Zeichen setzten in den Jahren 1500 bis 1503 die Leute in banges Erstaunen. Die Erscheinung war diesmal über ganz Deutschland und Frankreich verbreitet. Die Flecken waren zumeist blutroth, aber auch weiß, gelb, grau und schwarz, die Kreuzesform meist deutlich. Sie entstanden oft in sehr kurzer Zeit auf den Dächern der Häuser, den Kleidern, den Schleiern und Brusttüchern der Frauen, auf verschiedenem Geräthe, auf den Meßalben der Priester, den Kelchtücheln beim hl. Meßopfer, selbst an dem Körper mancher Leute, und sonderbarer Weise auch in verschlossenen Truhen

---

[1]) Lebenwaldt, Pestchronik.

[2]) Spangenberg, Mansfeld. Chronik. — Hermani Contracti Chronicon, ed. Aemilian Ussermann 1790.

[3]) Witichindi Annales. — Dr. Hecker, die groß. Volkskrankheiten.

und Schreinen an der Wäsche und an Kleidungsstücken. In der Gegend von Lüttich erschienen dieselben 1501 zur Osterzeit über den Häuptern der Leute, zumeist bei Frauen und Mädchen. Ein Geschichtschreiber, der auch eines Blutregens erwähnt, berichtet, man hätte diese Kreuze nicht wieder entfernen können, bis sie nicht selbst in 10 bis 12 Tagen verschwanden. [1])

Diese Sache machte ungeheures Aufsehen, das Volk meinte, die Zeichen fielen vom Himmel herab. Der naturkundige Arzt Georg Agricola untersuchte die Sache und wollte diese Zeichen als eine eigenthümliche Art von Schimmel erkennen. Derselbe erklärte sie auch, ohne ihnen eine abergläubische Deutung zu geben, als sichtbare Vorzeichen großer Krankheiten pestilenzischer Natur. [2]) Wie richtig derselbe geurtheilt hatte, zeigte sich schon 1502, wo eine heftige Pest ganz Deutschland heimsuchte und weit und breit furchtbare Verheerungen anrichtete. Merkwürdig war es, daß vor allem jene Leute befallen wurden, an deren Kleidern oder Leibe die Kreuze sich blutigroth gezeigt hatten. So wenigstens herrschte die Meinung im Volke. [3])

1547 bemerkte man derlei Kreuze wieder in der Mark Brandenburg. Ebenso geschah es 1551. Kleider, Leintücher, Pölster, Brot, Zugemüse aller Art, die sich unter freiem Himmel befanden, überzogen sich mit einem Schimmel, wie er sich sonst nur in dumpfen finsteren Speisekammern und feuchten Kellern an-

---

[1]) Gabriel. Bucelini, Ann. Germ. — Herzog, Cosmographia Austriaco Franciscana.

[2]) Alanus Lehr, Diplom Tom. II.

[3]) Herzog, Cosmographia.

setzt, offenbar ein handgreifliches Anzeichen, daß die Atmosphäre mit einem Fäulniß fördernden Dunste infizirt war. [1])

1599 erschienen Blutkreuze an einigen Orten in Ungarn und begaben sich auch zu Graz höchst sonderbare Fälle. Johannes Kepler ist es, dem wir die Nachricht hierüber verdanken und der die sonderbarste Erscheinung an sich selbst erlebte. Sein Töchterchen Susanna war gestorben, sein Herz mit bitterer Trauer erfüllt. In dem Briefe [2]), worin er seinem größten Gönner in Tübingen, dem Professor Mästlin, davon Nachricht gibt, schreibt er: „Wenn der Vater selbst bald sterben würde, so stößt ihm dies nicht unerwartet zu. Als nämlich vor kurzem hie und da in Ungarn blutige Kreuze an den Leibern der Leute und andere blutige Zeichen an den Hausthüren, Wänden und Bänken erschienen, (nach der Ansicht der Historiker ist dies ein Vorzeichen einer allgemeinen Pest,) da war ich meines Wissens der erste in der Stadt, der an seinem linken Fuße ein kleines Kreuz wahrnahm, dessen Farbe aus dem Blutrothen in das Gelbliche spielte. Es zeigte sich an der Stelle des Fußes, wo der Rücken (Rist) desselben sich ausplattet, in der Mitte zwischen der Schienbeinwurzel und den Zehen. Ich möchte glauben, daß der Kreuznagel an keiner anderen Stelle in den Fuß Christi geschlagen wurde. Bei einigen Leuten zeigt sich, wie ich höre, die Erscheinung eines Blutstropfens in der Handfläche. Es wurde ja auch die Hand Christi

[1]) Dr. Hecker, die groß. Volkskrankheiten.

[2]) Brief Kepler's ddo. Graz, 20. August 1599. (in Frisch, Kepleri opera omnia I. p. 302.)

durchbohrt. Aber etwas Aehnliches wie ich hat hier niemand.“

Ich füge hinzu, daß in jenem Jahre die Pest zu Graz, wenn auch nicht heftig auftrat, wohl aber in den Gegenden nordöstlich vom Schöckel, insbesondere im Raabthale, arg grassirte.

Wie mächtig muß der Glaube an Vorzeichen im Volke gelebt haben, wenn ein solcher Geist, wie Kepler, sich durch denselben befangen erweist!

Zum Schlusse dieses Themas erwähne ich einer beängstigenden Erscheinung von Blutzeichen 1608 zu Aix in der Provence, die alsbald eine ganz natürliche Lösung fand. An Kirchmauern, auf Dächern und Häusern hatten sich Blutflecken gezeigt. Ein Naturkundiger beobachtete dieselben und gewann die Ueberzeugung, daß sie von unzähligen Schmetterlingen herrührten, welche rothe Tropfen ausschieden und dort, wo sie auffaßen, absetzten. [1]) Das waren zwar keine Vorzeichen, doch herrschte die Pest in Oesterreich und in einigen Ländern des westlichen Europa.

Laut des Büchleins, das ich oben als unsere Quelle für die Pestvorzeichen angab, sind als solche weiters zu bemerken:

Zweitens: „Krankheiten und Umfallen des Rind- und anderen Viehes, der Thiere und des Wildes in den Wäldern, der Vögel in der Luft und der Fische im Wasser.“

Drittens: „Wenn sich die Schwalben, Spatzen, Störche, Wildgänse und Wildenten gählings verlieren und anderswohin um bessere Luft reisen.“

---

[1]) Jurende, Vaterl Pilger 1830.

Viertens: „Wann sich auf der Erden ungewöhnlicher Weise sehen und finden lassen viele große und fremde Würmer, großbauchete Kröten, unbekannte Frösche mit Schweifen, eine große Menge allerlei Käfer, Weinfaltern, Heuschrecken und unterschiedliche große Fliegen und fremde Mücken."

Fünftens: „Wenn die Scheermäuse, Dachse, Schlangen und andere Thiere, so sonst in tiefen Löchern und unter der Erde wohnen, sich in großer Menge auf das flache Feld hervorbegeben und ihre natürliche Wohnung verlassen."

Sechstens: „Wenn in den Teichen und stehenden Gewässern neben dem Lande und Gestade das Wasser grünlich wird und die Fische darin anfangen, auf dem Rücken zu schwimmen oder gar abzustehen."

Zur Erläuterung dieser Punkte bedarf es nur weniger Bemerkungen. Wenn man auch voraussetzen muß, daß die aufgeführten Anzeichen einer drohenden Pest auf Erfahrung beruhen, so sind diese Erfahrungen hier doch ohne besondere Kritik zusammengestellt, dieselben beruhen aber auch nicht sämmtlich auf in unserem Lande selbst gemachten Beobachtungen, sondern wurden einem im Auslande gedruckten „Pestbüchlein" nachgeschrieben.[1]) Daher

---

[1]) Die zitirten „Vnterschiedlichen Vorzeichen" stammen zum größten Theile aus dem seiner Zeit sehr angesehenen und vielbenützten Buche „Scrutinium Pestis" von Ath. Kircher, auf welches ich mich selbst schon öfters bezogen habe. Der Autor schrieb dasselbe 1656 im Collegium romanum zu Rom, als dieses während einer über ein Jahr dauernden Pestseuche in der Hauptstadt von allem Verkehre abgesperrt war. Professoren der Universität und die berühmtesten Aerzte Roms bildeten hiebei seinen wissenschaftlichen Beirath. Daher kam es aber auch, daß diese

wird hier — um nur das Auffallendste hervorzuheben — von Störchen und Schlangen Erwähnung gethan, als hätten sie ebenso, wie Schwalben, Spatzen und Scheermäuse das steierische Indigenat besessen. Ferner wolle man beachten, daß nicht eines oder das andere dieser Vorzeichen allein gefahrdrohend zu deuten war, sondern jedenfalls das Eintreten vieler oder doch mehrerer miteinander.

Was insbesondere die Viehseuchen betrifft, so sind solche ebenso häufig vorgekommen, ohne daß eine Menschenpest darauf folgte, wie im Gegentheile diese das Land heimsuchte, ohne daß jene vorausgegangen wäre. Wir haben ja oben gesehen, daß die Pest auf zweifachem Wege in ein Land kommen kann, nämlich durch die Infizirung der Atmosphäre und durch die Kontagion.

Die angeführten Vorzeichen haben ihre Bedeutung zumeist nur für jene großen Pestperioden, wo gewissermaßen die ganze Erdenwelt an argem Siechthume litt, so im 6. Jahrhunderte bei der Justinianischen Pest, so im 14. Jahrhunderte beim schwarzen Tode, so im 16. Jahrhunderte bei der Schweißsucht; da gingen alle diese Ereignisse voraus, Feuerzeichen am Himmel, Erdbeben, absonderliche Witterung, Mißwachs, Hungersnoth, Wucherbildungen in der Pflanzen- und Thierwelt, endlich Viehseuchen weit und breit.

Indem ich nun einzelnes aus diesen Vorzeichen zur näheren Beachtung heraushebe, übergehe ich zu-

---

Schrift in mehreren Partien mehr auf der Beobachtung italienischer als deutscher Verhältnisse beruht. Das Buch wurde häufig nachgedruckt und von anderen Schriftstellern, öfters ganz blindlings, benützt.

nächst, um den Leser nicht zu ermüden, alle die Viehseuchen betreffenden Daten, da von denselben ohnehin in der Pestchronik die Rede sein wird.

Was das Abstehen der Fische betrifft, das bald durch Erdbeben, bald durch Verderbniß des Wassers durch allerlei Wucherbildungen von Wasserpflanzen, Beimengung unzuträglicher Stoffe u. a. m. veranlaßt wird, fand ich nirgends etwas speziell Steiermark betreffendes aufgezeichnet, wie überhaupt die Chroniken auch anderer Länder vom 6. bis zum 13. Jahrhunderte nur 4—5 Fälle von Bedeutung anführen, in den späteren Zeiten aber fast gar keine Erwähnung mehr vorkömmt. Bemerkenswerth ist aber, was vom Jahre 1216 gemeldet wird, daß „Fische ganz unbekannter Art mehrere Jahre hindurch aus den Flüssen Ungarns in die Mur und andere Wässer Steiermarks gestrichen" seien. [1]) Es scheint also eine Auswanderung von Fischen aus der Donau stattgefunden zu haben. Vielleicht war eine ähnliche Ursache vorhanden, wie 1338, wo eine so ungeheure Menge von Karpfen (cassiodoli) in der Donau aus Ungarn stromaufwärts nach Oesterreich und Baiern strichen, daß man diese Fische um einen Spottpreis kaufen konnte und man sie eben wegen ihres Ueberflusses für unrein hielt. [2]) In demselben Jahr bemerkte man auch ein besonderes Ziehen unzähliger Insekten von Osten gegen Westen, wie auch alle die großen Schwärme von Heuschrecken in dieser Richtung sich nach Steiermark,

---

[1]) Chronik des Anonymus von Leoben.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen (nach Onsorg. Chron. Bavar.)

Oesterreich und noch weiter hin verbreiteten.[1]) Es begann eben schon vom Ost der Pesthauch in die westlichen Gegenden zu wandern, der bald darauf den schwarzen Tod erzeugte.

Wenn die Zugvögel mittelst ihrer feinen Respirationsorgane die Infizirung der Luft viel früher, als die Menschen, wahrnehmen und instinktmäßig die ihnen widrig gewordenen Gegenden verlassen, so wird sich niemand darüber wundern, da ja das Wanderleben bei ihnen Naturgesetz ist. Wundern müßte man sich nur, warum und wie oben (im dritten Punkte) nur der Spatz allein in die Gesellschaft der Zugvögel gebracht wurde, wenn er nicht etwa überhaupt als Repräsentant derjenigen Vögel anzusehen ist, die ihren ständigen Aufenthalt bei den Wohnsitzen der Menschen nehmen. Der Sperling ist so recht ein Kulturvogel, wenn auch kein persönlicher Freund des Menschen, so doch seiner Hauswirthschaft, nistet er sich auch immer dort, wo der Mensch eine solche errichtet, sammt Gesponsin behaglich ein. Wenn also diese kecken und klugen Schmarotzer das gastliche Haus verlassen und das weite suchen, da mag es schon übel aussehen in den nächsten Tagen, und auch der vernünftige Hausbewohner thäte klug, ihrem Beispiele und dem ärztlichen Rathe zu folgen: Cito, longe, tarde.

Eines der wichtigsten Anzeichen von verderbter Luft und gesundheitsschädlichen Vorgängen in der Natur ist in der That das massenhafte Auftreten der Insekten gewisser Art, von denen man seinerzeit glaubte, daß sie aus der Fäulniß entstehen.

[1]) Chronik des Anonymus von Leoben. — Chronik von Klosterneuburg.

Ich lasse hierüber den Dr. Schultetus [1]) sprechen: Man beachte, „was in der Pest mittelst Faulung des Elementes der Luft sich zuträgt, wann im Mai viel Ungeziefers herfürkreucht, viel Würmer, viel Raupen, Ekelkäfer, Schnecken, Kröten, Frösche, Ameisen, Fliegen, Flöhe, Mücken, viele andere Luft-, Erden- und Wasserthierlein in viel tausend Sorten hervorfliegen, wuppen und huppen, so ist es ein Zeichen zu einem pestilenzischen Sommer und Herbst. Dann solche Bestien alle aus Verfaulung ohne einiges Verheiraten, Hochzeit und Ehestand, ohne einige Venere und Hymenaeo ihre Kinder, ihre Söhne und Töchter gebären; darum sie gewisse Vorboten, daß die Elemente anfangen zu faulen, vornehmlich die Luft, davon selbige Thierlein ihre Seelen empfangen."

Wiewohl schon früher im II. Abschnitte, wo von den Ursachen der Pest die Rede war, des Zusammenhanges gedacht wurde, in welchem in früherer Zeit das Auftreten von Insektenmassen mit dem der Pestilenz gebracht worden war, so muß doch hier, wo von den Vorzeichen abgehandelt wird, nochmals die Sprache auf diesen Gegenstand kommen.

Historisch ist von Ueberwucherungen der niedrigen Arten von Insekten wenig aufgezeichnet, wiewohl nicht zu zweifeln, daß in warmen Jahren an feuchten Orten diese natürliche Erscheinung stattgefunden haben und daß ungesunde Witterung nebenbei dem Einschleichen der Pest förderlich gewesen sein wird.

---

[1]) Pest-Büchlein, Allen Nohtwendig bei sich zu haben, so vnter dem Cölnischen Himmel, vnterm Horizont von Nider- und Hoch-Teutschland schweben vnd leben. Authore B. Schulteto, Doctore medico. (Cöln 1637)

1091 beobachtete man in den Rheingegenden, 1093 auch in anderen Theilen von Deutschland bisher unbekannte Insekten, so dick wie eine Mücke, aber länger, welche ganz nieder flogen und oft einen Raum von zwei Meilen in der Breite und einer in der Länge einnahmen.[1]) Dr. Lebenwaldt bemerkt auch, es sei hierauf eine Pest bei Menschen und Vieh erfolgt. 1336 und 1337 durchzogen große Insektenschwärme China und kamen darauf auch nach Europa, wo man dieselben sogar in westlichen Ländern gesehen haben will.[2]) 1682 erschienen um Leipzig und auch an der Elbe eine ungeheure Menge Fliegen (Dr. Ihle bezeichnete sie als muscae culiciformes), die man nach dem Monate August „Augstfliegen" nannte, woraus aber das Volk „Angstfliegen" machte und mit Recht, da bald darauf die Pest auftrat.[3]) 1707 gab es in Siebenbürgen, ganz Ungarn und auch in Oesterreich eine solche Masse von Raupen, daß alle Gartengewächse, Kräuter und das Getreide von der Wurzel bis zur Blüthe und Frucht in ekelhafter Weise davon überdeckt waren. Die Donau war bei Budapest mit Myriaden von Würmern erfüllt, so daß Wasser, selbst aus der Mitte des Stromes geschöpft, durch ein Linnentuch geseiht, einen wimmelnden Brei von Würmern zurückließ.[4])

Im Pestjahre 1713 haben sich in Wien „eine

---

[1]) Chronicon Laurishamense — 1167. (Edid. Academ. Palatina 1768.)

[2]) Deguignes, Chinesische Annalen, 4. Band.

[3]) Miscell. curiosa, sive Ephem. academ. Leop. Decur. II. 1683.

[4]) Dr. Ant. Loigk, Loimographia.

Menge großer, vielfärbiger scharfstechender Mücken, Fliegen und Gelsen, wie auch Spinnerinnen von fremder Größe und Farbe als Vorzeichen eines erhöhten und volatilischen Giftes" — wie meine Quelle sagt — eingefunden, während „von Wasser- und Lacken-Insekten als vieler Kröten und dergleichen (wie in anderen Jahren) sich fast nichts vorfand." [1])

Von Steiermark kann ich nur das eine berichten, daß 1688 in Obersteier eine lästige Menge von Insekten, aber auch ein starker Wechsel von Hitze und Kälte sich bemerklich machte, daher eine ansteckende Dyssenterie entstand, an der besonders viele Kinder starben.[2]) Hiemit ist mein Vorrath an geschichtlichen Daten erschöpft. Es dürfte nur noch einiges über den Raupenregen oder Raupenschnee beigefügt werden, der oft genug die Leute in Verwunderung setzte, welche die Gewalt der Wirbelwinde nicht kannten. Derlei ereignete sich 1672 in Oberungarn, 1722 bei Schwäbisch-Hall, 1730 in der Mark Brandenburg, 1751 bei Danzig, 1791 und 1792 im Thüringerwald, 1805 bei Troppau, 1818 bei Klagenfurt,[3]) 1850 bei Liechtenstein unterhalb Judenburg.[4])

Aber derartige Naturereignisse haben mit der Pest ebenso wenig Zusammenhang als die Frösche,

[1]) Wiener Infektionsordnung, Anderter Theil. Cap. VII. §. XVII. (Wien, 1727.)

[2]) Dr. Lebenwaldt, Land-, Stadt- und Hausarznei-Buch.

[3]) Jurende, Vaterl. Pilger 1830, S. 268.

[4]) Wurde von dem Verfasser selbst beobachtet.

Schlangen-, Mäuse-, Kröten- und Fischregen, die sich zuweilen ereigneten.

Bedeutungsvoller und gefährdender war es für die Menschen, wenn zuweilen Thiere, die ihren Aufenthalt sonst unter der Erde oder in verborgenen Klüften zu haben pflegen, in ungewöhnlicher Menge hervorkamen und sich unter freiem Himmel verbreiteten. Wahrscheinlich waren es Erdbeben, oder unterirdische Gewässer, oder schädliche Dämpfe, die sie aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben. Wenn das letztere der Fall war, so folgte den Flüchtlingen die Pestluft auf dem Fuße; wenn nicht, so fanden sich doch die Bewohner der Gegenden genöthigt, dem massenhaften Ueberfalle zu begegnen. Man schlug todt, was man erreichte, oder es kam, und zwar nicht selten, die Natur durch Regengüsse und Ueberschwemmungen zu Hilfe und vernichtete diese Thiere zu Tausenden. Allein darauf erzeugte die Fäulniß der unzähligen Kadaver die noch gefährlichere Verpestung der Luft. Solches geschah 590 im römischen Gebiete mit einer unzählbaren Menge von Schlangen, welche zur Sommerszeit hervorgekommen war.[1])

Vor der zweiten großen Pestperiode in Tirol machte man (nach dem Zeugnisse des Andreas Gallus) die Beobachtung, daß Marder, Ratten, Maulwürfe, Dachse und Nattern ihre Schlupfwinkel verließen und sich weithin auf die Felder und Aecker begaben.[2])

1609 begab es sich, daß zu Radach nächst St.

---

[1]) Ath. Kircher, Scrut. Pestis, (Rom 1658) S. 86.

[2]) Ath. Kircher, Scrut. Pestis, S. 102. — Das Jahr der Pest ist dort nicht erwähnt, es dürfte aber die Periode des schwarzen Todes zutreffen.

Leonhard in den windischen Büheln viele Tausende großer Mäuse einer zuvor niemals gesehenen Art aus der Erde kamen und die Gersten- und Roggenäcker bis auf den Grund abfraßen. Eine Ueberschwemmung trieb sie in die Weinberge, da kam aber ein starker Regenguß und schwemmte sie in eine Schlucht, wo sie ertranken.[1])

Wir kommen nun auf die Heuschreckenschwärme zu sprechen. Es war in diesen Blättern [2]) von ihnen bereits berichtet worden, daß sie eine Landplage der Steiermark waren und daß in Folge ihrer Verheerungen und noch mehr in Folge der Verfaulung ihrer Aeser nicht selten eine Pest entstand. Es wurden 15 solche Züge bereits namhaft gemacht, ich könnte diese Zahl hier noch mit 12 Zügen vermehren, verspare aber die Angaben auf die nachfolgende Pestchronik und hebe nur den Umstand hervor, daß in der That diese schrecklichen Einfälle, die stets von Osten her erfolgten, für ein sicheres Vorzeichen der Pest gehalten werden konnten, indem der Flug dieser Insekten, durch die Strömung der Luft bedingt, eben ein Anzeichen der verderblichen Windrichtung aus den Pestherden im Oriente wurde.

Ein Vorzeichen ganz besonderer Art gab auch das Vorkommen einer größeren Zahl von Kröten und Fröschen, und auf dieses lenkte sich auch die Aufmerksamkeit des Volkes in unserm Lande. Die Kröte spielt überhaupt in dem medizinischen Aberglauben selbst der fachgelehrten Leute eine so

[1]) Geschichte der Lavanter Diözese, (im Anhange zum Schematismus derselben vom J. 1872, S. 199).

[2]) „Grazer Volksblatt" v. 23. März l. J. Nr. 68.

merkwürdige Rolle, daß wir uns näher damit beschäftigen müssen.

Wenn ein Heraldiker für die Pestilenz ein Wappen ersinnen sollte, so würde nichts besser in's Wappenschild passen als eine Kröte, denn die verwandtschaftlichen Beziehungen, welche die alten Adepten der Heilkunde zwischen Pest und Kröte mit dem größten Ernste aufgestellt haben, gehen in's unglaubliche und unbegreifliche.

Theophrastus Paracelsus, Georg Agricola, Crollius, Athanasius Kircher u. v. a. schreiben, daß sich vor der Pest ganze Haufen Kröten und Frösche sehen lassen und ein oder das andere „Sterben" andeuten. Das Ueberhandnehmen dieser Art Lurche in Pestzeiten läßt sich leicht erklären, indem ihre Generation durch die nämlichen Bedingungen gefördert wird, wie die der Pestmiasmen, nämlich durch eine feuchte, aber warme Witterung. Unken und Frösche lieben warmen sumpfigen Boden, leben daher an Wassertümpeln und am Ufer der Weiher, insbesondere solcher, die mit jenem grünen Teppiche aus Wasserpflanzen und vegetabilischen Schleime bedeckt sind, welcher einer Unzahl von Insekten zur Brutstätte und zum Tummelplatze dient. Hier findet auch der Laich der Lurche durch zusagende Sonnenwärme seine naturgemäße Entwicklung, hier freut sich — wenn man so sagen darf — das erwachsene Amphibium seines Lebens, und hier kommen insbesondere die Unken, die sich gerne sonnen, massenhaft zum Vorschein, vorzüglich nach lindem Sommerregen.

Da Pestluft und Kröten-Ueberfluß häufig gleichzeitig waren, und die Kröte, wie später gezeigt wer-

den wird, für das vorzüglichste Präservativ gegen die Pestilenz, ja selbst als Heilmittel galt, so fand auch der fromme Sinn mancher Leute[1]) bei dem Erscheinen einer Ueberproduktion in dem Krötengeschlechte Anlaß, die Barmherzigkeit Gottes zu preisen, welcher mit der pestilenzischen Krankheit zugleich das beste Schutzmittel dagegen gesendet habe.

Die Vorstellung, welche sich unsere Vorfahren von der Kröte machten, ist eine ganz eigenthümliche. Ein altes naturbeschreibendes und medizinisches Kräuterbuch[2]) gibt folgende Beschreibung: „Die Kröte ist gar ein alt Thierlein, hat ihr Herz im Hals; darum wird sie nicht leicht todtgeschlagen, man steche sie dann durch den Hals. Hat ein giftig Gesicht, einen stinkenden wüsten Angriff. (Das heißt, sie stinkt und ist ekelhaft anzugreifen.) Es hat zwo Farben, finsterschwarz und geel (gelb). So sie herfür gehen, geben sie ein Gethön und Gesang und je zween pfeifen und tönen ineinander."

Diese kurze Charakteristik ist glimpflich genug gehalten und verräth wenig den Abscheu und Haß, mit welchem dieses in Wirklichkeit unschädliche und schuldlose Thier von den meisten Menschen betrachtet wurde und nicht selten noch angesehen wird.

Die Beschreibung, welche Ath. Kircher von der Kröte und ihrem Wesen macht, wird uns aber eine Vorstellung davon geben, wie die Phantasie,

---

[1]) Diese Ansicht spricht Christ. Helwig in seinem Berichte „De Peste" aus.

[2]) Kreutterbuch deß Hochgelehrten vnd weitberühmten Herrn D. Petri Andræ Matthioli u. s. w. (Frankf. a. M. 1582.) Zu finden im letzten Theile: „Kunstliche Conterfeytunge vnnd Beschreibung der fürnembsten Gethier der Erden" ꝛc.

wenn sie von Vorurtheilen befangen ist, selbst in einem gelehrten Kopfe den Verstand beherrschen und verwirren kann. Derselbe schreibt: [1])

„Die Kröte, oder was dasselbe ist, der giftige Frosch, gehört zu jener Gattung von Thieren, die aus dem faulenden Schleime der Erde entstehen. Sie ist so mit Gift angefüllt, daß man sie mit Recht einen magnetischen Beutel für alles ansteckende Gift nennt. Ihr abscheuliches Aussehen, der aufgeschwollene Bauch, das feindselige Auge [2]), das wuthschnaubende Aufsperren ihres Rachens jagt jedermann Schrecken ein. Durch die schwerfällige Bewegung bekundet sie ihre saturninische Abkunft. Die geschwollene Haut voll häßlicher Warzen verräth ihr giftiges Wesen; der scheußliche Gestank und der giftige, Pflanzen und Thieren verderbliche Athem ihre Gemeinschaft mit der Pest. Ihr Haß gegen den Menschen ist so arg, daß sie vor Wuth krepirt, wenn man sie aufhängt und schlägt. In ihrer Feindseligkeit gegen den Menschen sucht sie ihm durch ihren boshaften Blick und ihr giftiges Anblasen zu schaden und kann sie ihn nicht in der Nähe angreifen, so spritzt sie, um ihre Wuth zu sättigen, den ihr eigenthümlich giftigen Saft auf

---

[1]) Ath. Kircheri e S. J. Scrutinium phys. medic. Contagiosæ luis, quæ Pestis dicitur etc. (Rom, 1658.) Sect. III. De Antidotis. — Kircher beruft sich aber vornehmlich auf D. Helmontii, Tumulus pestis etc.

[2]) So häßlich und widerlich das Aussehen der Kröte auch sein mag, so verdient doch das Auge derselben wegen seiner seltenen Schönheit Bewunderung, es glänzt wie ein Edelstein im feuerfärbigen oder goldigen Scheine. Freilich, wenn man das Thier reizt und schlägt, wird das Feuer seines Blickes wild und unheimlich werden.

denselben. Aber man kann das geheimnißvolle Wirken der Natur nicht genug bewundern, welche dieses pestbringende Ungeziefer eben zu einem ausnehmenden Gegengift der Pest gemacht hat."

Unser gelehrter Gewährsmann geht in seinem vorurtheilsvollen Abscheu vor den Kröten noch weiter und erklärt geradezu, daß zwischen der Pest und diesem Thiere die größte Analogie bestehe: „Beide entspringen aus der Fäulniß [1]) der Erde, von dieser ziehe die Kröte das Gift an sich und nähre sich damit ebenso, wie die Pestilenz in ihrem eigenen Gifte Nahrung finde. Die Pest erzeugt Blattern, Geschwülste, Beulen, Striemen und Flecken, und siehe da, die Haut der Kröte ist in ganz derselben Weise gezeichnet. Die Pest erzeugt Würmer in den Kranken, ebenso finden sich diese im Leibe der Kröte, vor allem im Kopfe, vor. Welch' ein Grausen und Schrecken erfaßt den Menschen, wenn er zufällig auf eine Person trifft, die von der Pest befallen ist; das nämliche bewirkt der Anblick einer Kröte. Und wenn man das Gift selbst betrachtet, so hat kein anderes eine solche Aehnlichkeit mit dem Pestgifte, als das der Kröten; denn, wie die Erfahrung lehrt, genügt zur Ansteckung schon die bloße Nähe; ja wenn sich jemand nur auf einen solchen Ort setzt,

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, der in seinem „Stadt-, Land- und Hausarznei-Buche" mit großen Fleiße alles zusammen getragen hat, was in naturgeschichtlicher, medizinischer und fabelhafter Beziehung über die Kröten geschrieben wurde, steht schon auf dem richtigen Standpunkte, die Generation von Thieren aus faulenden Stoffen allein abzuweisen; er findet auch, daß das Vorkommen von Fröschen und Kröten in größerer Anzahl nach einem warmen Regen nicht immer unheilverkündend sei.

wo eine Kröte hockte, so wird er angesteckt." — Um diese Angabe mit einem Beispiele, deren es viele und schauderhafte gäbe, zu beleben, erzählt Kircher eine Vergiftungsgeschichte, die sich in einem Mönchskloster in Deutschland zutrug. „Eine Kröte schlich sich in die Küche desselben. Angelockt von den Fettresten, die sie in einem Fleischkessel gewahrte, hüpfte sie in denselben und besudelte ihn mit ihrem giftigen Schleime. Der Koch unterließ nachlässiger Weise die Reinigung des Geschirres, sott in demselben das Fleisch für seine Mitbrüder und alle, welche davon gegessen hatten, starben desselben Tages."

Andere Schriftsteller erzählen, daß sich die Kröten insbesondere gerne unter den Schirlingspflanzen und unter dem Salbei aufhalten. Es sei auch geschehen, daß Leute, welche sich mit einem Salbeiblatte, das eine Kröte besudelt und vergiftet hatte, die Zähne rieben, augenblicklich todt umgefallen wären. Daß der Volksglaube in Steiermark von einer Vergiftung der Küchengewächse durch die Kröten zu erzählen weiß, haben wir bereits oben bei den Ursachen der Pest berichtet. [1])

An eben diesen Vorfall knüpft sich auch die Sage, eine Bäuerin habe einem fremden Bettelweibe diese Noth geklagt, sie traue sich gar nicht mehr eine Grünspeise zu kochen, weil alles so schädlich sei, daß die Leute gleich dahinsterben. Darauf habe die Bettlerin erwidert, hieran sei nichts anderes schuld, als daß die Sonne so giftig wäre und auch der Thau. Aber die Leute sollten, so oft sie

---

[1]) Siehe „Grazer Volksblatt" vom 14. April, Nr. 86.

eine Kröte sehen, dieselbe aufspießen und die Stäbe unter freiem Himmel in die Erde stecken, dann würde die Kröte alles Gift von der Sonne an sich ziehen. Dies habe man gethan und es habe geholfen. [1])

Dieser Gebrauch, die Kröten zu spießen und an der Sonne verdorren zu lassen und diese gedörrten Kröten als Heilmittel bei Viehkrankheiten und als Amulette und Heilmittel bei der Pest zu verwenden, ist nicht nur viel älter als das Pestjahr 1670, von welchem es diese Sage erzählt, sondern auch weit und breit in Europa in Uebung gewesen.[2])

Nebenbei will ich hier vorläufig nur bemerken, daß der uralte Volksglaube vom Entstehen der Pest aus dem Gifte der Sonne, also durch astralischen Einfluß, bis in die Zeit zurückreicht, wo in den germanischen Gauen die Herrschaft des Wodan und Thor und der heidnischen Götterwelt überhaupt noch unbestritten war, und daß daher auch die medizinische Bedeutung der Kröte aus dieser Zeit stammen mag.

Indem somit das Anrecht der Kröten, in der Pestgeschichte einen bemerkenswerthen Platz einzunehmen, selbst in historischer Beziehung gewahrt wurde, wollen wir von diesem Gegenstande zeitweilig Abschied nehmen.

(Ueber die sonderbaren Kuren, welche mit den

---

[1]) Nach Mittheilung durch den hochw. Herrn Anton Meixner.

[2]) An manchen Orten in Steiermark und wahrscheinlich auch anderwärts spießt das Landvolk auch noch in unseren Tagen die Kröten, um sie zu dörren und als Heilmittel für gewisse Krankheiten des Rindviehes zu verwenden. (In St. Veit am Vogau und St. Lorenzen ob Eibiswald hat Herr Anton Meixner diesen Gebrauch beobachtet.)

Kröten gemacht wurden, zu sprechen, wird sich später die Gelegenheit finden.)

Hiemit sind die Anzeichen einer kommenden Pest noch lange nicht erschöpft, aber um den freundlichen Leser nicht allzu sehr zu ermüden, soll, was noch hieher gehört, nur kurz berührt werden.

Erfahrene Aerzte erkannten ein bedenkliches Vorzeichen der Pest in der Erscheinung, daß sonst meist gutartig verlaufende epidemische Krankheiten, wie Katarrhe, Kinder-Ausschläge, drei- und viertägige Fieber u. a. m. schwieriger zu behandeln wurden, noch mehr aber darin, daß die auch sonst gefährlichen Krankheiten einen besonders bösartigen Charakter annahmen, in ihrer Heftigkeit allen bisherigen Erfahrungen spotteten und gewissermaßen ganz neue Heilmethoden erforderten und endlich daß insbesondere auch die Geburten und das Wochenbett mit allerlei absonderlichen und gefährlichen Zuständen verbunden waren.

Auch wollte man bemerkt haben, daß im psychischen und geistigen Leben der Menschen vor dem Eintritte der Pest eine eigenthümliche Erregtheit und Neigung für das Böse auftrat. Sinnlichkeit und Leidenschaft machten sich in erhöhtem Grade bemerkbar, namentlich Untreue, Zanksucht, Haß und Neid. Das zum Aberglauben geneigte Volk wußte noch von anderen Vorzeichen zu erzählen, da gab es Erscheinungen von Leichenzügen und Todtenbahren in der Luft, seltsames trauriges Getöse, insbesondere von den Kirchhöfen her, klagende Stimmen in der Luft, gespensterhaftes Klopfen und Fallen in den Häusern. Die Raben hatten ein ungewöhnliches „Grappen“ und Fliegen um die Siechen-

häuser Paar und Paar; bei dem Wasser hörte man nächtlicher Weile oft eine Stunde lang waschen und „pleuen“, so deutlich, als wenn es in der Nähe geschehen würde, was nach den Beobachtungen der Leute auf ein Sterben der „Weibsbilder“ hindeutete. Die Vögel begannen wieder ihre Gewohnheit, nächtlicher Weile unruhig zu werden und hin und her zu fliegen.[1])

Es erschienen gewisse Vögel, die man Sterbvögel nannte. (Ich fand bei keinem der Autoren, die darüber schrieben, eine nähere Angabe über die Art

[1]) Von der Pest zu Wagendorf im J. 1634 gibt ein Votivbild zu Fernitz unterhalb Graz eine vortreffliche Illustration. Die erste Abtheilung des Bildes zeigt einen Bauernhof mit einem Taubenschlag, unter welchem zwei weiße Tauben Futter klauben. Aus einer halbgeöffneten Stallthüre sieht ein Mann denselben zu. Die Inschrift des Bildes gibt hiezu den Bericht: „Die Mutter Pest erklärt durch zwei Tauben; um 12 Uhr Mitternacht beim Karglischen Hauß in Hoff klaubten sie wie beim Tag unter dem Taubenkobel, das ein Fremder aus der Stallthür gesehen hat.“ Die Dorfsage gibt hiezu weiteren Aufschluß: In der Nacht, bevor die Pest zu Wagendorf ausbrach, kam ein Mann aus einem benachbarten Orte auf dem Heimwege von seinem Weingarten gegen Mitternacht durch das Dorf, fand, als er durch den Karglhof ging, eine Stallthüre offen und beschloß dort über Nacht zu bleiben. Als er um Mitternacht noch einmal hinausblickte, sah er zu seiner großen Verwunderung daß zwei Tauben vom Schlage herabflogen und am Boden Futter suchten. Das kam ihm so unheimlich vor, daß er sich zu fürchten begann und alsbald seinen Weg nach Hause einschlug. Mit Recht hatte er in diesem Vorfalle eine Mahnung für sich gefunden, denn als die Tochter des Hauses des andern Tages früh hinauskam, die Schweine zu füttern, fiel sie plötzlich im Hofe todt zu Boden, dann ging das Sterben gleich durch das Dorf immer weiter. (Erzählt von Herrn Kaplan Anton Meixner.)

dieser Vögel.[1]) Es dürfte dieser Wahn, wie mancher andere, auf dem Aberglauben in altheidnischer Zeit beruhen.)

Prophetisch waren auch die Galläpfel der Eichen. Manche hielten dafür, wenn man in denselben einen Wurm finde, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr, findet man eine Fliege, bedeutet es Krieg, eine Ameise dann theuere Zeit, wenn man aber eine Spinne antrifft, dann werde großes Sterben und die Pest folgen.

Auch ein besonders fruchtbares Jahr wurde für ein übles Vorzeichen gehalten, wie wenn die Natur zu guter Letzt noch ein Valete vor den schlechten Zeiten hätte geben wollen. Aber auch, wenn ein Jahr in ungewöhnlicher Weise frühes Blühen der Bäume und Reifwerden der Früchte brachte, so besorgte man — und zwar meist mit Recht — daß es für die Gesundheit üble Folgen haben werde. Und da wir hiezu historische Belege in den Chroniken haben, so sollen sie hier auch Platz finden: 1186 waren in Steiermark und Kärnten im Jänner die Wiesen grün, die Bäume blühten, im Februar reifte das Obst, im Mai erntete man das Getreide, im August hielt man die Weinlese; aber auch die Pest hielt gleich darauf ihre Ernte ab und raffte fast die Hälfte der Einwohner hin.[2])

[1]) Bei uns wird das „Käutzchen" ob seines kläglichen Rufes für den Todtenvogel gehalten. Eigentlich ist es aber kein Kautz, sondern die Zwergohreule (Strix scops), welche durch ihren Ruf „kiu-tod-tod-tod", den sie in mondhellen Nächten aus ihrem Verstecke von dichten Baumzweigen ertönen läßt, zu dem verhängnißvollen Namen Anlaß gab. Dieselbe kömmt in Deutschland und zur Sommerszeit auch in den Alpengegenden vor. (Fr. v. Tschudi, Aus der Alpenwelt.)

[2]) Reichart, Breviarium historiæ Carinth. (1675.)

Auch 1420 war ein sehr frühzeitiges Jahr, im April blühten die Rosen und Kirschen und die Erdbeeren wurden reif, im Mai folgten Trauben und Pfirsiche, aber am 8. Juni kam ein starker Reif und Schnee, so daß der größte Theil der Früchte verdarb.[1])

1474 blühten am 12. März die Bäume im Viertel Vorau, dann brach die Pest aus und wüthete arg, besonders in der Gegend am Wechsel.[2])

Zum Schlusse dieses Abschnittes haben wir noch diejenigen Anweisungen kennen zu lernen, welche in den Infektionsordnungen und in den Pestbüchern aufgeführt werden, wodurch die Leute angeleitet wurden, sich selbst die Ueberzeugung zu verschaffen, ob die Luft verderbt und pestdrohend sei, oder nicht.

Nach der von mir bereits zu Beginn des Abschnittes zitirten steierischen Quelle lauten die Rezepte, wie folgt:

7. „Nimm einen warmen Laib Brod von Kornmehl, lege ihn über Nacht auf das Dach, oder auf einen anderen hohen offenen Platz unter freiem Himmel. Wenn die Luft vergiftet ist, so wird das Brot ganz schimmlicht, und wenn man davon einem Hunde oder einer Henne ein Stück vorwirft, so werden sie es nicht anrühren, wenn sie es aber äßen, werden sie bald todt sein.“

8. „Frühe um den Aufgang der Sonne nimm in einer Schüssel den Morgenthau von dem Grase und den Kräutern, befeuchte damit ein Stück Brot und gib es einem Hunde oder einer Henne oder

---

[1]) Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. (Nürnberg 1668.)

[2]) Vorauer Chronik. (Die Notiz im Codex 161.)

anderem Thiere. Wenn die Luft vergiftet ist, so werden es die Thiere auch nicht angreifen oder bald davon umfallen."

9. „Nimm eine Schüssel voll Wasser, lege Vitriol darein nach Proportion, lösche darin ein glühendes Eisen ab, lasse dieses Wasser also 2 Tage und 2 Nächte auf einem offenen Orte an der Sonne und Luft. Wenn die Luft vergiftet ist, so bekömmt das Wasser ein subtiles Häutlein, sonst nicht. Wenn man nun dieses Wasser (das ein Häutlein hat) auf ein Brot gießt, oder Fleisch darein tunkt und solches einem Hunde vorwirft; wenn er es annimmt und ißt, so ist er gewiß hin." [1])

Wie man sieht, so fehlte es also durchaus nicht an Vorzeichen und Vorboten der Pest, in deren Beachtung die Leute sich entweder durch die rechtzeitige Flucht salviren, oder in anderer Weise Vorkehrungen treffen konnten; aber ich habe in keiner einzigen Schrift davon eine Andeutung gefunden, daß irgendwo das Gewahrwerden dieser Vorzeichen eine praktische Folge gehabt hätte. Erst dann, wenn die Pest bereits an einem Orte ausgebrochen war und die Gefahr der Kontagion eintrat, griff man zu den Schutzwaffen, den Feind abzuwehren. Welcher Art diese waren, wird im nächsten Abschnitte gezeigt werden.

---

[1]) Diese drei Punkte (7.—9.) sind von dem Compilator in Graz Wort für Wort aus dem Lateinischen des Kircher'schen Buches „Scrutinium Pestis" ins Deutsche übertragen worden, zeigen also ganz deutlich die Quelle, aus welcher derselbe seine „Unterschiedlichen heilsamen Mittel" zum größeren Theile schöpfte.

V. Sanitätspolizeiliche Vorkehrungen gegen die Pest.

Eine so verheerende, den gesammten Volkswohlstand bis in die innersten Wurzeln erschütternde Seuche, wie die Pest, mußte schon in den ältesten Zeiten den Landesfürsten und den Behörden, die an der Spitze der Gemeinwesen standen, die Frage nahelegen, was kann und muß zur Verhütung dieses Uebels, zur Abwehr dieses Feindes geschehen. Es handelte sich hier nicht bloß um die Schädigung einzelner Privatpersonen, sondern um eine allgemeine Landplage, nicht bloß um die ungefährdete Gesundheit der Bewohner, sondern um den ungestörten Fortgang von Handel und Wandel, um die Erhaltung des Nährstandes zur Pflege des Ackerbaues, um den ungeschmälerten Eingang von Steuern und Gaben und nicht minder auch um die Bewahrung der Wehrkraft des Landes.

Im alten heidnischen Rom scheint man von Staatswegen in dieser Beziehung keine besonderen Sanitätsvorkehrungen getroffen zu haben, es müßte denn die großartige Anlage der Kloaken hieher gerechnet werden. Vielleicht hat man sich mit den religiösen Zeremonien begnügt, mit dem feierlichen Einschlagen des Keiles im Tempel des Jupiters, mit den religiösen Umzügen zu allen Tempeln der Götter und mit dem Opfermahle, das man zu Ehren und zur Sühnung der Götter (lectisternium) anstellte. In den römischen Historikern findet man wohl getreue Aufzeichnungen dieser Sühnungs-, aber keine anderen Sicherungsmittel verzeichnet.

Erst als die Erfahrung es klar gemacht hatte, daß die Infektion der Luft und vor allem die

Kontagion es war, welche die Seuche verbreitete, fing man an, Vorkehrungen zu treffen, diese zu verhüten. Das Verfahren, welches man in allen Ländern Europas bereits im 13. Jahrhunderte einer anderen Volkskrankheit, dem Aussatze, gegenüber eingeschlagen hatte, nämlich mit rücksichtsloser Strenge die Leprosen von dem Verkehre mit anderen Leuten auszuschließen, fand man geeignet, in ähnlicher Weise bei der Pest durchzuführen.

Mailand soll schon 1348 durch strenge Thorsperrre und Verrammung dreier Wohnhäuser, in denen die Pest ausgebrochen war, sich eine Zeit lang von dem großen Sterben frei erhalten haben.[1]) Aber die erste Infektionsordnung, welche historisch bekannt ist, wurde in Regio 1374 vom Visconte Bernabo erlassen: „1. Jeder Pestkranke sollte aus der Stadt auf das Feld hinausgebracht werden, um dort zu sterben oder zu genesen. 2. Diejenigen, welche einem Pestkranken beigestanden hatten, sollten 10 Tage abgesondert bleiben, bevor sie wieder mit jemandem umgingen. 3. Die Geistlichen sollten die Kranken untersuchen und darüber bei der Behörde Anzeige machen, bei Strafe der Einziehung ihrer Güter und des Scheiterhaufens. 4. Wer die Pest hereinbrächte, dessen Güter sollen der Kammer verfallen sein. Endlich 5. sollte außer den dazu bestimmten Leuten niemand den Pestkranken beistehen bei Todesstrafe und Verlust des Vermögens."[2])

---

[1]) Adr. Chenot, Hinterlassene Abhandlungen über die ärztlichen und politischen Anstalten bei der Pestseuche. Wien 1798. S. 146.

[2]) Chronicon Regiense, bei Muratori. Tom. XVIII. p. 82.

Als 1383 die Pest wiederkehrte, verschärfte Bernabo seine Anordnungen noch dadurch, daß er bei Todesstrafe verbot, Leute aus verpesteten Orten in sein Gebiet einzulassen.

Dieses Beispiel fand bei anderen Regierungen Nachahmung, es war aber auch das 14. Jahrhundert darnach angethan, denselben kräftige Maßregeln gegen die Pest zu empfehlen, denn als sie im Jahre 1399 in Italien wieder ausbrach, war es bereits das 16. Mal, daß sie ihre nimmersatte Wuth kundgab.[1])

Nun finden wir bereits noch andere Maßnahmen, nämlich die Lüftung verpesteter Häuser durch 8 bis 10 Tage, die Räucherung derselben mit balsamischen und gewürzhaften Dingen, das Verbrennen von Stroh und Lumpen aus solchen Häusern, das Verbot, Betten und Kleider aus verpesteten Wohnungen ohne vorausgegangene tüchtige Reinigung zu benützen u. a. m.

Im 15. Jahrhunderte ging abermals wieder ein italienischer Staat zuerst mit einer Einrichtung voran, welcher große Zweckmäßigkeit nicht abgesprochen werden kann, es wurde nämlich 1485 zu Venedig ein eigener Gesundheitsrath aus drei Adeligen bestellt, dessen Aufgabe es war, alles aufzubieten, um dem Eindringen der Seuche zu begegnen. Da sich jedoch fand, daß dessen Bemühungen ohne Einräumung einer Strafgewalt über solche Leute, die sich der Infektionsordnung nicht fügten, erfolglos waren, so wurde demselben 1504 auch das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, eingeräumt.[2])

[1]) Dr. Hecker, die großen Volkskrankheiten, S. 89.
[2]) Le Bret, Staatsgeschichte der Republik Venedig. Riga, 1775. IV. Th. II. Abth. 2., S. 752.

In den deutschen und österreichischen Ländern veranlaßte die ofte Wiederkehr und die Heftigkeit der Pest nicht minder eine mit den Jahren und Erfahrungen sich stets vermehrende Vorsicht, und wurden insbesondere in den Städten diejenigen Maßnahmen üblich, die wir dann im 16. Jahrhunderte endlich als allgemein giltige Bestimmungen in den Pestordnungen gesammelt finden. Zu solchen uralten Vorsichtsmaßregeln gehören das Anmachen von großen Feuern auf den Plätzen und Kreuzwegen in den Städten und auch in Dörfern, das Ausräuchern der Rathsstuben [1]) und natürlich auch der Privatwohnungen mit Wachholder, das Verbot, die Jahrmärkte abzuhalten, die Absperrung der impestirten Häuser, wobei man zuweilen sich sogar bis zur vollen Verschließung derselben [2]) verstieg und die Leute darin elendiglich zu Grunde gehen ließ; die Erbauung von Lazarethen vor der Stadt, oder auch die Verwendung von alten Leprosenhäusern zu diesem Zwecke, die Schließung der öffentlichen Badstuben („Failbäder")[3]) u. a. m.

Zumeist waren es nur die Stadtmagistrate, die nach Bedarf und Einsicht in ihrem eigenen Wirkungskreise, aber nur für den gegebenen Fall Pestvorkehrungen trafen, die schon dadurch, daß ihre Gewalt über das Weichbild der Stadt nicht hinausreichte, nicht zulänglich sein konnten. Ueber Anzeige und Bericht half die Landesregierung durch Aus-

---

1) Dr. G. L. Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Frankf. a. M. 1868. S. 19 und Note 24 auf S. 526.

2) Dr. Hecker, wie oben.

3) Dr. Kriegk, wie oben, Seite 21.

gabe einer allgemeinen Verordnung (Generale) zur Erreichung der Zwecke mit. So geschah es z. B. in Oesterreich in Betreff der Zigeuner, die nicht bloß als Türkenspione und Diebe, sondern auch wegen Verschleppung der Pest im übelsten Rufe standen, indem Kaiser Maximilian 1512 zum wiederholten Male den strengsten Befehl gab, dieselben nach Oesterreich weder kommen und lagern, noch durchziehen zu lassen.[1])

Vorsichtsmaßregeln in Betreff der, wie es scheint, allgemein gar nicht üblichen Reinhaltung der Straßen und Gassen in den Städten, was insbesondere zur Pestzeit von hoher Wichtigkeit war, wurden von weisen Stadträthen schon in älteren Zeiten getroffen, so befahl man z. B. in Leoben 1534 „Holzschütt, Misthäufen und anderen Unflath bei Strafe von einem ungarischen Gulden vor den Häusern wegzuschaffen. Wer aber Mist auf den Brunnen oder anderen Unflath in die Brunnen thäte, soll vor den Stadtrichter geführt und gestraft werden.[2])

Zu Anfang des 16. Jahrhundertes nahm auch die Regierung in Wien sich der Sache an, indem dieselbe dafür sorgen ließ, daß von Aerzten kurze, allgemein verständliche Anleitungen verfaßt und in den Druck gelegt würden, wie man sich vor der

---

[1]) Die Zigeuner hatten sich 1423 vom Kaiser Sigismund, als König von Ungarn, einen Freibrief erschlichen, durch welchen ihnen Schutz und Rechte zuerkannt wurden. Sie trieben sich im 15. Jahrhunderte in Banden überall im deutschen Reich herum, wurden aber wegen Diebstahles und Raubes überall gefürchtet und verabscheut. — Das Mandat Maximilian's findet sich unter den Rathsakten der Stadt Leoben.

[2]) Leobner-Rathsprotokoll v. J. 1534.

Pest hüten und was für Heilmittel man im Falle der Erkrankung gebrauchen solle.

Durch ein Generale wurde 1521 (nachmals auch 1540) überallhin der Auftrag gegeben, daß sich die Leute, vor allen die Hausväter, mit derlei „Arznei-büchel und Regiment“ [1]) versehen sollen, damit sie im Falle der Gefahr bereits unterrichtet seien.

Durch die Erfindung der Buchdruckerei war es ja leicht, diese Instruktionen in aller Leute Hände zu bringen, wo man sich vorher mit Abschriften be-helfen mußte. Uebrigens fehlte es schon zu dieser Zeit nicht an solchen kurz gefaßten Pestilenz-Vor-schriften, sowohl in lateinischer, als auch in deutscher Sprache; selbst die edle Poeterei faßte den spröden Stoff in Gedächtnißreime, wovon ein Beispiel hier nicht fehlen soll, da es dem heimatlichen sanglieben-den Lande nicht fremd gewesen zu sein scheint. Das Gedicht führt den Titel: „Von der Pestilentz eine guete lere.“ [2]) (Indem ich auszugs- und bruchstückweise einige wichtigere Stücke anführe, soll dies auch dem Zwecke dienen, eine Vorstellung davon zu geben, was man in Pestzeiten für eine Lebensweise empfahl.)

Chumbt ein sterb in das landt
Dy büecher thunt vns das schier bekannt
So sterben frawn vnd die man
Wer sich nicht ebenn hüetten kan.

---

[1]) Erwähnt in der Infektionsordnung der Stadt Wien vom Jahre 1551.

[2]) Als Manuskript in der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Graz. Die Schrift- und Schreibweise weiset zwar auf das XV. Jahrhundert, aber aus einzelnen Wortformen läßt sich auf eine viel ältere Handschrift des Gedichtes zu-rückschließen, die dem Abschreiber vorgelegen hat.

Pestilenz ist der schelm genant
Manigem menschen woll bekannt
Von vergiftem luft das entspringt
Vnd den menschen seer durchdringt
Drew hawbtlider das vergiften ist
Das gelaw wir zu diser frist
In den des menschen leben stet
Die sind genannt hie auf die fart
Herz leber vnd das hirn guet
Der gelider pflig mit großer huet.

Hierauf folgen Ermahnungen zu ehrbarem, bußfertigem Leben und zu Gebet, dabei der gute Rath:

Sand Sebastian auch nit vergiß
Wann sein hilf ist gar gewiß.

Unter den Vorsichtsmaßregeln heißt es:

Meid den luft von meridien vnd occident
Empfach in von septentrion vnd orient.
Mit kranpitper vnd weirach spreng dein glut
Vor bösen nebel luft du dich behuett.
. . . .
Mit eßich wasch hannt mund vnd angesicht
Schlind sein ein wehig das vergis nicht.
Rosenwasser ist auch gar guet
Wann es chüelt schönn vnd sterckt den mut.

Zitwer oder Tormentillwurzel zu kauen; wohlriechende Kräuter oder einen Ambra-Apfel in der Hand zu tragen, ist räthlich; das Essen soll gut sein, aber die Speisen meist gesäuert; dann heißt es weiter:

Gebraten fleisch ist pesser den gesotten
Das schweinein sey dir gantz verpotten.
Du solt mischen den starken wein
Das sechstail soll allzeit wasser sein.

Fisch und Milch sind schädlich. Mit dem Kraute (Sauer-) Ampfer hat einst jemand sein ganzes Haus bewahrt.

Ist es an dir nit ein gebonhaitt alt
So fleuch den schlaff ym tag mit gewalt.

Unter anderen Warnungen bezüglich der Lebensweise steht:

Wildw dich selbs nit in schaden geben
So huet dich vor vnkeuschen leben.
Dw solt auch gemain padstuben meiden
In einem zuber do ist swizen ze leiden.

Nun folgen allerlei Präservativmittel und die Rezepte, wie sie zu machen seien, Pillen, Pulver, Tränke, aber am besten ist:

Fleuch ver davon vnd thues pey der zeytt
Wann flüechen ist gar ein sicher ding
Vnd halten doch ettlich datz gar gering.
Fleüch die süechen vnd die stat
Seine rock vnd sein gewanndt vnd waz er hat
Den gemach darin er gelegen ist
Verschleus sechs monat frist.

Dann kommen die Regeln, was zu thun, wenn einen die Pest doch erfaßt und als Hauptkur das Schwitzpulver:

Maisterwurz vnd serpentin
Dormentil vnd tiptami
Teufelspitz vnd Valeriannn
Pipernel alanndwurtz schön
Bolus armenus soll sein da pey
Gesigelte erdt dy guet sey.
Stotz die wurtz zu pulver woll.
Nun merk was ich dich lernen soll
Dye ding nym mit geleicher wag
Hören soltu was ich sag.
Muscatplüe zwir als vill
Thue darzue vnd nymb sein als vill
Was ein guldein wegen will
Vnd deck dich nyder warm zue
Vnd hab also eine guete rue.
Den schlaff soltu meiden
Garwoll switzen soltu leiden
Garwoll wisch den swais von dir
Das soltu glauben mir.

Ist das dy Krankheit zu todt nit ist
Das pulver beleibt zu diser frist.
Aines soltu nit lan
Peicht vnd pueß solt geen voran
Somit dw gottes huld habst
So wirstu ein erbelter gast
In dem ewgen hymelreich
Das geb vns gott allen ewikleych. Amen."

In ähnlicher Weise lauten alle guten Räthe und auch das „Regiment, wie man sich in der greulichen Pestilenz bewaren vnd erretten soll", welches von Dr. Johann Saltzman, dem Leibarzte des Erzherzogs Ferdinand verfaßt, im Jahre 1522 zu Wien auf einem Folioblatt in solcher Weise gedruckt war, daß es an der Wand aufgemacht, oder auch an Stadt- oder Kirchenthoren zur allgemeinen Kenntnißnahme angeschlagen werden konnte. Es wurde in ganz gleicher Weise 1577 zu Graz nachgedruckt.[1]) Dasselbe handelt in 22 Punkten mit Ueberschriften den Gegenstand ganz kurz ab, räth als Vorbauungsmittel die Flucht, Aderlassen und Purgiren, Einnehmen der „Pestilenzkugel" (Pillen), deren Bereitung und Gebrauch angezeigt ist, ferner Theriak, oder eine Latwerg von Nüssen und ein gutes Pulver und ein gutes Wasser zum waschen und riechen. Dann bespricht es das Feuermachen und Räuchern, das Essen und Trinken, räth für die Würmer ein Pulver und eine Salbe; gibt die Zeichen an, woran die Pestilenz zu erkennen, dann die Kur, nämlich Aderlassen, Schwitzen und 5 verschie-

[1]) Das sehr interessante Blatt befindet sich in der Bibliothek des Cisterzienserstiftes Rein. Ueber die Zeichen der Pest, wie sie dieses Blatt angibt, wäre nachzulesen: Abschnitt I, Seite 10 und 11.

dene Mittel dazu, hierauf Purgiren durch die Pestilenzpillen, gibt dann ein Rezept für das Pflaster auf die Beulen und endlich den Rath, den Kranken am ersten Tag nicht schlafen zu lassen und was er essen und trinken soll.

Am 28. Oktober 1551 publizirte die Regierung eine „Infection-Ordnung der Stat Wien“[1]), welche der Statthalter mit dem Amtskanzler, den „Regenten“ (Regimentsräthen) und Kammerräthen der niederösterreichischen Lande verfaßt hatte. Es war dies sehr wahrscheinlich die erste Publikation dieser Art in Oesterreich und sie wurde dann zum Muster für die übrigen Städte und Märkte. Sie scheint auch der Regierung ganz entsprochen zu haben, da sie 1558 ganz unverändert wiederherausgegeben und erst 1562 eine, wenn auch nicht gerade reformirende Ueberarbeitung erhielt.

Der Hauptinhalt dieser Infektionsordnung soll hier in aller Kürze dargelegt werden.

Dieselbe beginnt mit der Ermahnung, von dem sündhaften Leben abzustehen, Buße zu thun, die Predigt zu hören, die h. Sakramente der Beicht und des Altares zu empfangen. Es wird den Predikanten aufgetragen, die Leute hiezu von der Kanzel aus zu ermahnen. Den Hausvätern wird es zur Pflicht gemacht, bei Weib und Kindern, bei den Gästen (Miethsleuten), Handwerksgesellen und Hausgesinde allen Ernstes darauf zu sehen, daß sie sich zu Hause, auf der Gasse und in den „Kellern“ (Trinklokalen) der Laster enthalten, als da sind: Gotteslästerung, Unzucht, Spielen, Saufen, Fressen,

[1]) Gedruckt zu Wien durch Hanns Synngriener. (Kleinfolio, 5 Blätter.)

„Panggatiren", unschambare Reden, „unordentliches Auffitzen" (Verweilen in den Gasthäusern über die Polizeistunde) u. a. m. Ferner soll von den Hausvätern bei ihren Leuten auf den Besuch des Gottesdienstes gedrungen und die Vernachlässigung desselben bestraft werden.

Das Offenhalten der Meth-, Bier- und Weinkeller wurde auf die Tagesstunden beschränkt; Branntweinschänken wurden ganz geschlossen, „weil der Genuß des Branntweines das Geblüt erhitzt, was für die Pest insbesondere disponirt."

Wer aus infizirten Orten kömmt, darf nicht in die Stadt eingelassen werden, sondern ist auf einen Ort außerhalb der Stadt zu verweisen. Kommen aber Personen, die in die Stadt gehören, so haben sie 30 Tage an diesem Orte zu weilen, bevor sie in die Stadt gehen dürfen.

Alle fremden Bettler sollen ausgewiesen werden, die einheimischen sind im Spitale unterzubringen, zu verpflegen und dort zu behalten.

Alle Unsauberkeit ist in und vor den Häusern wegzuräumen und Schweine zu halten verboten. Alle Mittwoch und Samstag Nachmittags um 4 Uhr hat man das Wasser von allen Brunnen laufen zu lassen und allgemein Reinigung und Abspülung der Gassen vorzunehmen. Diese Maßregel scheint man für insbesondere wichtig gehalten zu haben und da dieselbe wahrscheinlich lässig in Vollzug gesetzt worden war, so erließ die Regierung am 29. September 1552 einen „Additional-Artikel" zur Infektionsordnung, in welchem die Art der Ausführung genau beschrieben und gegen die Uebertreter das Strafausmaß ausdrücklich festgesetzt war,

nämlich das erste Mal ein Pönale von 1000, das zweite Mal von 2000 Mauerziegeln; das dritte Mal soll der Schuldige „am Leib gestraft werden hertiglich und unabläſſig" (d. i. ohne Nachlaß der Strafe).[1])

Löcher und Sümpfe auf den Gassen und Plätzen sind zu verschütten, Privets und Senkgruben vor dem Winter nicht zu räumen, im dringendsten Falle nur bei Nachtzeit.

Die öffentlichen Badstuben sind zu sperren, überhaupt keine Versammlungen der Leute zu gestatten. Die Aufhebung der Schulen ist nach Gelegenheit zu verfügen.

---

[1]) 1000 Mauerziegel dürften damals zu Wien 3—4 fl. gekostet haben. Es kömmt auch in Steiermark vor, daß gewisse bürgerliche Taxen oder auch Strafen angesessener Bürger statt in Geld in Mauerziegeln auferlegt wurden. Nach Aufzeichnungen des Rathsprotokolls der Stadt Leoben v. J. 1569 hatte jeder, der Bürger werden wollte und deshalb ein Haus in der Stadt erkaufte zur „Einfahrt des Bürgerrechtes" (Taxe) nach jedesmaligem speziellen Ermessen des Rathes eine Anzahl Dach- oder Mauerziegel „zu gemeinem Stadtgebäu, oder eine taugliche Mannswehre, Harnasch und Büchse ins Stadtzeughaus, oder auch das Geld dafür zu erlegen." So z. B. mußten dort 1534 (ebenso 1537, 1569, 1573) als solches Einstandsgeld 500 bis 1000 Dachziegel gegeben werden. 1000 Dachziegel kosteten im 16. Jahrhunderte im Durchschnitte 4 fl. rhein. Währung, im 17. Jahrhunderte 5 fl. 1000 Mauerziegel kosteten die Hälfte dieses Preises. Man vergleiche hiemit den Preis eines Grazer-Viertels Weizen, der in wohlfeilen Jahren (1574) 10 Schillinge Pfennige, d. i. 1 fl. 15 kr., in theuren Jahren (1595) das Doppelte betrug. — 1534 wurde ebenfalls zu Leoben ein Bürger, weil er den Thorsperrer im Dienste mit Schlägen traktirt hatte, mit 2000 Dachziegeln „auf gemeine Stadt zu geben" bestraft und im Weigerungsfalle eine Pönale von 32 ungarischen Gulden, oder Arrest auf dem Stadtthurme festgesetzt.

Im Spitale hat der Spitalmeister die Infizirten von anderen Kranken abzusondern. In Häusern, wo die Infektion herrscht, ist täglich 3—4mal mit „Kranabetstauden-Holz“ zu räuchern und mit Essig zu sprengen, in den Höfen Feuer anzumachen. Während der Infektion sind solche Feuer auch auf den öffentlichen Plätzen mit dürrem Holze zu unterhalten.

Jedermann soll sich mit den gedruckten Anleitungen („Arztbüchel“)[1], wie man sich vor und und während der Infektion zu halten habe, ver-

---

[1]) Außer den bereits in diesen Blättern bei anderem Anlasse mit vollem Titel zitirten Arztbücheln, nämlich Kasp. Khegler's „Ein nützliches und Tröstliches Regiment“ ꝛc. (nachgedruckt in Graz 1577) — Raymund Hinderers „Von hitzigen Fiebern, Hungarische Suchten“ ꝛc. (Nachgedr. Graz 1633) — „Unterschiedliche Heilsame Mittel“ ꝛc. (gedr. Graz 1679) und Dr. Schultetus, „Pest-Büchlein“ ꝛc. (Köln 1687.); fanden noch in Steiermark eine größere Verbreitung: Dr. Philipp Persius „Kurtzer und klarer Bericht: Wie man sich zu Zeiten der Pestilentz und anderen in Oesterreich gewöhnlichen Seuchen ꝛc. vorsehen und bewahren solle.“ (Gedr. in Linz 1649) — Dr. Joh. Schuster „Kurtzer Bericht von Erhaltung der Gesundheit und Verwahrung der Pest“ ꝛc. (Gedr. zu Augsburg, 1667.) — Dr. Paul de Sorbaith „Consilium Medicum, oder Freundliches Gespräch“ ꝛc. in deutscher und lateinischer Ausgabe. (Gedr. zu Wien, 1679.) — Peter Gabriel, Charitas Proselyti, „das ist dankbare Bezeugung vermittelst eines kurtzen Berichtes von der Pest“ ꝛc. (Stuttgart, 1680.) — Contra luem modo grassantem Remedia præservativa et curativa. Addita succincta eorum effectus et modi adhibendi instructione. A Bartholomæo Tacco, Barone in et de S. Floriano, Jnclyt. statuum Ducatus Styriæ Proto-Medico. Jn beneficium Publicum tam Pauperum quam Divitum exarata. (Græcii, apud Hær. Widm. 1713.)

sehen. Wird jemand krank, so ist alsogleich davon Anzeige bei dem „Magister Sanitatis“ zu machen; dieser wird ihn „besehen“ und wenn er Anzeichen der Pest findet, in's Lazareth weisen und zwar unbedingt, wenn es eine ordinäre Person ist. Ansehnliche Leute können sich, wenn sie wollen, auf 2—3 Meilen Entfernung wegbegeben; ziehen dieselben es aber vor, in dem Hause zu bleiben, so ist dasselbe auf 40 Tage zu versperren und das Hausthor mit einem großen weißen Kreuze zu bezeichnen. Sind in einem solchen Hause auch arme Leute, so sind sie auf gemeine Kosten der Stadt zu verpflegen.

In versperrte Häuser darf niemand gehen außer der Arzt und die eigens hiezu bestimmten Diener. Es soll nicht vor 40 Tagen geöffnet werden und dann nicht eher, bevor es nicht ordentlich gereinigt wurde.

Das Lazareth ist von der Stadt mit allem Bedarfe zu versehen.

Keine Person niederen Standes und keiner, der an der Pest starb, darf bei den Kirchen innerhalb der Stadt beerdigt werden. Zur Abführung der Pestleichen, wie auch der Kranken sind besondere Fuhrleute zu bestimmen und ist der Wagen durch ein weißes Kreuz kenntlich zu machen, „damit sich männiglich der Infektion halber wisse davor zu hüten.“

Diese Infektionsordnung blieb 11 Jahre unverändert als Norm vorgeschrieben. Die Erfahrungen aber, welche man insbesondere 1559 und 1560 während einer sehr heftigen Pestperiode machte, veranlaßten die Regierung 1562 eine neue Ordnung auszugeben und nicht nur einzelne Bestim-

mungen derselben genauer zu stilisiren, sondern auch manche ganz neue Maßnahmen beizufügen (ich zählte deren 21), unter welchen einige wirklich von Wichtigkeit sind. [1])

Schon die äußere Form der Publikation wurde dadurch handsamer gemacht, daß den einzelnen Punkten eine Ueberschrift vorgesetzt und der Druck mit großen, leicht lesbaren Lettern gemacht worden war. Denn wenn auch diese Infektionsordnung, wie alle obrigkeitlichen Befehle in den Kirchen von der Kanzel verlesen und auf der Gasse „ausgetrummelt" wurde, so sollte sie doch auch in aller Leute Hände zur eigenen Lektüre kommen, denn der Punkte waren doch allzuviel, als daß dieselben leicht im Gedächtnisse zu bewahren gewesen wären.

Aus den Bestimmungen, welche neu hinzukamen, sollen hier die wichtigeren Platz finden. Vor allem anderen erscheint die Bestellung einer eigenen Aufsichtskommission als ein bedeutender Fortschritt. Der Bürgermeister und der Rath erhielt den Auftrag, vier ansehnliche, ehrbare Personen aus der Bürgerschaft in Vorschlag zu bringen, welche unter dem Titel „der röm. kaiserlichen Majestät Verordnete über die Infektions-Ordnung" von der Regierung zur Oberaufsicht und zur Durchführung aller Maßregeln mit aller Macht und Gewalt im Namen des Kaisers bestellt wur-

---

[1]) Der Röm. Kais. auch zu Hungern vnnd Beheim ꝛc. Kü. May. Ertzherzogens zu Oesterreich vnsers Allergnedigisten Herrn ꝛc. Verwalter Statthalter Ambts, Kantzler, Regenten vnd Cammer-Räthe der Niederösterreichischen Lande New fürgenommene Infection Ordnung, 1562. (Gedruckt zu Wienn durch Michael Zimmerman. Kleinfolio, 17 Blätter.)

den. Jede Beirrung und jeden Widerstand gegen diese hatte der Bürgermeister abzustellen und nöthigenfalls auch bei der Regierung anzuzeigen, damit diese selbst strafend eingreife.

Eine andere nicht minder wichtige Neuerung war, daß jedermann, der aus einem fremden Orte kam, eine „Kundschaft" oder „Schein" (Bescheinigung, später nach wälischem Ausdrucke „Fede" genannt) vorweisen mußte, daß er aus einem gesunden Orte komme. Wer von Fremden ohne diesen Gesundheitspaß in der Stadt betreten wurde, sollte das erstemal an Leib und Gut „nach Gelegenheit der Person" gestraft werden, wo aber einer nochmals betreten würde, der sollte „alsdann an offenen Pranger gestellt und der Stadt eine Zeit lang verwiesen werden."

Was aber die Prälaten, die Herren vom Adel und die Obrigkeiten von Städten (Bürgermeister und Stadtrichter) betrifft, so genügte es, daß sie ihr Ehrenwort gaben „weder sie selbst noch die bei ihnen befindlichen Leute kämen von sterbenden Orten". Der Verkauf von altem Bettgewand, Leinwand, Decken, „Tuchanten" (Flaumendecken), Kleidungen und anderen alten „Gekhrümbl" ist überall in der Stadt verboten.

Die öffentlichen Spiele, die Fechtschulen und die Musik von Geigern und anderen Spielleuten sind eingestellt; ebenso große Hochzeiten, „Kindlenmalle" (Taufschmäuße), „Ladtschafften" (Gastereien). Können sie nicht umgangen werden, so sollen sie „auf das eingezogenlichste, in weiten lichten Gemächern und an sauberm Orten gehalten werden."

„Plutzer" (provinziell für Melonen), „Spenling"

(hochdeutsch Spilling, prunum domesticum praecox) und unzeitiges Obst soll nicht feil gehalten werden. Frisch abgezogene Ochsenhäute und andere Felle, weder „grüne" (ungearbeitete) noch dürre, dürfen in der Stadt zum Trocknen aufgehängt werden.

Die Pestschutz- und Heilmittel „als Weinraute, Kranabitbeeren, „Nuß" (wälsche Nüsse), Feigen, Essig, Theriak[1]) und andere Arzneien, „welches alles um ein Ringes (geringen Preis) erkauft werden mag", soll öffentlich auf den Plätzen bei und vor den Thoren feil gehalten, auch denjenigen, so solches kaufen, Anleitung gegeben werden, was gestalt sie es gebrauchen sollen, dadurch wird nicht nur der gemeine Mann in der Stadt und in den Vorstädten, sondern auch die auf dem Lande wegen der greulichen Plage Scheu tragen und Ursache gewinnen sich selbst und die Seinigen zu versichern."

[1]) Um ein Beispiel zu geben, welcher Art Arznei aus den oben benannten Stücken bereitet wurde, lasse ich hier ein Recept nach Ordination des Dr. Catharin, Physikers in Graz, folgen, das von vielen Personen „in Pest und Kontagionsgelegenheiten, vorzüglich während der Pest in Graz 1680 mit großem Nutzen gebraucht worden war." (Er berichtet dieses selbst.): Recipe: „3 ℔. Feigen, 3 ℔. gemeine Nußkern, 2½ ℔. Weinkhreitl; jedes besonders zerstossen in einem steinernen Mörser, sodann alles woll untereinander vermischt, darzue sovill Saltz genommen, was man mit drei Finger voll fassen khan; ingleichen nimbt man sovill Lemoni oder Citroni, oder pomeranzen Safft oder auch entlich essig, bis es eine rechte consistenz einer Latwergen bekhumt. Von dieser Latwergen solle frühe nichtern von denen erwaxenen Leuthen einer nuß groß, denen khlieneren aber etwas weniger gnumen werden, Præserviert ohnfehlbar ausser absonderlicher göttlicher Straff 24 bis 30 Stundt von allen Gifft." (Handschrift im Archive des Stiftes Admont, mitgetheilt durch den Herrn Stiftsarchivar P. Jakob Wichner.)

Da es geschehen war, daß viele Kranke und Abgestorbene „verhalten“ (bei der Behörde nicht angezeigt), sondern heimlich „weggeschlaipft“ wurden, so wird den Leuten bei Leibes- oder Geldstrafe jede Verheimlichung verboten, auch den Doktoren, Barbierern, Wundärzten die genaue Anzeige bei ihrer Eidespflicht eingebunden.

Die Sperre der infizirten Häuser ist genauer und strenger einzuhalten, das weiße Kreuz als Infektionszeichen nicht bloß am Thore, sondern auch an die Thüren in jedem Stockwerke, wo Infizirte sind, zu machen, und soll die betreffende Partei aufgeschrieben werden und von welchem Tage an dieselbe gesperrt wurde.

Für die Pestkranken wurden außer den Sanitätsmagistern eigene Wundärzte bestellt, die jedermann gegen eine „zimbliche Belohnung [1]) fürderlichen und fleißig besuchen sollen“, zu anderen Leuten aber nicht gehen dürfen.

Das Verzeichniß der Infizirten und der Verstor-

---

[1]) Das Honorar der Aerzte war in der Polizeiordnung Ferdinand's I. (15 Sept. 1552) bei vermöglichen Personen auf 20 Kreuzer, bei gemeinen Leuten und Dienern auf die Hälfte festgesetzt. Bei Besuchen auf dem Lande durfte der Arzt 20 Kreuzer per Meile und für einen ganzen Tag einen Gulden rheinisch (zu 60 kr.) verlangen. Die Rückreise durfte nicht berechnet werden. Diese Taxe galt jedoch nur in seuchenfreuen Zeiten. Der landesfürstlich solarirte Pestarzt Dr. Hannibal Bottinoni begnügte sich 1634, wiewohl er seine Patienten zu Marburg und Ehrenhausen nur vom Pferde aus befragte (also gar nicht in ihre Wohnung ging), nicht mit einem Honorar von 4—10 Thalern, sondern verlangte für seinen ärztlichen Rath 40—50 Thaler, was freilich nachmals gerügt wurde. (Statth. Archiv.)

denen sollte täglich zum Bürgermeister kommen. Jeder Kranke oder Todte, der beim Thore hinausgetragen wurde, war mit Namen und Wohnort anzugeben. Ueberhaupt wurde auf eine pünktliche tägliche Berichterstattung bei der Infektions-Kommission gedrungen.

Diese Ordnung wurde 1566 unverändert wieder publizirt.

Es ist selbstverständlich, daß die Maßnahmen gegen die Pest in Steiermark und den Ländern, welche dem Szepter Ferdinand's I. unterworfen waren, in dem Sinne der erwähnten Wiener-Infektionsordnung getroffen wurden. Es änderte sich hierin auch nichts, als Karl II. die Regierung der niederösterreichischen Länder angetreten hatte. Eine besondere Verordnung scheint übrigens gar nicht ausgegeben, sondern die allgemeine kaiserliche als fortbestehend angenommen worden zu sein. Bekannt ist nur ein Generale ddo. Graz den 8. August 1569, in welchem die Regierung bei dem Auftreten der Pest an mehreren Orten der Steiermark befiehlt, „daß niemand von solchen sterbenden Orten weder nach Graz, noch an andere Orte kommen dürfe. Wo sich aber jemand 40 Tage nacheinander an einem nicht infizirten Orte aufgehalten hätte, kann er mit Vorbringung einer genugsamen Kundschaft zu Graz und an anderen Orten eingelassen werden. Uebertreter sind zur Strafe zu ziehen und stracks hinwegzuweisen.“ [1])

[1]) Der Akt ist im steierm. Landesarchive. — Als die Infektion sich 1570 zu Fronleiten zeigte, wurde dieses Generale (Graz am 3. Februar 1570) neuerdings ausgegeben und der Stadtgemeinde von Fronleiten mit

Diese Verordnung wurde 1570 erneuert; 1571 (Graz 17. Dezember) wurden, weil die Infektion sich im Lande zeigte, alle Jahrmärkte verboten.[1]) In anderen Fällen, wo die Seuche minder verbreitet war, traf ein solches Verbot nur einzelne Orte, wovon sich Beispiele in genügender Zahl in den Rathsprotokollen von Judenburg und Leoben vorfinden.

In das Jahr 1570 fällt auch der Bau des Lazarethes bei der Stadt Graz[2]). Derselbe war schon im vorausgegangenen Jahre, als sich die

ausdrücklichem Bezug auf die bestehende Infektionsordnung die Absperrung des Marktes aufgetragen; und wie den Einwohnern wegzureisen verboten war, ebenso durfte auch kein anderer Reisende bei ihnen beherbergt werden, sondern sollte jeder unbedingt weiter gewiesen werden. (Der Akt findet sich im Rathsprotokolle der Stadt Leoben.)

[1]) Die gedruckte Verordnung ist im Archive des Stiftes Rein.

[2]) Das Lazareth wurde außerhalb der Murvorstadt in ziemlicher Entfernung von den Wohnhäusern und Hofstätten östlich von dem am rechten Flußufer gelegenen Gries errichtet. Das hiezu gehörige abgeschlossene Areale dürfte mindestens 6 Hektar gemessen haben und erstreckte sich vom Gebäude bis zum Mühlgange etwa in einer Länge von 200 Meter. Das Gebäude, von massiven Strebepfeilern an der Aussenseite gestützt, besteht noch heute (V. Stadtbezirk, Lazarethstraße Haus Nr. 21), ist aber ein Privateigenthum geworden. Nahe bei demselben mündet die jetzige Idlhofgasse in die Lazarethstraße. Der Name Idlhofgasse wurde erst in der neuesten Zeit auch auf diesen Theil der Gasse übertragen, welcher früher Elendgasse hieß und so für Sprachkundige das Gedächtniß an das Entstehen der Gasse erhielt. Denn das althochdeutsche Wort „Ellende" bedeutet Fremdling, d. i. aus fremden Landen kommende Leute. Die Nebenbedeutung „armselig" verquickte sich erst in späterer Zeit

Seuche in der Umgegend stark bemerkbar machte, für nothwendig erkannt und beschlossen worden, und hatte die Stadtgemeinde, die Landschaft und private Personen dazu Geld hergegeben; da man aber nicht dazu kam, verordnete die Regierung am 20. März

---

mit der Urbedeutung, bis es dieselbe ganz verdrängte. Somit weist uns der Name Elendgasse unzweifelhaft darauf, daß auch in Graz, wie in anderen deutschen Städten, eine Ellenden-Herberge, d. i. ein Haus zur Aufnahme armer Pilger und Fremder bestand. Aber die weite Entfernung von der Stadt und dem enger besiedelten Theile der Murvorstadt gibt dem Geschichtskenner einen sicheren Fingerzeig, daß hier ursprünglich ein Leprosenhaus (eine Herberge für Aussätzige) gestanden haben mag. Wenn es wahr ist, daß man bei einer Renovation des Lazarethes in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundertes an einer Kaminmauer die Jahreszahl 1234 aufgeschrieben fand (Fyrtag, Beschreibung von Grätz, S. 221); so darf man schon mit einiger Sicherheit annehmen, daß unser Lazareth in diesem Jahre als Leprosenhaus erbaut wurde, denn zu eben dieser Zeitperiode war der Aussatz als eine Volkskrankheit auch in deutschen Ländern nicht selten. Aus diesem folgt auch, daß der Bau des Lazarethes 1570 kein eigentlicher Neubau, sondern nur ein Umbau und eine Adaptirung zu Lazarethzwecken gewesen sein dürfte. Die Erbauung oder Errichtung des Lazarethes wurde von einigen Schriftstellern in das Jahr 1411 verlegt. (Die Hypothese ist erwähnt in Dr. Gustav Schreiner's „Grätz“ [gedruckt 1843] S. 297). Urkundlich liegt kein Anhaltspunkt zu dieser Annahme vor, wiewohl es sich ganz gut denken läßt, daß man 1411 auch in Graz das Bedürfniß für ein Lazareth gehabt haben mag, da in eben diesem Jahre die Pest in Wien und Wiener-Neustadt arg gehaust hat und fast allemal, wenn dieser Fall eintrat, auch das Mürzthal und Graz infizirt wurde. Es könnte aber ebenso leicht die Stiftung eines Spitales an der Murbrücke zu Graz (wovon meine Schrift: „Die Egkennperger Stifft“, 1875 veröffentlicht, handelt), die in das besagte Jahr fällt, zu einer Verwechslung Anlaß gegeben haben.

1570, den Bau ehestens zu beginnen und verhieß durch zwei Jahre einen Beitrag von je 300 fl. rheinischer Währung zu geben. Das Patronat sollte der Stadt, vielleicht auch der Landschaft zustehen. [1])

1572 treffen wir zu Graz während der Pestzeit eine kirchliche Vorkehrung, die wegen der Verschleppung des Kontagiums nöthig erschien. Die (der Augsburger-Konfession angehörige) Landschaft bestellte nämlich einen eigenen Infektions-Prediger für die geistlichen Verrichtungen bei den Pestkranken und im Lazarethe, der während der Infektion weder mit seinen Amtsbrüdern in der evangelischen Stiftskirche, noch mit anderen Personen in Verkehr treten durfte. [2])

---

[1]) Erlaß der i. ö. Hofkammer im Statthalterei-Archive zu Graz.

[2]) Die ersten Infektionsprediger in Graz waren Oswald Speglin aus Nördlingen und Salomon Teruisser aus Tirol, ihre Dienstleistung endete 1572 mit dem Aufhören der Pest. 1578 wurde Peter Kisling hiezu bestellt; 1584 Christof Minderlin (als Krankenbesucher bezeichnet). Diesem folgte 1584 und 1585 Christian Tosten. Von 1585 bis 1588 waltete desselben Berufes Hanns Dietrichhaimer aus Aussee, nun war auch diese Stelle eines Noth- oder Lazarethpredigers von der Landschaft schon derartig systemisirt, daß sie eine dauernde Anstellung war, für welche in seuchenfreien Zeiten 7, zur Infektionszeit 10 fl. monatlicher Gehalt ausgeworfen war. Diese Stelle versahen ferner Adam Schneller aus Megisheim von 1588 bis 1595, Christian Löblin aus Wildberg von 1596—1598 und M. Johann Durchdenbach aus Nördlingen 1598 bis zur Vertreibung der evangelischen Prediger aus Graz. (Aus den Ausgabebüchern und anderen Akten der steir. Landschaft zusammengetragen.) — Bei den Katholiken versahen zumeist die Jesuiten den Dienst bei den Pestkranken und fand P. Stefan Rhimel in Folge dieses Berufes 1572 am 8. Juli seinen

Während der Infektionsperiode vom Juli bis November 1576 finden wir in der Stadt Leoben das Infektions-Generale am Thore angeschlagen, diese mit zwei Thorstehern besetzt, von den infizirten Orten niemanden eingelassen, den Brückensteg über die Mur abgebrochen, die Bäder und Branntweinschänken geschlossen, den „gartirenden“ (vagabundirenden) Landsknechten die Zukehr und die Herberge selbst in der Vorstadt Waasen verboten und die Abreise von Leoben nur mit einem Gesundheitspasse erlaubt. Man sieht hieraus, daß die steierische Infektionsordnung ganz nach dem Muster der Wiener beschaffen war. [1])

Man erlaubte sich aber in steierischen Städten in freier Auslegung der Infektionsordnung eine größere Strenge in der Bestrafung von Schuldigen, als anderwärts. So wurde 1584 in der Stadt Voitsberg der Bürger Matthäus Pechstein sammt seinem „Volke“ (Hausgesinde) aus seinem Hause und aus der Stadt von dem Rathe ausgewiesen und durfte erst nach 8 Monaten zurückkehren, weil er die Kontagion dorthin gebracht hatte. [2])

Dasselbe geschah in Judenburg am 28. Juni 1585 dem Zinngießer Hanns Pleich, aber in noch härterer Weise, weil in seinem Hause die Pest zuerst ausgebrochen war. Er wurde vom Stadtrathe zur gänzlichen Auswanderung verurtheilt mit dem

---

Tod. (Aus einem Schreiben des Abtes Bartholomäus von Rein an den Hofkanzler Khobenzl ddo. 15. August 1572 bei Alan. Lehr. Dipl. IV.) Ueber das Wirken der katholischen Priester zu Infektionszeiten wird an einem anderen Orte die Rede sein.

1) Aus dem Rathsprotokolle der Stadt Leoben.

2) Aus dem Rathsprotokolle der Stadt Voitsberg.

Ausdrucke, „er solle seine theuere Wehrung wo anders suchen", und wenn er nicht alsbald gehorchen würde, sollte sein Haus und Gut der Stadt anheimfallen. Der arme Verwiesene versuchte nach dem Aufhören der Infektion im Jänner 1586 vergebens Verzeihung und Nachlaß seiner Strafe zu erhalten. Man erwiderte ihm, er hätte eine noch größere Strafe verdient, weil sein Vergehen viel Leuten Leib und Leben gekostet habe. Es wurde ihm vielmehr befohlen, binnen drei Tagen seinen Krammladen nächtlicher Weile zu räumen und mit seinem Eigenthum alsogleich abzuziehen, „sonst müßte man noch strenger gegen ihn verfahren „anderen zum Abscheu und der Billigkeit nach." Der Rath gestattete ihm auch nicht einmal, sich in der Nähe von Judenburg anzukaufen. Zu Obbach oder Weißkirchen könnte es geschehen, sonst sollte er überall eingezogen werden, wenn man ihn betreten würde. [1])

Im Jahre 1585 erhielt die Stadt Graz eine spezielle Infektionsordnung. Die Seuche war in den Siebenziger-Jahren wenn auch ein nicht allzu schlimmer, doch ein häufiger Gast daselbst gewesen und die alte Infektionsordnung war mit solcher Lauheit beobachtet worden, daß es der Regierung nahe gelegt wurde, die Sache in reifliche Erwägung zu ziehen. Als dann 1583 die Pestfurie in den Nachbarländern ärger zu wüthen begann, von Eisenstadt, Wien, Krems, Wiener-Neustadt die übelsten Nachrichten einliefen, fast

---

[1]) Aus dem Rathsprotokolle der Stadt Judenburg, 28. Juni 1585; 10. Jänner und 25. April 1586. Aus eben diesem Protokolle wird ersichtlich das Judenburg ebenfalls ein Lazareth besaß.

gleichzeitig im Mürzthale und in den Ortschaften unterhalb Wildon die Kontagion sich heftig bemerkbar machte, 1584 im Kainachthale und selbst zu Voitsberg und jenseits der Stubalpe am Murboden ihre Opfer heischte, wuchs die Dringlichkeit, mit einer neuen Ordnung der Sanitätsvorkehrungen hervorzutreten. Das Elaborat lag bei der Regierung bereits 1584 fertig vor. Die Regimentsräthe, welche mit der Ausarbeitung beschäftigt gewesen waren, hatten auch von den in Italien üblichen Maßregeln Kenntniß genommen. Bevor es aber zur Sanktionirung käme, sollten die landschaftlichen Verordneten ihr Gutachten darüber abgeben.

Sonderbarer Weise verzögerte sich dieses und als dieselben über wiederholte Aufforderung endlich am 14. Dezember 1584[1]) einen Bericht an die Regierung erstatteten, mußte diese ersehen, daß die Vertreter der Landschaft die Betheiligung eigentlich ablehnen.

Der Hauptinhalt ihrer Aeußerung ging darauf hinaus: „die gut geschriebene Ordnung wüßten sie nicht zu verbessern; am meisten ginge diese Sache die Stadtgemeinde an, an dieser sei es, gute Fürsehung zu thun. Uebrigens sei es thatsächlich, daß die Infektionsordnung wenig beobachtet werde. Die wälische Ordnung sei ihnen unbekannt, aber wohl wüßten sie, daß, wer zu fliehen vermag, es nicht auf den andern Morgen verschiebe. Die Aufstellung von Provisoren, wie in Italien, die Forderung der

---

1) Das Konzept des Gutachtens aus der Hand des Sekretärs Stefan Speidl befindet sich im Landesarchive.

Fede (des Gesundheitspasses), die heimliche Inquisition der Zustände, das alles sei zu empfehlen; aber „die Pest ist eine augenscheinliche Strafe, welche der allmächtige Gott in seinem gerechten Zorne wegen unserer blutrothen unaufhörlichen Sünden verhängt. Die beste Kur wäre es also, wenn wir ihm mit bußfertigem Leben in die Ruthe fielen, seinen gegen uns tragenden Willen mit dankbarem Gemüthe und Herzen erkenneten, den Lauf seines heilwärtigen Wortes beförderten und ihm allein die Ehre geben würden."

Dieser Passus ist der Kernpunkt der ganzen Schrift, aber er erhält seine Beleuchtung erst durch einen Hinblick auf die eben in Graz herrschende kirchlich-politische Lage. Zwischen der evangelischen Landschaft und dem katholischen Landesfürsten war seit den drei letzten Jahren eine bedeutende Spannung eingetreten. Karl II. hatte der Bürgerschaft in Graz das öffentliche und freie Bekenntniß der Augsburger Konfession versagt, und war beharrlich bei dem Verbote geblieben, das die Bürger vom Gottesdienste in der evangelischen Kirche und von der Predigt des heilwärtigen Wortes Gottes ausschloß; alles Bitten der Bürger, alle Interzession der Landschaft, die sich bis zu einem Hilfsruf an die Reichsstände verstieg, hatte nichts geholfen.[1]) Von daher schrieb sich die schmollende Haltung der Landstände und die deutliche Anspielung, daß die Pest eine

[1]) Die betreffenden zahlreichen Aktenstücke befinden sich in ziemlicher Vollständigkeit im Landesarchive. Siehe übrigens darüber meine Darstellung in „Geschichte des Gymnasiums in Graz. Zweite Periode" S. 19—23. (Veröffentlicht im Jahresberichte des k. k. I. Staatsgymnasiums in Graz, 1869.)

Strafe Gottes für diejenigen sei, welche die freie Religionsübung beschränkten.

Abermals vergingen einige Monate, ohne daß ein Schritt weiter in der Sache geschehen wäre, die Pest aber ging unterdessen ihre Wege weiter, trat in Pöllau und Judenburg auf und näherte sich der Hauptstadt. In dieser Gefahr wurde am 5. Oktober eilends eine Kommission, bestehend aus dem Regimentsrathe und Kanzleramtsverwalter Rudolf Corraduzi, einem landschaftlichen Verordneten und einem aus dem Rathsmittel der Stadt, zusammenberufen, welche die Infektionsordnung endgiltig abfassen sollte. Dieselbe wurde endlich am 2. November 1585 erlassen.[1]) Da mittlerweile auch die Seuche in Graz aufgetreten war, deren arges Anwachsen sogar die Schließung der Schulen und die Verschiebung der feierlichen Eröffnung der Universität veranlaßte[2]), so hatte man Gelegenheit genug, die neue Ordnung zu erproben.

Zu Provisoren derselben waren der Vizedom Hanns Georg von Traupiz, der Obristzeugmeister, Burggraf „im Gschloß" und Anwalt der Stadt, Julius von Sara, und der Rathsbürger Michael Straßberger[3]) ernannt worden.

---

[1]) Extract aller ausgeunden und ankommenden schriften und Handlungen bei ainer Ersf. Landtschaft Steir Kanzlei, 1585. (Landesarchiv.)

[2]) Almæ ac celeb. Universitatis Græc. S. J. Lustrum primum etc. (Gedr. Graz 1719.)

[3]) Julius von Sara, einer der getreuesten Karl's II. 1569 Hauptmann zu St. Veit am Flaum; 1572 Burggraf am Schloßberge zu Graz, erzherz. Rath, Hauptmann zu Maranut; 1584 von der Regierung dem widerspenstigen Rathe von Graz als Stadtanwalt gesetzt; 1585 zum

Obwohl die neue Ordnung in vielen Punkten mit der uns bereits bekannten Wiener Ordnung selbst im Wortlaute übereinstimmte, so enthielt dieselbe doch manches Neue und speziell den Verhältnissen von Graz Angepaßte, so daß von einer genaueren Anführung derselben hier nicht Umgang genommen werden kann. Dieselbe unterschied zwei Fälle, den einen, daß die Stadt noch seuchenfrei wäre, während die Pest anderwärts bereits grassirte, den anderen, daß die Infektion in der Stadt selbst auftrat.

Im ersteren Falle wurde vorgeschrieben: 1. Jeder Pfarrer hat, wie es schon früher Befehl gewesen war, sobald sich in seinem Sprengel die Seuche zeigt, alsogleich einen eigenen Boten mit diesem Berichte an die Regierung abzusenden, aber auch ohne Zögerung den Ausbruch der Infektion von der Kanzel aus zu verlautbaren und jedermann ernstlich aufzutragen, daß sich keiner aus dem infizirten Orte bei zu gewärtigender Leibesstrafe nach Graz begeben dürfe. Ebenso sollte „keiner sich des Praktizirens (der Betreibung von Geschäften) und namentlich nicht der Hantirung gegen Graz gebrauchen bei Verlierung der Waare." Wer aber von einem gesunden Orte nach Graz reisen wollte, müsse ein Fede haben und seinen Weg nicht durch infizirte Orte, sondern auf anderen Straßen um dieselben herum nehmen.

Oberstzeugmeister ernannt und 1591 gestorben. (Statth. Archiv a. m. O.) — Michael Straßberger war 1583 Bürgermeister in Graz gewesen; sein Vater gleichen Taufnamens war 1577 Bürgermeister. (Matrikelbuch der evang. Stiftskirche in Graz im Archive des Herrn Baron v. Hammer-Purgstall.)

2. In **Graz** soll „bei der Schranken und **St. Andrä**-Kirchen gegen die **Einpacherische** Mühle hin, ferner außerhalb des Wasserganges bei Hanns **Karner** und dann an der Lend bei der hölzernen Brücke, also auch vor St. **Paulsthor**, wo des **Kemmerers** Behausung stand und dann bei der neuen Brücke dem Zeughaus gegenüber[1]) und

[1]) Es ist nicht schwer, sich die Situation der Abschränkung der Stadt Graz, respektive der Murvorstadt, klar zu legen, wenn man sich nicht durch die gegenwärtig weitaus veränderte Gestaltung der Stadt beirren läßt. Vor allem ist zu bemerken, daß die innere Stadt, von Wall und Graben umgeben, durch die gänzliche Schließung des Sack- und eisernen Thores und durch die Thorwache bei dem Mur- und Paulusthore (hier ist das alte am Ende der Sporgasse bestandene zu verstehen) vollkommen abgeschlossen war. Die Murvorstadt war an der Westseite der ganzen Länge nach durch den Wassergang (früher Wehrbach, später Mühlgang genannt) begränzt; gegen Norden und Süden waren die Gärten und Hofstätten wegen der Kriegsgefahren tüchtig eingeplankt, wenn nicht vielleicht gar verpallisadirt. Die minder betretenen Zugänge wurden „verhackt", d. i. durch einen Verhau ganz unpassirbar gemacht, es blieb also nur übrig die Hauptzugänge zu verschränken. Diese waren aber 1585 noch nicht die Wiener- und die Triesterstraße, welche erst viele Jahre später ihre Anlage und Bedeutung erhielten, sondern 1. die Straße von **Straßgang** her, auf welcher man auch zum Lazareth gelangte; 2. die Straße von der **Einöde**; 3. von **Algerstorf** und **Gösting** und 4. die Wasserstraße des **Murflußes**. Somit dürften Wegschranken errichtet worden sein, 1. zunächst der St. Andräkirche, wo ohnehin die Vorstadtschranken die Mühlgangbrücke nach der Prankergasse hin abschloßen, wo auch eine Straße längs des Mühlganges zum Lazarethe führte; 2. in der Nähe der noch gegenwärtig bestehenden Mahlmühle in der Strauchergasse (Haus Nr. 4); 3. an irgend einer Stelle in der Nähe des Leuzenhofes und endlich 4. bei der Murlände. Die Wasserstraße für die Flösse und Plätten (der Hauptverkehrsweg nach Ober-

allenthalben, wo es nöthig ist, eine doppelte Schranke gemacht werden.“ Dorthin sollen als Wache zwei Bürger wohlbewehrt mit Feuerbüchse und anderen Waffen gestellt und eine Fahne ausgesteckt werden, damit sich männiglich darnach richte. Die Wache hat den ernstlichen Befehl, niemanden, es sei mit Viktualien oder anderen Sachen (außer deren man gar nicht entbehren kann) in die Stadt oder Vorstadt zu lassen, ausgenommen er hat seine „Fede“. (Der Brief oder Zettel soll aber, bevor er in die Hand genommen wird, geräuchert werden.) In der Fede muß bestätigt werden, daß in dem Orte, woher er kam, seit sechs Wochen niemand an der Infektion gestorben ist.

Ferner mußte dieselbe von jedem Orte, durch welchen er kam, die obrigkeitliche Bestätigung erhalten, daß derselbe seuchenfrei war. Die Wache

---

und Untersteier), durch den in der Mur erbauten Damm für den Treppelweg, auf welchem die Fahrzeuge stromauf gezogen wurden, vom rechtsseitigen Ufer geschieden, ließ sich ohne Schwierigkeit bei der hölzernen Landungs-Brücke über den Kanal ans Ufer der Lend, verschließen. Hiermit war die Murvorstadt und da von derselben nur eine Brücke in die Stadt führte, auch diese versperrt. Es blieb noch der Zugang zum Paulusthor zu verschränken. Der eine Hauptweg führte vom Steinbruche über den Graben und für denselben wurden die Schranken, wo des Kemmerer's Haus stand (die genaue Lage kann ich nicht angeben), aufgerichtet; der andere führte von Kroisbach her durch Geidorf und wurde bei der Brücke über den Schanzgraben, wo nachmals das äußere Paulusthor erbaut wurde, verschränkt. Unter dem „Zeughaus“ ist durchaus nicht das noch heutzutage in der Hofgasse gelegene, sondern ein Haus vor dem Paulusthore (wo jetzt der Kinderspielplatz) zu verstehen, in welchem Schanzzeug für den Festungsbau aufbewahrt wurde.

hat daher eine Liste der infizirten Orte zu erhalten. Aus solchen ist also niemand in den Burgfrieden einzulassen, sondern jeder stracks aus demselben auszuweisen und aus den naheliegenden Häuschen fortzuschaffen. Ebenso sollen die Leute aus Graz, die ab- und wieder zureisen, gehalten werden — insonderheit wenn sie „an sterbenden Orten praktizirt hätten" — sich durch 6 Wochen an einem sicheren Orte aufzuhalten und dies mit einer sicheren Kundschaft darzuthun, bevor sie wieder in Graz eingelassen werden dürfen.

Den Thorstehern wird aufgetragen, weil sich einer auch an anderen Orten „einschlaipfen" könnte, niemanden einzulassen, außer er hätte ein besonderes Merkzeichen, daß er sich bei der äußeren Wache gerechtfertigt habe. Wird ein solcher Eingeschlichener betreten, so soll derselbe, und im Falle, daß Nachlässigkeit des Thorstehers Mitursache wäre, auch dieser strenge gestraft werden. Angeber von solchen eingeschlichenen Leuten bekommen eine ziemliche „Ergötzlichkeit" (Belohnung) und bleibt ihr Name verschwiegen („unvermeldet"). Wer aber wissentlich einen solchen Uebertreter verschweigt, erhält doppelte Strafe. Wo der Wache etwas bedenklich oder zweifelhaft erscheint, hat sie sich bei den Provisoren Bescheid zu holen.

Das eiserne und das Sackthor werden versperrt gehalten und der Weg bei den „Geybänken" neben dem Thurme bis an das Wasser verschlagen.[1])

[1]) Die „Geybänke", d. i. Fleischbänke für die Bewohner in der Umgebung der Stadt „am Gey", lagen unterhalb der Murbrücke zur Seite der Stadtmauer, welche vom Thurme an dem Murthore zur Franziskanerkirche und längs des Klostergartens lief. In den Rayon der Stadt wurde dieser Theil erst um die Mitte des 17. Jahrhundertes unter dem Namen „kälbernes Viertel" einbezogen, welche Vulgarbezeichnung noch gegenwärtig üblich ist.

Die Prälaten und Personen des Herren- und Ritterstandes sollen auf ihre Ehre, Glauben und Treue — wie es bisher gehalten — der Wache die entsprechende Auskunft geben („bespracht werden") und sie sollen sich derselben gegenüber „bescheidentlich" verhalten und gehorsamen „bei Vermeidung höchster Strafe."

3. Die Briefpost von infizirten oder verdächtigen Orten darf in die Stadt nicht eingelassen werden. Der Postbote hat die Briefe und Packete bei den Schranken abzuliefern, wo dieselben wohl zu beräuchern sind, bevor sie an den Postmeister abgeliefert werden. (Wenn die leidige Seuche aber in einer Poststation einreißen würde, so muß der Postmeister oder Postbeförderer dieselbe an einen seuchenfreien Ort überlegen.)

4. Da die Unsauberkeit in der Stadt und den Vorstädten zur Infektion nicht wenig Ursache gibt, so wird mit allem Ernst befohlen, jeder habe „jetzo stracks und hiefüro albeg" seine Inleute, Knechte und Dirnen dazu zu verhalten, daß sie alle Unsauberkeit, Mist, todtes Vieh, „Kherach", Bettstroh, alte Hadern und alle andere Unreinigkeit und Gestank vor und in den Häusern, Bestandzimmern, Läden, Küchen, Gewölben und Krautkellern, Ställen und Höfen jeden Mittwoch und Samstag hinwegräumen und aus der Stadt schaffen. Speziell wird verboten Kehricht oder andere „Unlust auf die Gasse und in Winkel zu schütten, wie bisher oft und viel geschehen, ebensowenig soll man „Menschenharn, Krautwasser, Häring- oder anderer gesalzener Fische Wasser und anderes dergleichen Ungeschmach nindert" in der Stadt niedergießen, son-

dern alles alsogleich in die Mur tragen. — In der Stadt und in den Häusern darf kein Schwein gehalten werden, wo eines am Platz oder in Gässen betroffen wird, ist es zu konfiszieren, gehöre es, wem es wolle.

5. Zur Erhaltung der Sauberkeit der Gassen wird ernstlich befohlen, daß die von Graz (d. i. die Stadtbehörde) alsbald einen „Fleugenschützen" (Fuhrmann) bestellen mit 10 fl. jährlichen Lohn und dazu anhalten, daß er jede Unsauberkeit auf der Gasse in und außer der Stadt, sonderlich beim eisernen Thore neben den Wällen nach Nothdurft aus der Stadt führe. Vor dessen Haus solche Unsauberkeit lag, der soll ihm für jeden Karren 4 Kreuzer bezahlen. Die Viertelmeister haben Sorge zu tragen, daß dies geschieht. Insbesondere soll Aas vom todten Vieh weit von der Stadt in der Au vergraben, oder in's tiefe Wasser geworfen werden.

6. Die von Graz sollen die Sümpfe und Gruben am Platze und an anderen Orten ausfüllen und pflastern und die Mehrung beim eisernen Thore und Vicedomhause nach Bedarf säubern lassen.

7. Da sowohl in neuem als altem Bett- und Leingewand, Decken, „Tuchenten", Kleidung und anderem Gerümpel die Infektion vornehmlich haftet und derlei auf dem Platze und Markte vielmals ausgelegt, oder sonst heimlich feil getragen und vom gemeinen Manne wegen der Wohlfeilheit gekauft wird, wodurch derselbe infizirt werden kann, so ist dieser Handel bei Leibesstrafe und Verlust der Waare verboten.

8. In Betreff der Viktualien ist ohne Fede niemand von Ungarn oder andern Orten mit Getreide

und andern Viktualien in die Stadt einzulassen. Dasselbe kann auf dem Platze zwischen dem Paulus-thore und eisernen Thore feil gehalten werden. Was gekauft wird, darf der Käufer nur auf seinem eigenen Wagen hereinführen.

9. Melonen, Spenling und dergleichen schädliches Obst darf nicht verkauft werden.

10. Endlich soll allen Arznei-Doktoren, Aerzten, Barbierern, Manns- und Weibspersonen bei Leib- und Geldstrafe auferlegt sein, keinem Kranken eine Arznei zu geben oder zu kuriren ohne Vorwissen der Provisoren. Wenn bei Apothekern eine Arznei bestellt wird, die auf den Verdacht der Infektion führen würde, so haben diese davon Anzeige zu machen. — Ist bei einem Todesfall der Verdacht von Infektion vorhanden, so ist ebenfalls Anzeige zu machen, damit der Magister sanitatis die Leiche beschaue und nach dem Befunde seines Amtes handeln könne.

Der andere Theil der Ordnung handelt davon, wie es zu halten ist, wenn die Infektion in der Stadt ausgebrochen wäre:

1. Meth, Bier, „süße noch andere Weinkeller“ dürfen an Sonn- und Feiertagen vor 9 Uhr Morgens (zum Austragen) nicht geöffnet und über 8 Uhr Nachts nicht offen gehalten werden, wie denn auch das ärgerliche Sitzen in den Kellern und Trinkstuben, daraus allerlei Laster erfolgen, zu keiner Zeit niemand gestattet ist und hiemit ganz und gar eingestellt wird.

2. Branntwein feil zu haben und die „Sudlküchen“ (Waschküchen) inner und außer den Häusern sind verboten.

3. Die umlaufenden unnützen Thiere, Hund und Katzen, sind weg zu thun und in Stadt und Vorstadt nicht zu dulden.

4. Die umschweifenden Bettler und Schüler, welche ihre Nahrung mit Singen in der Stadt suchen, kurz alles müßig gehende leichtfertige Gesindel sind von Stund an aus der Stadt zu schaffen. Werden sie darin betreten, so sind sie an den Pranger zu stellen, oder sonst zu strafen.

Die hiesigen Bettler und Hausarmen, welche ihre Wohnung vor der Stadt haben, sind nicht in die Stadt zu lassen, sondern draußen vom gemeinen Almosen zu erhalten.

5. Lateinische und deutsche Schulen, die sechs Schulen (Gymnasium), Spiele, Hochzeiten und dergleichen Ladschaften, ebenso die „faillen" (öffentlichen) Bäder sind einzustellen. [1])

[1]) Oeffentliche Bäder hießen „Failbäder" (käufliche) im Gegensatze zu den Privatbädern, die in jedem besseren Hause waren. Im 16. Jahrhunderte hatte Graz 3 Failbäder, eines im Eckhause der Schmiedgasse und des Badgassels (jetzt Landhausgäßchen), das andere im Badgassel, das in die Murgasse mündet, das alte Hof- oder auch Schlöglbad genannt (jetzt Haus Nr. 4, zur Bierquelle) und das dritte im inneren Sack (schon 1388 als Badstube des Baders Ulrich urkundlich) an dem Platze, wo gegenwärtig das kleine gräfl. Attems'sche Haus Nr. 15 steht. 1582 besaß diese Badstube der Rathsbürger Andr. Wolf. Man hat unter den Failbädern nicht Wasser- oder Wannen- sondern Dampfbäder zu verstehen. Dieselben waren mindesteus seit dem 13. Jahrhunderte in deutschen Ländern bekannt und sehr beliebt. Man kam in der Badstube nicht bloß zum Zwecke des Schwitzens, sondern auch der Unterhaltung bei gutem Imbiß und Trunke zahlreich zusammen, es soll auch ziemlich ungebunden daselbst hergegangen sein. Eben als Versammlungsorte vieler Per-

6. Die Häuser sind 3—4mal des Tages zu räuchern. „Die von Graz" (die Stadtvorstehung) sollen auch am frühen Morgen auf dem Platz und in den Gässen mit „Kranabetstauden" (Wachholder) räuchern lassen.

7. Die Provisoren haben besondere Acht auf die Magister sanitatis und auf die „Lasser" zu haben und untaugliche durch gut qualifizirte Personen zu ersetzen. Diese, wie ihre Diener, welche zu infizirten Leuten geschickt werden, dann die Todtengräber und die Zuträger der versperrten Häuser sollen sich von den anderen Leuten abseits halten, zu Hause bleiben, wenn sie nicht Dienst haben und sich nicht unter das Volk mischen. Damit sie jedermann kenne, haben sie weiße Stäbe in der Hand zu tragen.

Wer nicht als Arzt für die Infizirten gesetzlich bestellt ist, darf sich mit Kur derselben nicht befassen.

8. Erkrankt jemand, so hat der Hausvater dies alsogleich dem Bürgermeister und dieser den Provisoren anzuzeigen und bei Leib- und Geldstrafe nicht zu „verhalten" (verheimlichen). Diese verordnen einen Medikus hin, welchem der genaueste Bericht zu geben ist, wie, wann, wasgestalt die Person krank wurde. Wird dieselbe vergiftet und infizirt befunden, so hat nun der Magister sanitatis seines Berufes zu pflegen, den Bürgermeister zu avisiren und für Abführung in's Lazareth Anstalt zu machen.

Wo dann ein Hausvater oder eine Hausmutter

---

sonen in einem feuchten und dumpfen Lokale wurden die Badstuben zur Verhütung der Kontagion geschlossen. Man hielt auch ärztlich dafür, daß die Schwitzbäder, weil sie die Poren der Haut öffnen, zur Infektionszeit die Ansteckungsfähigkeit erhöhen und deshalb zu meiden wären.

u. s. w. in dem infizirten Hause bleiben und sich nicht in das Lazareth oder auch aus dem Burgfrieden begeben, noch sich mit dem „Losament“ oder Hütten, welche dazu an gelegenen frischen Orten neben dem Wasser abwärts aufgeschlagen werden sollen, begnügen lassen wollte, die kann man zwar in ihrem Hause lassen, doch muß dasselbe auswendig versperrt, wohlverwahrt und mit einem großen weißen Kreuze auf der Hausthür bezeichnet werden.

In jeder Gasse, wo sich ein oder mehrere infizirte Häuser befinden, hat die Stadtbehörde eine Schildwache aufzustellen, welche darauf zu achten hat, daß vor Ablauf von 6 Wochen und vor der vorgeschriebenen Säuberung des Hauses (wozu eigene vertraute Leute bestellt waren) keine Person ein- oder ausgehe und daß auch nichts von einem Hause in das andere übertragen werde.

Wenn aber einer oder der andere nach geschehener Sperre in irgend einer Weise heimlich oder öffentlich ohne Erlaubniß der Provisoren ausgehen, oder das Kreuz vor der Zeit wegwischen würde, gegen diese solle mit schwerer Strafe ohne Nachsicht vorgegangen werden.

Wenn in dem versperrten Hause noch eine oder mehrere Person von der Pest befallen werden, so sind dieselben ohne Nachsicht unverweilt in das Lazareth zu überführen. Die Provisoren haben insbesondere auch darauf ihr Augenmerk zu richten, daß kein Kranker oder Verstorbener verschwiegen, oder heimlich „weggestraifft“ werde, wodurch diese Kranken etwa verwahrlost und ohne Hilfe und ohne Empfang der h. Sakramente absterben möchten. In ähnlicher Weise haben auch die Spitalmeister

bei den Spitalleuten vorzugehen und namentlich die Infizirten alsogleich abzusondern und in's Lazareth zu schicken.

9. Die verordneten Provisoren sollen ihr sorgfältiges Augenmerk darauf haben, daß den Leuten in den versperrten Häusern Speise, Trank, Arznei und anderer Bedarf von den hiezu bestimmten Bediensteten „Zuträgern“, nöthigenfalls auch auf Kosten des „gemeinen Seckels“ gereicht werde. Alle Dinge sind in einen Korb zu geben, welchen die Versperrten aus dem Fenster herablassen und aufziehen. Es sollen aber zweierlei Zuträger sein, nämlich solche, die den Versperrten in der Stadt, oder denen im Lazareth und „Hüttlen“ in der Au die Nothdurft bis zu den äußersten Schranken tragen und andere, welche dieselbe dort in Empfang nehmen und in besonderem „Assach“ (Geschirren) den Leuten überbringen. Es soll aber zwischen beiderlei Zuträgern keine nähere Berührung stattfinden.

10. Der Fuhrmann, welcher die Infizirten in das Lazareth führt, soll, so lange als der „Sterblauff“ währt, mit Roß und Wagen seine Herberge und den Unterhalt in der Nähe des Lazarethes haben und soll nicht in die Stadt oder Vorstadt kommen, ausgenommen zu dieser Dienstleistung. Auf seinem Wagen, der verdeckt sein muß, soll er ein schwarzes Fähnlein mit einem weißen Kreuz führen und auf seinem Kleide gleichfalls ein Abzeichen haben.

11. Die Provisoren haben vor allen Dingen bei der Obrigkeit darauf zu dringen, daß für diejenigen Personen, welche die Quarantaine auszuhalten haben, ein gewisser Ort bestimmt werde, und ferner,

daß das Lazareth mit Stuben, Kammern und anderen nothwendigen Gemächern, als auch die Hütten längs des Wassers also zugerichtet und „untermacht“ seien, daß die Kranken nicht haufenweise über einander liegen und stecken müssen, sondern „ihren zimblichen Geraumb haben mögen“, was in dieser Krankheit vorzüglich nothwendig ist. Wenn aber eine infizirte Person anfängt zu gesunden, soll sie von den Kranken abgesondert und in ein anderes sauberes Gemach kommen, damit sie nicht noch einmal vergiftet werde. Es ist Sorge zu tragen, daß den Personen im Lazareth Speise, Trank, Liegerstatt, Arznei (die nur in einer Apotheke zu bereiten ist) und alle Wartung und Pflege ordentlich zukomme. Zu diesem Zwecke ist auch ein besonderer Wirth (nicht zu verstehen Gastwirth, sondern ein Hausvater) oder „Siechmeister“ im Lazarethe und in den Orten, wohin Infizirte verschafft werden, zu bestellen, der nicht allein jeden Mangel in Betreff der Kranken und deren Wärter, so wie der Wachtleute dem Bürgermeister zur Abhilfe anzuzeigen, sondern auch die Instandhaltung alles nothwendigen zu beaufsichtigen hat. Namentlich hat derselbe darauf zu achten, daß sich niemand heimlich und ohne Erlaubniß aus dem Lazareth entferne, oder gar in die Stadt „einzuschlaipffen“ (einzuschleichen) suche.

12. Haben die Provisoren anzuordnen, daß Bürgermeister, Richter und Rath in Betreff des Unterhaltes der armen Leute zwei Bürger bestimmen, welche eine Almosensammlung von Haus zu Haus einleiten und für zweckmäßige Vertheilung der milden Gaben sorgen. Sollte die Sammlung nicht

ausreichen, so ist ein „christlicher mitleidentlicher Anschlag“ auf jedes Haus zu machen und davon das nothwendige zu bestreiten.

Die Leute, welche im Lazareth oder in dem Quarantain-Orte sterben, sind bei demselben zu begraben, aber außer diesen niemand anderer.

13. Die Todtengräber unterstehen den Provisoren, dann dem Bürgermeister und Richter und sonst niemandem. Sie sollen ein „aufrecht christliches Leben und Wandel führen, mit den todten Körpern nicht übel umgehen, sie nicht entblößen“ (d. h. ihnen nicht die Kleider rauben), sich mit der Grabtaxe, welche die Provisoren machen, begnügen. Wo „Ichtes wideriges bey ihnen gespürt“ würde, ist gegen sie mit ernstlicher Leibesstrafe zu verfahren.

14. Bei dem Stadtthore sind alle Kranken, infizirte und nicht infizirte, so auch alle Leichen mit Namen und Wohnung und wohin man sie führt, aufzuschreiben. Dasselbe hat beim Lazareth zu geschehen. Keine Leiche darf ohne von den Provisoren ausgestellten Todtenschein begraben werden. Alle diese Verzeichnisse und Zettel sind „nach vorgehunder Berauchung“ an den Bürgermeister zu schicken, welcher eine Abschrift davon den Provisoren einhändigt.

15. „Wenn der Allmächtige seinen göttlichen Zorn von uns abgewendet und die Infektion wieder aufgehört hat, oder sonst die hinausgeschafften oder in den Häusern versperrten Personen, die bestimmten 6 Wochen (immer nach dem Absterben der letzten Person zu berechnen) ausgestanden haben; so sollen die infizirten Häuser nicht früher eröffnet werden,

bis nicht die Säuberung von den speziell hiezu verordneten Personen geschehen ist. Bei dieser hat das alte Haderwerk und „Khrümpl" und vornehmlich die Federbetten, Matratzen, worauf Infizirte gelegen sind, vor der Stadt verbrannt, das andere Gut, als Bettgewand und Kleider, 8—10 Tage im fließenden Wasser gereinigt zu werden."

„Schließlich, haben die verordneten Provisoren, wo nicht sämmtlich, doch zwei aus ihnen alle Tage und so oft es die Noth erfordert, zusammen zu kommen, die Sachen ihrer mit sich ziehenden Gefahr nach treulich und fleißig zu berathschlagen und von Zeit zu Zeit hierüber Bericht an den Hof, oder in Abwesenheit des Landesfürsten an die geheimen Räthe, oder die i. ö. Regierung zu geben. Wenn ihnen während ihrer Administration etwas Beschwerliches oder ein Zweifel vorkäme, haben sie sich alsbald an den Landesfürsten, oder die geheimen Räthe, oder die Regierung um weiteren Bescheid zu wenden."

Diese Infektionsordnung blieb bis 1625 unverändert in Uebung. Bevor wir uns aber mit der neuen beschäftigen, soll noch einiges erwähnt werden, wodurch ein und der andere Gegenstand der alten nähere Beleuchtung oder Erläuterung erhalten dürfte.

So wohlberathen und umsichtig diese Infektionsordnung in der Theorie erscheint, so schwierig war ihre Durchführung in der Praxis, vornehmlich auf dem Lande, wo sie in Städten, Märkten und Flecken unter Rücksichtnahme auf die besonderen lokalen Verhältnisse in gleicher Weise beobachtet werden sollte. Schon darin lag ein erschwerender Umstand für die Ausführung der einzelnen Maßregeln, daß

die adeligen Grundherren sich gewissen landesherrlichen Verfügungen gar nicht fügen wollten, wenn sie nicht durch ein Mandat des Landeshauptmannes oder Landesverwesers einbegleitet wurden. Man war eben auf seine Standesvorrechte so eifersüchtig, daß z. B. die Regierung zu Graz (20. Juli 1586) einen besonderen Befehl an die Landschaft ergehen lassen mußte, daß ihre „Offiziere" (Beamten) ebenso wie die Hofoffiziere an die Infektionsordnung gebunden wären ohne Ausrede auf Verletzung ihrer Rechte.

Daher kam es denn auch, daß 1586 an manchen Orten gar keine Vorkehrungen getroffen wurden, daß die Leute wie das Vieh dahinsterben mußten, ohne Wartung, ohne Aerzte, ohne Arzneien, daß die „Abgeleibten" unbegraben blieben und von den Hunden angefressen wurden.[1]) Auf diese Berichte hin erging dann an die Landstände, welche zunächst der Hauptstadt wohnten, die Einladung zu einer Berathung wegen Abhilfe dieser Uebelstände nach Graz zu kommen.

Also was für eine Verzögerung, wo rasches Handeln nöthig gewesen wäre!

Aber auch in Graz selbst fanden die Provisoren, als im September 1586 die Nachricht kam, zu Wildon, Fürstenfeld u. a. O. sei die Infektion aufgetreten und als man auch schon in unserer Hauptstadt bedenkliche Todesfälle hatte, das Lazareth aller Vorräthe zum Unterhalt und anderer Vorkehrungen bar. Erst jetzt machte man den Vor-

---

[1]) Amtsbericht der Infektions-Provisoren v. 14. Sept. 1586 (Landesarchiv.)

schlag, beim Landtage außer dem Ordinarium der Landesausgaben noch ein Deputat für die Bedürfnisse zur Pestzeit zu beantragen. Nun erkannte man erst die Nothwendigkeit. die ärztlichen Personen für die Pestzeit bereits früher, wo man sie noch nicht benöthige, zu bestellen, damit man sie zur rechten Zeit bei der Hand habe. Deshalb wären ein Doktor der Medizin (mit 150 fl. jährlich und 300 fl. Besoldung während der Infektion), dann 2 Magister Sanitatis und 4 Aderlasser zu bestellen, ferner ein Sekretär für das Schreibgeschäft mit 100 fl. Gehalt und ein Diener mit 50 fl. Lohn jährlich aufzunehmen.

(Der landesfürstliche Magister Sanitatis (1573 Urban Zusner, 1586 M. Georg Koller) hatte von der Regierung jährlich 100 fl. Besoldung, von der Stadt freie Wohnung und 30 fl. Gehalt und 20 fl. für Holz und Licht.)[1])

Diese Vorstellungen der Provisoren hatten wenigstens einigen Erfolg. Die Landschaft nahm 1588 einen gewissen Andreas Schleifer[2]) als Magister sanitatis mit 100 fl. Gehalt und 32 fl. Wohnungsgeld in Bestallung.

Aber 1589 (20. Dezember) mußte die Regierung schon wieder bemerken, daß die Infektionsordnung schlecht gehalten wird, man läßt die Leute bei den Thoren ein ohne Unterschied, ob sie von infizirten Orten kommen oder nicht, die Todtenzettel werden unrichtig befunden u. a. m. Der Bürgermei-

---

[1]) Amtsbericht der Provisoren, v. 14. Sept. 1586.

[2]) Mag. Schleifer erscheint 1582 als Alchymist bei St. Andrä und Gevatter des landschaftl. Registrators Wenzel Sponreb. (Taufmatrikel der ev. Stiftskirche.)

ster erhielt daher den Auftrag, darauf zu sehen, daß die Ordnung „steuf ad unquem observirt werde.“ [1])

Nun begannen sich auch Anstände in Betreff der Beherbergung von Fremden zu ergeben. Entweder waren die Wirthe durch etwa in ihren Gasthöfen vorgekommene Pestfälle bei Reisenden furchtsam geworden, oder waren ihnen die Folgen eines solchen Falles zu lästig und die stete Kontrole durch den Stadtwachtmeister in Betreff der Fremden und anderer Gäste unangenehm, kurz im Jahre 1588 hatten schon so viele Gastwirthe ihr Geschäft eingehen lassen, daß ankommende Fremde, besonders Ausländer, bisweilen etliche Stunden (?) von einer Gasse in die andere reiten und suchen mußten, ehe sie beherbergt oder aufgenommen, und wo das auch geschah, doch schlecht traktirt und mit theurer Zeche „überschlagen“ wurden. Es wurde 1589 eine eigene Kommission gehalten, die Aufrichtung der abgekommenen Wirthshäuser erzwungen, die Wirthshausordnung von 1570 republizirt [2]) und als dies noch nicht half, 1592 ein Pönale von 12 Dukaten in Gold für jeden Fall gesetzt, wo ein Wirth sich eine Uebertretung zu Schulden kommen ließ. [3])

Einige Betrachtungen, die ich den sachkundigen Anschauungen des Dionys Schröcker, der zu Anfang des 17. Jahrhundertes „Infektions-Diener“, Wundarzt und Todtenbeschauer zu Graz [4]) war, ent-

[1]) Regier. Befehl v. 20. Dez. 1589. (Landesarchiv.)

[2]) Regier. Befehl an die von Graz v. 4. Dez. 1588 und 4. Mai 1589 (Statth. Arzt.)

[3]) Regier. Auftrag an die von Graz v. 9. Sept. 1592. (Statth. Archiv.)

[4]) In Dion. Schröcker's „Wahrhaftigen und gründlichen Beschreibung“ 2c. (bereits früher zitirt) an verschied. Orten.

nehme, werden hier am Platze sein: Das Lazareth — schreibt er — ist insbesondere für das Dienst- und „hausarme“ (kein eigenes Haus besitzende) Volk in genere eine große Wohlthat, hier findet es Rath und Hilfe und braucht nicht andere, reine Orte zu überlaufen und zu gefährden. Im allgemeinen ist aber von demselben für die erwiesene Wohlthat kein Dank zu erwarten. Wenn aber Dienstboten in das Lazareth kommen, soll man ja genaue und ernstliche Erhebungen machen, bei wem sie im Dienste sind, in welcher Gasse u. s. w., denn es kömmt oft vor, daß ihnen ihre Herrenleute verboten haben, die Wahrheit zu sagen.

Was die Zimmer im Lazarethe betrifft, sollten sie nur einfach gewölbt sein, keine Gesimse, keine Gestelle, keine hölzernen Wände oder Verschläge haben, weil sich da die Kontagion gerne hineinzieht. Es sollen auch Bilder vom Leiden Christi da sein, aber nur auf die Wand gemalt, auch andere (er halte dies für keine Abgötterei) und gute Trostsprüche darunter.

Zuträger, „Spörter“ (wahrscheinlich Sperrer, oder auch die andere Art Zuträger, welche die Sachen in die Aufzugkörbe thun), Einkäufer und Weibspersonen zur Wartung soll man nicht erst zur Zeit der Noth auftreiben, sondern mit „einem ehrlichen Wartgeld“ (mit einem Jahresgehalte) im voraus dingen. Dasselbe gelte in Betreff des Lazareth-Arztes und seines untergebenen „Lassers“ (Aderlasser). Beide sollen wohl belesen und „gepraktizirt“ sein. Sie sollen bedenken, was sie zu verantworten haben, „denn das Geldeinnehmen thut wohl, aber die Krankheiten schmerzen übel. Bücherlesen ist ein

feines Ding, aber die Erfahrenheit muß dabei sein. Das Weibernehmen hat niemals keinen Meister gemacht, sondern nur die Erfahrung. (Sollte dies eine Anspielung auf einen Doktor in Graz gewesen sein?) Es folgt daraus, daß man weder einen Theoretiker allein, aber auch keinen Praktiker allein zum Lazaretharzt machen solle. „Weiters soll der Arzt auch den Unterschied der Krankheit wohl kennen bei Lebenden und Verstorbenen, damit er nicht einen falschen Bericht mache, die Leute in den Häusern erschreckt, daß sie ohne Ursache in Abscheu und zu Schaden kommen, und daß dann Todte, wiewohl sie nicht an der Pest gestorben sind, wie das unvernünftige Vieh bei nächtlicher Weile ohne alle christliche Ordnung fortgeschleppt werden. Was aber den „Todten Lasser" (das war die bereits allgemeine gewordene Bezeichnung für den Bader, welcher den Infizirten die Ader ließ) betrifft, so soll er wohlerfahren sein, das rechte zu treffen, denn das richtige Aderlassen hat manchen beim Leben erhalten. (Hundert Jahre später hatte man eine andere Ansicht vom Aderlassen bei Pestkranken.) In vielen Orten findet man aber gar keinen ordentlichen Lasser, etwa bricht sich ein verdorbener Dorfbader herfür, oder sonst ein verwegener Bube, der erst aus den Lehrjahren gekommen ist. Beide können nichts. Ach weh, der armen Infizirten! Durch solche wird nur ein größerer Einbruch der Pest verursacht."

„Man hatte zwar zur Infektionszeit die Kirchtage und Jahrmärkte verboten, aber man sollte auch ein Augenmerk auf die Ochsenhändler, Roßtauscher, Säumer haben, die alle Berge und Thäler durch-

kriechen. Diese Gesellen begehren keiner Fede, um sie vorzuweisen, haben auch zuweilen keine Scheu vor den infizirten Orten und sind nur darauf bedacht, den Landesfürsten um Mauth und Zoll zu betrügen, unbekümmert, ob sie die Infektion ausbreiten. Dasselbe gilt von den vielen im Lande herumstreichenden Bettlern, von der „kriegerischen Rotte", d. i. den gartirenden (von Haus zu Haus ziehenden) Landsknechten und dergleichen herrenlosem Gesinde mehr, die unter dem Scheine, einen Herrn zu suchen, sich mit Betteln, Stehlen und Rauben weiterhelfen, „über Berg und Thal alle Winkel durchstreifen, denen nichts zu hoch und nichts zu nieder, noch zu schwer ist, wenn sie nur per fas oder nefas etwas bekommen; diese haben auch keinen Abscheu vor sterblichen Orten, sondern erfreuen sich darob und suchen dort ihre Gelegenheit auf's Glücksrad, wie es der losen Gesellschaft Art ist." Man kann hieraus abnehmen, wie nothwendig es war, das Bettelvolk zur Kontagionszeit mit äußerster Strenge von den Städten u. s. w. abzuhalten.

Schließlich will ich auch das noch heranziehen, was Schröcker in Betreff der Lazareth-Erbschaften erwähnt: „Den Lazarethdienern ist einzubinden, daß sie von dem, was sie von infizirten Personen überkommen, es sei Geld, oder Geldeswerth, nichts veruntreuen. Wenn einer gesund wird, sollen sie es ihm wieder einhändigen, und wenn sie sterben, soll es den Dienern bleiben, denn das gibt die natürliche Vernunft, daß sich aus dem Lazareth heraus nichts erben und entziehen läßt, denn das sind den armen Dienstleuten verfallene Regalia."

„Es soll auch eine jedwede Herrschaft gegen

solche Dienstleute (in der Infektionszeit), die gleichsam den Tod immer auf der Achsel tragen und warten müssen, wie ein geduldiges Lämmlein, wann man es zur Schlachtbank abholen wird, mit der Besoldung nicht zu genau sein, oder in anderem Wege zu spitzfindig, es taugt nichts, ist unrecht und bringt Schaden und Ungeduld." —

Die Infektionsordnung von 1585 blieb, wie gesagt, 40 Jahre unverändert. Erst 1625 erließ Johann Ulrich, Fürst und Herzog zu Krumau und Eggenberg, als Statthalter von Innerösterreich, zu Graz am 21. August ein neues Generale [1]), das aber im wesentlichen die alte Ordnung enthielt. Das wenige, was neu hinzugekommen war, soll kurz berührt werden:

Zum 2. Punkte wurde in Betreff der „Fedi" die Verschärfung gemacht, daß in derselben eine Beschreibung der Person des Vorweisers, „Kondition, phisonomiae statur, Haares und der Maalzeichen" enthalten sein soll. Diese Fedi ist dem Armen unentgeltlich, anderen gegen eine Taxe von höchstens 6 Kreuzern auszustellen, welches Geld zum Unterhalt der Nothleidenden, oder derjenigen, welche die Quarantaine wegen Vermögenslosigkeit nicht aushalten können, bestimmt war, daher in eine Büchse gelegt und monatlich ausgetheilt werden sollte.

Die Wache an den Schranken hat eine spezielle Instruktion über ihr Verhalten in die Hand zu be-

---

[1]) „Infections Ordnung. (Kais. Adler.) Gedruckt In der Fürstlichen Hauptstadt Grätz in Steyr. Bey Ernst Widmanstetter. Im Jahre Christi, 1625". (Kleinfolio, 12 Bl.) Dieselbe wurde mit einem besonderen Patente des Statthalters, Graz 26. August 1625 publicirt.

kommen und es wird ihr gestattet, wenn jemand aus zulässigen Gründen ohne Fede daher käme, denselben hereinzulassen, wenn er ein leibliches Jurament leistet, daß er von einem unverdächtigen Orte komme. Würde aber einer ohne von der Wache ausgestellten Passir-Schein betreten, so ist er und der nachläßige Thorsteher, der ihn einschleichen ließ, zu strafen, ebenso auch diejenigen, welche solche Leute im Burgfrieden oder auch in den nahe herumliegenden Häuschen beherbergen.

Der 3. Punkt enthält den Zusatz, daß nur Briefe und Packete, die nicht mit Faden oder Spagat, sondern mit Draht zugebunden sind, anzunehmen sind.

Der 5. Punkt verfügt ein Pönale von 15 kr. für jene Hausbesitzer, welche sich weigern, dem Fleugenschützen die ordnungsgemäße Gebühr für jeden Karren Unrathes zu zahlen.

Im „anderten Theile“ der Ordnung wird der 3. Punkt präzisirt: „So setzen wir und ordnen wir weiter, daß die umlaufenden und anderen unnützen Thiere, als Hunde, Katzen, Meerschweindl, Khünigl (Kaninchen) und Tauben in Häusern und sonsten bei ernstlicher Strafe hinweggethan und weder in der Stadt, noch in den Vorstädten keineswegs geduldet werden.“

Der 16. Punkt ist neu und lautet: „Nachdem die Erfahrung mit sich gebracht, daß die Seelsorger und Pfarrherrn sich ihrer untergebenen und anvertrauten Pfarrkinder in dergleichen Infektionsnoth bisweilen nicht annehmen, sondern dieselben ohne schuldige Versehung und Darreichung der hl. Sakramente verschmachten und verderben lassen, also ist an alle und jede Ordinarien Unsere Erinnerung

16

hiemit, daß sie bei bemeldeten ihren untergebenen Pfarrern und Seelsorgern ernstlich darob seien, damit und insofern die Infektion sogar überhand nehmen würde, am Platze und sonderlich in denen Kreutzgässen Altäre aufgerichtet und wegen der Infizirten, oder gesunder in Häusern versperrten Personen täglich das Amt der heiligen Messe gelesen werde, und daß sie die arme Gemeinde auch in solcher, obwohl gefährlichen Sterbszeit keineswegs verlassen, sondern denselben die hl. Sakramente mit Anhörung der Beicht und Reichung des allerheiligsten Altarsakramentes schuldiger massen versehen werden, und an ihrer priesterlichen Pflicht in dieser Beziehung nichts erwinden (mangeln) lassen. Und weil auch sonderlich der Orten, allda Klöster und Religiosen sind, je zuweilen aus christlicher mitleidiger Pietät Priester den armen Infizirten zu Trost und derselben Versehung mit den hl. Sakramenten verordnet werden, wollen wir keineswegs nicht zweifeln, daß derselben Superiores darauf bedacht sind, auch alle gute Ordnung darunter anzurichten und denselben ihrer selbst und der ihrigen Versicherung wegen separirte Gelegenheiten zu machen nicht ermangeln werden."

Da von dem priesterlichen Wirken zu Infektionszeiten an seinem Orte ausführlich die Rede sein wird, so bemerke ich hier nur, daß zwar ein Fall von solcher Untreue und Feigheit eines Priesters auch in der Steiermark historisch erhalten ist, aber noch viel mehrere von der größten Treue und Opferfähigkeit derselben, namentlich von Ordenspriestern. Wie auch die Seelsorger an einzelnen versperrten Orten auf dem Lande im Freien die hl. Messe

lasen oder den Segen mit dem Allerheiligsten gaben, zeigt uns unter anderm das schon früher einmal erwähnte Votivgemälde aus Wagendorf in Fernitz aus dem Jahre 1634 und ein erst kürzlich bei Niederwölz auf einem Hügel aufgefundener Denkstein zum Gedächtnisse des Ortes, wo während der Pest 1715 das hl. Meßopfer dargebracht worden war. [1])

Eine Erneuerung der Infektionsordnung und ein Neudruck [2]) derselben erfolgte auf Befehl des Kaisers Ferdinand III. zu Graz am 16. Oktober 1646. Der alten Ordnung Wort für Wort gleichlautend gehalten, finden sich nur an sieben Stellen neue Bestimmungen, die im ganzen zwar nicht ohne Wichtigkeit sind, aber im wesentlichen nichts ändern.

Die eine derselben, auf der Erfahrung beruhend, daß die persönliche Wache an den Schranken den Bürgern sehr lästig fiel, gab die Modifikation, daß die Bürger nicht selbst einen Stellvertreter ihrer Personen auf die Wache schicken durften; sondern, wenn sie den Dienst nicht selbst leisten wollten, einen gewissen Geldbetrag (bei 25 Golddukaten Strafe)

---

[1]) Zufolge Mittheilung des Lehrers in Knittelfeld und Bezirkskorrespondenten des histor. Vereines für Steiermark Joh. Krainz wurde 1875 zu Niederwölz in Obersteier ein Gedenkstein aufgefunden mit der Inschrift: „1715 In Zeit der Pest ist an diesem Orte (auf dem Glaunzberge) 20 Wochen die hl. Messe gelesen worden. Aus diesem Dorfe sind 42 Personen gestorben. Also ist dieser Stein zum Gedächtniß hieher gesetzt worden."

[2]) Titel und Format der Infektionsordnung v. 1646 sind ganz gleich, wie 1625; dieselbe zählt aber um ein Druckblatt mehr.

an ihren Viertelmeister abzugeben hatten, der zur Besoldung der „Quardi“ zu verwenden war.

Eine andere üble Erfahrung war, daß man der Wache an den Schranken nicht immer Folge leistete. Es wurde daher diesbezüglich eine Verschärfung gemacht: „Wie dann um mehrerer Sorge willen bei allen Städten, Märkten und Dörfern gleich beim Anfange des Einganges in dieselben ein Kreuz [3]) (Strafpfahl) aufgerichtet werden soll, worauf gemeine und Bauersleute eine zeitlang zu spannen sind (versteht sich im Falle der Widerspenstigkeit), die Kaufleute aber und Vornehmen nach eines jeden Verwirken und nach Gestalt der Person mit Geld oder in anderem Wege abgestraft werden

[3]) Das „ans Kreuz spannen“ muß eine in Steiermark gewöhnliche Strafe gewesen sein, die jedermann gekannt und gefürchtet haben muß, sonst würde dieselbe nicht so ganz kurz und ohne weiteren Zusatz als Drohmittel gebraucht worden sein. Trotz dem konnte ich die eigentliche Form dieser Strafe nicht ermitteln. Es scheint, daß dieselbe, wenn auch eine Leibesstrafe geringerer Art, vorwiegend eine Ehrenstrafe, eine Art an den Pranger stellen gewesen sein muß, wobei jedoch die Anheftung an den Schandpfahl nicht durch das Halseisen, sondern durch Spannen der Hände über einen Pfahl in Form eines T geschah. An das sonst in Steiermark übliche „in Bock spannen“ ist nicht zu denken, weil die fragliche Strafe auch über Weiber verhängt wurde. Einen solchen Fall hat mir der Herr k. k. Professor der Rechte Dr. Ferdinand Bischoff nach einer Notiz des Voitsberger Rathsprotokolles vom 11. Okt. 1681 bekannt gegeben: „Die Herrschaft Greisenegg theilt dem Stadtrichter mit, daß der Herr Graf beschlossen habe, die Weibsperson, die ihren Mann, obwohl ohne Erfolg, vergiften wollte, in favorem matrimonii auf ein Kreuz (zwischen zwei anderen Personen) am nächsten Sonntage anderen zum Exempel spannen zu lassen“.

sollen. Und da einer oder andere, hohen oder niedern Standes der Wache oder den Schranken Gewalt anthun und sich per forza durchzubringen vermessen würde, derselbe soll von der Wache mit dieser commination davon abgehalten werden, daß sie den Befehl habe, sich dergleichen Anmassungen zu widersetzen, wofern es aber nicht haften wollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da aber auch die anderte und dritte Ermahnung nicht fruchten würde, sollen sie mit Losbrennung der Mußqueten, oder wie es sonst am füglichsten sein können wird, anderen Waffen zu resistiren befugt sein."

Da es in Betreff der ärztlichen Hilfe am Lande sehr übel aussah, wurde verordnet: „Damit nun auch dieses Ortes (diesbezüglich) der Bauernschaft und Dorfmenge vorgesehen werde und sich ein jeder in begebenden Nothfall zu richten wisse, sollen zu diesem Ende nach Größe oder Kleine des Ortes zwei oder drei Provisores Sanitatis bestellt werden, welche die Infizirten mit allen nothwendigen Medikamenten und Lebensmitteln versehen. Und es soll allen und jeden Grundherrschaften gemessen anbefohlen sein, daß sie die Infektionsordnung bei jedem Dorfe publiziren lassen und alles Ernstes darob sind, auf daß niemand aus infizirten Orten bei ihren Untergebenen durchgelassen, noch weniger beherbergt werde und da einer dawider betreten würde, soll er am Leib und Leben gestraft werden. Wie dann im übrigen in den Städten und Märkten, so viel wie möglich, gute und erfahrene Bader und Magistri Sanitatis bestellt, in den Dörfern aber die Grundherrschaften die Inspektion und Obsicht in diesem Falle haben sollen."

„Benebens (nebstbei) sollen die Provisores Sanitatis, an was Krankheit ein oder die andere Person Todes fürwerden möchte, als oft der Grundobrigkeit, diese aber der J. Ö. Regierung unanständig (ohne Zögern) und alsbald dessen Erinnerung zu thun schuldig sein; da nun aber ein oder der andere Theil solches unterlassen würde, gegen denselben soll mit der unverschonten Strafe verfahren werden.“

Damit auch auf dem Lande die Mittel vorhanden wären, den armen Leuten während der Infektion den Unterhalt zu verschaffen, wurde befohlen, daß aus einer jeden Pfarre auf dem „Gey“ eine gewisse Person bestellt werde, welche in der Pfarrkirche das „liebe Almosen“ sammle und das Geld in eine besondere Kasse lege. Sollte diese Sammlung nicht erklecken oder nicht stattfinden, so haben die Provisoren oder die Amtleute eine Sammlung bei der Dorfgemeinde zu halten und hat auch die Grundobrigkeit beizusteuern.

Für den Fall, daß infizirte oder verdächtige Personen auf einen gesunden Ort kommen, welche man ohne Rücksicht zurückschaffen müßte, sollte jedoch, damit sie nicht genöthigt sind, wo anders einzukehren und etwa dorthin die Seuche zu verschleppen, bei jeder Ortschaft eine bestimmte Lokalität für den Aufenthalt dieser Personen in Bereitschaft gestellt werden. Zu Graz ist ein Haus diesseits und ein anderes jenseits der Mur für diese Quarantaine herzurichten.

In Betreff des Begrabens der Pestleichen ist dafür zu sorgen, daß die Grube tief genug gemacht und die Leichen mit Kalk überschüttet werden.

Da es endlich nicht genug ist, daß die an infizirten Orten gewesenen Personen die Quarantaine aushalten und dann alsbald wieder unter die Leute gehen; so wird verordnet, daß ohne ausdrückliche Erlaubniß der Provisoren niemand sich aus einem versperrt gewesenen Hause entfernen darf.

Hiemit sind die Erweiterungen, welche die Paragraphe der Pestordnung erhielten, vollends angeführt.

Dies waren aber nicht die einzigen Anordnungen, sondern es erflossen nach Umständen manche andere, aber nur Fall für Fall und ohne allgemeine Geltung. Manches wurde in späterer Zeit in das allgemeine Regulativ eingefügt, daher es unterdessen unberichtet bleiben kann; anderes gelangte als rein administrativ nicht in die Oeffentlichkeit. So wurde z. B. bereits 1624 in Graz ein Doktor der Medizin in beständige Bestallung genommen, der speziell die Verpflichtung übernahm, zur Zeit der Infektion als Ordinarius der Pestkranken zu wirken. Seine Besoldung von 300 fl. floß aus dem Aerar, die Landschaft fügte aber eine ebenso hohe Zulage bei. Aber die Wahl war in der Person des Drs. Hannibal Bottinoni nicht besonders glücklich gewesen. Abgesehen davon, daß derselbe, wie bereits erwähnt wurde, unverschämte Anforderungen in Betreff des Honorars machte und sich nicht in die Nähe der Patienten begab, war derselbe als geborner Italiener der deutschen Sprache unkundig und legte schlechte Proben seiner gerühmten Kunst und Erfahrenheit ab. Wenn er sich 1624 von Marburg, wohin ihn die Landschaft geschickt hatte, nicht gar eilends „weggemacht" hätte, so hätte ihn das gemeine Volk erschlagen. Aber auch

zu Graz „hat er die gewesene Stadtrichterin Grienpökhin mit seiner Medizin vergeben und deshalb nicht nur flüchten, sondern auch die Stadt, so lange als ihr Mann Grienpökh lebte, meiden müssen.“

Auf dieses dankte ihn die Landschaft ab, doch blieb ihm die Bestallung des Hofes, die er ganz ungenirt zuerst in Wien, dann in Triest einsackte. Als die Pest 1633 zu Graz grassirte, beriefen ihn die Infektions-Provisoren zur Dienstleistung hieher. Wer aber nicht kam, war Bottinoni. Man suchte einen anderen Arzt zu gewinnen, allein die Sache hatte ihre Schwierigkeiten, da „Graz wegen der kranken Sucht in allen Provinzen mehr, als es, Gottlob! wahr ist, beschrät (verschrien) war.“

Da jedoch der landschaftliche Medicus sanitatis Dr. Adam Albl an der Pest starb, diese selbst immer mehr herumgriff, so wurde Bottinoni nochmals hieher zitirt. Als er endlich angekommen war, stellte er solche Bedingungen, daß man sich mit ihm durchaus nicht einigen konnte.

Am meisten empörte es die Provisoren, daß Bottinoni von einem Besuch im Lazarethe nichts wissen wollte. „Dr. Albl war ein Narr — sagte Bottinoni — daß er ins Lazareth ging.“ Er werde zu keinem Patienten in die Wohnung gehen, viel weniger den Puls greifen oder den Leib beschauen, sondern wolle nur über Bericht der Sanitäts-Magister die nöthigen Rezepte verschreiben. Endlich stellte er auch die Forderung, daß die Infektionsordnung nach seinen Ansichten umgeändert werde. Hierauf ging die Regierung nicht ein und entließ ihn des Dienstes.

Aus der Kritik, welche die Provisoren über die von Bottinoni geplante Pestordnung lieferten, ergeben sich für die Pestgeschichte von Graz einige interessante Daten, die einer Erwähnung verdienen.

Die von ihm gerathene Maßregel zur Unterdrückung der Kontagion war energisch genug. Nachdem der ganze Adel sich ohnehin von Graz geflüchtet hätte, so solle man über die ganze Stadt, kein Haus ausgenommen, die Quarantaine verhängen. Nur einer Person sollte es erlaubt sein, aus jedem Hause zu gehen, um das Nothdürftige zu besorgen. Damit aber den eingesperrten Personen doch einigermaßen die Zeit verkürzt werde, sollten auf allen Gässen und Plätzen Spielleute und Sänger gehalten werden. Die Provisoren bemerkten hierüber unter anderem: „Alle Häuser in und vor der Stadt sind voll Witwen, Waisen, Hausarmen, Taglöhnern, Wäscherinen, Handwerkern und solchen, die ihren täglichen Pfenning gewinnen müssen, wer soll denn die 6 Wochen hindurch diese füttern?“

Niemand — fordert der Doktor — soll in die Stadt, aber auch niemand heraus kommen. Die Provisoren entgegneten: „Den Landleuten ist es ohnehin verboten, in die Stadt zu kommen und sie scheuen es selbst; aber wenn man den Fleischhackern, Melblern, Kässtechern, Fratschlern, Gärtnern, die etwas zu versilbern haben, oder die sich bemühen, es wo anders herzubringen, nicht aus der Stadt lassen würde, müßten die Leute verhungern.“

In Betreff anderer Forderungen erklärten die Provisoren, daß die Säuberung der Stadt sehr gut praktizirt werde, daß der Bürgermeister selbst nachschaue,

ob im Lazarethe und in den gesperrten Häusern für die Lebensbedürfnisse hinreichend gesorgt sei. Daß die Infektionsdiener ein besonderes Abzeichen haben, sei in Graz nie üblich gewesen, die Leute würden sich schrecken, wenn man nun damit begänne und daß sie Präservativmittel für sich erhalten, sei ohnehin angeordnet, es seien zwei Apotheken eigens dazu verordnet. Feuer werde diesmal auf den Gassen nicht gebrannt, weil dies nur zu geschehen habe, wenn die Luft vergiftet ist. Für ärztliches Hilfspersonale sei genug gesorgt, im Lazareth befände sich ein eigener „Lasser", außerhalb desselben wären zwei Magistri Sanitatis. Der Doktor sei nur dazu bestellt, daß er die Pestkranken in die Kur nehme, wenn andere Zustände dazukämen, auf welche sich jene nicht verstehen. Das alte Lazarethpersonale könne man nicht entlassen, da es ohnehin Schwierigkeiten habe, derlei Leute aufzutreiben.

Am ungeheuerlichsten erschien den Provisoren die Forderung, ein neues Lazareth neben der Mur zu erbauen, das in der Mitte eine breite Gasse hätte, damit er (Dr. Bottinoni) zwischen den Patienten hindurchgehen und von weitem mit ihnen reden könnte. Das sei geradezu unmöglich, da wäre ja das alte Lazareth, das viele tausend Gulden gekostet habe, umsonst; wenn schon etwas neues nöthig wäre, könnte man ja dieses leicht ausbauen.[1])

Jede Glosse zu diesem Thema bei Seite lassend, bemerke ich nur, daß die Thätigkeit der Provisoren

[1]) Die Aktenstücke zu dieser Verhandlung ddo. 10. Dez. 1633; 31. Aug.; 3. u. 7. Nov. 1634 befinden sich unter den Hofkammer-Akten in dem k. k. Statthalterei-Archive zu Graz.

in den Jahren 1633, 1634 und 1640 bis 1646 tüchtig in Anspruch genommen wurde und sich die Gelegenheit reichlich ergab, Erfahrungen darüber zu sammeln, was in der Stadt, was am Lande unumgänglich nothwendig sei, um bei einer länger Pestperiode den geordneten Stand in allen Dingen aufrecht zu erhalten.

Die Frucht dieser Erfahrungen kam dem Lande 1680 zu Gutem.

Am 19. Oktober 1679 erging ein offenes kaiserliches Patent wegen der „Kontagions-Krankheit" auf dem Lande[1]) an alle geistlichen und weltlichen Behörden, Landgerichte, Burgfriedsherrschaften und alle Grundobrigkeiten und wurde denselben dessen Beachtung bei strenger, sogar Leibes- und Lebensstrafe, aufgetragen.

In demselben werden die verschiedenen früher ergangenen „Expeditiones" und Verordnungen der i. ö. Regierung und Hofkammer aufrecht erhalten, einzelne verschärft und erweitert.

Um ein volles Bild aller für das Landvolk getroffenen Maßnahmen zu geben, ist es nothwendig, selbst auf die Gefahr hin zum Theil schon Bekanntes wiedervorbringen zu müssen, die ganze Verordnung hieher zu setzen:

„Erstens bleiben die früher ergangenen Verordnungen aufrecht, aber den von infizirten Oertern kommenden und einschleichenden Personen und überhaupt keinem Menschen, der nicht die Fede hat, darf Zu- oder Durchgang und ohne expressen Kon-

---

[1]) Dasselbe ist in vollständiger Abschrift vorhanden im Archive der Hauptpfarre Straßgang bei Graz.

sens der i. ö. Regierung auch nicht Quarantena gestattet werden; dieselben sind ganz abzuschaffen oder wegzutreiben. Für diejenigen, welchen eine Quarantena bewilligt wird, sind in jeder Jurisdiktion gewisse Häuser, oder andere einschichtige Orte zu assigniren. Die Lebensmittel sind ihnen gegen billige Bezahlung von bestimmten Leuten von fern an gewisse Orte setzen zu lassen, damit ihnen die Kommunikation mit anderen Leuten gesperrt sei. Zu dem Ende sind alle Pässe, Ueberfahrten, Straßen und Steige alles Fleißes zu verschränken und zu verhacken und bei Tag und Nacht durch vernünftige Leute bewachen zu lassen und nicht durch einfältige, wie es bis Dato verspürt worden ist."

„Den Untersassen, sonderlich die an den Straßen wohnen, ist es bei Leibesstrafe und Verlust ihres Grundbesitzes aufgetragen, verdächtigen fremden Personen, Bettlern, Sammlern und dergleichen vagirenden Leuten keinen Unterschleif zu geben, nicht Herberge, Aufenthalt oder gar Gemeinschaft zu gestatten."

„An Orten, wo das Uebel bereits eingerissen ist, sind vor allem Hunde, Katzen, Tauben und dergleichen Thiere, welche in allen Häusern herumlaufen und daher leicht das Uebel weiter tragen, zu erschießen oder wegzuthun; die Gässen und Häuser wohl zu versperren, zu verschränken und zu vermachen und mit genugsamen Wachen zu versehen."

„In jedem Viertel wurde ein Infektions-Kommissär bestellt, dem zu gehorchen und nach Verlangen Assistenz zu leisten ist. An diesen ist alles, was Verdächtiges vorkömmt, alsogleich zu berichten und bei schwerer Strafe nichts zu vertuschen."

„Den Gesperrten ist Speise, Trank, Medikament und andere Nothdurft durch gewisse Leute an bestimmte Orte zu setzen. Die Todten haben die Hausbewohner selber untereinander zu begraben, aber nicht in die Friedhöfe bei der Kirche, sondern in Gärten und anderen abgelegenen Orten, und zwar sollen dieselben nächtlicher Weile ohne alle Begleitung hinausgeführt und tief verscharrt werden.[1]) Weil es aber oft vorkömmt, daß in dem Hause, wo Todte liegen, niemand vorhanden ist, der sie begraben könnte, oder die Leute wegen Krankheit zu schwach sind, die Grube zu machen; so wird den gesunden Nachbarsleuten, oder bei einschichtigen Orten dem Amtmanne, oder der Grundobrigkeit selbst, geboten, etwa 100 Schritte von dem infizirten Hause auf einem abgelegenen Orte, das Grab zu machen und von infizirten Leuten, wie diese können und mögen, den Leichnam hinbringen zu lassen und zu vergraben. Sollte aber aus Verhängniß Gottes das ganze Haus absterben, so ist die Grundherrschaft verbunden, gewisse Leute aufzubringen, welche mit langen Stangen und eisernen Haken oder anderen solchen Instrumenten die Lei-

[1]) Die Stätten von derlei Pestgräbern und Gruben sind noch heutzutage bei sehr vielen Ortschaften in Steiermark nicht bloß der Sage nach bekannt, sondern häufig noch durch die Pestkreuze gekennzeichnet, welche der fromme Sinn der Bewohner errichtete. Herr Kaplan Ant. Meixner hat bei 60 solcher Pestkreuze, zumeist im Umkreise der Bezirkshauptmannschaft Leibnitz, vorgefunden, untersucht und beschrieben. Das Charakteristische derselben ist ihr schlanker, meist achteckiger Bau im gothischen Stile zumeist aus Aflenzerstein und die zierliche Lichtnische zur Aufstellung des Armenseelen-Lämpchens. (Näheres hierüber ist einer anderen Stelle vorbehalten.)

chen aus den Häusern ziehen und zur Erde bringen. Damit sie aber von den Todten umsoweniger infizirt werden, sollen sie das Gesicht verwahren, daß sie keinen üblen Duft oder Gschmachen an sich ziehen können und alle andere Gelegenheit zu meiden wissen. Und damit sie desto sicherer sich dabei gebrauchen lassen mögen, soll die Grundobrigkeit oder die Nachbarn sie mit Mithridat oder anderen dergleichen Präservativmitteln versehen."

„Jede Woche ist wenigstens zweimal eine Spezifikation der an der Pest verstorbenen, bei dem Landgerichte oder der Obrigkeit einzureichen, diese hat dieselbe den verordneten Viertelskommissären und diese wieder an die Regierung alsbald einzusenden."

„Es ist bei Leib- und Lebensstrafe darob zu sein, daß die Gesunden nicht zu den Kranken, noch weniger ein Kranker zu den Gesunden komme. Jeder Besuch ist verboten, jeder soll in seinem Hause und Dorfe bleiben. Kirchtage, Märkte, Prozessionen, Wallfahrten, jede Zusammenkunft ist verboten."

„Die Namen der infizirten Orte und Häuser sind von Zeit zu Zeit auf den Stadt- oder Kirchthüren zu affigiren."

„Damit aber die kranken und eingesperrten Leute nicht gar ohne Hilfe und Trost bleiben, soll jedweder gedenken, dasjenige seinem Nächsten zu erweisen, was er zu haben verlangte, wenn er in einem solchen Elende sich befände. Daher wird hoch und nieder ermahnt, den armen Leuten mit Medikamenten und Lebensmitteln nach Möglichkeit beizuspringen und zu helfen. Insbesondere hat die Obrigkeit darauf zu sehen."

„Wenn Leute aus infizirten Orten mit Gewalt herauswollten, sollen sie mit Gewalt wieder zurückgetrieben werden.“

„Den Pfarrern und denen die Seelsorge obliegt, ist bei ihrem Gewissen und ihrer Verantwortlichkeit vor Gott auferlegt, den armen Kranken solche Fürsorge zu thun, daß ihre Schäflein an der Seele und deren Versorgung keinen Schaden leiden. Vor dem sonn- und feiertägigen Gottesdienste aber soll die Kirche jedesmal mit „Kranawetterstauden“ ausgeraucht werden. Nach der Predigt soll die Ermahnung geschehen, daß derjenige, welcher pestkrank wird, zu Hause bleiben und zu niemanden mehr gehen soll. Will er Rath und Hilfe haben, soll er von weitem solches mit Rufen zu erhalten suchen.“

„Wenn infizirte Häuser nach dem Aufhören der Pest wieder bewohnt werden sollen, sind sie ehevor ordentlich zu säubern. Alle alten Fetzen, Rauhgefüllwerk (Pelze) und andere dergleichen Sorten, darinnen sich das Gift aufhalten möchte, sind herauszunehmen und zu verbrennen. Gute Kleider und was zu vertilgen zu kostbar wäre, ist 3 Tage unter rinnendes Wasser zu stecken und dann auszutrocknen und auszuräuchern, bevor es wieder gebraucht wird. Die Häuser sind mit starkriechenden Sachen auszuräuchern, wie Bockshorn, altem abgetragenen Leder, Kühkoth u. a., so man mit Stangen beim Fenster hineinbringen und anfänglich im vermachten, zum anderten und drittenmal aber bei offenen Fenstern anzünden kann. Aber kein Haus ist vor dem 40. Tage nach der Genesung oder nach dem Sterben zu beziehen.“

„Wenn Herrschaften aus gar zu unnothwendiger

Sorge sich unterstehen in ihren Distrikten am Lande die Pässe zu verhacken, Brücken abzuwerfen und so den Verkehr und das Kommerzium hindern (welche Anmaßung an und für sich strafwürdig ist), so ist dies nicht zu gestatten, denn Verhaue zu machen ist nur an der Grenze befohlen."

Dieses offene Patent war drei Sonntage nach einander von der Kanzel zu verlesen.

Wenn man den Standpunkt berücksichtigt, den die Erfahrung im 17. Jahrhunderte gegeben hat, daß die Pest nur durch die Kontagion ihre Verbreitung fand; so muß man den erwähnten Maßregeln und auch der zumeist klaren und alle Breite und Weitläufigkeit im Ausdrucke vermeidenden Darstellung alle Anerkennung zollen. Daß trotzdem namentlich 1680 die Pest am Lande eine so große Ausdehnung fand, dürfte wohl zumeist durch sorglose und nachlässige Ausführung, zuweilen durch gänzliche Außerachtlassung der Vorschriften verursacht worden sein; doch kann ich mich nicht ganz der Annahme entschlagen, daß in dieser Pestperiode, die so vielen Ländern verderblich wurde, nachgerade auch eine Infektion der Luft entstanden war, gegen welche es keine Vorkehrungen und keinen Schutz gibt.

Auch in der inneren Organisation der Pestvorkehrungen zeigt das Jahr 1680 wesentlichen Fortschritt. Vor allem hatte man die Nothwendigkeit erkannt, dem zur Infektionszeit in Funktion tretenden Sanitätspersonale eine neue Organisation zu geben und jedem einzelnen den Umfang seines Pflichtenkreises durch eine schriftliche Instruktion klar zu legen. Es würde zu weit führen, den Inhalt derselben bis in's einzelne zu verfolgen, ich hebe daher nur das-

jenige heraus, das von besonderer Eigenthümlichkeit erscheint und die herrschenden Verhältnisse beleuchtet.

Dem Ordinarius, d. i. dem Doktor der Heilkunde, welcher — um mich modern auszudrücken — Chef der medizinischen Abtheilung der Kommission in Pestsachen war, wurde sammt dem ihm zugetheilten Magister sanitatis eine Wohnung außerhalb der Stadt angewiesen. Sein Wirkungskreis war auf die Stadt und, was im Bereich einer halben Stunde von derselben lag, beschränkt. Seine Aufgabe war zu konstatiren, ob ein Erkrankter von der Pest befallen sei, oder nicht. War das erstere der Fall, so hatte der Sanitäts-Magister die Heilmittel zu appliziren und die vorgeschriebene Anzeige bei den Behörden wegen den weiteren Maßnahmen zu machen. War keine Pest vorhanden, so hatten beide nichts weiter bei dem Kranken zu thun, sondern die Kur anderen Aerzten zu überlassen.

Der Ordinarius hatte auch die Inspektion über das Lazareth, dasselbe täglich einmal zu visitiren und dort den Augenschein zum wenigsten aus der Ferne einzunehmen; jedoch nicht so weit entfernt, daß er eines von dem andern nicht unterscheiden könnte. Er hat dem dortigen Sanitäts-Magister mit seinem Rathe an die Hand zu gehen. Wenn sie sich aber in ihren Ansichten nicht vergleichen konnten, sollten sie beide „den Casum mit ihren Fundamenten in die Stadt berichten, damit man es durch die Medicos ordinarios consultiren lasse.“ [1])

---

[1]) Diese Instruktion findet sich vollinhaltlich in Dr. Lebenwaldt's „Stadt-, Land- und Hausarznei-Buch“, (IV. Kap. S. 60 u. ff.) in 5 Artikeln. — Es wurde bereits früher angedeutet, daß den Privatärzten, sowie den

Zur Erleichterung des früher so umfangreichen Geschäftes der Sanitäts-Magister wurde eine neue Stelle geschaffen, die eines Sollizitators oder Kundschafters und Aufsehers der Pestkranken. Ihm lag es ob, die Pestkranken aufzuspüren, die ämtliche Beschau vornehmen zu lassen und nach Bericht an die Behörde, die Ueberführung in's Lazareth (nach Eintritt des Abenddunkels), die Sperrung des Hauses, die Verweisung in die Kontumazhäuser und Uebertragung der nöthigen Mobilien zu veranlassen und zu überwachen. In Betreff der Sperre waren gewisse Rücksichten, selbst wenn sich die Kontagion schon weiter ausgebreitet hatte, zu beobachten, nämlich nur ein kleines Haus mit ein oder zwei Parteien wurde ganz gesperrt, ein großes nur dann, wenn bereits 3 Personen darin infizirt worden waren; sonst genügte es mit genügender Umsicht nur die Wohnung der Partei zu sperren, wo die Pest sich gezeigt hatte. Zu jedem Schlosse, welches versperrt wurde, mußten zwei Schlüsseln, mit der gehörigen Bezeichnung versehen, vorhanden sein; einer kam zu Handen des Sperrers, der andere sollte aber an irgend einem ämtlich bestimmten Orte hinterlegt werden, damit derselbe für den Fall der Noth augenblicklich zur Hand wäre. In besonderer Obsorge des Sollizitators hatten die gesegneten Frauen, deren Stunde nahe

---

landschaftlichen und landesfürstlichen Physikern eine Ausübung der Praxis bei Pestkranken gesetzlich nicht gestattet war, sie mußten wegen des Dienstes bei Krankheitsfällen anderer Art sich von jeder Kontagionsgefahr fern halten. Wenn sich einer selbst freiwillig zur Behandlung von Pestkranken erbot, so mußte er alsbald seine andere Praxis einstellen. Aehnliche Instruktionen hatten auch die Seelsorger.

war, und die säugenden Kinder in infizirten Häusern zu stehen. Er hatte das Protokoll über die Infizirten, Kontumazirten und Versperrten zu führen, die Aufhebung der Sperre einzuleiten und endlich die Vertheilung des Unterhaltsgeldbeitrages an die unbemittelten Leute in der Kontumaz zu besorgen. Jede Person erhielt täglich 3 Kreuzer, für Kinder wurden wöchentlich 30 kr. berechnet. Ihm wie allen andern Pestbeamten und Dienern war es verboten, sich unter gesunde Leute außer im Dienste zu begeben. Für den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen war ihnen eine besondere Kirche und darin ein abseitiger Ort angewiesen. Ebenso sollten sie alle Trunkenheit und Exzesse sorgfältig vermeiden. [1])

Der Sollizitator hatte freie Wohnung im Stadthause und wochentlich 2 fl. 30 kr., in Kontagionszeiten das Doppelte, ferner „nach Wohlverhalten" eine Beförderung bei Gelegenheit zu erwarten. Beschauer, Sperrer und Exekutionsknechte standen unter seinem Befehl.

Der Beschauer hatte die Aufgabe, bei armen, oder solchen Leuten, wo der Doktor nicht hinkam, die Untersuchung zu machen, ob einer infizirt oder an der Pest verstorben sei und dann betreffenden Ortes zu berichten. Für jede Beschau bei vermöglichen Leuten mußten als Taxe 12 Groschen entrichtet wer-

[1]) Bemerkenswerth ist hier der in der Instruktion ausdrücklich enthaltene Artikel: „Weilen es die Erfahrung geben, daß die Infektions-Bediente Zusammenkünften gehalten und dem Fressen und Saufen abgewartet haben, wodurch das gemeine Wesen Noth leiden müssen, und sie zur Zeit der vorfallenden Verrichtungen untauglich gewesen; so ist ihnen solches bei großer unaussprechlicher Strafe vollends verboten. (Dr. Lebenwaldt, S. 63.)

den, wovon 8 dem Beschauer, 4 dem Zettelschreiber (Ausfertiger der Lazareth- oder Begräbniß-, Kontumaz- u. a. Anweisungen) gebührten. Der Beschauer hatte freie Wohnung und wöchentlich 4 fl. 30 kr. Besoldung. (Sein Dienst war jedenfalls der gefährlichste.)

Was dem Sperrer der Häuser zu thun oblag, bedarf keiner weiteren Erklärung. Er bekam ebenfalls freie Wohnung und wöchentlich 3 fl.

Die Magistri sanitatis waren vornehmlich dazu berufen, die Infizirten in die ärztliche Kur zu nehmen. Die Pestmedikamente, auf Kosten des Aerars, respektive des Landes angekauft, wurden von ihnen den Patienten unentgeltlich verabreicht, jedoch hatten sie den Auftrag „mit der Medizin gewahrsam und gesperrig umzugehen".

Von den Magistern war einer (wie oben erwähnt) dem Doktor Ordinarius in Graz zugetheilt, ein anderer für das Lazareth bestellt; ein dritter hatte die Umgebung Graz in seine Obhut zu nehmen. Andere standen für den Dienst auf dem Lande in Bereitschaft, wie denn z. B. 1680 acht Sanitäts-Magister nach den verschiedenen Vierteln und Gegenden gleichzeitig abgefertigt worden waren. [1]) Der Pflichtenkreis eines Magisters war aber auf dem Lande ein größerer als in der Stadt, da er hier auch die Funktionen eines Sollizitators und Beschauers zu versehen hatte.

Da es aber der geprüften Wundärzte überhaupt nicht allzu viele gab und keiner gezwungen werden konnte, das Amt eines Magister sanitatis zu über-

[1]) Erwähnt in Dr. Lebenwaldt's „Stadt-, Land- und Hausarznei-Buch", S. 65.

nehmen; so kam es öfters vor, daß man Leute zu diesem so wichtigen Amte aufnehmen mußte, wo und wie man sie immer fand, wenn sie auch nur geringes ärztliches Wissen hatten, wie Bader, Barbiere, Apotheker, oder auch nur deren Gesellen. Als z. B. zu Beginne des Juli 1680 im Dorfe Untergralla bei Leibnitz die Pest eingeschleppt worden war und der zu St. Veit am Vogau aufgestellte Sanitäts-Magister dort zu sehr benöthigt war, um auch die Leibnitzer Gegend zu versehen, suchte und fand man einen solchen in der Person des Johann Windisch, der weder ein Barbier, noch ein Bader, sondern seines Zeichens ein Goldschmied war, nach seinem Vorgeben aber die Apothekerkunst gelernt hätte, sich jetzt für einen Arzt ausgab und in Leibnitz bereits Proben seiner Kunst geliefert hatte. Er wurde von einem Doktor der Medizin über seine Kenntnisse geprüft und ohne weiters angestellt. Die Herrschaft Seckau bestritt für ihn Kost und Wohnung, die Infektions-Kommission die monatliche Besoldung pr. 20 fl. Als die Pest dort am 9. September 1680 aufgehört hatte, hätte die Oberkommission in Graz denselben gerne noch an andere Orte als Sanitäts-Magister in Verwendung gebracht, wenn er sich nur dazu herbeigelassen hätte. [1])

Im Juni desselben Jahres herrschte die Pest auch zu Vordernberg und versetzte den Marktrichter in große Verlegenheit und Noth, da die „Herren“ sich alle schleunigst salvirt hatten, ohne daß für irgend etwas vorgesorgt war. Medikamente,

---

[1]) Aus der Pfarrchronik von Leibnitz.

Salz und andere Bedürfnisse fehlten, zum Verscharren der Todten ließ sich niemand herbei, selbst nicht einmal ein eigener Magister sanitatis war vorhanden. In dieser Noth wendete man sich an die Stadt Leoben, die auch zur Hilfe bereit war. Zum Magister sanitatis brachte der Leobner Bader Johann Seiz seinen Gesellen in Vorschlag, der sich angetragen hatte, und bemerkte nur hiezu, er wäre gut zu gebrauchen, wenn er vom Trunke abließe. [1]) Die Vordernberger mußten am Ende auch mit diesem vorlieb nehmen.

Wiewol die Regierung 1679 in sehr praktischer Weise für jedes Viertel des Landes eigene Infektions-Kommissäre aus dem dort ansässigen Adel auserwählt und aufgestellt hatte, so blieb doch die Oberkommission in Graz in ihrer Sorge für die infizirten Bezirke unermüdet thätig. Bei jedem Mangel, der zu ihrer Kenntniß gelangte, griff sie energisch ein und gab durch die Regierung und die Landeshauptmannschaft ihren Anordnungen den nöthigen Nachdruck. Ich muß einiges davon erwähnen, damit man sich einigermaßen eine Vorstellung davon machen kann, auf was alles zu denken war.

Wie schon wiederholt gesagt, war die Isolirung infizirter Orte eine der wichtigsten Maßregeln; aber gerade aus dieser ergaben sich wieder allerlei Beschwerlichkeiten der empfindlichsten Art.

So hatte 1680 in dem armen Pettau, das so oft von der Pest zu leiden hatte, der Infektions-Kommissär die strengste Absperrung angeordnet, es hörte daher auch die Zufuhr von Lebensmitteln auf.

---

[1]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben.

Die Leute klagten hierüber bei der Regierung und diese mußte die Konzernirung auf das richtige Maß bringen. [1])

Im September 1679 fehlten zur Kontagionszeit in Hartberg Lebensmittel und Salz, die Regierung ließ den Uebelstand durch den Landeshauptmann beheben. [2])

Im Juli 1680 verbot die Stadt Bruck a. M. wegen der Verschleppung der Kontagion die Floßschifffahrt auf der Mur. Das war den Obersteirern, namentlich der Stadt Leoben, unlieb. Die Untersteiermark bedurfte Salz, die Obersteiermark Wein, daher mußte die Regierung die Suspendirung der Flußfahrt und der Wein- und Salzfuhren wieder aufheben. [3])

Im September 1680 fehlte es an Lebensmitteln in Radkersburg, Marburg und Graz, hier namentlich an Kalb- und Lammfleisch, Schmalz u. a., alsbald ergingen die bezüglichen Befehle nach allen Seiten nebst Anordnung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln, so z. B. daß diese Lebensmitteln für Graz nur bis Feldkirchen und bis St. Leonhard zu bringen und dort zu lagern seien. Die Geldmünze durfte nicht früher übernommen werden, bevor sie nicht in Essig gewaschen war. [4])

---

[1]) Korrespondenz zwischen dem Infektions-Kommissär und dem Guardian des Minoriten-Klosters in Pettau (Grundherrschaft) v. 13. und 19. Sept. 1680. (Ed. Damisch, Chronik v. Pettau, handschriftlich im Landesarchive.)

[2]) Landrechtsakt, von der Regierung an den Landeshauptmann. Graz 8. Nov. 1679. (Landesarchiv.)

[3]) Leobner Rathsprotokoll v. 18. u. 29. Juli 1680.

[4]) Landrechtsakt ddo. Bruck a. d. M. 9. Sept. 1680.

Im September 1680 schlich sich die Seuche im Viertel Cilli an einzelnen Orten ein; weil aber die Herrschaften an den nothwendigen Orten keine Wache stellten und keine Anstalten trafen, Gesunde und Kranke zu separiren, so breitete sich das Uebel weiter aus. Alsbald erfloß ein Dekret an die Landstände dieses Viertels, welches ihnen ihre Pflichten nach der Infektions-Ordnung bei 300 Dukaten Strafe einschärfte. [1])

Im November 1679 war an die Regierung der Bericht gekommen, daß sich in Obersteier verdächtiges Gesindel herumtreibe, es erging daher an die Herrschaften des Judenburger-Viertels strenger Auftrag, die größte Obsorge zu haben. Den einzelnen Landgerichten wurden ihre Nachlässigkeitssünden speziell vorgerückt und scharf befohlen, die Patente besser zu beobachten; aber im Jänner ergaben sich doch Fälle, daß von solchem Gesindel infizirte Häuser ausgeraubt wurden, was neue Aufträge an den Landeshauptmann und durch diesen an die Herrschaften erforderte. Es wurde endlich sogar nothwendig, das Standrecht zu publiziren. [2])

In der Umgegend von Radkersburg war 1680 die Kontagion sehr böse, in der Stadt selbst minder mörderisch, aber der Stadtmagistrat hatte doch den Muth verloren und sich geflüchtet. Die Regierung erließ daher einen ernstlichen Verweis und forderte die Geflohenen auf, alsbald „bei Ver-

---

[1]) Landrechtsakt v. 16. Nov. 1680.

[2]) Landrechtsakten, Graz d. 20. Nov. 1679, 15. Jänn. 1680; Bruck a. d. M. d. 31. Juli u. 1. August 1680. (Auch Dr. Lebenwaldt erzählt davon a. m. O.)

lierung ihrer Rathsstelle wiederum zu ihrer Raths-session zu erscheinen.“ [1])

Bemerkenswerth ist auch, daß die Regierung den Infektions-Kommissären das Recht eingeräumt hatte, unter gewissen Verhältnissen infizirte und vollends ausgestorbene Häuser am Lande, statt in gewöhnlicher Weise zu reinigen, vollends niederzubrennen, was in Edelschrott und an anderen Orten wirklich geschah. [2])

Außerdem bestanden besondere sanitätspolizeiliche Regulative für gewisse Gewerbe. Die Fleischhauer hatten eine Ordnung in 9 Artikeln, die zum Theile den Kauf und Hertrieb des Viehes, zum Theil die Ausübung des Handwerkes betrafen; darunter, daß das geschlachtete Rind nicht früher zerhauen werden durfte, bevor es nicht vollends erstarrt und kalt geworden war, ferner das Verbot „die Grieben“ (gröberen Theile) aus dem Unschlitte zu kochen, „denn es gibt ein abscheuliches Gestank und hilft zur Infektion“; ebenso war Schweinefleisch zu verkaufen nicht gestattet.

Den Bäcken war bei Lebensstrafe verboten, warmes Brod aus dem Backhaus zu verabfolgen, oder gar zu verkaufen, bevor es nicht wohl abgekühlt wäre, „denn es zieht nichts mehr das Gift an sich, als das warme Brod.“

Die Schneider sollten keine alten Kleider zertrennen, wenn sie nicht gewiß wissen, daß sie

---

[1]) Statth.-Erlaß v. 18. Okt. 1680. E. — Huber's Geschichte von Radkersburg im 1875 veröffentlichen Jahresberichte d. st. Landes-Bürgerschule in Radkersburg.

[2]) Pfarrchronik von Edelschrott. — Dr. Lebenwaldt in seinem oft zitirtem Werke, S. 46.

aus einem gesunden Orte kommen, und wenn in ihrem Hause ein Infizirter lag, so war es ihnen strenge verboten, Flecklein von den Zeugen und Stoffen auf die Gasse zu werfen.

Den Kürschnern und Weißgerbern konnte der Gewerbsbetrieb zur Kontagionszeit ganz eingestellt werden, jedenfalls war ihnen verboten, Felle oder Häute einzubeizen. Den Seifensiedern und Lichtziehern war das Schmelzen von Unschlitt im Bereiche der Stadt, den Lederern jede Arbeit, die Gestank verursacht, untersagt. Den Barbieren war aufgetragen, darauf bedacht zu sein, daß des Sonnabendes, oder auch sonst, nicht zuviel Leute in der Barbierstube beisammen seien.

Die Tischler bekamen den Befehl, einen Vorrath von Särgen anzufertigen, daß jederman sie gleich kaufen könne. Diese durften nur nach dem obrigkeitlichen Preistarife verkauft werden und nur aus dünnen Brettern von leicht verfaulendem Holze verfertigt sein.

Gastwirthe und Garköche durften während der Kontagion außer Reisenden keine sitzende Gäste zulassen, Getränke und Speisen durften nur, wie man zu sagen pflegt, „über die Gasse verleutgebt" werden. Auch aus gesunden Orten zugereiste Leute mußten 3 Tage in einem abgesonderten Zimmer bleiben, allein speisen und sollten ohne Bewilligung des Gesundheits-Direktors nicht ausgehen.

Auch in Betreff der öffentlichen Schulen, Universitäten, Gymnasien und deutschen Schulen gab es zu Infektionszeiten besondere Statuten zu beachten, worunter die Anordnung zu bemerken kömmt,

daß dieselben nicht gar zu geschwinde geschlossen werden sollen, „damit der Stadtmagistrat nicht offendirt und wegen der voreiligen Sperrung die Stadt in einen bösen Beruf käme.“[1]) In Graz wurden gewöhnlich zuerst nur die in der Vorstadt wohnenden Studenten zur Schule nicht mehr zugelassen und wenn die Gefahr drohender wurde, zuerst die Universität und dann die 6 lateinischen Schulen geschlossen. Die Zöglinge des kaiserlichen Konviktes und des Ferdinandeums wurden in den Landhäusern der Jesuiten am Rosenberge, in St. Leonhard, in Leuzendorf und Langwiesen, zum Theil auch auf den Schlössern in Herberstorf, Thalberg, Söding untergebracht.[2]) War aber Schule, so wurde die Unterrichtszeit sowohl Vor- als Nachmittags um eine halbe oder ganze Stunde gekürzt, des Morgens, namentlich im Winter, erst um 9 Uhr begonnen. Die Magistri werden ermahnt „die Strafruthe und Solvite vos caligas pueri“ etc. nicht zu sehr „zu gebrauchen,“ sondern auf eine andere Zeit zu sparen; sie sollten aber auch „nicht zu nahe bei den Schülern stehen, damit sie ihren Athem nicht auffangen.“ Die Schulvorsteher sollten nicht zu hart dawider sein, wenn Studenten oder Knaben, insbesondere furchtsame, abzureisen begehren.[3])

In Betreff der Ansammlung einer größeren Menschenzahl war die Regierung so bedenklich und

---

[1]) Dr. Lebenwaldt's „Stadt-, Land- und Haus-Arzneibuch“ ꝛc. — u. a. a. O.

[2]) Siehe die „Chronik des Collegiums und deren Schulen“ von den Jahren 1634, 1648 u. 1680“ in meiner bereits zitirten „Geschichte des Gymnasiums in Graz“.

[3]) Dr. Lebenwaldt, wie oben.

vorsichtig, daß sie derartiges sogar am Lande durch spezielle Befehle zu verhüten suchte, so wurde 1680 dem Abte des Stiftes Admont verboten, die an gewissen Tagen des Jahres im Stifte üblichen Austheilungen von Almosen, Fleisch, Brot, Mehl u. a. vorzunehmen, „weil sich dabei allzeit eine große Anzahl der Armen von unterschiedlichen Orten einzufinden pflegeten", wodurch die leidige Infektion leicht verbreitet werden könnte, „massen durch die Bettler bereits unterschiedliche Ort angesteckt worden." [1])

Einen ähnlichen Befehl erhielt 1680 das Nonnenstift Göß bei Leoben, dem die am Vorabende von Maria Geburt gebräuchliche Vertheilung von „ziemlich großem Strizzel-Brot" an arme Leute für dieses Jahr verboten wurde, weil bei dieser Gelegenheit gewöhnlich 6—8000 Arme zusammenliefen. [2])

Bei einer so großen Vorsichtigkeit muß es auffallen, daß, wenn auch im allgemeinen Kirchtage und Wallfahrten untersagt waren, doch in den Städten nicht bloß feierliche Prozessionen zugelassen, sondern sogar nicht selten selbst während der Infektionszeit von der Regierung als Bittumgänge zur Abwendung der göttlichen Strafruthe veranlaßt wurden, so z. B. in Graz 1634, 1636, 1679, 1680. Freilich hatte man die Ansicht, daß die Kontagion im Freien weniger gefährlich sei, aber zumeist dürfte jedoch die Rücksichtnahme auf das religiöse Gefühl der Menge, das sich in schwerer Bedrängniß

---

[1]) Statthalterei- (Hofkommission) Erlässe an den Abten des Stiftes Admont ddo. Graz d. 11. und 20. Mai 1680. (Im Admonter-Stiftsarchive)

[2]) Dr. Lebenwaldt, wie oben.

um so brünstiger zeigte, als die irdische Hilfe unsicherer wurde, maßgebend gewesen sein.

Auch die Kirchen wurden nicht geschlossen gehalten, wohl aber öfters geräuchert und die Weihwasserbecken verdeckt gehalten. Die Predigt an Sonn- und Feiertagen sollte kurz sein, wo möglich im Freien; zu gleicher Zeit durfte nur eine h. Messe gelesen werden, großes Gedränge sollte verhindert werden. Ebenso war in Betreff des Beichthörens und der Spendung des allerheiligsten Altarsakramentes Vorschrift gegeben, die möglichste Behutsamkeit anzuwenden, um die Kontagion zu verhüten.[1])

Gehen wir von Einzeldaten wieder zur Geschichte der allgemeinen Vorkehrungen über, so ist zunächst zu berichten, daß die Regierung und das Volk in den Achtziger-Jahren des 17. Jahrhundertes die Ansicht gewonnen zu haben scheint, daß die bestehende Infektionsordnung so vortrefflich wäre, daß es nebst der göttlichen Gnade ihrer Durchführung allein zu danken war, daß die Pest in Graz nicht mehr als bei 3000 Menschenleben gekostet hatte. Dieselbe blieb daher in allen ihren Einzelheiten unverändert und wurde nur bei sich nähernder Pestgefahr immer wieder zur genauen Darnachhaltung in Erinnerung gebracht.

Im letzten Dezennium des 17. Jahrhundertes fielen wohl sporadische Pestfälle, aber außer 1690 in Radkersburg keine kontagiöse Ausbreitung des Uebels in Steiermark vor, wiewohl die Pest 1691 im benachbarten Kroatien grassirte. Die Ein-

[1]) Ueber die kirchlichen und religiösen Vorkehrungen während der Pestzeit wird in einem eigenen Abschnitte gehandelt werden.

schleppung zu verhindern, ließ Kaiser Leopold den Verkehr mit diesem Lande sperren, stellte eine „Kontagionskommission“ in Pettau auf, deren Wirksamkeit bis 12. März 1692 dauerte, wo der Grenzkordon eingezogen und die Sperre aufgehoben werden konnte.[1])

Schlimmere Zustände traten zu Beginn des 18. Jahrhundertes ein. Schon 1708 grassirten pestilenzialische Fieber in Siebenbürgen und Oberungarn und machten zu Hartberg Kontumaz-Vorkehrungen nothwendig. 1709 konnte man nicht mehr zweifeln, daß die eigentliche Pest hereingebrochen war, wie sie auch anderwärts, wie in Italien und Friaul heftig grassirte. Kaiser Josef I. ließ es nicht an der nöthigen Vorsicht fehlen, um seine Erbländer vor der Einschleppung dieser gräßlichen Landplage zu behüten. Dem Patente ddo. Wien vom 20. November 1709, welches die gewöhnlichen Absperrungsmaßregeln anordnete, folgte schon am 18. Dezember ein spezielles „Kontagions-Patent“ an sämmtliche „Pestkommissäre“, worin namentlich verboten wurde, „Raitzen und Juden wegen ihren verdächtigen Handels und Wandels und ihrer meistentheils unsaubern Lebensart“ selbst wenn sie mit einem Gesundheitspasse versehen wären, über die Grenze zu lassen.[2])

Am 9. Juli 1710 erfloß ein kaiserliches Patent zu Graz[3]), um dem außerordentlich überhandgenommenen Bettelwesen zu steuern, das bei der ge-

---

[1]) Statth. Befehl, Graz 16. Aug. 1691 und 12. März 1692. (Chronik von Pettau im Landesarchive.)
[2]) Erwähnt im Patent v. 4. Okt. 1710.
[3]) Ebenfalls erwähnt im Patent v. 4. Okt. 1710.

fährlichen Infektionszeit umsomehr zu fürchten war. Das ungestüme Bettelvolk sollte nicht nur in und bei Graz abgeschafft und nur die heimischen Bettler, die sich mit dem Stadtzeichen ausweisen könnten, geduldet werden; sondern man sollte auch den zahllosen Bettlern am Lande, insbesondere den in der Umgebung von Graz sich herumtreibenden abgedankten Soldaten und anderem herrenlosen Gesindel ernstlich zu Leibe gehen und dieselben, wenn sie der Abschaffung nicht Folge leisten, mittelst Schub in ihre Heimat expediren.

Da die Pest im Sommer des Jahres 1710 in den Ländern der ungarischen Krone immer furchtbarer auftrat, so wurde mit kaiserlichem Befehle ddo. Graz den 4. Oktober 1710 alle Kommunikation mit denselben aufgehoben. Die Regierung hatte dieses Patent im Juli und August in besonderen Berathungen ausarbeiten lassen.[1] In den 10 Artikeln desselben waren alle Absperrungsmaßregeln genau auseinandergesetzt.

Die ganze ungarische und kroatische Grenze entlang wurden „Kontagions-Kommissäre" vertheilt. „Patrolier-Reuter" und Wachen ließen niemanden ohne Unterschied des Standes herüber, außer er konnte sich ausweisen, die Kontumaz, welche für Steiermark entweder zu St. Gotthard oder zu Warasdin in eigenen Häusern durchzumachen war, ausgestanden zu haben.

Die Fede, welche an diesen Orten ausgestellt wurde, mußte nach dem Amtsformulare mit der

---

[1]) Das gedruckte Patent befindet sich im Archive des Stiftes Rein. (Kleinfolio, 5 Blätter.)

größten Genauheit und Umständlichkeit ausgefertigt sein und die Unterschriften der obersten Zivil- und Militärbehörde, des Arztes und Stadtrichters enthalten.

Die ordentliche Beschaffenheit und das einsichtige Gebahren mit diesen Feden wurde „als die Seele des ganzen Kontagion-Werkes angesehen". Die Kommissäre mußten auf dieselben das pünktlichste und kritischeste Augenmerk haben und bei der geringsten Unregelmäßigkeit den Einlaß verwehren und mit aller Schärfe verfahren.

Außer den beiden von den genannten Orten führenden Hauptstraßen wurden alle anderen Wege und Straßen verrammt und verhackt, die Brücken abgeworfen, und der Gemeinde, welche dies nicht ordentlich durchführte, eine Strafe von 100 Dukaten auferlegt. In Betreff der Briefpost und des Ochsenhandels waren ebenso genaue Vorsichtsmaßregeln angeordnet. Die Marktplätze wurden an der steierischen Grenze errichtet, kein Fleischhauer durfte nach Ungarn hinüber. Eigene Unter-Kommissäre hatten jedesmal den Ochsenhandel zu überwachen. War der Markt in der Nähe der Mur oder eines anderen Flusses, so mußten die ungarischen Händler an dem einen, die deutschen Käufer am anderen Ufer bleiben und über das Wasser hinüber um den Preis des Viehes handeln.

Sonst durften sie nur in einer Entfernung von 15 Schritten miteinander reden und mußte ein Feuer zwischen ihnen angezündet sein. Nachdem der Beschauer das Vieh für gesund befunden hatte, durfte es, aber nur von deutschen Knechten, übernommen werden und mußte bei dem nächsten Flusse

in das Wasser getrieben und tüchtig abgeschwemmt werden. Dann erst wurde der Weitertrieb in's Land gestattet. Schafe, Schweine und Geflügel durften aber gar nicht erhandelt werden.

Man wird sich erinnern, daß 1709 Raitzen und Juden ohne Unterschied vom Lande ausgeschlossen waren. Für letztere machte das Patent von 1710 eine Ausnahme, nämlich: „Wegen deren Juden aber ist Unser gnädigster Wille und Meinung, daß allein diejenigen, welche mit wirklichen Hof-Freiheiten und Hof-Pässen versehen sind, sammt den Personen, so sie höchstens und unentbehrlich vonnöthen haben, allhie in Graz geduldet, alle anderen aber ab- und ausgeschafft werden." Diejenigen aber, welche sich zu Graz, oder anderen Orten einzuschleichen unterstanden haben, sollen die Strafe des „Ausstreichens" wirklich zu gewärtigen haben.

Allein alle Vorsicht half nichts. 1711 kam eine Viehseuche an mehreren Orten, 1712 die Pest in Pettau, 1713 im ganzen Lande zum Ausbruch, trat selbst in der Umgebung von Graz und in der Murvorstadt auf. In Wien wüthete dieselbe geradezu erschrecklicher, als je.

Selbstverständlich ließ es die Regierung nicht an Sanitätsmaßregeln fehlen. Zunächst wurde zufolge einer Hofresolution vom 19. und 23. August und eines Statthalterei-Erlasses zu Graz den 25. August 1713 [1]) die Kommunikation auch zwischen Oesterreich und Steiermark bis auf die zwei Hauptstraßen am Semmering und bei Aspang vollends ge-

[1]) Patent Karl's VI. (mit einköpfigem Adler) im Archive des Stiftes Rein. (Kleinfolio 2 Blätter.)

sperrt, für die erstere Neunkirchen am Steinfeld, für die letztere Sauberstorf als Kontumazorte bestimmt und vornehmeren nach oder aus Steiermark reisenden Personen eine 21 Tage lange Kontumaz auferlegt. Anderen Leuten wurde der Ein- oder Ausgang aus dem Lande nur mit speziellem Passe der Statthalterei gestattet. Nebstbei wurde eine Infektionsordnung in neuer Form von der in Wien eingesetzten „kaiserlichen Haupt-Deputation in Kontagionssachen" im Juli 1713 durch den Druck veröffentlicht und der Nachdruck derselben in allen innerösterreichischen Ländern anbefohlen, was zu Graz im August desselben Jahres geschah. [1])

Wir müssen uns mit dem Hauptinhalt derselben um so mehr beschäftigen, als dieselbe auch die letzte ausführliche Infektionsordnung war, die in Oesterreich erschien. Dieselbe entwickelte in eingehender Weise 1. die „wahrhaften Kennzeichen der Pestseuche", 2. „was solche Seuchen seien; handelte 3. von den

[1]) Der volle Titel lautet: Ansteckender Seuche, welche dieses 1713. Jahr In das Ertz-Hertzogthum Nieder-Oesterreich eingeschlichen Gründliche- und außführliche Nachricht, sonderbahr auff das Land, Sambt benöthigter Hülffs- Rettungs- und Verwahrungs-Mitteln. Auß dem Nieder-Oesterreichischen Gesundheits-Rath. Durch Johann Van Ghelen, Kayserl. Hof-Buchdrucker verwichenen Monath zu Wienn in Druck gegeben. Anjetzo aber von der allhier in Kontagions-Sachen Kayserlichen angeordneten Hochansehnlich vnd Hochlöblichen Haupt-Deputation, zu jedermänniglich in denen Inner-Oesterreichischen Landen Nach- vnd Unterricht nachzudrucken anbefohlen werden. Gedruckt zu Grätz, Bey denen Widmanstätterischen Erben, in Monath Augusto Anno 1713. (Mit Index. Kleinfolio 10 Blätter.) (Im Statth. Archive, aber auch sonst häufig vorhanden.)

äußerlichen Ursachen dieser Krankheiten, 4. worauf die Furcht oder Hoffnung in dieser Krankheit zu gründen sei, 5. Ziel und Absehen, so man sich vorstellen solle, zur Genesung zu gelangen; 6. innerliche Hilfsmittel, wie man sich bei Nebenumständen zu verhalten habe." Gab dann Mittel 7. „gegen Schlafsucht und Fraiß, gegen starkes Brechen, gegen Durchbruch, gegen Blutstürzungen, gegen Petetschen und Brandfleck, gegen Unsinnigkeit; lehrte 8. „wie denen Beulen abzuwarten, wie denen Karfunkeln abzuhelfen sei" und schloß diese ärztlichen Räthe mit Verwahrungsmitteln 9. „wie nämlich ein Gesunder sich von solcher Seuche bewahren und frei erhalten solle." Alles dies, da es gewissermaßen an die Stelle der alten Arzneibüchel zu treten hatte, war mit großer Ausführlichkeit behandelt und zeigte auch wenigstens einigen Fortschritt in medizinischer Beziehung.

Kürzer gehalten war der darauffolgende Artikel „Von obrigkeitlichen Anstalten". Hierin wird das Prinzip derselben mit diesen Worten ausgedrückt: „Bei Verwahrung oder Verhütung des weiteren Ausbreitens des Uebels kommt es auf diese zwei Hauptzwecke an, nämlich auf die Absonderung der Gesunden von den Kranken und auf die Vertilgung des Giftes in den angesteckten Leibern und allen Fahrnissen, so die Angesteckten berührt, oder gebraucht haben."

Da es hier nicht auf eine Infektionsordnung, sondern nur auf eine wohlmeinende Belehrung abgesehen war, so war der Ton der Darstellung wohl ein anderer, wenn auch im allgemeinen die alten Normen es sind, welche aufgeführt würden. Mit-

unter aber kömmt einiges zum Vorschein, daß auf Verbesserungen in der praktischen Durchführung der Normen hindeutet. So findet man den Rath, das gesammte Personale, das mit den Infizirten zu thun hat, vom höchsten bis zum niedersten, von jeder Gemeinschaft mit den Gesunden auszuschließen. „Denn gewiß ist und leider hat es die Erfahrung oft bewiesen, daß ein solcher Mensch, der mit einem angesteckten Kranken oder Todten umgegangen, obschon er die Krankheit, etwan aus seiner Natur eigenthümlichen Widerstand nicht bekommt, dennoch das in seinen Kleidern steckende Gift andern, die es zu fassen und anzunehmen mehr darnach geartet sind, anhängen und sie damit anstecken kann. Also lasset unter euch nicht umgehen, weder Medicos noch Wundärzte, noch Geistliche, noch Krankenwärter, noch Sperrer, noch Todtengräber, sondern bestellet ihnen abgesonderte Wohnungen und lasset sie durch eigene Zuträger (mit dem, was zu ihrem Lebensunterhalt nöthig ist) versehen.“

Wenn irgendwo kein Lazareth vorhanden wäre, so sei es gerathen, zwei geräumige Hütten, von einander 200 Schritt entfernt, zimmern zu lassen, wovon die eine zum Lazareth, die andere zur Kontumaz zu verwenden ist, und alle beide, wie die Seuche vorüber ist, bis auf den Grund niederzubrennen wären.

Würde irgendwo ein abseitiges Haus, „an dem nicht viel gelegen ist, gleich zu Anfang der Pest infizirt, während die übrigen Häuser noch frei sind, oder höchstens einen und den anderen Pestkranken enthielte; so wäre es am klügsten, dasselbe ohne weiters zu verbrennen, man würde hiedurch viel Gefahr und größere Unkosten ersparen.“

Ist einer an der Pest verstorben, soll man ihn nicht ankleiden, sondern nur mit einem „Leilach“ bedeckt in den Sarg, oder gleich in die Pestgrube legen.

Räthlich ist es, die von der Pest Genesenen noch 14 Tage lang von jedem Verkehre mit Gesunden ferne zu halten. Zu diesem Zwecke sollte eine dritte Hütte in Bereitschaft gehalten werden, wohin dieselben zu übersiedeln hätten. Bevor aber das geschieht, sollen sie sich in ihrem Kontumazorte nackt ausziehen und beim Ausgange hergerichtete ganz neue Kleider anziehen, damit sie nicht etwa mit der alten Leibeswäsche und Kleidung das Pestkontagium in die neue Wohnung übertragen.

Hiemit ist das wesentlich Neue berichtet, was dieser Unterricht enthielt. —

Die Pest dauerte das ganze Jahr 1713 und begann nach einer kurzen Unterbrechung 1714 mit neuer Heftigkeit, insbesondere im westlichen Theile von Obersteiermark. Das gab der in Kontagions-Sachen zu Graz aufgestellten Hauptdeputation abermals Beschäftigung. Dieselbe erließ am 22. September 1714 ein Generale, in welchem nebst den früher üblichen Anordnungen strenger Auftrag ertheilt wurde, den überall gesetzten Pestkommissären unbedingt „Parition zu leisten“ und sich allerorts, wenn auch die Kontagion noch nicht angefangen hätte, „Provisionaliter mit Bader, Chirurg, Siechknechten (Leichenbestatter), Pflasterstreichern und dergleichen unentbehrlichen Leuten zu versehen, einen Seelsorger pro pestiferis in eventum zu constituiren und ein Lazareth- und Kontumazhaus sammt aller Nothdurft in Bereitschaft zu stellen.“

Wenn es aber jemand wagen würde, über den Kordon „einzustreifen“ und „attrapirt“ würde; so dürfte er sogar ohne weiters niedergeschossen werden, sobald sich nur ein stärkerer Verdacht von Pesteinschleppung ergeben würde. Damit aber die Leute erkennen, daß man hier kurzen Prozeß mit den Uebertretern der Gesetze mache, wurden überall, wo es nothwendig erschien, unverweilt Schnellgalgen aufgebaut. [1])

Die Wachtposten am Pest-Kordon versahen Soldaten (in Obersteier das „Alt-Daunische Regiment“ unter Oberst Graf Platz)[2]). Um aber in infizirten Orten niemanden des geistlichen Trostes der religiösen Uebungen und des Gottesdienstes entbehren zu lassen, wurde die hl. Messe überall unter freiem Himmel gelesen und geschah dies selbst im Winter zur hl. Weihnachtszeit. [3])

Da es aber bei diesem System der Separirung von Kranken und Gesunden auf die größte Genauheit und unermüdliche Thätigkeit der Pestkommissäre ankam, so waren auch diese unter die Kontrole von

---

[1]) Das Patent ist in Form eines Anschlageblattes (Großfolio) gedruckt, mit dem Datum: Graz den 22. Sept. 1714. Es schließt mit dem Auftrage, dasselbe in jeder Pfarre von ganz Obersteiermark „durch öffentlichen Verueff auff der Cantzel ein vnd mehrmalen zu männiglichen Wissen, damit sich jeder vor Unglück Schaden vnd Todts-Gefahr hütten möge, kundt zu machen.“

[2]) Laut Zuschrift und Dekret der Regierung an den zum Pest-Oberkommissär im Distrikte Rein-Waldstein ernannten Stiftsabten von Rein Plazidus Mally ddo. 5. November 1714.

[3]) Brief des Pestpriesters P. Bonifaz Kollenz ddo. Uebelbach am 21. Dezember 1714. (Mitgetheilt durch Herrn Stiftsbibliothekar P. Anton Weis.)

Oberkommissären gestellt, die aus dem Prälatenstande oder dem hohen Adel gewählt und mit voller Gewalt und Autorität ausgerüstet waren, aber doch mindestens einmal die Woche an die Hauptdeputation in Graz Bericht zu erstatten hatten.

Ein besonderer Werth wurde endlich auf die Reinigung der infizirten Häuser gelegt. Damit diese zweckmäßig, sorgfältig und in verläßlicher Weise geschähe, wurde hiefür 1713 ein eigenes Personale bestellt, das mit einer speziellen Instruktion [1]) versehen sein Geschäft systematisch zu betreiben hatte. Unter einem „Reinigungskommissär" standen die „Reinigungsaufseher" mit ihren Leuten und der „Reinigungs-Ueberreiter". Der exekutive Theil des Dienstes war den Aufsehern zugewiesen, die stets zu zweien amtirten, von denen der eine vor dem Hause, der andere innerhalb desselben der Aufsicht pflegte, daß alles mit der größten Sorgfalt geschah. Sie führten einen gedeckten Wagen mit sich, in welchem alles kam, was zum Verbrennen bestimmt war, durchsuchten und inventirten das Haus von oben bis unten, ließen alles wiederholt putzen und waschen, die Wände abkratzen und neu weißigen und kamen in ein und dasselbe Haus mehrmals, um die Säuberungen und die Desinfektion zu erneuern, sowie fortwährend frische Luft durch alle Gemä-

[1]) „Reinigungs-Ordnung, Wie Selbe Anno 1713 & 1714 hier in denen Grätzerischen Vorstädten, und auf dem Lande vorgekehrt worden. Dann Contumaz Und respektive Reinigungs-Ordnung, Wie solche sowohl mit denen Persohnen, Als In die Contumaz ankommenden Waaren, wie auch Briefschaften gehalten werden solle." (Grätz, gedr. bey denen Widmanstätterischen Erben 1738.) (Kleinfolio. 5 Blätter.) Die Reinigungsordnung enthält 24 Artikel.

cher streichen zu lassen. Erst am achten Tage nach dieser Reinigung und Lüftung durften die Schlüssel des Hauses wieder an den Eigenthümer ausgeliefert werden.

Ebenso genau waren die Vorschriften in Betreff der Kontumaz, 1713 publizirt unter dem Titel „Reinigungs-Ordnung, wie solche sowohl mit denen Persohnen, als in die Kontumaz ankommenden Waaren, wie auch Briefschaften gehalten werden solle." [1]) Es würde zu weit führen, die vorgeschriebene Prozedur in ihren Einzelheiten zu berichten; sondern es genügt die Thatsache zu konstatiren, daß der Erfolg ebenso sehr für die Zweckmäßigkeit, als für eine getreue Durchführung derselben sprach. Oesterreich und namentlich Steiermark blieb seit dem Jahre 1716 von einem epidemischen Umsichgreifen der Pestilenz fortan verschont, wiewohl die Pestseuche in den ungarischen Erbländern von Zeit zu Zeit mit voller Kraft auftrat und über die Grenzen zu brechen drohte, und wiewohl dieser heimtückische Feind selbst noch im 19. Jahrhunderte in den türkischen Ländern, vorzüglich zu Konstantinopel, auch jetzt noch noch heimisch ist.

In den Jahren 1738, 1755, 1764 und 1766, 1771, 1778, 1783, 1788 und, um über das 18. Jahrhundert nicht hinauszugehen, 1799 lag die Gefahr einer Einschleppung der Seuche nahe genug. Wie drohend sich die Verhältnisse insbesondere 1738 für Steiermark gestaltet hatten, belegt das Patent des Kaisers Karl VI., das zu Graz den 15.

[1]) Die Reinigungsordnung wurde im unveränderten Abdrucke am 5. Oktober 1738 wieder veröffentlicht.

September 1738 ausgegeben wurde.[1]) Da die Pest in Slavonien, Siebenbürgen und einigen Komitaten Ungarns bereits grassirte, mußte wieder die Landesgrenze abgesperrt werden. Aus Kroatien wurde der Eingang nur in Rann und Sauritsch, aus Ungarn nur in Radkersburg und Fürstenfeld gestattet, alle die strengen Vorschriften in Betreff der Kontumaz von Personen und Waaren wurden wieder nebst dem Schnellgalgen in Wirksamkeit gebracht.

Auch unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia waren die Kontumazanstalten ein Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit. Namentlich für das innerösterreichische Litorale wurden 1755 und 1764 besondere Sanitätsverordnungen kundgemacht. Da man dieselben aber leider, wie immer möglich, zu umgehen suchte, wurde ein neues Patent (Wien den 25. August 1766) veröffentlicht[2]), in welchem die schärfsten Strafen für die Verbrecher festgesetzt waren, so z. B. standrechtliche Bestrafung mit dem Strange für Leute mit falschen Pässen und für Verheimlichung des Umstandes, daß die Waaren aus infizirten Orten kommen. Sanitäts-Beamte oder Diener, die man einer Saumseligkeit oder Konnivenz überführte, wurden zu 5 und selbst 10jähriger Schanzstrafe verurtheilt.

---

[1]) Gedrucktes Patent in Kleinfolio (5 Blätter ohne Druckort. Die Verordnung enthält 14 Paragraphe. (Stift Reiner-Archiv.)

[2]) Gedrucktes Patent (Wien) auf Kleinfolio (4 Blätter). Es enthält 10 Paragraphe und schließt mit der Ermahnung zu vereintem Gebete, erbaulichem Lebenswandel und Vermeidung aller Laster.

Unter van Swieten's[1]) Oberleitung wurde endlich zu Wien jene Gesundheitsordnung verfaßt, welche die straffere Handhabung der Pestpolizei an der türkischen Grenze regelte und möglich machte. Dieselbe wurde am 2. Jänner 1770 publizirt und bildete, wenn auch im Laufe der Zeiten mannigfach verändert, bis in die neuere Zeit die eigentliche Grundlage des österreichischen Kontumazwesens. Die Schutzlinie, welche über 15.000 Kilometer lang von den Grenzen Galiziens bis nach Kroatien gezogen wurde, mit ihrem System von Kontumazhäusern und von unausgesetzter Ueberwachung alles dessen, was von Menschen, Vieh, Waaren und Briefen passirte, hat nun mehr als 100 Jahre Oesterreich von der uralten Pestgeißel bewahrt, so daß sich in der neueren Zeit die Furcht vor derselben mehr und mehr verlor. Viele wollen schon in der Pest einen Feind erblicken, der vollends geschlagen ist und in den letzten Zügen liegt. Daß dem aber nicht so sei, hat uns bereits wieder im gegenwärtigen Jahre (1876) der heftige Ausbruch derselben in Aleppo, Bagdad und Hillah bewiesen. Es dürfte daher wohl gerathen sein, insbesondere zu Zeiten, wo Fieber und andere Krankheiten einen epidemischen und bösartigen Charakter annehmen, die Augen der historischen Thatsache nicht zu verschließen, daß die Pestilenz auch in alten Zeiten nicht selten ein Jahrhundert lang pausirte, bis sie wieder in einer anderen Form als Volkskrankheit erschien.

[1]) Dr. Gerhard van Swieten war erster Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, Direktor des ganzen Medizinalwesens in Oesterreich und beständiger Präsident der medizinischen Fakultät in Wien.

VI. Chronik der Pestseuchen in Steiermark.[1])

(Vielleicht dürfte von einem Kritiker einzelnen Daten in diesem Abschnitte die Berechtigung zu ihrer Anführung bestritten werden, da dieselben in gar keinem ursächlichen Zusammenhange zu dem Stoffe stehen, oder zu stehen scheinen. Allein es kann bei einer Geschichte der Pest, die bereits in der vorausgegangenen Darstellung als ein Produkt mehrerer Faktoren gekennzeichnet wurde, selbstverständlich von der Aufzählung aller voraus, oder zur Seite gegangenen ungewöhnlichen Naturereignisse nicht Umgang genommen werden, wenn sie auch nicht erwiesenermaßen im ursächlichen, oder wenigstens im hypothetischen Zusammenhange, sondern nur in einer mehr oder minder zeitlichen Beziehung standen, sobald denselben nur zu ihrer Zeit eine ursächliche Bedeutung beigelegt worden war. Dann

---

[1]) Die vorliegende Chronik kann und will durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Der Verfasser weiß sehr gut, wie viele Lücken und Mängel dieselbe mit und ohne sein Verschulden hat. Aber da nun einmal die Bahn gebrochen und der Anfang zu einer Zusammenstellung dieser Geschichtspartie für unser Land gemacht ist, wird eine gediegene Kraft, welche diesen Stoff in späterer Zeit noch einmal in Bearbeitung nimmt, an denjenigen außerhalb Graz liegenden Orten, wo noch Material zur Vervollständigung zu finden ist, ein besseres Verständniß für die Bedeutung des Gegenstandes und daher auch ein bereitwilligeres Entgegenkommen finden, als es diesmal stattgefunden hat. Zu um so größeren Danke ist daher der Verfasser denjenigen Freunden der vaterländischen Geschichte verpflichtet, welche die vorliegende Arbeit, wie man an den betreffenden Stellen aus den Zitaten ersehen wird, in der werthvollsten Weise unterstützten und dadurch möglich machten.

gab es auch wieder Ereignisse, die zwar nicht das eine Objekt, nämlich die Pest, wohl aber das andere, den Menschen betrafen, indem sie so geartet waren, daß sie ganz wohl auf die sozialen Verhältnisse, oder aber auf die seelische und moralische Stimmung des Volkes, oder doch eines Volkstheiles, Einfluß hatten und, wenn auch nur problematisch, die Empfänglichkeit für die Pest vorbereiten konnten. Wird ferner auch mancherlei erwähnt, was nicht die Steiermark, sondern andere Länder betrifft, so liegt dies theils in dem Umstande, daß unser kleines Land, in Mitte anderer gelegen, von den Ereignissen dieser bedingt wird, theils in der Absicht, dem in die Mitte des Gemäldes — wenn ich so sagen darf — gestellten Gegenstande durch entsprechende Staffage und erkennbaren Hintergrund das rechte Licht zu geben.) —

Zu welcher Zeit die schreckliche Pest zum erstenmal die Gegenden, welche wir nun unter dem Namen Steiermark befassen, heimgesucht haben mag, läßt sich durchaus nicht mehr ermitteln, weil alle und jede historische Aufzeichnung hierüber fehlt. Unzweifelhaft dürfte dies schon zu jener Zeit geschehen sein, als Panonien und Norikum unter der Weltherrschaft der Römer stand. Als die Pestilenz in den Jahren nach Christus 17 [1]), 80, 169

---

[1]) Hiebei muß man der höchst sonderbaren Bemerkung gedenken, welche Dr. Lebenwaldt in seiner Pestchronik macht: „Dieses ist auch denkwürdig, daß als Anno 17 unter dem Tiberio der Drusus in Teutschland kommen und die Teutschen ziemlich weggeputzt, dahero sein Name so erschröcklich worden, als eine Pest und sollen der Ursach halber die Pest-Beulen Drüssen genannt werden."

bis 175, 225, 255, 334 und 380 fast die ganze Welt durchzog, wird sie mit unserem Lande keine Ausnahme gemacht haben. Bei ähnlichen Fällen in späteren Jahrhunderten hat sie dies wenigstens niemals gethan. Daß aus der Römer-Periode keinerlei spezielle Nachricht über Pestleidenszeiten für uns erhalten blieb, darf uns bei der Spärlichkeit anderer historischen Daten gar nicht wundern.

In unserem Lande spricht Rom zu den Archäologen nur durch Bauschutt, Mauerreste, Grab- und Meilensteine dürftige Worte. Wenn diese Celeja und insbesondere Petovio und Flavium Solvense als bedeutende Niederlassungen kennzeichnen, und wenn dann die spätere Geschichte Cilli, Pettau und die Ortschaften um Leibnitz als oft und schwer von der Pest heimgesuchte Plätze bekundet; so darf man mit einiger Sicherheit annehmen, daß die genannten Orte schon zur Römerzeit die heimtückische Grausamkeit dieser Seuche kennen lernten. In dieser Annahme bestärkt mich die interessante Thatsache, daß eine uralte römische Gepflogenheit in den Ortschaften am Vogau, das so nahe an Flavium Solvense lag, noch im 17. Jahrhunderte in Uebung stand. Es ist dies der sonderbare Gebrauch durch Einschlagen eines Keiles in einen Pfahl die Pest zu vernageln in der Meinung, dadurch die Ausbreitung der Kontagion zu verhüten. [1])

[1]) Von dieser Sitte wurde wiederholt Erwähnung gemacht und wäre nachzuschlagen Seite 33, 110 und 146. Nach Mittheilung des Herrn Gymnasial-Professors Dr. Josef Stary herrschte dieser Gebrauch auch in der Gegend von Arnfels in Steiermark. Hieher gehört auch nachfolgende Notiz: In einer hölzernen Säule vor dem Schul- und Gemeindehause zu Fiss in Tirol findet

Die Geschichte der Steiermark über die Periode der Völkerwanderung kennt ebenfalls nur allgemeine Umrisse. Sie nennt uns unter anderen Westgothen, Longobarden, Franken als Wandergäste, Avaren im östlichen Theile, Slaven im ganzen Lande als sich ansäßig machende Eroberer, bis sie nach fast anderthalbhundertjährigem Besitze durch die Franken und Baiwaren wieder aus dem Lande gedrückt werden. Sollte denn die Bubonenpest, welche geschichtlich von 565 an nicht bloß in Italien, sondern auch in den Heerlagern der Germanen, Hunnen und Slaven [1]) herrschte, sollte die Pustularpest

---

man Hunderte von hölzernen Nägeln eingeschlagen, von denen manche auf 2—300jähriges Alter schließen lassen. Zieht man einen Nagel heraus, so findet sich in dem Loche ein kleines Büschel von Thierhaaren. Dies wird zur Nachtzeit darin verborgen und vernagelt. Man glaubt dadurch im Viehstande Glück und Segen zu haben. (Mitgetheilt von J. B. Schöpf in Ign. V. Zingerle's „Sitten, Bräuche, Meinungen des Tiroler Volkes" (1857) Nr. 952.)

[1]) Nach den Berichten von Procopius, dem Geheimschreiber Belisar's in „Historia arcana" und „Bellum persicum". Diese Pest (pestis inguinaria) entvölkerte Städte und Land derart, daß es an Händen fehlte, die Feldfrüchte einzusammeln, daß die Heerden ohne Hüter umherirrten und während die ausgestorbenen Häuser von wilden Thieren bewohnt wurden, alle Bande der Gesellschaft sich auflösten. (Paulus Warnefried, De Gest. Longobard. L. II. c. 4.) — Nach des Gregorius Turonensis „Historia Francorum" (L. IV. c. 31) blieben die Bojer und Allemannen von der Seuche unberührt. Nach Paulus Warnefried's Bericht stammt von der Pest im Jahre 680 der fromme Gebrauch, den hl. Sebastian als Fürbitter zur Pestzeit anzurufen, indem damals die furchtbare Seuche zu Rom aufhörte, nachdem man diesem Heiligen einen Altar in der Basilika des hl. Petrus ad vincula erbaut hatte.

(Pocken), welche um 580 und die folgende Zeit den Franken [1]) verderblich wurde, unsere Steiermark verschon haben?

Aber besonders arg mag die Pest hier im 7. und zu Beginne des 8. Jahrhundertes gewüthet und viele Stätten öde gemacht haben. Zu dieser Annahme scheint die Thatsache zu berechtigen, daß die Erinnerung an die einstige Besiedlung durch die Slaven in vielen Gegenden der Steiermark nur durch Fluß-, Berg- und Ortsnamen erhalten blieb. Nicht der Krieg mit den Franken hat die slavischen Einwohner aufgerieben, sondern die Pest, die in manchen Gegenden nur so viel Menschen oder Familien am Leben ließ [2]), daß sie den in die Oeden

[1]) Ueber die Pockenpest (lues cum vesicis) schrieb Gregor von Tours in mehreren Werken (De gloria Confessorum, c. 24.; Historia Francor. L. V. c. 32.; und de Miraculis St. Martini, L. III. c. 34.) — Da die Aerzte keine Hilfe wußten, nahmen die Leute ihre Zuflucht zu St. Martin, dem Schutzpatron des fränkischen Reiches. Von den 16 Kirchen, die dem hl Martin in Steiermark geweiht sind, dürften gewiß einige, namentlich jene, die an in Nähe der alten Heerstraße gelegenen Orten gebaut wurden, wie St. Martin bei Straßgang, aus dieser frühen Zeit stammen und möglicher Weise schwerer Seuchennoth ihr Entstehen verdanken.

[2]) Vom gänzlichen Aussterben einzelner Orte in Steiermark wird auch aus späteren Pestperioden Meldung gemacht. Interessant sind in dieser Beziehung die Sagen in Tirol, die in vielen Thälern, so namentlich in Wildschönauer-Ziller- und Passeierthale gangbar sind, daß beim großem Sterben (eine Jahreszahl wird nirgends angegeben, daher ist dasselbe in die älteste Zeit, zum mindesten in's 14. Jahrhundert zu setzen) alle Häuser ausgestorben seien, bis auf einen Mann in dem einen Orte und einem Mädchen in einem anderen Orte, die sich dann endlich trafen und heirateten. (Joh. N. Ritt. v. Alpenburg, „Mythen und Sagen Tirol's, Zürich, 1857.)

einwandernden Baiern wohl die Namen ihrer Heimatstätten überliefern konnten, aber nicht zahlreich genug waren, um ihre nationale Sprache und Sitte fortan zu bewahren.

Im Südosten Europas, zumal zu Konstantinopel, war die Pest im achten Jahrhunderte bereits heimisch geworden, brannte zeitweilig wie 717, 720, 729, 745, 775 in fast vernichtender Weise auf, und jeder solcher Höhepunkt der Wuth trieb dann durch das Luftmeer den Strom des Infektionsgiftes weitaus in's Abendland. 787 melden die Chronisten vom Frankenreich [1]), 792 von Karantanien die schaudervollsten Ereignisse. Die großen Flüsse der Untersteiermark Drau und Save schwollen in Folge langanhaltender Regengüsse an und setzten das ganze Land weithin unter Wasser, viele Menschen und noch mehr Vieh mußte jämmerlich ertrinken, die Aecker lagen verwüstet, und als das Wasser gesunken war, blieben fieberathmende Sümpfe zurück; aber auch die Luft brachte schädliche Dünste daher, und Hunger und Pest hielten eine reichliche Ernte ab. Nicht genug dem mehrten schwere Gewitter, furchtbare Blitzschläge, Schadenfeuer, endlich

[1]) Zur Zeit der dritten Reise Karl's des Großen, nach Rom gab es im Winter ein großes Erdbeben, im Mai darauf eine so strenge Kälte und tiefen Schnee, daß die Vögel aus der Luft fielen und erstarrt auf den Eiern angetroffen worden. Manche Flüsse nahmen eine blutrothe Farbe an und aus der Luft fielen schwarze brennend heiße Tropfen; wem sie auf die Haut fielen, der starb von Stund an; wem sie nur auf die Kleider fielen, der starb zwar nicht so bald, aber kam kaum mit dem Leben davon. Man sah zu derselben Zeit auch wieder die Striche und Kreuze auf den Kleidern, wie 565 [nach Paul Warnefried]. (Avent. Chron. p. 324).

noch Erdbeben das Elend. Es schien, als hätten sich alle vier Elemente verschworen, dem Lande Untergang zu bringen. [1])

Dies ist die erste unheilvolle Nachricht über Landplagen aus vaterländischen Chroniken, sie ist schrecklich genug. Dann verstummt zwar deren Klagestimme fast für ein Jahrhundert, wir wissen nur von anderer Seite her, daß 822 und 866 ein furchtbarer Winter in dem ersteren Jahre die Donau, im letzteren Jahre sogar das adriatische Meer in starres Eis verwandelte, daß die Pest 818 und 825 im fränkischen Reiche, 825 und 862 in Deutschland herrschte, daß von 865 an ein neuartiges epidemisches Uebel (pestis faucium), das Schlund und Hals entzündete und die Leute rasch zu Tode erstickte, von Italien aus sich tiefer in's Festland verbreitete. [2]) Aber für 872 und 873 melden die Chronisten auch für unser Land ausdrücklich jammervolle Zeiten. Unausgesetzte große Sommerhitze und Trockenheit verdorrten das Getreide, zahllose Heuschreckenschwärme verheerten die Felder, der Wind schleuderte sie zu Millionen in Seen und Flüsse, die Fäulniß und der Gestank dieser Aasmassen verpestete die Luft, und ein grausames Sterben kam in's Land. Was die Pest verschonte, rieb der Hunger auf. [3]) Das gleiche Elend zog die nächsten Jahre fast durch ganz Europa.

---

[1]) Valvasor, Chron. Carniol. Tom. III. L. 4. — Reichart, Breviarium historiæ Carinth. 1675.

[2]) Annales Fuldenses. — Chron. Mellicense. — Cæs. Baronius, Annales eccl. a. Chr. nat. ad ann. 1198.

[3]) Ann. Fuld. in Cæs. Annal. I. und Reichart, Brev. hist. Carinth.

In den Jahren 882 und 883 mußten die wehrhaften Männer von Steiermark, Kärnten und Baiern mit dem Heerbanne des deutschen Kaisers an den Rhein ziehen, um die plündernden Normannen aus dem Reiche zu werfen, allein sie brachten als traurige Kriegsbeute die Pest heim, die in den norischen Alpen so stark anwuchs, daß man oft zwei Leichen in eine Grube verscharrte. [1])

Drei Jahre darauf ereigneten sich daselbst anhaltende Regengüsse und in deren Gefolge furchtbare Hochwässer, Bergstürze und ungemeine Verheerungen durch die Waldbäche, welche ihre Wuth nicht minder im Berglande, sondern auch über alle Ebenen unseres Landes ergossen. [2]) Der Chronist des berühmten Benediktinerstiftes Fulda, der dies niederschrieb, macht zwar keine Meldung von folgenden pestilenzialischen Krankheiten; aber daß derlei nicht fehlte, kann mit Bestimmtheit umso mehr angenommen werden, weil dies vom Jahre 888 für Böhmen und Deutschland berichtet wurde. Von 897 bis 899 seufzte Bojoarien und seine östlichen Vorländer unter einer drückenden Hungersnoth. [3])

Abermals schweigt die Geschichte unseres Landes

---

[1]) Annal. Fuldens. — Muchar, Geschichte des Herzogthums Steierm. IV. S. 235.

[2]) Annal. Fuldens. — Much. IV. S. 236.

[3]) Nach außerordentlicher Sommerhitze großes Sterben in Böhmen (888). Ein Hungersjahr in Deutschland mit folgender Pest durch das ganze Reich sich verbreitend; in der berühmten Benediktiner-Abtei Hirschau blieben von 72 Ordensleuten nur 12 übrig. (Nach Jurende's Pestchronik in „Vaterl. Pilger", Jahrg. 1829.) — Staindelii Chronicon. — Annal. Fuldens. — Metens. IV. S. 241.

durch ein ganzes Jahrhundert über Naturereignisse und Gesundheitsverhältnisse. 941 gab es zwar eine Viehseuche in Oesterreich, 961, 968, 973 heftige Pest zuerst in Böhmen, dann auch in Mähren [1]), 985 ein Erdbeben in Krain [2]), 993 einen furchtbaren strengen Winter und darauf Mißernte, Hunger und Pest; aber von Steiermark geschieht nirgends eine Erwähnung. [3])

Das eilfte Jahrhundert begann mit der Erscheinung einer die Augen blendenden Fackel, die ihren raschen Weg am Firmamente mit einem kometartigen Lichtstreifen bezeichnete [4]) und mit einem Erdbeben, das von Krain [5]) bis in den Norden Europas sich ausdehnte; aber unsere heimatliche Geschichte hat das ganze Jahrhundert hindurch nichts übles verzeichnet, als öftere Raubeinfälle der Ungarn bis tief in's Land hinein mit furchtbaren Verheerungen und hierauf Rachezüge der unsrigen in's Ungarland. Dennoch war es ein schreckliches Jahrhundert für unsere Stammesverwandten in Deutschland, Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, für Böhmen und Mähren. Sechsmal brach die Pest mit

[1]) Nach den Angaben von Hagek, Welestawina und Wekebrod in Jurende's Pestchronik.

[2]) Observationes von Dr. Joh. Georg Thalnitscher in Miscell. curiosa, seu Ephem. Akad. Leop. Decuria II. Ann. 9.

[3]) Ann. Saxo. — Chron. August. — Histor. Quedlinburg.

[4]) Paul. Lang. Chron. Naumb. — Dr. Lebenwaldt spricht von einem Kometen mit Blitzstrahlen und von solchem Glanze, daß er die Augen verblendete.

[5]) Thalnitscher in Misc. curiosa (wie oben) berichtet das Erdbeben von Krain, Paul Lang. Chron. Naumb. vom Norden.

unbezähmbarer Wuth und immer mit den bereits für gewöhnlich gehaltenen Forderungen an Todesopfern herein. An manchen Orten fanden sich nicht mehr genug Menschen, die Todten zu begraben; zuweilen gesellte sich eine Hungersnoth dazu, die sich, wie viele Geschichtsbücher erwähnen, z. B. 1004 bis 1010 über die ganze Welt erstreckte. 1067 war die Kälte in Deutschland so groß, daß man schutzlose Wanderer erfroren an den Wegen liegend fand.[1]) 1077 wurde der Boden von Krain von einem Erdboden erschüttert, aber das Jahr brachte eine Fülle von Wein und Getreide[2]), während in Mitteldeutschland Bäume und Wintersaat vor Frost zu Grunde gingen. Das Erdbeben vom J. 1081 mit seinem großen unterirdischen Geräusche fühlte man in Laibach und in Mainz. Zu geschweigen der Kometen von 1071 und 1093, erschreckten 1092 ein feuriger Drache und 1093 vom Himmel fliegende Feuerpfeile die Menschheit.[3])

Aber ganz anders, wie dieses Feuer der Angst und des Schreckens, brannte das Feuer der Pest in den Gliedern der Menschen, daher diese von dieser eigenthümlichen Erscheinung geradezu den Namen „heiliges Feuer, oder auch Antonifeuer"[4]) erhielt.

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen. I. Th.

[2]) Thalnitscher in Miscellanea curiosa, wie oben.

[3]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuchen. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[4]) 1096 erflehte der französische Edelmann Gaston bei den Gebeinen des hl. Anton, des Eremiten, die Genesung seines Sohnes von dieser Brandpest und gründete aus Dankbarkeit die Hospitalsbrüderschaft des hl. Antonius, nach welchen diese Krankheit das hl. Feuer oder Antonifeuer genannt wurde. (Dr. Rittmann, die Culturkrankheiten der Völker.)

Die innere Fäulniß artete in kalten Brand aus, wobei die Glieder schwarz wie Kohlen wurden und bei vielen Hände und Füsse abfielen. Andere bekamen grausame Nervenzustände und starben eines schmerzlichen langsamen Todes, während der Tod sonst seine Opfer in 2—3 Tagen knickte.

Darf man sich also wundern, wenn das gemarterte Volk kleinmüthig wurde und alle Hoffnung auf bessere Zeiten fahren ließ, wenn die Furcht, daß der jüngste Tag im Hereinbrechen sei, von 1060 an allenthalben überhand nahm und viele 1092 diese Schreckenskatastrophe sicher erwarteten.[1])

Ein sehr achtungswerther Geschichtsschreiber aus dem sechzehnten Jahrhunderte[2]), der bei weitem noch nicht alle die Daten vor sich hatte, welche dem Historiker der Gegenwart zu Gebote stehen, meldet vom Schluße des eilften Jahrhundertes: „Es geschahen dieser Zeit viel seltsame erschreckliche Wunderzeichen, davon man mehr, denn einem Christen gebührt, judizirt und redet, erschreckten die Leute heftig und kam eine große Furcht über die Menschen. Man sah den Himmel brennen, die Sonne und der Mond wurden wider die Natur oftmals verfinstert; die Sterne fielen vom Himmel herab auf die Erde, man sah feurige Flammen und Pfeile in der Luft daher fliegen; es erschienen fremde seltsame Gestirne wie die Kometen, ganze Kriegsheere am Himmel stehen; feurige Thiere und Geflügel erhoben sich in der Luft so haufenweise, daß die Sonne davon verdeckt ward. Es wurden viel grau-

---

[1]) Joann. Trithemius, Compendium, sive breviar. chronicorum de origine gent. et regum Franc. II. vol.
[2]) Aventin. Chron. S. 438.

same erschreckliche Wetter. Hagel, Blitze und der Wind zerschlugen die Kirchenfenster, Vieh und Leute, das Getreide auf dem Felde, die Früchte der Bäume, nichts war sicher und unverletzt. Auch Feuer vom Himmel fiel mancherlei herab, man sah am Himmel eine ganz feurige Schlachtordnung, etliche Geschwader Reiter und Fußknechte, blutige Schwerter, Spieße, Harnische, war ein stattlich Fechten und Schlagen. Es kamen große Wassergüsse, gerieth das Getreide nicht und folgte eine heftige Theuerung alles Getreides. Es kam ein großes Sterben an der Pestilenz; lagen die Menschen auch an anderen Krankheiten darnieder, hatten große Hitze, fielen gählings dahin und starben. Man schreibt auch, daß ganze Blutströme geflossen sind. So man auf eine Zeit das Brot aus dem Ofen nahm und ausschnitt, fielen etliche Tropfen Blutes heraus. Man fand auch kleine Kreuzlein in der Menschen Kleider. Die heimischen Vögel, Pfauen, Hühner und Gänse sind aus den Städten, Dörfern und Flecken hinweg gegen den Wald geflohen und daselbst verwildert."

Wenn man diese Schilderung von Elend und Noth im deutschen Lande liest und dabei erwägt, daß es in Italien, Frankreich und Burgund, namentlich was die Pest und das „heilige Feuer" betraf, noch viel gräßlicher zuging, muß man sich da nicht wundern, daß aus den inmitten liegenden Ländern, wie Steiermark, Kärnten, Oesterreich nichts von diesem Jammer verlautete. Ich denke, es wird auch daran nicht gefehlt haben, wohl aber an der Feder, welche willig, oder geschickt genug gewesen wäre, es auf das Pergament zu verzeichnen; denn die Pionniere der Kultur des Geistes und des Bodens, die Söhne

des hl. Vaters Benedikt, fanden erst in den späten Jahren des Jahrhundertes an den äußersten Grenzen der Steiermark eine Heimstätte mitten im Dunkel der weiten Wälder abseits von der Heeresstraße und sie hatten noch genug damit zu thun, dem Boden die Nahrung abzuringen, den Leib vor den Unbilden des Wetters zu schützen und den zerstreuten Anwohnern den christlichen Glauben und den Segen des heiligen Kreuzes dauernd in die Herzen zu pflanzen.

Im 12. Jahrhunderte dauerte der Brand des heiligen Feuers in Deutschland fort, und es lassen sich für dasselbe sogar 25 Pestjahre verzeichnen. Aehnlich war es in Böhmen, wo die Pestilenz fast in jedem Jahrzehend wenigstens einmal auftrat, in den fünfziger Jahren sogar 3 Jahre anhielt und in den achtziger Jahren in drei Perioden sehr heftig grassirte;[1]) aber unser Land scheint verhältnißmäßig weder durch die Unbilden der Natur, noch durch große Krankheiten in außergewöhnlicher Weise gelitten zu haben.

1116 ereignete sich in ganz Deutschland und Italien ein sehr starkes Erdbeben[2]); 1118 bemerkte man ein solches in Krain, auf welches hitzige Krankheiten folgten[3]); in Böhmen trat eine ungeheure

---

[1]) Jurende's, Vaterl. Pilger; 1829, Pestchronik.

[2]) Anon. Leobiens. — In Dr. Schnurrer's „Chronik der Seuchen" (I. 231) wird auch ein Erdbeben vom J. 1112 nebst Zurückweichen des Wassers aus dem Kanal (la Manche?), Flucht der Vögel in die Wälder und Abstehen der Fische und von 1113 ein Erdbeben in Syrien gemeldet. 1116 sollen die Erdbeben in der ganzen Welt merkbar gewesen sein. (Onsorg. Chron. Bavar.)

[3]) Observat. des Dr. Thalnitscher, wie oben.

Wasserfluth ein, wie man sie seit Noah's Zeiten nicht erlebt hatte [1]); in Deutschland sah man auch Nordlichter, blutige Wolken, Kreuze, glühende Menschengestalten, und es entstand abermals die Furcht vor dem jüngsten Tage. [2])

Am 25. August 1124 war ein schreckliches Erdbeben in unserer Steiermark [3]), darauf verbreitete sich das heilige Feuer in Böhmen nebst Seuchen unter den Rindern, Schafen und Schweinen. [4]) Nach der Versicherung des Abtes zu Ursperg, Konrad von Liechtenau, kam 1125 der dritte Theil der Menschen um's Leben.

1126 war der Winter sehr strenge und fiel eine solche Schneemenge in Oesterreich und anderwärts, daß sich alles wunderte. [5])

1127 meldet die Chronik von Admont wieder ein großes Erdbeben am 13. Februar; in Baiern litt man zur Sommerszeit an einer furchtbaren Hitze, der Boden bekam Risse und an manchen Orten brach ein unlöschbares Feuer aus den Erdspalten hervor. [6]) Natürlich fehlte nicht die Hungersnoth und ihr Genosse die Pest.

---

[1]) Cosmæ Prag. Chron. III.

[2]) Aventini Chron. — Dr. Lebenwaldt berichtet in der „Pestchronik" vom J. 1117 von einem Kometen, der wie ein feuriges Heer von Norden bis nach Osten gelaufen sei und von 1118 (wahrscheinlich nach Ricciol. Chronol. magn.), es sei ein Licht erschienen, heller als die Sonne, darauf große Kälte, Hunger und die Pest gefolgt sei, und soll der dritte Theil der Menschen daran gestorben sein.

[3]) Chron. Admont.

[4]) Jurende's Pestchronik. — Cosmæ Prag. Chron. III.

[5]) Anon. Leob. u. v. a. Chron.

[6]) Ulr. Onsorg. Chron. Bavar.

Aus Erbschaftsneid und dynastischen Eifersüchteleien hatte sich 1145 zwischen Herzog Welf und Markgraf Heinrich Jasomirgott ein unnützer und unglückseliger Streit entsponnen, in welchem auch der Steirer Fürst Ottokar VII. verwickelt wurde, was die Völker entgelten mußten. Die Oesterreicher verheerten die Grenzgegenden Baierns, die Baiern und deren Bundesgenossen fielen dafür wieder in Oesterreich ein und steckten Dörfer, Scheunen und Getreidefelder in Brand, und so wogte das Kriegsglück hin und her, aber überall nur Unglück stiftend, bis sich — sagt ein Chronist — Gott selbst als Friedensstifter in's Mittel legte. Eine schreckliche Hungersnoth brach über beide Länder, Oesterreich und Steiermark herein, daß viele Leute sich mit Brod aus Baumrinde und Wurzeln das Leben zu erhalten suchten, denn das Elend dauerte zwei Jahre und bedrückte auch ganz Deutschland.[1])

In der Leidensgeschichte von Steiermark darf die Unglückskatastrophe von Zeiring im Jahre 1158[2]) nicht unerwähnt bleiben, wenn dieselbe auch nur lokale Bedeutung und mit der Pest keinen anderen Zusammenhang hat, als möglicher Weise eine andere Erscheinungsform zu sein, in welcher das Erdbeben der Menschheit feindlich auftreten kann. Das außerordentlich reichhaltige Silberbergwerk zu Zeiring wurde durch eine plötzlich hereinbrechende Wasserfluth für immer ertränkt. Bei anderthalb tau-

---

[1]) Muchar, IV. 395. -- Cæs. Anal. I. — Pusch, Chron. F. Duc. Styr.

[2]) Cæs. Annal. I. 667. — Dr. Göth, das Herzogthum Steiermark, III. B. S. 351.

send Menschenleben gingen, der Sage nach, hiebei zu Grunde; 1400 Frauen, zu ein und derselben Stunde Witwen geworden, rangen an dem Riesengrabe verzweifelnd ihre Hände. Ueber die Nacken, die sich noch gestern im übermüthigen Reichthum prahlend erhoben hatten, war heute das drückende Joch der Armuth für immer gesunken. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß diesen Glückswechsel das grollende Ungestüm der Erde verursachte. Es war ja zum zweiten Male in diesem Jahrhunderte eine Periode der Herrschaft für das Erdbeben gekommen. Schon 1152 (am 28. Oktober) hatte es die Steiermark [1]) erschüttert, 1154 und 1155 tobte es in Burgund und gleichzeitig in Kleinasien. 1154 gab es trotz trockener Witterung und Höhenrauch eine große Ueberschwemmung in Erfurt [2]), 1157 bebte das sizilianische Dreieck, 1158 der altenglische Boden und fast gleichzeitig entbrannten die äußersten Enden Europas, der Vesuv in Italien und die Vulkane auf Island. [3]) Gewiß war dadurch das System der unterirdischen Wasseradern in Aufruhr gekommen, unter welcher Revolution unser Zeiringer Silberbau sein erschreckliches Ende erlitt.

Diese Erdbeben dauerten in Europa noch weit über ein Jahrzehend hinaus fort, dann aber brach 1168 eine andere Folge desselben, nämlich arge Seuchen, über Oesterreich, Steiermark, Kärnten [4]), dem

[1]) Chron. Admont.

[2]) Cont. L. Schaffnaburg.

[3]) Theatrum Europ. — Noah Webster, A brief History of epidemie and pestilential diseases etc. (2 Voll. Hartford 1799.)

[4]) Breviarium histor. Carinth. etc. a Collectore P. Alb. Reichart.

sie die Hälfte der Bewohner geraubt haben sollen, und über ganz Europa herein.

Schon 1154 und 1156 hatte Böhmen, 1157 die Normandie unter der Pest zu leiden gehabt, 1161 erhob sie sich wieder in Böhmen, 1167 auch in Italien, vernichtete fast das siegreiche stolze Heer Friedrich's Barbarossa zu Rom und raubte ihm viele seiner fürstlichen Feldherren.[1]) 1168 kehrte die Pest nach Böhmen zurück, kam wieder 1185—1587; und dann gingen Hunger, Pest und Viehseuchen Oesterreich und die ganze Welt aus Jahr für Jahr bis zu Ende des Jahrhundertes, wo wieder 1197 ein starkes, in den Salzburger Alpen 6 Monate andauerndes Erdbeben Städte und Dörfer in Schwanken und Schrecken versetzte.[2])

Inzwischen hatte es einmal in unserem Alpenlande eine schmeichelnde Jahreszeit gegeben, 1186 grünten nämlich die Wiesen im Jänner, die Bäume begannen zu blühen, brachten zu Ende Februar reifes Obst, im Mai wurde das Getreide geerntet, im August die Weinlese gehalten; dafür aber begann der Winter bereits zur Sommerszeit.[3])

1189 zog ein deutsches Kreuzheer von Regensburg auf dem Landwege nach Griechenland. Zu Wien und Preßburg schlossen sich die steierischen Kreuzfahrer an, darunter viele Edelleute, mit ihnen der Abt Isenrik von Admont. Aber schon frühzeitig ergriffen pestartige Seuchen die Kreuzfahrer

---

[1]) Jurende's Pestchronik. — Chron. Slaw. Helmold X. 235.

[2]) Aventini Chron. p. 459.

[3]) Reichart, Breviar. hist. Carinth.

und unter den Todesopfern derselben, die bereits unterwegs fielen, zählte man manchen wackeren Steirer und auch den Abten von Admont.[1])

Von 1195 und 1196 endlich erzählen fast alle Chroniker der österreichischen Stifter, als eine den Zeitgenossen gewissermaßen noch neue Erscheinung, die Ankunft von ungeheuren Heuschreckenzügen, die namentlich am Leibnitzerfelde gleich Wolkenmassen daherzogen.

„Es waren auch Haberschrecken, die hatten vier Flügel — sagt ein Chronist, ein anderer schildert sie gar in der Größe wie Sperlinge — die flugen durch Hungarn, durch die Steir March und durch Krain, und verderbten daselbst alles, das da war. Und wenn sy aufflugen, so war es so finster, als ob es neblig wäre.“[2]) Aber von denselben Jahren lauten auch andere Nachrichten aus Oesterreich, Steiermark und Kärnten wie auch von Ungarn und ganz Deutschland sehr betrübend. Ueberschwemmungen, Mißernte, Feuersbrünste, Seuchen unter den Menschen und den Thieren wurden zu so harten Plagen, daß viele sich zu dem Wahne neigten, Gott habe dies als Strafe über Oesterreich verhängt, weil dessen Fürst den König Richard Löwenherz so unwürdig behandelt habe.[3])

Würde in unserer Chronik nur von dem Auftreten der Pest in der Steiermark zu berichten sein, so könnte das dreizehnte Jahrhundert mit wenigen Worten abgethan werden, denn über

---

[1]) Muchar V. 14. — Necrolog. Admont.

[2]) Ortilo bei Hanthal. I. 484. — Chron. Claustroneob. — Chron. Lambac. u. a. m.

[3]) Muchar V. 14.

das Grassiren einer Pestilenz speziell im Lande finden sich gar keine geschichtlichen Angaben, ausgenommen für die Jahre 1259 und 1274.

Aber man darf die Sache nicht so leicht nehmen. Wenn auch die Annalenschreiber deshalb schweigen, weil keine außerordentlichen Krankheitserscheinungen zu ihrer Kenntniß gelangten, so geben doch die vielen sonderbaren Naturereignisse, über welche Berichte vorhanden sind, Anhaltspunkte genug, auf einen nicht besonders guten Gesundheitszustand zu schließen. Und wenn dann bekannt ist, daß ringsum in den Nachbarländern die leidige Seuche herrschte, so kann mit Gewißheit vorausgesetzt werden, daß auch die Steiermark in Mitleidenschaft gezogen war.

Das dreizehnte Jahrhundert wurde eröffnet, 1200 durch einen ausnehmend strengen Winter, 1201 mit einem Erdbeben durch ganz Europa und 1202 mit einem großen Sterben unter den Menschen.[1]) Das erwähnte Erdbeben übte am 4. Mai seine zerstörende Macht namentlich in der oberen Steiermark, stürzte einige Kirchen und Häuser, darunter das erzbischöfliche Bergschloß Katsch und die Burg „Wizenstein" zu Boden, begrub deren Bewohner unter den Trümmern und dauerte im benachbarten Lungau so lange fort, daß sich die Leute in ihren Häusern nicht mehr sicher fühlten, sondern sich Wohnungen aus Baumästen und Erde unter freiem Himmel bauten.[2])

[1]) Dr. Schnurrer, Chron. der Seuchen. — Jurende, vaterl. Pilger.

[2]) Admonter Saalbuch III. 35. — Katsch wurde restaurirt, Wizenstein (Weißenstein) blieb in Ruinen und

Neun Jahre später kamen über dieselben Gegenden ungeheuere Regengüsse und allerorten furchtbar zerstörende Wasserfluthen der Bäche und Flüsse im Juni, August und Dezember und im folgenden Winter weit über alles Menschengedenken mächtige Schneemassen. Am 30. Dezember wurde die Stadt Steier in Folge der lange anhaltenden schweren Regengüsse in Obersteier von einer Ueberschwemmung überrascht, die viele Bewohner in ihre Fluthen riß und ertränkte.[1])

Aehnliche Regengüsse und Schneemassen nebst großer Kälte werden von 1209—1211 aus Niederösterreich gemeldet und herrschte dort durch diese drei Jahre eine Theuerung aller Lebensmittel, in Baiern aber die Pest, oder doch pestilenzische Krankheiten.[2])

Neuerdings brach eine schwere Zeit über die Steiermark 1223 herein. Das Jahr vorher

---

ging das Gedächtniß des Schloßes verloren. Daher machte Aq. J. Cäsar (in Annal. II. S. 83) die hypothetische Verwechslung mit dem Schloße Weitenstein im Viertel Cilli und alle anderen Schriftsteller, welche dieses Erdbebens erwähnen, schrieben demselben ohne weiteres nach. Allein man kann mit Sicherheit annehmen, daß Schloß Wizenstein in demselben Gebirgsbezirke lag, wie Katsch, zumal noch jetzt dort in nicht allzu großer Ferne ein Berg „Weißenstein“, ein anderer „Weißstein“ heißt; ferner auch in diesen Gegenden noch andere namenlose Ruinen zu finden sind, die der Sage nach von Erdbeben zerstörte Kirchen und Häuser waren, wie eben Aq. J. Cäsar selbst (Staat und Kirchengeschichte VII. 196.) bei dem Dorfe Stadl einer solchen Stätte gedenkt. Uebrigens widerstrebt es der oberdeutschen Mundart den Buchstaben z in t umzuändern.

[1]) Chron. Mellic. Pez I. und Chron. Garstens. Rauch I.

[2]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch.

scheint dieselbe durch ein Erdbeben angekündigt worden zu sein, es folgte ein strenger Winter, in manchen Alpengegenden verwandelte sich der gefallene Schnee in Blut, dann kamen schwere Viehseuchen im Frühjahre und Sommer, endlich eine unerhörte Hungersnoth, die zwei Jahre währte und auch in Oesterreich und Kärnten viel Elend verursachte.[1]) Die böse Zeit mag wohl auch Krain mit eiserner Faust in ihren Unglückskreis gezogen haben, da in diesem Lande 1230 die Pest herrschte.[2])

1234 war wieder ein sehr kalter strenger Winter, unbeschreiblich große Eismassen in den Flüssen und ungemein große Wasserfluthen im Frühjahre.[3]) 1236 erschütterte ein Erdbeben die Gegenden in Krain, aber es folgte darauf ein fruchtbares Jahr und eine Fülle der Ernte.[4]) 1241 verwüsteten die Mongolen das Ungarland mit viehischer Grausamkeit, und wiewohl sie das nächste Jahr zumeist durch deutsche Tapferkeit aus dem Lande getrieben wurden, so konnte dasselbe doch nicht vor der leidigen Folge einer schweren Hungersnoth errettet werden.[5])

Unser Chronist von Leoben macht hievon eine gräßliche Beschreibung: „Durch die Hungersnoth gingen mehr Menschen zu Grunde, als früher im Kriege mit den Heiden. Man aß Hunde-, Ratten-

---

[1]) Chron. Honor. et Vorav. — Chron. Mellic.
[2]) August Dimitz, Geschichte Krains, I. S. 175.
[3]) Chron. Claustroneoburg.
[4]) Dr. Thalnitscher, Observat. in Miscell curios. wie oben.
[5]) Chron. Claustroneoburg. — Chron. Salzburg.

und Menschenfleisch. Letzteres wurde öffentlich am Markte feilgehalten."

„Dann nahmen die räuberischen und niemanden verschonenden Wölfe im Lande so überhand, daß an einschichtigen Orten kaum jemand aus dem Hause zu gehen wagte. Hierauf fraßen die Heuschrecken die Saaten auf."

„15 Tagemärsche nach Länge und Breite fand man oft in diesem Reiche keinen Menschen an. So lange die christliche Zeitrechnung bestand, hatte man in keinem Lande ein solches Uebel und Elend gesehen und gehört, als Ungarn wegen seiner Sünden erdulden mußte. Aber während dieser Unglückszeit und nach derselben blieben sie gerade so, wie sie früher gewesen waren."[1]) Unter dem geflügelten orientalischen Feinde, den Heuschrecken, hatte aber auch Oesterreich und Steiermark zu leiden.[2])

1244 herrschte ein sehr trockenes und unfruchtbares Jahr und wurden auch viele Orte durch Schadenfeuer verheert.[3])

Mit dem Jahre 1252 begann ein Dezennium des Hungerleidens in vielen Ländern. In ganz Oesterreich litt das arme Volk an einer großen Theuerung. 1253 war die Getreideernte und die Weinlese schon schlecht, 1254 trat gänzlicher Mangel ein, so daß man in manchen Gegenden

---

1) Anon. Leobiens.

2) Chron. Claustroneob. — Chron. Salzburg.

3) Anon. Leobiens. — Derselbe macht diese Angabe, ohne aber einen Ort zu nennen. Ottokar von Hornek erzählt vom Jahre 1262, daß viele Städte in Oesterreich durch Brände litten.

nicht einmal Samenkorn hatte. Die Hoffnungen, welche man auf 1255 gesetzt hatte, verdarb in Steiermark ein allzu heißer Sommer gänzlich.[1]) Dazu kam in unserem Lande noch das Elend, das die aufgedrungene Herrschaft der Ungarn mit sich brachte, von welcher Zeit der Leobner Chronist den seltsamen Umstand berichtet, daß während der Dauer derselben (1253—1259) ungewöhnliche Fische in großer Menge aus der Donau in die Mur und deren Nebenflüsse stromaufwärts gekommen seien. (Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuchen setzt dieses absonderliche Streichen der Fische irrthümlich in das Jahr 1216.) Diese Erscheinung dürfte sich dadurch erklären lassen, daß in den unteren Donaugegenden eine Viehseuche geherrscht hatte, bei welchem der unsinnige Gebrauch (leider allerwärts) üblich war, das Aas in die Ströme und Flüsse zu werfen, wodurch auch das Wasser verpestet wurde. 1259 wurden Hungersnoth und Viehseuche allgemein und folgte darauf die Pest. Die Obersteiermark, namentlich die Ennsthäler, litten darunter in so arger Weise, daß sich die Leute von dieser Unglücksstätte zu flüchten begannen. Selbst die Benediktiner des Stiftes Admont fanden es zu Hause nicht mehr geheuer und suchten, geführt von ihrem neugewählten Abte Friedrich, in Salzburg bei dem Mutterstifte St. Peter eine zeitweilige Zuflucht. 1260 brachte ein Edbeben neuen Schrecken, 1261 und 1262 sollen Hungersnoth und Viehseuchen noch immer kein Ende gefunden haben.[2])

---

[1]) Chron. Mellicens.

[2]) Admonter Saalbuch III. 37. — P. Jak. Wichner, Gesch. d. Bened. Stift. Admont II. S. 111. — Anon.

Noth und Elend bedrückte aber nicht bloß unsere Länder, sondern versetzte die Menschen allerwärts in Angst und Aufregung. Es wurden die Stimmen, die zur Buße mahnten, immer lauter, das Bewußtsein der eigenen Nichtswürdigkeit und Straffälligkeit immer lebendiger. Als daher die Geißler in religiöser Schwärmerei zur öffentlichen Buße schritten und ihre Geißelfahrten begannen, schlossen sich ihren Zügen viele Hunderte an. „Die Flagellanten erhoben sich zuerst in Sizilien, kamen aus Italien über Krain nach Steiermark, Kärnten, Oesterreich, Böhmen und Mähren. Sie zogen daher, arm und reich, jung und alt, Bauern und Kriegsleute, entblößt bis zum Gürtel, das Haupt mit einem linnenen Tuche verhüllt, die Kreuzesfahne voran, brennende Kerzen und Geißeln in den Händen, mit denen sie sich bis auf's Blut zerfleischten. So wanderten sie unter frommen Gesängen von Provinz zu Provinz, von Stadt zu Stadt, von Kirche zu Kirche. Und die es sahen, wurden davon ergriffen, weinten, warfen sich dann ebenfalls nackt zu Boden in den Schnee oder Koth. Zu dieser Buße (durch Geißelung) erschien jeder durch 33 Tage zweimal des Tages, morgens und abends.“[1])

Leobiens. — Fröhlich, Dipl. II. f. S. 249. — Die Salzburger Chronik berichtet von Theuerung, Hunger und Pest „pestilentiam per omnes terras“. Meine bestimmte Ansicht ist es auch, daß die Admonter-Konventualen nicht wegen Hungersnoth und Viehseuchen, sondern wegen der Pest auswanderten. Der Ausdruck pestilentia bedeutet in den Chroniken immer langdauerndes und großes Sterben von Menschen und Vieh.

[1]) Der Chronist von Leoben setzt das Jahr 1264. (Siehe die Ausgabe desselben von J. Zahn, Gräz, 1865.) — Valvassor (IX. S. 710) hat das Jahr 1239, die

Aber die Hungersnoth währte noch 1263 in den österreichischen Ländern bis zur Ernte fort, die gut war. Dazu gab es noch eine sehr reichliche Weinlese, daß den Leuten der frohe Muth wiederkehrte.

1264 zeigte sich am Himmel ein prachtvoller Komet, wie man einen solchen seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, daher derselbe in der Chronik des Anonymus von Leoben als ein neues Wunder der göttlichen Allmacht bezeichnet wird. Diese beschreibt ihn als Haarstern, rings umflossen von lichtströmenden Feuerstrahlen. Die Vorbedeutung dieser Gattung von Sternen habe Isidor [von Sevilla] (in libro Honorii de imagine) hinlänglich klar gemacht, ihre Erscheinung künde nämlich entweder Pestilenz, oder Absterben der Regenten, oder kriegerische Zeiten.

1266 wurde Schottwien am Nordfuße des Semmering durch einen Wolkenbruch und eine furchtbare Ueberfluthung der Gießbäche fast gänzlich zerstört, wobei mindestens 500 Menschen umkamen.

1267 machte wieder ein mächtiges Erdbeben, wie 1201, seine gewohnte Wellenlinie durch Steiermark, aber diesmal hatte es seine gewaltigsten Stöße dem Mürzthale zugedacht, die Kirchengebäude bebten, die Thürme schwankten, die Glocken

---

Chronik von Klosterneuburg (Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquell, IX. S. 360) 1260. In diesem Jahre erhoben sich die Geißler zuerst in Perugia. Anfangs von außerordentlichem Einfluße, insbesondere auch auf die Versöhnung erbitterter Feinde, Sühne des Unrechtes, Erweichung in der Sünde verstockter Herzen, arteten die Geißlerfahrten doch bald aus und wurden von den Bischöfen und Fürsten nicht geduldet. Man verfuhr selbst mit Leibes- und Lebensstrafe gegen solche, die sich nicht fügen wollten. Daher hörte dieser phantastische Bußkrampf bald zu wirken auf.

erklangen, wie um Hilfe rufend, das feste Bergschloß Kindberg aber stürzte zusammen und rollte in Trümmern den Abhang herunter.

1271 brach wieder einmal in Oesterreich und Ungarn eine unerhört heftige Pestilenz aus, das Sterben wurde so häufig, daß man die Leichen haufenweise in ungeheueren Gruben, wie das Vieh, zusammenwarf und verscharrte.

1275 hielten die beiden feindlichen Elemente, Wasser und Feuer, zusammen, um unser Land zu bedrängen, während nämlich einerseits eine mächtige Ueberschwemmung viele Aecker und Dörfer zu Grunde richtete, brach am Vorabende vom Feste des h. Bischofes Augustin (28. August) in Graz eine gewaltige Feuersbrunst aus, welche die ganze Stadt bis auf den Grund zerstörte, wobei ungefähr 200 Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, in den Flammen umkamen. [1])

Hatte die Steiermark in der Unglücksperiode des Zwischenreiches oft schwere Leiden durch innere Fehden und ungarische Raubzüge erlitten, so sollte sie selbst zu Ausgang derselben wenigstens an

---

[1]) Sämmtliche Daten aus der Chronik des Anon. Leobiens. — Cæs. Annal. II. p. 281. — Außer dieser Feuersbrunst zu Graz trafen historisch bekannte Brände noch viele andere Ort: 1152 das Benediktiner-Stift Admont, 1237 das regul. Chorherrnstift Vorau, dessen Propst Bernhard in den Flammen umkam; 1248 den Wallfahrtsort Mariazell, durch die Ungarn in Brand gesteckt; 1259 das Chorherrenstift Seckau und in demselben Jahre auch das Benediktinerinenkloster zu Admont; 1284 (oder 1285) die Stadt Leoben; 1287 das Benediktinerstift St. Lambrecht; 1273 die Stadt Pettau, von den Ungarn angezündet, und 1297 abermals Leoben. Wien brannte 1258, 1263 und 1276.

ihren beiden äußersten Enden nochmals alle die Uebel empfinden, welche die Furie des Krieges mit sich bringt. 1273 wurde Pettau und seine Umgebung durch die Ungarn verheert, 1274 der obere Murboden und die kärntnerischen Grenzbezirke. Denn als sich der Erzbischof von Salzburg für den Kaiser Rudolph erklärte, ließ Ottokar Przemisl aus Rache die Besitzungen des Erzbischofes in Steiermark und Kärnten greulich verwüsten. Dazu kamen Mißernte und Pestilenz, und verödeten die Gegenden derart, daß der 1277 dahin kommende Steuereinheber mit leerem Säckel heimkehren mußte.[1] Daß es anderwärts nicht viel besser ausgesehen haben mag, kann man daraus schließen, daß der Chronist Johann von Viktring von einer solchen Hungersnoth zu berichten weiß, daß man Hunde, Katzen, Pferde, ja sogar Menschenleichname verzehrt habe.[2]

In den letzten 20 Jahren des 13. Jahrhundertes litt Böhmen 1282 an der Pest, Oesterreich und Steiermark an Viehseuchen. 1283 nahm die Pest insbesondere zu Prag und Brünn einen so mörderischen Charakter an, daß man die Leichen auf großen Wägen, wie Heu aufgehäuft, aus den Städten führte; 1286 kam die Pest über

---

[1]) Arch. f. i. ö. Gesch. Quell. XIV. 369. Nr. 292. — Schreiben des Erzbischofes Friedrich von Salzburg an Kaiser Rudolf I. (Steierm Landesarchiv.) — Die Verwüstungen der Böhmen 1274 berichtet P. Alb. Reichart, Breviarium p. 203.

[2]) Muchar, V. 424. — Um diese Zeit griff auch der Aussatz in unseren Ländern um sich. Graz hatte (problematisch gestellt) bereits 1234 sein Leprosenhaus, in Laibach bestand 1280 ein Leprosenspital. (Dimitz, Geschichte Krains I. S. 215.)

das Federvieh. Sing- und Zugvögel fielen augenblicklich und in solcher Zahl dahin, daß in ganz Oesterreich und einigen anderen Ländern sogar Raben und Elstern seltsam wurden. 1289 und 1293 gab es Erdbeben, im erstgenannten Jahre liebte es die Temperatur wieder einmal, die Jahreszeiten zu verkehren und zwar ebenso in den Thälern des Rheines, wie in denen der Donau, Mur und Drau. Im Dezember gab es Veilchen, zu Weihnachten im Elsaß Blumenkränze; Elstern und Hühner brüteten zu Anfange, der Weinstock blühte zu Mitte des Januars; im Februar aß man reife Erdbeeren. Dafür fiel Mitte Mai tiefer Schnee, folgte ein kalter Sommer und wütheten die Hagelwetter furchtbar. [1]) 1297 trat eine Ueberschwemmung der Mur ein, die namentlich bei der Stadt Leoben bedeutenden Schaden machte; aber von 1299 meldet unser für das abgelaufene Jahrhundert so beredte Chronist „gute Zeiten durch die Gnade Gottes." [2])

Das vierzehnte Jahrhundert steht unter der grausenhaften Signatur des schwarzen Todes. Wiewohl die Hippe des Todes in jedem Jahrhunderte reiche Ernte zu halten pflegt, nicht nur durch bösartige Krankheiten, sondern auch durch den Blutdurst der Kriegsfurie, welche binnen wenigen Stunden Tausende von Menschenleben vernichtet; so bleibt doch alles verschwindend klein gegen den entsetzlichen Massenmord von 25 Millionen, welchen Europa innerhalb 5 bis 6 Jahren durch diese Pesti-

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik d. Seuchen. — Simon Povoden, histor. Manuskript im Landesarchive.

[2]) Anon. Leobiens.

lenz erdulden mußte. Der Hinblick auf ein blutgetränktes Schlachtfeld mit Hekatomben von Erschlagenen mag schrecklich sein, doch webt sich über dasselbe der Regenbogen der Verklärung heroischen Heldenmuthes und an dem schmucklosen Soldatengrabe fehlt nicht die Weihe der Schmerzensthränen aus treuen Augen. Aber an den Leichenhügeln dieser 25 Millionen steht kein Siegesdenkmal, dahin fiel keine Thränenperle als bitterer Scheidegruß. Stumpfen, stieren Blickes sah der Lebende die Todten hinauskarren, kaum mehr bangend für das eigene Leben, das der nächsten Stunde preisgegeben war. Wehmüthig ergreifend wirkt nur die eine Thatsache, daß diejenigen, welche sich liebten, im Tode bald Vereinigung fanden, da jeder Sterbende mit unbekämpfbarer Naturgewalt diese in's Grab nach sich zog, die an seinem Leidenslager liebend ausgeharrt hatten.

Wo der schwarze Tod geherrscht hatte, blieb nur eine schüttere Zahl von Menschen übrig. Diese Leute, anfangs verwundert darüber, daß sie überhaupt noch am Leben blieben, wurden aber bald zumeist eine leichte Beute jener menschlichen Leidenschaften, die allemal nach der Pestilenz mächtiger erwachten, nämlich ungemäßigten sinnlichen Triebes, maßloser Gier nach den herrenlosen Erbgütern und toller Vergeudung des leicht erworbenen Vermögens.[1])

[1]) Dr. Lebenwaldt schreibt in seiner „Pestchronik" mit Berufung auf ältere Gewährsmänner: „Wiewohl jedermann vermerkte, daß es (das Sterben) eine augenscheinliche Strafe Gottes wegen der Sünden gewesen, so sind doch diejenigen, welche die reichen Erb- und Verlassenschaften angetreten, noch viel heilloser und ärger worden, als zuvor."

Wir wundern uns, wie auf jene religiöse Begeisterung und jenen Glaubenseifer des Mittelalters, auf jene Blüthezeit der Poesie und Baukunst, auf jenen idealen Schwung der Ritterlichkeit und höfischen Art sobald eine Zeit der Erschlaffung und Entartung und ein auffallender Rückschritt in der Kultur eintreten konnte; wir wundern uns, wie der Hang zu übermüthigem Lebensgenuß in plumpe und rohe Schwelgerei, die keusche deutsche Zucht in grobe, alle Stände gleich beherrschende Sinneslust verkehrt werden konnte; wie die unsinnigsten und frechsten Kleidermoden Gefallen finden, wie trotz des lustigen Lebens ein geheimes Grollen mit dem Bestehenden, eine dumpfe unklare Gährung der Gemüther die Menge und ein reformsüchtiges Brüten einzelne Köpfe beherrschen und beunruhigen konnte. Die Ursachen lagen nicht im Geiste der Zeit, sondern das waren die Nachwehen der erschütternden Katastrophe des großen Sterbens, das waren die Wirkungen des Pestgiftes im Nervenleben der Uebriggebliebenen und ihrer Generation, und ich möchte hinzusetzen, das war der Einfluß der mit rückgebliebenem Pestsamen geschwängerten Luft und Erde, welcher erst nach wiederholten Seuchenstürmen nach und nach neutralisirt und verzehrt wurde.

Ich habe schon oben in dem Abschnitte über die Ursachen der Pest erwähnt, daß der schwarze Tod im hinterasiatischen Hochlande seinen Ursprung und den Ausgangspunkt seiner Reise durch die Welt nahm, und wie überhaupt die krankhafte Stimmung und revolutionäre Spannung des Erdganzen die Völker nach und nach für die verderbliche Empfänglichkeit und das Wirksamwerden des Giftes vorbe-

reitete. Es bleibt, bevor ich die Leidenschronik dieses Jahrhundertes beginne, nur noch zweierlei zu erklären, nämlich woher der schwarze Tod seinen Namen erhielt und warum er so mörderisch auftrat.

Die Pestilenz des 14. Jahrhundertes, in Italien und Tirol das große Sterben (la mortalega grande) genannt, war eine orientalische Bubonenpest, kenntlich an Brandbeulen und Drüsengeschwülsten. Diese traten aber bei Beginn der Seuche und bei besonderer Heftigkeit der Krankheit nicht gleich hervor, sondern es verrieth sich die faulige Entmischung des Blutes durch schwarze Flecken, entweder einzeln und groß, oder klein und dicht aneinandergedrängt, auf der Haut an allen Theilen des Körpers, und diese Flecken waren für jeden, der sie bekam, ein sicheres Todeszeichen. Er starb innerhalb der ersten drei Tage nach ihrem Erscheinen und meist ohne alles Fieber und andere Zufälle.

Also von diesen schwarzen Flecken rührt der Name schwarzer Tod.

Aber zu der gewöhnlichen Beschaffenheit der Beulenpest hatte sich diesmal noch ein tieferes Leiden gesellt, das zu anderen Zeiten nicht vorgekommen war, nämlich eine Art Lungenentzündung mit Bluthusten.

(Dr. August Hirsch bezeichnet die Krankheit als hämorrhagische Pneumonie, während J. F. C. Hecker dieselbe für Lungenbrand nahm.)[1])

---

[1]) Hecker hat in seinem Werke „die großen Volkskrankheiten in Mittelalter“ eine vortreffliche Abhandlung über den schwarzen Tod, (Seite 19—92). Leider reflektirt er nur wenig auf Steiermark und Oesterreich, weil eben allzu dürftige Nachrichten bekannt sind.

In Egypten, Frankreich, Italien, Deutschland (etwas milder), in Oesterreich (bösartig) u. a. Ländern war diese Erscheinung beim Ausbruch der Seuche vorherrschend. Ein heftiger Brustschmerz befiel die Kranken, Blut wurde ausgehustet, der Athem verbreitete einen verpestenden Geruch, der Tod trat binnen 3 Tagen, oft bevor noch die übrigen pestilenziellen Erscheinungen, Beulen u. s. w. sich entwickelt hatten, ein. Der verpestete Athem der blutspeienden Kranken verursachte nah und fern eine so furchtbare Ansteckung, daß jeder, der in die Nähe kam, dem sicheren Tode verfallen war und daher alle Leute diese armen Kranken flohen. Es wird erzählt, daß die Furcht vor der Ansteckung selbst die heiligsten Bande der Liebe zerriß, ja daß sogar Eltern ihre Kinder verließen und hilflos dem Leiden und der Verschmachtung preisgaben.

Wir sehen also hier die Erscheinungen einer äußerst giftigen, raschen und selbst in größerer Entfernung gefährdenden Kontagion.

Diese wirklich entsetzliche Energie des Kontagiums erklärt nicht nur das massenhafte Umsichgreifen der Krankheit und potenzirte Dahinsterben, wenn die Seuche einmal an einem Orte ausgebrochen war, sondern auch das Weitergreifen der Pestilenz von Volk zu Volk, deren Berührung durch die großen Heer- und Handelsstraßen und in den Häfen des mittelländischen Meeres vermittelt wurde. Allein meiner Ansicht nach konnte die ungeheure Ausbreitung der Seuche über die ganze bewohnte Welt nicht bloß durch die persönliche Ansteckung geschehen sein. Von China ist der Weg bis Island

und Grönland doch allzuweit, als daß man annehmen könnte, die Pest sei von dem einen Ende bis zum andern gewissermaßen nur von Hand zu Hand gegeben worden. Es hat viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß nebst der Kontagion auch die Infektion der Luft die Seuche verbreitete, was insbesondere schon durch die vorausgehenden Lungenkrankheiten angezeigt wird. Wie der giftige Pestsame aus dem Oriente im Luftmeere herübergesteuert war, ebenso schiffte er auch von den kontagiösen Seuchenstätten in Europa abermals wieder weiter durch die Atmosphäre, stieg in die höheren Regionen, schwebte in Wellenlinien über Berg und Thal und selbst über's Meer hin, und wo er, von Zeit zu Zeit sich senkend, in feuchtwarmen Dunstkreisen sich zum Verweilen angezogen fand, dort bildete sich eine unheilvolle Brut- und Zeitigungsstätte für seine Wirksamkeit. Und während irgend ein argloses Menschenkind auf sonst gesundem Boden mit frischem Athemzuge Lebensluft einzuziehen meinte, sog es den Giftsamen und Todeskeim in sich, und der Krankheitsprozeß in seiner Lunge und in seinem Blute schuf einen neuen Kontagionsherd, der dann wieder rings herum neue Opfer suchte.

Wie sich die Natur aber bei uns in Steiermark gestaltete, soll jetzt, insoweit es die spärlichen Quellen zulassen, gezeigt werden. Im August des Jahres 1305 erhob sich ein so starker Sturmwind, daß er viele der stärksten Bäume entwurzelte; derlei hat sich wohl öfter begeben, aber unerhört war der Regen, der sich 1307 ereignete, es fiel nämlich irgendwo in Steiermark zerfasertes Fleisch vom Himmel in Stücken von der Größe

des kleinen Fingers, oder noch etwas unter dieser, und wiewohl sie gewissermaßen gekocht schienen, so waren sie doch blutig gefärbt und hatten einen abscheulichen, ekelhaften Geschmack, wie es einige erfuhren, die daran leckten.[1])

1309 zeigten sich in Untersteier und in einigen Theilen von Kärnten unzählige Mengen Heuschrecken von ungewöhnlicher Größe, die, wo sie niederfielen, den Boden eine lombardische Meile weit bedeckten und alles verwüsteten. Ottokar von Horneck erzählt von denselben in seiner Reimchronik ausführlich: Sie waren fast so groß, wie Staare, um den Hals hatten sie ein hörnenes Halsband und auch der Schnabel hatte den Anschein, als wenn er von Horn gewesen wäre. In der Zahl der Füße und in dem übrigen Aussehen waren sie wie die gewöhnlichen Heuschrecken und in der Farbe grün, wie Gras. Unterhalb Windischfeistritz ließen sie sich nieder und bedeckten das Land im Umfange einer Meile. Ein Knappe des Ulrich von Sanneck, der stark betrunken war, bestieg trotz des ergangenen Verbotes sein Pferd und ritt unter die Heuschrecken

[1]) Anonym. Leobiens. — Zu diesem sonderbaren Fleischregen (?) dürfte sich nicht leicht ein Seitenstück finden. Der Fleischregen im Jahre 464 vor Christus, dessen Livius (III. 10.) erwähnt, war anderer Art, indem die Vögel die Stücke fraßen und was auf der Erde liegen blieb, selbst nach einigen Tagen keinen Gestank von sich gab. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhundertes fielen in der Nähe des Waldes Loibin in dem Hofe und auf die Scheuer eines Landmannes Fleischstücke wie Eingeweidefett. Einen Theil davon trugen Vögel und Hunde davon, der andere war bis zum Abende wie Eis geschmolzen. (Addition. in Lambert. Schafnaburg.)

hinein. Man weiß nicht, was mit ihm geschah, aber er kam nicht mehr zurück. Als die Heuschrecken weiter gezogen waren, suchte man nach demselben, fand aber nichts als sein und des Pferdes Gerippe, wovon das Fleisch so abgenagt war, als wäre an demselben nie eines gehangen und hätte man nicht neben Gebeinen das Gewand des Mannes vorgefunden, so hätte niemand an den Vorfall geglaubt. Die Heuschrecken flogen von Windischfeistritz nach Krain und drehten sich dort nach Kroatien zurück. Denselben folgten (nach Ottokar von Horneck's Bericht) im Späthherbste von Ungarn her lange Schwärme von unzähligen Löffelgänsen, flogen dem Murflusse entlang, und stellten sich überall, wo der Fluß breit und seicht war, im Bette einander gegenüber in Doppelreihen auf und suchten dort gemeinschaftlich Nahrung. Jedoch die Kälte des frühzeitig eingetretenen Winters richtete sie zu Grunde; sie wurden haufenweise von den Landleuten erschlagen, welche sich dann mit ihrem Fleische vollauf gütlich thaten.

Nach dem Zeugnisse österreichischer Chroniken war die Witterung die ersten zehn Jahre des 14. Jahrhundert meist sehr trocken, zuweilen trat rascher und extremer Wechsel in der Temperatur ein, und daher an vielen Orten Mißernte. In Ungarn machten sich Seuchen schon 1301 bemerkbar, in Steiermark trat 1311 eine große Sterblichkeit unter den Kindern[1]) (wahrscheinlich an den Pocken) ein. In Tittma-

---

[1]) Anonym. Leobiens. — Die Pocken (Blatternkrankheit) waren schon im 6. Jahrhunderte in Europa aufgetreten und es kam auch zuweilen vor, daß dieselben einige Jahre vor dem Eintritte von Pestperioden, gewissermaßen als Vorläufer, mit besonderer Bösartigkeit grassirten.

ning, einem kleinen Städtchen in Oberbaiern (damals salzburgisch), wurden von Martini bis Lichtmeße (etwa 20 Tage) allein 2500 Menschen begraben. [1]) Dieses Sterben zog sich gegen Westen und war 1313 in den Städten am Rhein so beträchtlich, wie es niemals im vorausgegangenen Jahrhunderte gewesen war. Bei uns in Oesterreich und in Deutschland litt man, wie auch schon 1312, an Mißernte und Theuerung.

Von 1316 meldet unser Leobner Chronist einen bedrohlichen Kometen mit einem durchsichtigen Schweife, der von Weihnachten bis Lichtmeß nicht fern vom „Meeresstern" (maris stella, sollte wohl heißen Martis stella) zu sehen war. Wenn derselbe auch für die Welt noch anderes vorbedeutet haben mag, so brachte er doch uns offenbar zwei Uebel, nämlich große Viehseuchen in mehreren Ländern und unerhörte plötzliche Ueberschwemmungen von solcher Stärke, daß z. B. die Mur in Steiermark 14 Brücken zerstörte und nur die zu Leoben und an ein paar anderen Orten übrig ließ. Auch die Salzach machte ungeheuren Schaden, ebenso die Donau von Passau an bis tief in's Ungarland hinab. [2]) Oesterreichische Chroniken berichten, daß nicht bloß die Ströme überflossen, sondern daß das Wasser auch aus der Tiefe der Erde hervorquoll. [3]) Inter-

---

[1]) Chron. Salzburg. — Tittmaning zählt gegenwärtig nur 1360 Einwohner. Ich habe wiederholt Gelegenheit gefunden, zu bemerken, daß die Bevölkerung vieler Orte, namentlich auch in Obersteiermark, in älteren Zeiten bedeutend größer war, als dieselbe gegenwärtig ist.

[2]) Anonym. Leobiens.

[3]) Chron. Zwettl., Claustroneoburg., Mellicens.

essant ist auch, was von einem Wirbelwinde zu Wiener-Neustadt am 18. September 1316 erzählt wird. Dieser hob einen etwa halbbeladenen Heuwagen thurmhoch in die Luft und zerriß ihn derart, daß seine Theile in einzelnen Stücken zur Erde fielen, das Heu in alle Winde zerstreut und nichts mehr davon vorgefunden wurde. [1])

1321 gab es wieder allenthalben in Steiermark außerordentliche Ueberschwemmungen, daß die Leute versicherten, solche in so großer Allgemeinheit niemals gesehen zu haben, aber auch Italien litt unter Wasserfluthen, und 1322 richtete der Main und die Rhone viel Unheil an. [2]) Bei uns fiel am 1. Jänner dieses Jahres ein großer Schnee, dann fing es bei der Nacht so heftig und gewaltig zu regnen an, daß sich an einigen Orten Bergrutschungen und in den Thälern Einsturz von Häusern ereigneten, im nächsten Monate folgten Ueberschwemmungen. 1325 wurde durch eine solche speziell das Cisterzienserstift Rein hart betroffen, indem der hinter demselben aus der Thalschlucht kommende Bach durch Regengüsse angeschwollen nicht nur die Saaten am Fuße der Berge vernichtete, sondern auch in's Stiftsgebäude und in die Werkstätten einbrach.

Am 8. September 1327 gab es dann in Steiermark ein fürchterliches Gewitter, das noch bei Tage anfing und die ganze Nacht hindurch mit schrecklichen Blitzen und Donnerwetter andauerte. Die Kirche zu Prankh in Obersteier wurde durch

---

[1]) Anonym. Leobiens.
[2]) Anonym. Leobiens. — Annal. Frankofort.

einen Blitzschlag gespalten, auch der mittlere Thurm am Schloßberge zu Graz vom Blitze getroffen und verbrannte. Am 25. November war abermals ein Donnerwetter mit Hagelschlag, das die Weingärten in Plankenwart und Rein schädigte; im Oktober begab sich ein starkes Erdbeben.

1328 entstand am 21. August Abends abermals ein Erdbeben. Die Witterung war sehr ungünstig, daher das Getreide verdarb, aber das traurigste war eine schreckliche Pestilenz und eine allgemeine Sterblichkeit unter den Menschen, welche vom Feste Maria Reinigung an durch die ganze Fastenzeit herrschte.[1]) Die Sterblichkeit wurde wahrscheinlich durch eine Influenza vermehrt, die sich bereits 1327 in Italien bemerklich gemacht hatte und durch eine absonderlich warme Witterung gefördert wurde, denn laut Nachrichten von anderer Seite blühten in Schwaben die Weinreben im April und wurde bereits Ende Juli Wein von seltener Güte gelesen.

1330 war ein sehr unfruchtbares und windiges Jahr, am 28. September und 9. Oktober fiel ein starker Schnee in den Gebirgen, so daß die Leute das Sommergetreide nicht einbringen konnten und einige erst zwischen Weihnachten und der Oktave vom h. Dreikönigfeste die Ernte von Gerste und Hafer machten.[2]) Der Winter war so milde, daß die Bauern in Böhmen mitten in demselben ackerten.[3])

---

[1]) Anonym. Leobiens. — Prankh ist heute eine ganz unbedeutende Ortschaft ohne Kirche, es dürfte daher die Kapelle des Schlosses Prankh vom Blitze getroffen worden sein.

[2]) Anonym. Leobiens.

[3]) Anonym. Leobiens.

Im Dezember 1333 hatte man in der Marburger Gegend, also in ganz Untersteier, Sommerwärme, dafür im folgenden Frühlinge durch 5 Wochen eine solche Kälte, daß Menschen und Vieh erfroren. [1])

Wenn es erlaubt ist, in dieser neuen Chronik alter Zeiten dem Beispiele zu folgen, das die alten Chronisten geben; so ist es hier, wo wir zur Mitte der Dreißiger Jahre gelangt sind, am Orte, ahnungsvoll darauf hinzudeuten, daß der folgende Cyklus von Jahren mit seinen unheilvollen Ereignissen eine schreckliche Katastrophe vorbedeutet und vorbereitet. Wahrlich es fehlte nicht an Vorzeichen und Vorboten.

Das sonderbare und prachtvolle Schauspiel der Erscheinung von Nebensonnen am 30. November 1335 in Obersteier (im Abschnitte IV. von den Vorzeichen der Pest [2]) beschrieben), der 1336 erschienene wundersam hell leuchtende Komet mit langer Ruthe [3]) deuteten an dem weithin sichtbaren Schauplatze des Himmels warnend auf außerordentliche und schreckliche Ereignisse, während in demselben Jahre bereits die Pest an dem Welthandelsplatze Venedig heftig grassirte und 1337 auch schon eine deutsche Handelsstadt, Nürnberg, ansteckte.

1337 kamen dazu die bekannten geflügelten Pestherolde, die Heuschrecken, aus dem Osten herangerückt. Ihre Avantgarde war in diesem Jahre bereits in Marburg und am Draufelde

---

[1]) Dr. R. Puff, Marburg in Steierm. II. Th. S. 86.

[2]) Siehe Seite 161.

[3]) Muchar, VI. 273. — Anon. Leobiens. — Nach den Annalen von Heinrich Rebdorf erschien der Komet in Deutschland von Juni bis August 1336.

erschienen und hatte in der That leider Quartier für drei Jahre gemacht, indem sie dort brütete. Aber der Hauptzug kam erst 1338 mit seinen behelmten Köpfen (capita galeata, wie der Leobner Chronist schreibt), die Hornschnäbl (Hornsnabl, wie sie das Landvolk nannte), voll Gier auf die saftigen Matten und die reichen Getreidefelder gerichtet.

Der Abt Johann von Viktring gibt nachstehende ausführliche Beschreibung: „In eben diesem Jahre kam vom Oriente ein Heuschreckenzug hereingebrochen und breitete sich im Juli und August über Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn, Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Baiern, Schwaben, Friaul, die Lombardie und über das Gebirgsland bis an die Ufer des Rheines aus, alles, was aus dem Erdboden hervorgewachsen war, mit wüthendem Zahne (duos dentes sevos et duros, sagt der Leobner Chronist) bis auf die Wurzeln hinwegfressend.) Ein Kärntner Chronist erzählt, sie hätten nur allein die Weingärten verschont. [1]) Das erschrockene Volk stellte überall Litaneigebete und Bittgänge an und streckte die Hände zum Himmel empor. Wunderbar zu sagen, sie fuhren durch die Lufträume wie Kriegerschaaren in geordneten Reihen, und auf dem Erdboden herabgekommen, schlugen sie ordentliche Standlager auf. Stets gingen die Heerführer eine Tagereise weit voraus, gleichsam als wollten sie einen passenden Ort zur Niederlassung ihrer ungeheuren Menge aufsuchen. Um die neunte Stunde, sobald die Führer angekommen

---

[1]) Erwähnt in P. Albert Reichart, Breviar. histor. Carinth. p. 238.

waren, saß das Wolkenheer dieser Thiere ein und bewegte sich von dem einmal eingenommenen Orte nicht bis zum Sonnenaufgange des anderen Tages, bis die mit Feuchtigkeit und Thau beschwerten Leiber durch den warmen Sonnenstrahl erleichtert worden waren, und dann bewegten sie sich rottenweise vorwärts, so daß man unter diesen kleinen Thieren eine förmliche Soldatenzucht bemerken konnte. Sie fraßen alle noch stehenden Saaten, Heu, Gras, Hirse und was dergleichen war, bis auf den letzten Stumpf ab. Weil sie nun (hier im Lande Steiermark) genug Fraß gefunden und auch der Hafer noch nicht geschnitten war, kamen sie später erst in Kärnten an. Sie hatten vier Flügel und ihre Leibesrüstung glich leuchtenden Edelsteinen, wie dergleichen in Frauenzimmer-Kleidern eingewebt, für ausgezeichnet gehalten werden. Ihre Brut ließen sie in dem Rasen und in den Erdfrüchten zurück; sie erhoben sich aber zum Abfluge nicht eher, als bis sie die Strenge der Herbstkälte empfanden. In einigen Gegenden hat man die junge Brut, die noch zu schwach war, sich zum Fluge zu erheben, mit Feuer in Gruben und durch Zerschlagen vernichtet.[1]) Der Leobner Chronist fügt noch bei, daß trotz dieser schrecklichen Landplage doch keine Theuerung der Lebensmittel entstand. Ebenderselbe meldet auch, daß sie 1339 zur Erntezeit wiederkehrten und unersetzlichen Schaden machten, aber 1340, als sie zum drittenmal einbrachen, durch Regenwetter gänzlich vernichtet worden seien.

---

[1]) Muchar, VI. 281. — Joann. Victor. p. 430. — Boehmer. Fontes I. p. 257. — Chron. Claustro-Neoburg. p. 488.

In demselben Jahre stand ein Komet im Sternbilde der Jungfrau und war zu Weihnachten ein Sommerwetter, wie es sonst zur Sonnenwendezeit zu herrschen pflegt; aber den Tag nach St. Peter (Ende Juni) 1341 entstand eine solche Kälte durch 5 Wochen, daß Menschen und Thiere es kaum aushalten konnten, darauf folgte eine Wasserfluth, welche viele Orte und Weingärten vernichtete. In Deutschland und Italien aber grassirte die Pest. [1])

Am 25. Jänner 1342 ereignete sich ein Erdbeben, das namentlich in der Stadt Marburg Verheerungen angerichtet haben soll, und wieder gestaltete sich die Witterung in so verkehrter Weise, wie sie der Natur und den Menschen verderblich wird. Der Winter war bis zum April sehr milde, mit einem Male brach eine so rauhe und unerträgliche Kälte sammt Schneewetter herein, daß die Menschen fast verzweifelten, und dies dauerte den ganzen Mai; dann kam am Vorabende von St. Johann dem Täufer, ein furchtbarer Hagelschlag, der alle Saaten und Bäume in unseren Gegenden vernichtete. Schon begannen sich auch pestartige Fieber in Untersteier zu verbreiten, die man von Italien eingeschlichen glaubte. [2])

Nicht minder traurig sah es das nächste Jahr aus, indem ein jedes der vier Elemente nach seiner

---

[1]) Anon. Leob. Chron. herausgegeb. v. J. Zahn. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — In das Jahr 1340 gehört auch das sonderbare Ereigniß, daß eine ungeheure Menge von Karpfen in der Donau stromaufwärts strich, ähnlich wie früher unzählige Massen von Insekten von Morgen gegen Abend wanderten. (Onsorg. Chron. Bavar.)

[2]) Anon. Leob. Joann. Victor. p. 443. — Dr. R. Puff, Marburg, II. Th. S. 86.

Art wüthete. Das Feuer legte mehrere Städte in Asche [1]), Sturmwinde warfen in rasender Wuth Gebäude zu Boden und rissen ungeheuere Bäume um, die Wasserfluthen brachen über manche Gegenden so hoch herein, daß man glaubte, eine zweite Sündfluth sei gekommen, endlich gab es noch überall heftige Erderschütterungen [2]); man kann es daher nicht Wunder nehmen, wenn dann 1344 überall die bittere Noth einer schweren Theuerung auf dem arme Volke lag.

Vom Jahre 1345 erzählt die Geschichte der Stadt Pettau, daß das steierische Unterland unter einem sehr rauhen Winter seufzte; [3]) aber ärger, als je, litt alles unter der Kälte im Sommer 1347, denn das Getreide erlangte keine Reife und die Trauben blieben vor Härte und Säure ungenießbar.

Aber alles Elend seit Jahrhunderten reicht nicht an das, was 1348 eintrat. Mit ihm begann die Schreckensherrschaft des schwarzen Todes auch in

---

[1]) Der Chronist nennt keine der Brandstätten. Von großen Feuersbrünsten im 14. Jahrhunderte kann ich nennen: Leoben 1309 fast ganz, 1311 neuerdings zur Hälfte abgebrannt; 1323 zertrümmerte während eines fürchterlichen Gewitters ein Blitz eine Kirche bei Bruck a. d. M., ein anderer steckte den mittleren Thurm am Schloßberge zu Graz in Brand; 1330 brannte der Markt Birkfeld, 1338 die Stadt Voitsberg, 1382 das Kloster zu Franz an der kraineriſchen Gränze und erlitt auch Bruck a. d. M. eine starke Feuersbrunst. 13^3 ist Judenburg fast ganz und 1385 Stift Vorau größtentheils abgebrannt. Pettau wurde von den Türken 1369, Radkersburg 1391 verheert und in Brand gesteckt.

[2]) Anon. Leobiens.

[3]) Ferd. Raisp, Pettau, Steierm. älteste Stadt u. s. w. (Graz 1858.)

unserem Lande. Wie in dem asiatischen Hochlande, so wurde die Jammerzeit auch bei uns durch ein furchtbares Erdbeben angekündigt, das mit unbeschreiblichem Brausen und Dröhnen daher kam und vom 25. Jänner an durch 8 Tage, nach einigen Berichten durch 6 Wochen, fortdauerte und auch dem menschlichen Organismus durch Betäubung, Kopfschmerz, selbst Ohnmachten gefährlich wurde. Niemals hat man in unsern Ländern ein stärkeres Erdbeben erlebt. In Steiermark, Kärnten und Krain wurden 40 Schlösser und Städte in Ruinen verwandelt. Am furchtbarsten aber hatte Kärnten zu leiden, vor anderen die Stadt Villach, welche gänzlich vernichtet wurde. Die in der St. Jakobskirche zur Andacht versammelten Gläubigen wurden sämmtlich von den einstürzenden Mauern erschlagen, in den Wohnhäusern gingen ebenfalls viele Leute zu Grunde. Zu gleicher Zeit drangen auf der einen Seite unterirdische Wasserfluthen zerstörend hervor, und wütheten auf der anderen Seite die Feuersflammen. Der gewaltige Dobratsch unfern von Villach erlitt einen ungeheueren Bergsturz, sein Gerölle verschüttete die Thalenge und das Flußbett der Gail und stauete das Wasser derselben derart, daß das ganze fruchtbare Gailthal überfluthet wurde, wodurch 10 Dörfer mit allen Menschen und Gütern zu Grunde gingen. Hiebei bleiben ungerechnet die siebzehn Schlösser und Flecken, welche das Erdbeben vernichtet hatte, das auch am Ossiacher See große Verheerungen anrichtete und bis zur Sonnenwendezeit gedauert haben soll. [1])

[1]) Chron. Salzburg. — Suppl. Chron. Anon. Leob. — Germ. sacr. metr. Loreac. — Caes. Annal. III. p. 212.

Nun erschien aber bereits auch die Pest bei uns. Der Leobner Chronist erzählt, daß sie in den überseeischen Ländern in Begleitung der seltsamsten Naturereignisse angefangen habe, von Kaufleuten nach Griechenland und Italien verschleppt wurde, dort besonders in den See- und Handelsstädten mit unglaublicher Heftigkeit wüthete, viele Orte ganz entvölkerte und zu Venedig kaum ein Drittel der Bewohner überließ.

Alles dies übergehend, lasse ich den Chronisten nur von unserem Lande berichten. Nach Steiermark brach der schwarze Tod über Kärnten herein, zuerst den Murboden durchstreichend, dann sich im ganzen Lande ausbreitend mit so ungestümem Angriffe, daß die Leute, wie Verzweifelte und Wahnsinnige, herumgingen und kein Meister der ärztlichen Kunst zu ergründen vermochte, ob dieses mörderische Jahr aus der Feindseligkeit der Gestirne, oder aus der unzeitmäßigen Witterung entstanden wäre. Wir wissen aus anderen chronikalischen Quellen, daß damals eine absonderlich heiße und feuchte Atmosphäre herrschte, hie und da Blutregen fiel, und daß sich bei Kehlheim sogar die Bäche blutroth in die Donau ergossen. [1]) In Steiermark aber grassirte der schwarze Tod insbesondere 1349 heftig, nachdem zu Maria-Lichtmeß ein Erdbeben neuen Schrecken verbreitet hatte. Er herrschte im ganzen Lande kreuz und quer von Judenburg bis Vorau, von Cilli bis Neuberg.

Der Leobner Chronik erzählt auch, daß bei den Kranken Beulen am Leibe erschienen und bei denen

---

[1]) Avent. Chron. p. 502.

sich rothe oder schwarze „Sprinkel" erhoben, die starben am dritten Tag. Von den einzelnen, die diesen überlebten, starb noch mancher später. Wer aber Blut aushustete, war unrettbar verloren.

Von denselben ging ein so pestbringender Gestank aus, daß er jeden, der Kranke pflegte, oder auch nur zu Besuche kam, ansteckte. So geschah es denn gar nicht selten, daß der erste Todte im Hause alle anderen Leute nach sich zog und das Haus ausgestorben hinterließ; und es gingen die, welche durch die Bande der Verwandtschaft zusammengehörten, gleichsam wie im natürlichen Verlaufe der Dinge gemeinsam zu Grunde. So kam es denn auch, daß ganze Ortschaften ausstarben und nachmals selbst der Name verloren ging, wie z. B. der Ort Oed bei St. Georgen an der Stiefing früher Erndorf geheißen und alle seine Einwohner bis auf eine Jungfrau verloren haben soll. Durch diese Verödungen litten die Grundherrschaften einen ungeheuren Schaden, wie denn auch Urkunden des Stiftes Rein darthun, daß in den weitläufigen Bezirken desselben, von Gratwein bis gegen Voitsberg und unter Wildon hinab, viele Häuser ausgestorben waren und Bauerngüter und Huben ohne Besitzer standen, weil die Leute fehlten, welche dieselben hätten erben können.[1])

Wegen dieser großen und allgemeinen Verödung

---

[1]) Mittheilungen von Herrn Ant. Meixner. — Annal. Austro-Caravallenses. — Alan. Lehr. tom. I. p. 644. — 1349 starb der Stiftsabt Hertwig zu Rein, wahrscheinlich auch an der Pest, wie der Propst zu Vorau, da diese Priester mit heldenmüthiger Ausdauer die armen Pestkranken mit den h. h. Sakramenten und leiblicher Hilfe

und Entvölkerung — ich lasse den Chronisten wieder weiter berichten — irrte das Vieh ohne Hirten überall auf den Feldern herum, es traute sich auch niemand aus Furcht für sein Leben in die Nähe solcher Heerden, die man für angesteckt hielt und selbst die raubgierigen Wölfe stutzten bei ihrem Anblicke und wendeten sich ihrer Natur ganz entgegen zur Flucht.

Nicht minder scheuten sich die Leute vor dem Hab und Gut, was irgend ein an der Pest Verstorbener vermacht hatte, da man allgemein glaubte, auch dieses sei angesteckt. Und gewiß war es auch so, denn die Kontagion war so heftig, daß viele vom Adel und aus der Bürgerschaft, welche gemeint hatten, der Pest durch die Flucht zu entgehen, selbst auf ihren Zufluchtsorten dem Tode anheim fielen, weil sie die Ansteckung schon mitnehmen hatten müssen.

Als die Menschen sahen, daß kein Mittel half, ergaben sich wohl viele derselben ruhig in den göttlichen Willen. Um aber die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu erflehen, fing man allenthalben an, öffentlich Buße zu thun. Da vereinigte sich Stadt- und Landvolk zu gemeinschaftlichen Bußfahrten. Die Männer zogen Paar und Paar, den Oberleib nackt, den übrigen Körper bis an die Fußknöchel mit einem weißen Tuche verhüllt, von Kirche zu Kirche, sangen schöne Lieder vom Leiden Christi in der

---

versahen. Uebrigens ist die Zahl der an der Pest verstorbenen Religiosen in den meisten Klöstern sehr groß. Der weitverbreitete Orden der Franziskaner zählte in allen Klöstern zusammen 134,431 Todte, von 6000 Minoriten starb die Hälfte.

Muttersprache und schlugen sich mit knottigen Geißeln so heftig auf den Rücken, daß das Blut in Tropfen zu Boden rieselte. Die Weiber aber verschlossen sich nach der Vesper in Betsälen und geißelten sich dort. Diese Geißelung dauerte von Michaeli bis Ostern.[1]) Die Geistlichkeit aber hielt wegen des unersättlichen Wüthens der Pestilenz öffentliche Gebete und feierliche Umzüge mit heiligen Reliquien.[2])

Als aber auch alle Bußfahrten und alles Beten nichts half, im Gegentheile die Verheerung der Seuche von Tag zu Tag immer heftiger zu werden schien, und als auch aller Rath und alle Sorgfalt der Heilkundigen ohne Erfolg blieb, da überkam viele eine stumpfsinnige Resignation, sie wiesen jede Arznei von sich und ließen die Dinge gehen, wie sie etwa Gottes Wille oder der Zufall wenden würde.

Klügere Leute hielten es für gerathen, sich nicht dem aufreibenden Trübsinne hinzugeben, sondern pflegten des wechselseitigen Zuspruches und der zerstreuenden Unterhaltung, man setzte sich frohen Muthes zu Gastereien zusammen, feierte Hochzeiten und erwartete so in einem Gemische von Lust und Trauer das folgende Geschick.

Im Jahre 1349 kam der schwarze Tod auch

---

[1]) Anon. Leobiens. — Diese Geißelfahrten erneuerten sich auch in anderen Ländern. arteten jedoch abermals aus und wurden von der Kirche strenge verboten.

[2]) Papst Clemens VI. zu Avignon, woselbst ebenfalls die Pest in grauenhafter Weise hauste, ordnete für die Pestilenz-Zeit die h. Messe an: „Recordare Domine testamenti tui.“

nach Oesterreich und wüthete insbesondere in Wien von Pfingsten bis Michaeli, daß an manchen Tagen zu 1200 Leute starben. Kaum der dritte Theil der Bewohner blieb am Leben, alle anderen fanden in den 6 großen Pestgruben vor der Stadt ein Massengrab. Merkwürdig ist, daß in diesem Jahre überall ein süßer starker Wein gerieth, wer aber davon nicht mäßig genoß, der bekam eine außerordentliche Lust zu streiten und zu raufen, so daß die Leute oft ohne allem Grund übereinander geriethen und auf einander losschlugen. Diejenigen Menschen aber, welche bei diesem grausamen Sterben mit heiler Haut durchgekommen waren, zeigten meist gar kein Gedächtniß für das gewesene Elend, ja sie fröhnten den Lüsten und Leidenschaften mehr als früher und namentlich solche, welche durch die vielen Erbschaften plötzlich reich geworden war, kannten kein Maß und Ziel mehr und setzten sich über alle Schranken hinaus.[1])

Der schwarze Tod hatte aber 1350 unser Land noch immer nicht verlassen, sondern tauchte bald da, bald dort wieder auf, namentlich im Viertel Vorau. Der während der Pestzeit neugewählte Propst des Chorherrenstiftes zu Vorau, Ulrich von Scheuchenstein, führte nur 30 Wochen sein hohes Amt, da er am 3. Juni 1350 an der Pest sterben mußte.[2])

---

[1]) Anon. Leobiens. — Zu St. Kolomann vor den Mauern Wiens sollen in eine Pestgrube allein 14.000 Leichen gekommen sein. (Caes. Annal. III. p. 212.)

[2]) Chron. Vorav. Codex XXIV. — Ueber die Pest zu Vorau verdanke ich dem hochw. Stiftsherrn Ottokar Kernstock eine große Zahl der werthvollsten Notizen.

Es ist nöthig, über die Art dieser Pestilenz nochmals einen kurzen Ueberblick zu thun, da sie als eine Krankheit des ganzen Menschengeschlechtes eine besondere Bedeutung hat.

Sowohl in der großen fast sechsjährigen Periode ihres Zuges durch die Welt, als auch in den kleineren Zeiträumen ihres örtlichen Verlaufes, der meist 5 bis 6 Monate dauerte, finden sich gewisse Zustände allgemeinen Charakters, als auch besondere rein örtliche Zufälle. Alles dieses zusammengefaßt, kann ein vollständiges Bild des schwarzen Todes geben, wozu hier freilich der Raum fehlt.

Es muß aber bemerkt werden, daß gleichwie im Oriente, wo die Seuche entstand, der Krankheitsprozeß ein sehr rascher und potenzirter war, ebenso auch im Occident bei jedem ersten Auftreten an einem Orte die ersten zwei Monate die Krankheit mit einer solchen Heftigkeit das Nerven- und Gefäßsystem angriff, daß zur Ausbildung der anderen Pestzufälle gar keine Zeit mehr blieb. Kopfschmerz, Delirium, schwarze Zunge, heftiger Durst, großer Schmerz in den Präcordien, sehr beengter Athem, Lahmheit der Muskeln, Schlingbeschwerden, Bluthusten und fast ausnahmslos Tod am dritten Tage, das waren die stetig vorkommenden Erscheinungen. Allmälig bildeten sich im weiteren Verlaufe bei einzelnen Kranken die Petechien aus. Von welcher Farbe und Beschaffenheit sie aber auch waren, blieben sie doch immer ein Zeichen des sicheren Todes; erst als Karbunkel und Bubonen dazukamen und reichlich zu eitern begannen, verlängerte sich das Kranksein und es geschah, daß einzelne Kranke genasen. In den deutschen Ländern scheint statt der Dissolution des

Blutes der kalte Brand vorwiegend den Tod gebracht zu haben, daher dort allein der Name schwarzer Tod gangbar wurde. Bei allem diesen fehlte es natürlich nicht an Modifikationen, wie sie durch die individuelle Beschaffenheit der Befallenen gegeben wurden. Manche Kranke von torpiderer Konstitution konnten noch ihren Geschäften nachgehen und fielen dann plötzlich auf der Straße todt nieder, wie dies auch bei anderen Pestepidemien häufig vorkam; andere Kranke hingegen von feinerer Organisation geriethen vor dem Tode in eine Ekstase oder Verklärung, versicherten bereits die himmlische Herrlichkeit zu erblicken, gaben nicht nur ihre eigene Todesstunde ganz genau an, sondern bezeichneten auch mit genau eintreffender Sicherheit diejenigen, welche nach ihnen sterben würden.

Auch die nächsten physischen Folgen beurkunden diese Seuche als eine eigenthümliche allgemeine Krankheit des Menschengeschlechtes, denn auf diese so allgemeinen Verluste an Menschenleben, erfolgte ebenso allgemein das Streben nach einem entsprechenden Ausgleich durch große Fruchtbarkeit der Frauen, so daß die Geburten von Zwillingen und Drillingen ungewöhnlich häufig waren.[1]) Ein rascherer Nachwuchs an Bevölkerung konnte sich aber doch nur zumeist in Städten ergeben, am Lande waren die Lücken in der arbeitenden Klasse nicht so geschwinde zu ersetzen.

Wie es wohl die nächsten Jahre nach der grauenvollen Periode des großen Sterbens in unserer Steiermark ausgesehen haben mag?

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

Es scheint, daß kein Chronist den Drang in sich gefühlt hat, das düstere Gemälde wenigstens mit einigen kräftigen Federstrichen der Nachwelt aufzubewahren. Auf unsere Zeit ist nichts derart gelangt, als die Nachricht, daß der italienische Handel auf viele Jahre hin in's Stocken gerieth.[1]) Dieser Umstand wiegt schwerer, als es das Ansehen hat.

Man denke nur an Judenburg, die Stadt der Großhändler und Geldwechsler, deren Wohlfahrt vom Transito-Handel mit Italien abhing; ebenso wie Pettau auf der anderen Seite der steierischen Gemarkung nur davon lebte; man denke an Leoben, die Eisenniederlagsstadt, und an Radkersburg, den Haupthandelsplatz für Wein. Und wenn der Haupthandel stockte, Mauth und Zölle keinen Ertrag lieferten, wird der Kleinhandel im Lande lebhafter gewesen sein?

Aber bei weitem empfindlicher und nachhaltiger war der Schlag, welchen der Ackerbau erlitten hatte, der so lange darniederliegen mußte, als die kräftigen arbeitsamen Hände fehlten, welche die Ackerfurchen ziehen, den Samen streuen und dann die goldene Brotfrucht im Schweiße ihres Angesichts ernten für das eigene kärgliche Haus und für die Grundherrschaft, die auf Feld- und Sackzehent, auf Steuer und Gaben wartet, und für den Landesfürsten, der das Marchfutter und die Landeskontri-

[1]) Muchar, VI. 319. — Der Chronist von Leoben erzählt von dem großen Sterben in Italien: „Do worden stet vnd Märkt oed von dem sterben vnd zu Venedig wart auch der sterb so groſſ, daß chain kaufman dahin dorft, vnd fluhen alle heraus, doch beliben der Teutschen vil tod drin.“

bution haben will. Damit sah es jetzt gar spärlich aus bei den vielen Oeden im ganzen Lande. Auch hierüber erzählt kein Chronist etwas. Und doch haben wir hievon ein sicheres Zeugniß in dem Auftrage, den Herzog Rudolf IV. 1359 und 1360 an seine Amtsleute zu Graz und Voitsberg erließ mit den Worten: „Wir gebietten ew (euch) gar ernstlich vnd wellen, daz ir der erbern vnd geistleichen leutt von Rewn (Stift Rein) holden ir marchfutter lazzet, als lang vnd in (als ihnen) diselbe geistleichen leut von Rewn irn zins vnd dieß lazzent (erlassen), von derselben holden schadens vnd gepresten wegen."[1]) Und das war kein neuer Schaden und kein neues Gebreste, sondern noch immer schwere Nachwehen von 1349 und 1350, denn des Herzogs Rudolf Auftrag war nur eine bei seinem Regierungsantritte gemachte Erneuerung der schon früher von seinem Vater Albert gegebenen Befehle. Gleiches geschah in Betreff der „durch gemeines Sterben und andere Drangsale" öde gewordenen Huben und Güter des Stiftes Seckau in Obersteier.[2]) Die Urkunden in Betreff dieser Gegenden sind uns zufällig erhalten, von wie vielen anderen mögen derlei verloren gegangen sein? Aber schon mit diesen beiden sind uns genug öde Stätten in Steiermark angedeutet, darunter namentlich in der Umgegend von Graz:

[1]) Die Urkunde (im Archive des Stiftes Rein) ist von Rudolph ausgestellt zu Graz am „Freitage vor unserer Frauen Tag zu Lichtmesse 1360."

[2]) Zwei Urkunden, die eine ddo. Seckau, 14. August 1359, die andere ddo. Graz, 26. Febr. 1360, beide im Landesarchive.

Algerstorf, Neustift, Sparbersbach, Waltendorf, St. Peter. (Wird die Stadt Graz vom schwarzen Tode verschont gewesen sein?) Im Amtsbezirke von Voitsberg können erwähnt werden Hötschdorf, Giessenberg und Fluttendorf bei Mooskirchen, Ligist, Pichling bei Voitsberg, „Muemmeck“, Lercheck, Herperg, Winterleiten und Harbeck, dann Söding und die naheliegenden Orte Stallhofen, Muggau u. s. w. Bei Knittelfeld, Feistritz, die Huben am Forst; dazu noch die Weingärten in „Wielancz“.[1]) So sah es auf dem Lande aus und es mag wenig Trost gewährt haben, als 1358 auf ein in Laibach und Krain[2]) bemerktes und vermerktes Erdbeben ein äußerst fruchtbares Jahr folgte, da ja noch ein großer Theil des Bodens unbebaut lag und noch viele Huben der neuen Bewohner und der neuen Bestiftung harrten.

Ein anderes historisches Wahrzeichen von verlebten schweren Zeiten liegt in der Stiftung der Dreifaltigkeits-Bruderschaft, welche vorzüglich der

---

[1]) In Schmutz, Hist. topogr. Lexikon (IV. 356) werden „Wieland'sche Gülten“ im Marburger-Kreise aufgeführt, wohin auch das nach Seckau dienstbare Muckenau (Muggau) bei Leibnitz gehörte. — Hieraus läßt sich leicht schließen, daß auch die Ortschaften am Leibnitzerfelde zu beiden Seiten der Mur, insbesondere St. Veit am Vogau, St. Georgen an der Stiefing, die zu jeder Pestzeit stark heimgesucht waren, durch den schwarzen Tod viel gelitten haben. Dasselbe dürfte von dem Mürzthale in Ober- und den Pesnitzthälern in Untersteier behauptet werden.

[2]) Dr. Thalnitscher, Observationes in den Schriften der Leopold. Akademie. (Siehe oben.)

Pestnoth ihr Entstehen verdankte. Im Jahre 1359 scheint dieselbe namentlich zu Judenburg einen bemerkenswerthen Zuwachs erhalten zu haben. [1])

Es kann sogar sein, daß in diesem Jahre abermals die Pestilenz sich hie und da im Lande wieder zeigte, wiewohl uns hierüber jede Nachricht fehlt, während es feststeht, daß dieselbe 1358 anderwärts, namentlich zu Basel, Straßburg, Constanz, Mailand, Venedig, Genua, Avignon heftig grassirte. [2]) 1366 sollen zu Köln allein 20.000 Menschen gestorben sein, während in Oesterreich die Heuschrecken ihre gewöhnlichen Verheerungen machten. 1369 herrschte in Deutschland eine eigenthümliche Krankheit mit Drüsengeschwülsten (glandium); 1371 war die Pest in Regensburg, 1376 und 1379 in Nürnberg, während 1374 sich auch der sonderbare Veitstanz in Deutschland bemerkbar machte; 1380 aber war in ganz Deutschland ein krankhafter Zustand (pestilitas), zu Augsburg, Straßburg u. a. O. wirklich die Pest. In Oesterreich grassirte dieselbe aber 1381 sehr stark, zu Wien starben binnen zwei Monaten 40.000, zu Prag an einem Tage allein 1116 [3]), nach Steiermark gelangte sie 1382 über den Wechsel in das Viertel Vorau und fiel ihr neben anderen Heinrich von Wildungsmauer, der Nachfolger des 1350

---

[1]) Drei Urkunden von den Judenburger Bürgern Andrä der Schratl, Andrä der Weniger und Hoppolt der Värtl, ddo. 3. Nov. 1359 im Landesarchive.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen. — Petrarcha ser. civ. lib. 3. cap. 1.

[3]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

an der Pest verstorbenen Stiftspropstes, zum Opfer.[1]) — In Marburg mißriethen 1385 die Feldfrüchte und der Wein und suchte auch die Pest hie und da ihre Opfer in der Umgegend.[2]) Das Hochwasser der Mur machte großen Schaden und zerriß die Brücken bei Frohnleiten, Graz und Radkersburg.

1386 werden Ueberschwemmungen von Kärnten gemeldet[3]), 1387 nahm in ganz Ober-Deutschland eine Art Influenza überhand, wie solche von Zeit zu Zeit die ganze Welt ausging. Von 10 Personen blieb kaum eine ohne Husten und Katarrh, welcher, obgleich nur für ältere Personen lebensgefährlich, doch mit heftigen Zuständen und Deliriren, das vier bis fünf Tage dauerte, begann. Von einem Ausbruch der Pestilenz wird aber erst wieder 1395 zu Basel Meldung gemacht, nachdem ein Erdbeben in den Rhein-, Main- und Mosel-Gegenden vorausgegangen war.[4])

Was die Pestilenz im fünfzehnten Jahrhunderte betrifft, so finden sich für Steiermark nur in der zweiten Hälfte desselben historisch sichere Nachrichten über ein Auftreten derselben und zwar in den Jahren 1449, 1452, 1473—1475, 1480, 1481, 1486—1488, 1491 und 1495. Ob aber bis 1449 wirklich keinerlei pestilenzische Krankheiten

---

[1]) Chron. Vorav. — Der Chronist sagt: „in una pestilencia". Das deutet wohl darauf hin, das pestilenzische Krankheiten dort öfters vorkamen.

[2]) Dr. Puff, Marburg, II. Th. S. 86.

[3]) Dr. Wartinger, Privilegien v. Graz. — J. C. Hofrichter, Privileg. der Stadt Radkersburg. — Chron. Salisburg.

[4]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

herrschten, wird durch den Umstand sehr fraglich, daß in den Nachbarländern, namentlich Niederösterreich und Salzburg, wiederholt die Seuche sehr gefährlich auftrat.

Das Bild, welches die Verhältnisse und Zustände in diesem Jahrhunderte gewähren, ist aber nichts weniger, als erquicklich. Die politische Lage erscheint sehr trübe, die merkantilischen Verhältnisse weisen einen großen Rückgang, die sozialen Zustände eine derbe Verwilderung der Sitten, die ökonomischen stark zerrütteten Geldverhältnisse und eine stetig gewordene Preiserhöhung der Lebensmittel, dazu kamen nachmals Heuschrecken, Mißwachs, Hunger, innere und äußere Kriege und endlich die Pest.

1402 herrschte zu Augsburg, dieser mit Steiermark stark im Verkehre stehenden Handelsstadt, die Pest sehr stark und zählte man ohne Kinder 4650 Todte. 1407 wiederholte sich dort ein großes Sterben, das durch alle Lande ging. [1])

Aber auch in Italien wüthete dieselbe zu Beginn des Jahrhundertes und raffte zu Florenz allein 30.000 Menschen dahin, nachdem kurz vorher neue absonderliche Pilgerfahrten von Büßern zur Abwendung der Pest die Leute allerorts in Aufregung gebracht hatten. Sie erschienen paarweise in langen weißen Kleidern, verschleiert, das ergreifende Kirchenlied „Stabat mater dolorosa“ singend und von Zeit zu Zeit zu Boden fallend mit dem kläglichen Rufe „Barmherzigkeit“. Zu welchem Orte dieselben aber kamen, da wurde alles Volk von großer Rührung übermannt, schloß sich ihnen zu Tausen-

[1]) Oefel. Hist. rer. boic. I. 616.

den an und hielt mit ihnen durch neun Tage das übliche strenge Fasten. Am merkwürdigsten aber war, daß, wohin sie kamen, aller Streit und alle Feindschaft aufhörte und selbst die heftigsten Gegner sich versöhnten. Da war kein Stand ausgenommen, Gelehrte, Soldaten, Kaufleute, Bürger und Bauern fühlten sich in gleicher Heftigkeit hingerissen und in allen wurde derselbe Geist der Versöhnlichkeit erweckt. Diese Pilgerfahrten dauerten drei Monate. [1])

In Niederösterreich machte sich aber zu derselben Zeit (1402) gerade das entgegengesetzte Wesen geltend. In gewissermaßen epidemischer Weise griff eine merkwürdige Feindseligkeit und Streitlust unter den Leuten um sich, „das Gekewen und Gerewen" (befehden und todtschlagen) wurde allenthalben arg, viel Volk getödtet und viele Schlösser berannt und zerstört. [2])

1404 litt Oesterreich an mancherlei Plagen, schädlicher Witterung, Ueberschwemmungen, Theuerung, Hunger und ansteckender Pestilenz. [3]) Aber auch das steierische Ennsthal und die Gegenden bei Admont wurden durch Hochwasser heimgesucht. Das Gedächtniß daran ist noch heute durch die weithinschauende Wallfahrtskirche Frauenberg bei Admont erhalten, in welcher jene Statue der gnadenreichen Mutter Gottes aufgestellt und verehrt wird, welche nach der Ueberschwemmung am Fuße des Kulmberges unter wunderbaren Umständen auf-

---

¹) G. Stellæ annales Genuens. in Murat. Script. rer. Jtalic. V. XVII. p. 1170.

²) Chron. Mellic.

³) Alan. Lehr. Dipl. tom. II. p. 37, nach österreich. Quellen.

gefunden worden war. Seit dieser Zeit wurde der früher öde Wald zu einem vielbesuchten Gnadenorte hilfsbedürftiger Kinder Mariens.[1])

Vom August 1410 bis Februar 1411 lauerte abermals die Pest an der Grenze des steierischen Oberlandes. In Wiener-Neustadt begrub man an einem Tage bis zu 80 Leichen; in Wien sollen allein von Studenten 1000 gestorben sein.[2])

Nachdem es bis 1420 sehr theuer zu leben gewesen war, folgte wieder einmal ein äußerst reichlicher und frühzeitiger Jahrgang. Am 7. April blühten die Rosen und waren die Kornähren ausgebildet. Mitte April waren Kirschen und Erdbeeren reif, am 15. Mai gab es schon Trauben; aber am 8. Juni kam ein starker Reif und in den Gebirgen Schnee, daß ein großer Theil der Früchte verdarb. Dennoch hatte man am 22. Juli zeitige Pfirsiche und hätte man überall auch schon die Weinlese halten können. Aber zu Augsburg und in ganz Schwaben wurde die Freude bitter vergällt, indem eine über alle Beschreibung schreckliche Pest verheerend auftrat.[3])

1421, dem Jahre, wo Rom am Andreastage eine Ueberschwemmung ausstehen mußte, wie sie vorher und nachher nie bemerkt wurde[4]), schwollen auch die Fluthen unserer reissenden Mur hoch an und zerrissen unter andern die Brücke bei Wildon[5]). 1424 herrschten in Maria-Zell hitzige Fie-

---

1) Muchar, VII. 113.
2) Hanthaler, Tom. II. P. II. fol. 26.
3) Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.
4) Andr. Presbyt. Diar. sexennal.
5) Muchar, VII. 160.

ber[1]) und die folgenden Jahre wechselte di: Witterung oftmals wieder so rasch, daß die Leute an allerlei bösartigen Krankheiten zu leiden hatten. 1427 scheint auch die Steiermark von solchen nicht frei gewesen zu sein, wenn nicht etwa gar die Beulenpest den Anlaß zu dem Pestkreuze gab, das an der Straße von St. Veit nach Labuttendorf außerhalb des Dorfes am Bergabhange steht, welches diese Jahreszahl auf seinem verwitterten Sockel entziffern läßt.[2])

1431 gab es ein Erdbeben in Krain und ein fruchtbares Jahr[3]), 1433 einen strengen Winter; in Deutschland fing an Getreidemangel einzutreten. 1434 herrschte abermals eine grimmige Kälte durch 3 Monate, die Theuerung nahm überall zu, die nächsten Jahre tauchte die Pest auf und wurde 1438 in Deutschland[4]), 1439 in Oesterreich unter ganz neuen Erscheinungen außerordentlich bösartig. In Wien, wo 8000 Menschen starben, hielt man sie für unheilbar.[5])

1443 war ein unerhört strenger Winter, ein Erdbeben in Ungarn, Böhmen und Oesterreich, 1445 eben dort vom 6. bis 9. Mai Schneefall und gleich darauf Hagel. 1448 war wieder ein heißes Jahr und 1449 ein milder Winter, ein Erdbeben in Krain, Seuchen begannen sich allent-

---

[1]) Die Sigmundskapelle bei Maria Zell soll aus Anlaß dieser Noth gelobt und erbaut worden sein. (Göth, das Herzogth. Steierm. I. 241.

[2]) Nach Mittheilung des hochw. H. Ant. Meixner.

[3]) Dr. Thalnitscher, Observationes in d. Schrift. d. Leop. Akad.

[4]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuchen.

[5]) Alan. Lehr. Diplom. tom. II. 262.

halben zu verbreiten und in Ungarn, Oesterreich, Böhmen, Mähren, ferner in Kärnten, Krain und und Steiermark grassirte die Pest.[1]) Möglicher Weise waren auch in diesem Jahre Lichendorf an der Mur und Kurzragnitz nebst Mitterlabill bei St. Georgen an der Stiefing, sowie andere Orte von der Seuche so arg heimgesucht worden, daß zum frommen Gedächtnisse der am Felde vergrabenen Leichen jene gothischen Pestkreuze errichtet wurden, deren Ueberreste noch gegenwärtig vorfindlich sind. Die ganze Form dieser Denksteine und die lokale Sage weist wenigstens auf das 15. Jahrhundert zurück.[2]) Uebrigens schildern auswärtige Chronikschreiber diese Pest als besonders heftig und grausam. Sie sei von schrecklichen Zufällen begleitet gewesen, Furcht hätte sich selbst der Muthigsten bemächtigt, denn der unvermeidliche Tod stand allen vor Augen. Manche hüllten sich schon bei Lebzeiten in das Leichentuch, viele überraschte aber der Tod so schnell, daß sie dies nicht mehr thun konnten. Es

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chron. — Cillier-Chronik. — Thalnitscher, Observationes, welcher berichtet, die Pest sei in Laibach und Krain furchtbar gewesen.

[2]) Nach Mittheilung des hochw. H. Ant. Meixner. Das Pestkreuz bei St. Georgen heißt im Volksmunde „das gestutzte Kreuz", weil die Zeit und Unwetter den oberen Theil der Kreuzsäule umgestürzt und nur der Sockel und ein Stück übergelassen hatte. (Seit 1866 ist es ganz entfernt.) Bei diesem Kreuz war es unheimlich, zur Nacht sah man allerlei Lichtlein schweben, auch allerlei Gestalten mit einander raufen. Selbst beim hellichten Tag hat es manchen dort so in Verwirrung gebracht, daß er sich gar nicht mehr ausgekannt hat. (Sagen der Bewohner dieser Gegend.)

war eine Pestilenz ganz neuer Art, denn es erschienen keine Flecken, keine Karbunkel, keine Bubonen; sondern der ganze Körper schien sich in Wasser aufzulösen. Der ungeheuere Schweiß trocknete die Eingeweide aus, viele starben binnen 24 Stunden und in größeren Städten traf dies täglich 5 bis 600 Personen, denn die Ansteckung wirkte sehr heftig. Diese Seuche wüthete im sechzehnten Jahrhunderte in England sehr stark und erhielt von daher den Namen „englischer Schweiß.“[1]) Ob es diese Art der Seuche war, die damals in Steiermark herrschte, läßt sich nicht erweisen.

Nachdem längere Zeit nichts von Kometen verlautet hatte, treten von 1450 an diese beängstigenden Unglücksboten wieder öfter am Firmamente auf, auch von pestilenzischen Krankheiten, giftigen Geschwüren und Blattern in diesem und jenem Lande wird berichtet. Solche herrschten 1453 bis 1455 in Wien und Umgebung, 1454 in Salzburg an unseren Landesgrenzen. Es starben zumeist Jünglinge und Mädchen. Auch die Türkenfurcht begann ernstlich zu werden, schon 1455 wurden in Steiermark über Aufforderung des h. Vaters theophorische Bittprozessionen im ganzen Lande gehalten.[2]) 1456 soll man zuerst im südlichen Deutschland den Rost in dem Getreide kennen gelernt haben. Es war auch ein Komet zu sehen, „ein neuer wunderbarer Stern, der gab ein Sprätz, und er schien als lang als ein Wiesbaum“.[3])

[1]) Jurende, Vaterl. Pilger. Jahrg. 1829. S. 220.
[2]) Herzog, Cosmographia Austr. Francisc. II. 4. — Kurrende des Archidiakons von Untersteier, Gratwein, ddo. 25. Juni 1455. (A. J. Cæs. Annal. III.)
[3]) Ravensburger-Chronik. — Gassarus.

1457 erschien wieder ein Komet im Zeichen der Fische, fiel im Mai ein starker Schnee, worauf wie schon öfter, ein fruchtbares Jahr folgte; der Winter war 1458 strenge und ebenso 1460, daher die ganze Donau verfror. Es folgte ein trockener Sommer, Futtermangel und Theuerung.[1])

Diese Theuerung wurde für unser Land und die Nachbarländer um so beschwerlicher, weil 1461 und 1462 durch die schmähliche Finanzspekulation der Münzmeister gerade das arme Volk kein anderes Geld zu sehen bekam, als die elenden „Schinderlinge"[2]) und bald auch eine Hungersnoth eintrat. 1461 soll sich auch ein greulicher Nebel erhoben haben und bald darauf ein erschreckliches Sterben über die Menschen gekommen sein, das in einem halben Jahre bei 12.000 Menschen gefordert habe.[3]) 1462 und 1463 herrschte auch in Salzburg und Baiern die Pest.

Ob sie derselben Art war, wie Dr. Lebenwaldt von 1460 von Deutschland erzählt, daß sie die stärksten Männer, wenig Weiber, noch weniger Knaben ergriff, weiß ich nicht. In Augsburg starben ~~1465~~ 11.000, in Regensburg 6300, 1467
in Erfurt 28.000 Menschen.

Man nannte diese Seuche die schwarze Krankheit. Es waren so viele Besitzungen herrenlos ge-

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuchen.

[2]) Script. Rer. Austr. Rauch. p. 45—50. — Unrest Chronik. — Des Münzmeisters Eggenberger Antheil an dieser Geldkalamität siehe in meiner Schrift „Die Egkennperger Stifft zu Graz". (Graz 1875. S. 15 u. 16.)

[3]) Ich habe diese Notiz aus sicherer Quelle, ohne dieselbe jedoch bezeichnen zu können, da mir dieser Theil der Aufzeichnung zufällig abhanden kam.

worden, daß man an manchen Orten dieselben unentgeltlich bekommen konnte.[1])

Für Steiermark begann die unglückliche Zeit erst 1472. Es ließ sich zu Beginn des Jahres ein Komet mit röthlichem Feuer und dunklerem langen Schweife im Sternbilde der Wage sehen. Da er in unserem Gesichtskreise die Wendung seiner Bahn machte, wurde der Schweif zuerst gegen West, dann gegen Ost erblickt, daher manche Chroniken (auch Dr. Lebenwaldt) von zwei Kometen Erwähnung thun. Darauf folgte zwei oder drei Jahre große Trockenheit und Hungersnoth[2]), an welcher viele 1000 Menschen binnen wenigen Wochen zu Grunde gegangen sein sollen. Wenn nicht schon 1472, doch sicher das nächste Jahr überschwemmten Heuschrecken das ganze Land, und da sie hier und in Ungarn brüteten, so dauerte diese Plage durch 3 Jahre. 1473 herrschte eine solche Hitze, daß bereits am St. Gertrudsfeste die Bäume blühten, dann trocknete aber alles so aus, daß die Erde glühte, die Baumwurzeln in Brand geriethen, hie und da Wälder in Flammen aufgingen und Quellen versiegten, auch Bäche und Flüsse vollends vertrockneten. Man mußte in Kärnten das Wasser kaufen[3]), dafür aber flossen die Thränen des Jammers um so reichlicher; denn auch die Türken machten einen Raub- und Mordzug durch Krain und Kärnten, verheerten in Steiermark Cilli, Windischgrätz, Weitenstein,

---

[1]) Chronik der Stadt und des Hochstiftes Regensburg. — Abrah. Thamii Chron. Cold.

[2]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Aq. J. Cæs. Annal. III. 541.

[3]) Reichart, Breviar. hist. Carinth. p. 268.

Gonobitz, Wölan, Schalegg, Schönstein und wahrscheinlich herrschte auch in Untersteiermark die Pest. [1])

Für Obersteier ist das Auftreten dieser schrecklichen Landplage aus zwei Quellen sichergestellt [2]), nämlich für die Gegend von St. Lambrecht, wo der Stiftspriester Georg Utscher an derselben starb, und für die Gegend von Vorau. Dort hat man auch die absonderliche Witterung, daß am 12. März bereits die Bäume blühten, aufgezeichnet. Die Pest kam aber über den Wechsel von Oesterreich herüber, wo das Kanonissenstift Kirchberg bis auf die Priorin und eine Nonne ausstarb. 1474 wurde die Drangsal noch ärger, die Seuche breitete sich weithin aus und forderte viele Opfer. Die zum Dienst für die Pestkranken exponirten Priester des Stiftes Vorau starben einer nach dem anderen in diesem gefährlichen Berufe, Johann Krapfl am 1., Martin Senior am 21. September, der Dechant Augustin am 17. Oktober.

Türken und Pestilenz bedrängten auch 1475 und 1476 das Land, 1477 kamen noch die Heuschrecken dazu und brüteten, so daß man wieder drei Jahre die schrecklichen Gäste nicht los wurde. Von Knittelfeld wird erzählt, daß sie dort 1478 in solcher Stärke einfielen, daß ihre Haufen den Leuten bis an die Schenkel reichten. Glockengeläute, das Abfeuern von Donnerbüchsen und das Geschrei der

---

[1]) Aq. Jul. Cäsar, Beschreib. d. Herzogth. Steierm. I. S. 407.

[2]) Nekrolog des Bened. Stiftes St. Lambrecht — Chron. Vorav.

Leute soll dieselben endlich von dannen gescheucht haben. [1])

Am ärgsten aber und am übelsten sah es 1480 im ganzen Lande aus, Mord und Brand durch Ungarn und Türken, Heuschrecken, die in 10 Tagen alles Gras und Getreide aufzehrten, Hungersnoth, Ueberschwemmungen, Mißwachs, gespensterhafte Erscheinungen, fremde Krankheiten, rasch tödtlich, oder Wahnsinn erzeugend und Würmer im Gehirne. Man kann wahrlich sagen — bemerkt der Chronist — daß die Erde und die Menschen krank waren. [2])

Und wie im ganzen Lande so lag die strafende Hand Gottes auch schwer auf der Hauptstadt.

1480 Umb unſ' Frauntag sind hie zu Gratz gots plag drey gewesn. Haberschrekh, Türkn vnd pestilencz vnd jede so grofs, dasz dem Menschn vnerhörlich ist, got sey vns gnädi.

So lautet die Hauptaufschrift an dem Votivgemälde der Domkirche in Graz. [3]) Das Elend,

---

[1]) Aq. J. Cäsar, Beschreib., wie oben. — Hermann, Geschichte v. Kärnt. S. 205.

[2]) Reichart, Breviar. hist. Carinth. p. 274.

[3]) Ueber die drei Landplagen des Jahres 1480 liegt auch ein kurzer, aber kräftiger Bericht aus der Feder eines Zeitgenossen vor, des Erhard Polinger (Poltinger), Pfarrers in der Pack und Konsistorial-Notars der Obersteiermark in „Fasciculus temporum omnes Antiquorum Cronicas completens". (Manuskript in der k. k. Univ. Bibliothek zu Graz.) — Das Votivgemälde an der Domkirche, durch den jetzigen Direktor der landsch. Bildergalerie Heinrich Schwach in meisterhafter Weise restaurirt, verdient eine genaue Betrachtung. Um es aber richtig aufzufassen und zu verstehen, lese man dazu die Erklärungsschrift, welche der erwähnte Künstler unter dem Titel: „Das Wandgemälde an der Domkirche zu Graz" (Graz 1867) veröffentlichte.

was sich hier auf den drei Tafeln vor dem Auge des Beschauers entrollt, und durch die markigen Verse gekennzeichnet und gedeutet wird, muß wirklich ungeheuer gewesen sein. Die gesegnete Landschaft rings um Graz vom Rosenberg an bis hinunter in Liebenau ist verheert [1]), alle Schlösser, Häuser und Scheunen stehen in Flammen, Männer, Weiber, Kinder sind niedergemetzelt, Jungfrauen und Priester in Gefangenschaft geschleppt; die Fluren und Aecker liegen allenthalben von den Heuschrecken bis auf den letzten Stumpf vernichtet; es erhebt sich ekler Fäulnißgeruch vom Aas der niedergeschlagenen oder in's Wasser geschleuderten Insekten, von den faulenden Kadavern der gefallenen Pferde, der geschlachteten Menschen und die greuliche Pestilenz schleicht in den Gässen von Haus zu Haus, um den schmalen angstgequälten Rest der Bewohner neuerdings zu dezimiren. Man rechne dazu, was die Türken sonst noch mit Sengen und Brennen verheert haben — ich will nur statt aller eines Landstriches in Obersteier erwähnen — Pöls, Allerheiligen, Schönberg, St. Peter in der Gall, Maria-Buch, Obbach, Weißkirchen, Baumkirchen, St. Maximilian, Feistritz bei Seckau, Kraubat, St. Michael, Traboch, Mautern. [2])

---

[1]) Aq. J. Cäsar, Beschreib. d. H. Steierm. I. 311.

[2]) J. V. Sonntag, Knittelfeld in Obersteiermark (Grätz 1844). — Chronik von Unrest. — Ich schließe hier an, wo sonst noch große Brände in diesem Jahrhunderte vorkamen: 1400 im Nonnenkloster Paradeis bei Judenburg; 1407 Schloß Fahl, Urfahr, Claussen, Ambthof und der Markt St. Lorenzen in der Wüste 1435 Voitsberg; 1436 und 1478 Hart-

Dann erwäge man, daß die Pest das ganze Land von Radkersburg bis Friesach durchzog und daß sie an manchen Orten und namentlich in Mittelsteiermark gräßlich genug gehaust haben mag, wie dies z. B. eine Urkunde des Stiftes Rein[1]) gewissermaßen nur nebenbei bekundet, in welcher der Abt Wolfgang erwähnt, er habe von den Brüdern im Stifte in einer gewissen Angelegenheit nichts erfahren können, da sämmtliche, welchen die Verwaltung des Stiftes obgelegen war, der Abt, der Prior, der Kustos, der Kastner, der Kirchenrektor zu Straßengel und noch drei wohlerfahrene Brüder von der Pest dahingerafft worden seien, bevor er seine Regierung angetreten habe.

Also acht Männer starben allein aus einem verhältnißmäßig nicht bedeutenden Konvente und zwar in einem wohleingerichteten Hause in gesunder Lage, wie viele mögen erst in den dumpfen Bauernhäusern und in den sumpfigen Gegenden zu Grunde gegangen sein.

Es war aber auch mit dem einen Jahre nicht abgethan, 1481 dauerte Theuerung und Hunger fort, wie auch die Pest im oberen Murthale[2]), die

berg; 1446 Windisch-Feistritz; 1448 Cilli; 1461 Wildon, zweimal kurz nach einander, und Bruck a. d. Mur; 1469 Mürzzuschlag; 1480 das Nonnenkloster zu Seckau; 1481 Schloß und Markt St. Georgen a. d. Stiefing; 1490 Kindberg; 1492 Murau, Propstei Zeiring, Kammern, St. Lorenzen im Paltenthale u. a. m.

[1]) Das Schreiben des Stiftsabtes bei Alan. Lehr. tom. II. p. 600.

[2]) Die Flucht der Leute vor der Kontagion war auch schon bei dieser Pestperiode stark eingerissen, man findet darüber in verschiedenen Chroniken Andeutung. Für Steier-

noch 1486 im Ennsthale abermals stärker entbrannte und im Stifte Admont 10 Religiosen dahinraffte, darunter den Prior, den Scholastiker, einen Magister, den Custer und den Pfarrvikar. Auch eine Benediktiner-Nonne erlag der Seuche.[1]) — Am 20. August 1486 war in Graz eine seit Menschengedenken unerhört große Ueberschwemmung, welche sechs Tage andauerte. Sie machte einen un-

mark haben wir einen Beleg an dem bischöflich freisingischen Kastner zu Oberwölz Leonhard Angerer, der 1481 „des Sterbens halb“ geflohen war. Sein Herr, der Bischof Sixtus von Freising, forderte ihn daher brieflich auf, bei den Leuten seiner Herrschaft zu bleiben, damit sie in diesen schweren Zeiten Vertrauen auf baldiges Ende ihrer schweren Leiden haben und bei ihm Rath und That finden könnten. (Schreiben des Bischofes Samstag nach Allerseelentag 1481. Handschrift im steierm. Landesarchive. Ich verdanke diese Mittheilung Hrn. J. Krainz, Bezirkskorrespondenten des hist. Vereines für Steierm.) 1482 muß die Weingärten des Stiftes Rein und seiner Unterthanen im Marburger-, Leibnitzer-, Voitsberger- und Grazer-Bezirke ein schweres Unglück getroffen haben, da Kaiser Friedrich IV. (2. Jänner 1483) dem Stifte den ganzen Anschlag und Aufschlag der Weinfechsung nachließ. (Handschr. Geschichte v. Pöllau. Cæsar. III. 759.)

[1]) Pez. II. Necrol. Admont. — Muchar, Gesch. d. H. Steierm. (VII. 35) setzte diese Pestseuche in das Jahr 1386, was jedoch nach den Forschungen des Admonter Stiftsarchivars Jakob Wichner unrichtig ist. — Die Chronik von Unrest berichtet vom Jahre 1486 noch eine andere merkwürdige Erscheinung: „Im 1486. Jahre kamen eine große Menge Nattern oberhalb der Stadt Pettau in die Drau, die man daselbst zu Pettau durch die Brücke schwimmen sah und sie wurden auf 1000 Nattern geschätzt und rannen ab nach der Drau bis gegen Adickenstein; da krochen sie aus dem Wasser an das Land. Da schoß man aus den Büchsen und machte Feuer; da gingen sie wieder in die Drau; wo sie darnach hinkamen ist nicht wissentlich.“

geheueren Schaden in der Stadt und Vorstadt, zerstörte viele Häuser, trug ein großes Stück vom gewölbten Mauerwerke (in caverna) (?) des Admonterhauses davon und riß den starken Befestigungsthurm, der dort erbaut war, hinweg. 1489 ereignete sich ein großer Hagelschlag in Graz und in Steiermark, es fielen Steine im Gewichte von einem Pfunde und darüber, die Weingärten wurden so verwüstet, daß es dort, wo man sonst 300 Fässer (vasa) zu ernten pflegte, kaum 15 gab. Nach dem St. Michaelstage traf ein großes Ungewitter mit Blitz und Hagelschlag die Umgegend von Leibnitz. „Möge es Gott zum Besseren wenden — sagt der Berichterstatter (Fasciculus temporum etc. des Pfarrers Erh. Polinger) — unsere Sünden sind daran Schuld."

In der Obersteiermark dauerte die pestilenzische Seuche auf das heftigste bis 1488, wovon die gothische Denksäule im Markte St. Gallen mit dieser Jahreszahl als Zeugin gelten kann[1]), wenn auch Urkunden darüber schweigen. Dasselbe bestätigt uns die in Folge eines Gelöbnisses 1494 zu Weng bei Admont erbaute Kapelle zu Ehren der Pestpatrone Sebastian und Rochus.[2])

Nach dem Tode des Kaisers Friedrich IV.

---

[1]) Göth, das Herzogthum Steiermark. I. 196.

[2]) Die Sebastianskapelle zu Weng wurde in Folge eines Gelöbnisses nach einer dreijährigen Pest vom Admonter Stiftsprior P. Friedrich Weigl (Wagl) errichtet. Der Schluß der Widmungsinschrift an derselben lautet: Nos peste laborantes ad Rochi patrocinium confugientes contagionem illam truculentissimam evasimus. (Wichner, „Das Admonter Archiv" 2c. im 11. Hefte der Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. S. 82. Note.)

durchzog wieder eine abscheuliche pestilenzische Krankheit die österreichischen Länder, griff mit großer Schnelligkeit um sich und trat 1495 auch in Steiermark in arger Weise auf.[1]) Die St. Sebastians-Kapelle bei Kallwang an der Salzstraße, 1495 gestiftet, sowie der merkliche Zuwachs von frommen Stiftungen zur Sebastiani-Bruderschaft in Hartberg 1497 dürften mit genügender Sicherheit auf die Pest-Drangsale dieser Jahre hindeuten.[2]) Die damals grassirende Seuche war eine Art Syphilis, die man in Deutschland nach ihrer Erscheinungsform „böse Blattern" und nach ihrer vermeintlichen Herkunft die französische Krankheit nannte. Wenn auch viele daran starben, so war sie doch nicht so tödtlich, wie die Brandpest, aber nicht minder ansteckend und nahm sehr schnell überhand.

Wenn auch sexuelle Ausschweifung den ersten Anlaß zu dieser abscheulichen Seuche gegeben haben mag, so verbreitete sich dieselbe nachgehends nicht bloß durch persönliche Kontagion, sondern auch durch die Luft, gleichsam auf den Schwingen eines Katarrhs und traf ganz unschuldige Personen ebenso, wie schuldige. Die Krankheit zeigte sich als ein sehr schmerzhafter Ausschlag an allen Theilen des

[1]) Prevenhueber Valent. Ann. p. 212, nach Alan. Lehr. Dipl. III. p. 55.

[2]) Nach einem Kircheninventare zu Kallwang ist die Filialkirche St. Sebastian am Berge am Ausgange des 15. Jahrhundertes erbaut und vom Admonter Abte Leonhard von Stainach (gestorben 1501) benedizirt worden. (Mittheilung des hochw. Pfarrers zu Kallwang Ferd. Glaser.) — J. C. Hofrichter, Hartberg 2c. Seite 18.

Körpers, vor anderen auch am Kopfe. Die Blattern und Bläschen gingen schnell in rauhe borkige Geschwüre über, die in die Tiefe fraßen, bei manchen Augenlider, Augen und Lippen verzehrten, anderer Zustände zu geschweigen. Die Krankheit dauerte lang, oft über ein Jahr und die ärztliche Kunst vermochte nichts gegen dieselbe.

Unzweifelhaft hat nebst anderem auch die eigenthümliche Verstimmung der Atmosphäre und ihre Infizirung durch bösartige Pilze und faulige Stoffe das Uebel gefördert. Daß diese Beschaffenheit der Luft, welche insbesondere im 16. Jahrhunderte verhängnißvoll wurde, bereits vorhanden war, findet in Betreff der Steiermark durch den Umstand Bestätigung, daß 1499 eine Unzahl von Würmern das sämmtliche Getreide am Felde auffraß.[1])

Wir stehen vor dem sechzehnten Jahrhunderte. Diese Scheidung ablaufender Ereignisse nach Zeitzahlen ist zwar im allgemeinen nur etwas rein Aeußerliches und Formelles und daher auch nicht thatsächlich Trennendes, aber die Art und Weise der Dinge, die in diesem Jahrhunderte sich ergaben, trägt wenigstens in Bezug auf unser Land einen so gemeinsamen Charakter, daß sich die Fassung derselben in eine Epoche auch gewissermaßen innerlich rechtfertigt. Der Typus derselben ist Gährung, dumpfes Grollen, unfertige Neuerung.

Das gegen Ende des vorigen Jahrhundertes eingetretene Ableben Friedrich's IV. war zwar in eine nach außen hin friedliche, aber durchaus nicht innerliche befriedigte Zeitperiode gefallen. Er hatte seine

---

[1]) Chron. Celejense Supplem.

Völker nicht glücklich gemacht, daher nicht trauernd hinterlassen. Alsbald nach seinem Tode gelang es, ein Joch, das unter seiner Regierung unerträglich geworden sein muß, das Wuchertreiben der Judenschaft, abzuschütteln. Sonderbarer Weise hatte sich der neue Regent die Befreiung von dem persönlichen Drucke dieser Volks=Manichäer abkaufen lassen, als wäre derselbe eine berechtigte Servitut gewesen. Aber die Auswanderung der Juden brachte dem Lande nicht den erwarteten finanziellen Vortheil, indem das Volk, hoch und nieder, nicht auch die in ihm selbst gelegenen Quellen der Verarmung verstopfte, sondern nachher wie vorher den Nationalsünden, Fraß, Völlerei, Trunksucht, Unzucht, Ueppigkeit und Kleiderluxus fröhnte und diesem ungesunden Treiben nun durch den Zuwachs eines neuen Lasters, Gotteslästerung, Fluchen und Schelten, nur einen roheren und wüsteren Charakter verlieh. Diese Verwilderung allein verräth schon, daß der Geist der Unzufriedenheit, des leidenschaftlichen Aufbrausens und der rohen Streitsucht überhand genommen hatte. Und Anlaß zu Zwietracht und Zwiespalt gab es überall, es war ja eben nicht bloß jenseits des atlantischen Meeres eine neue Welt entdeckt worden, wovon man übrigens in unserem Binnenlande noch wenig Rückwirkung verspürte; sondern auch auf jenem Erdenrund, das der alte Atlas so lange allein auf seinen Schultern getragen hatte, begann sich eine neue Zeit aus tausendjährigen Fesseln loszuringen.

Bücherdruck und Schießpulver lieferten die Hebel, welche die alten Ideen aus den Angeln hoben und die Mauern ihrer Zwingburgen brachen.

Der Born des Wissens blieb nicht mehr in enge Ufer für wenige Auserwählte eingeschränkt, sondern strömte hinaus in alle Welt, seinen Zaubertrank jedem bietend, der ihn schöpfen wollte. Gleichzeitig damit schwand die Herrlichkeit des Ritteradels als bevorrechtigten Kriegerstandes im Pulverrauche des groben Geschützes.

Bei allen diesen Umwandlungen in den höheren Klassen des Volkes blieb aber die untere Schichte, welche, ob hörig oder frei, den Boden bebaute, damit die Grundherrschaft erntete, unter dem alten harten Drucke, den sie lange schon nur mit Unmuth ertrug. Die neue Zeit verwandelte das dumpfe Grollen in lauten Ruf nach Selbsthilfe und nach Rache. Die Sichel wurde zum Schwerte umgeschmiedet und der rothe Hahn flog ruchlos in Burgen und Schlösser.

Nicht so rasch, wie auf diesem, war der Brand auf einem anderen Gebiete zu löschen. Schon lange hatte man in der katholischen Kirche nach Reform an Haupt und Gliedern geschrieen. Da kam dieselbe von einer Seite, wo man sie weder erwartet, noch gewollt hatte und führte zu einer Explosion auf dem Boden des Glaubens. Die neue Lehre lag vielen bequem, und gefördert durch den alten politischen Hader zwischen Deutschland und Rom führte dieselbe zu jener hartnäckigen Glaubensspaltung, die den Abtrünnigen als Morgenroth eines herrlichen Tages aufzugehen schien, während sie zur Brandfackel des Herostratus wurde, welche nach hundert Jahren die Herrlichkeit des deutschen Reiches auf lange Zeit zu Grabe leuchtete.

War das ein böses Ringen und Streiten in

konfessioneller Eifersucht das ganze Jahrhundert hindurch, ein nutzloses, nur die Leidenschaften aufregendes Wortgefecht, das in Glaubenssachen nie zum Siege führen kann. Und wäre es doch dabei geblieben! Es mengte sich aber auch die weltliche Gewalt ein, der Grundherr nöthigte dem Unterthan seine Lehre auf, der Lutherische verjagte den Kalviner, beide den Katholiken, wie auch dieser, wenn er es vermochte, ihnen das gleiche that. Auch in der Steiermark hatte die neue Lehre zunächst beim Adel und in der Bürgerschaft einen leichten und umfassenden Sieg gewonnen, dann aber drängte der streng katholische Landesfürst nach und nach die Gegner aus allen Positionen und warf das ausländische Element, das in unglaublich großer Anzahl sich angesiedelt hatte, aus dem Lande. Aber bis diese Katastrophe am Ende des Jahrhundertes den Frieden erzwang, welch' ein Murren, Klagen, Hetzen, Seufzen und Grollen, Trotz und Widerstand in allen Ständen, und zumal bei der mächtigen Landschaft selbst zu jenen gefährlichen Zeiten, wo der Türke an der Grenze lauerte. Und doch hatte dieser bereits 1529, als er vor den Mauern Wiens den Halbmond aufpflanzte, und dann wieder 1532, als er mit demselben vor Graz erschien, die blutige Lehre gegeben, daß Deutschland und die ganze Christenheit in steter Gefahr schwebe, wenn nicht Steiermark im Bunde mit Krain die schlagfertige Hochwacht an der Grenze hält.

Inzwischen aller dieser gefährlichen, gährenden, wechselnden, unfertigen und immer wieder neue Beunruhigung gebärenden Zustände schlich ein anderer giftiger Feind, fast ohne Pausen seine Tücken

übend, durch das Land, die Pestilenz, nicht nur die alte Beulenpest, sondern auch die Lustseuche, Petechien, ungarische Hauptkrankheit, englische Schweißsucht, Trousse galánt, Ruhr und Blattern. Daher sah man auch die Hofhaltungen und Regierungen, das landschaftliche Verordnetenamt und die Landrechte sehr oft auf der Flucht, bald an diesem, bald an jenem Orte fünf bis sechs Monate in unbehaglicher Weise zu Gaste, was wohl der Verwaltung nicht zum Vortheile gedient haben dürfte, abgesehen von den übrigen Störungen und Stockungen des öffentlichen Lebens, des Handels und Wandels.

Den Reigen der schlimmen Jahre eröffnete 1500, ein großer und schrecklicher Komet erschien durch 18 Nächte im Sternbilde des Steinbockes, unter welchem Zeichen — wie sich der Leser aus früher mitgetheiltem erinnern wird — auch unsere Steiermark steht. Die Pestilenz herrschte in Deutschland „und schier in aller Welt“. [1]) In der Atmosphäre fanden sich ganz eigenthümliche Substanzen unerklärlicher Art, die als Blutzeichen und Blutkreuze nicht bloß an Kleider, Stoffe und Gegenstände, sondern auch an die Menschen sich hefteten und einen unbeschreiblichen Schrecken verursachten. [2]) Wie in Lüttich, Köln, der Mark Brandenburg, so auch in Baiern und Oesterreich erschienen diese Blutzeichen, und daß die

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Nach Angaben in den Kalendern von Lauterbach, Stadius und Kepler. (Siehe: Von den Ursachen der Pest, Seite 85.)

[2]) Ueber die Blutzeichen siehe Seite 168—171. — Gabr. Bucelini Ann. Germ. p. 129. — Herzog, Cosmogr. Austr. Francisc.

Angst darüber keine unbegründete war, bezeugen viele Chroniken durch den Bericht, daß die grausame Pest 1501 bis 1503 vor allen ihre Opfer aus diesen Bezeichneten wählte. [1]) Daß sie auch in unserem Lande mörderisch auftrat, dazu liefert der Nordosten desselben einen erschreckenden Beleg, denn in der Pfarre Vorau allein erlagen von 1503 bis 1505 bei 800 Menschen, d. i. nahezu die Hälfte der Bewohner. In dieser Bedrängniß errichtete man dort die Bruderschaft des h. Sebastian, die jährlich eine feierliche Votivprozession im Stifte hielt, bis diese durch die Josefinischen Reformen ihr Ende fand. [2])

Gar absonderlicher Art war aber der Kopfschmerz, welcher 1503 die Leute befiel und die Meinung erzeugte, daß „das Würm In den Heuptern darin waren, davon die lewt vnsinnig werden.“ [3])

1504 drohte abermals ein Komet in Konjunktion mit den oberen Planeten, die Witterung war heiß und trocken [4]), hie und da zeigte sich eine bösartige Ruhr, und nachdem auch 1505 ein sonderbarer Komet, hell wie der Vollmond, zu Anfang

---

[1]) Gabr. Bucelini Annal. — Chron. Zwettl.

[2]) Chronik des Stiftes Vorau, nach Mittheilung des hochw. Herrn Ottok. Kernstock.

[3]) Aus einem medizinischen Buche (Manuskript aus dem 15. und 16. Jahrh.) im Archive der Hauptstadtpfarre zu Graz. Als Heilmittel wird dort angegeben: Nimm weißen Weihrauch, so groß, als eine Bohne, Schwefel, so groß, als eine Erbse und Theriak ebenso groß. Das alles wird gepulvert und in einem Löffel voll Branntwein eingenommen. Darauf muß man sich niederlegen und schwitzen; soll aber die nächsten drei Tage keinen Wein trinken.

[4]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

Novembers den nächtlichen Wanderern bis zum Früh-roth geleuchtet hatte [1]), erschienen 1506 gar zwei solcher Irrsterne mit Pfauenschweifen am Firmamente (im Jänner der eine, im August der andere) und es folgte ihnen Sturm, Hagel, Erdbeben und Pestilenz. [2]) In Steiermark bekundet die Pestnoth dieser Jahre die Erbauung der Filialkirche St. Rochus und Sebastian zu Blaindorf bei Steinbach im Feistritzthale, welche die Jahreszahl 1508 aufweiset. [3]) Möglicher Weise dürfte auch das Pestkreuz zu Gosdorf bei Mureck dieser Periode angehören, wo der Sage nach bei 200 Menschen dahingerafft wurden und nur ein Bauernhaus verschont blieb. [4])

1509, wie auch 1511, gab es ein Erdbeben in Krain, das erstere wüthete auch in Konstantinopel furchtbar und kostete 13.000 Menschen das Leben, wurde in Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Tirol und Schwaben verspürt und hatte gewiß wenigstens für Krain

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

[2]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[3]) Die Jahreszahl ist ober der hinteren Thüre der Kirche im Steine eingehauen, könnte aber auch 1208 gelesen werden, da der Sage nach diese Kirche die älteste im Feistritzthale ist (Nach Mittheilung des hochw. Herrn Pfarrers von Stainbach Fr. Silberschneider.)

[4]) Nach Mittheilung des hochw. Herrn Ant. Meixner war auf dem Pestkreuze eine Jahreszahl des 16. Jahrhundertes. Nachdem es bereits ganz zerfallen war, hat man es 1874 abgerissen und ein neues an der Straße erbaut, während das alte bei dem noch 1840 sichtbaren Grabhügel in Mitte einer Wiese stand. Die Pest zu Gosdorf ist durch eine Ortssage im Gedächtnisse der Gegenwart noch erhalten.

eine Pest im Gefolge [1]), das letztere wurde auch zu Bruck a. d. Mur und gleichzeitig in Italien vermerkt. 1513 war ein Erdbeben in Brixen und 1516 in Tübingen, wobei die Menschen heftiges Kopfweh bekamen und viele wirklich verrückt wurden. [2]) In Sachsen herrschte aber eine heftige Pest.

Wie nach dem Tode Friedrich's IV., so war es auch 1519 nach dem Ableben Maximilian's I. Das Reich war zwar frei von äußerlichen Feinden, aber im inneren brach eine erschreckliche Seuche aus, die zu Ulm, Augsburg u. a. O. verderblich wurde, vor allem aber Oesterreich verheerte. Unheilbar, wie sie war, zog sie von Ort zu Ort, verödete viele Gegenden derart, daß das Getreide auf den Aeckern ungeerntet stehen blieb, und ließ fast keine Ortschaft unbehelligt. Man meint, daß damals der dritte Theil der Bewohner von Oesterreich daraufgegangen sei. [3])

Ob auch die Steiermark schon damals von dieser Heimsuchung litt, kam mir zwar kein direktes Anzeichen vor Augen; doch da es geschah, daß der 1520 nach Graz berufene Landtag in Bruck a. d. Mur abgehalten oder doch fortgesetzt wurde, darf man wohl daraus folgern, daß man wegen der Kontagionsgefahr sich von Graz flüchtete.

1521 erschien ein Komet mit saturninischem

---

[1]) Dr. Thalnitscher, Observationes. — Dr. Schnurrer, Chronik. — Dr. Göth, das Herzogthum Steiermark II. 399.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

[3]) Prevenhueber u. a. in Alan. Lehr. Dipl. III. 55 zitirt.

Lichte und Charakter, was nach astrologischer Lehre immer Pest bedeutete, dieselbe dauerte auch von diesem Jahre bis 1526 in Deutschland an, was Wien, Nürnberg, Augsburg, Ulm vor anderen Städten fühlen mußten.

Auch unsere Steiermark war von der Pest heimgesucht. In Leoben grassirte sie im Herbste. Man nahm die Sache dort etwas leicht, daher fand sich der Landeshauptmann (Graz, Mittwoch nach Martini 1521) veranlaßt, den Leobner Magistrat zu verweisen, daß er einem Schneider, aus dessen Hause mehrere Personen infizirt verstorben waren, erlaubt hatte, kaum daß er von der Seuche genesen war, in die Kirche, in's Feilbad und überhaupt unter die Leute zu gehen, daß man das infizirte Haus nicht gesperrt und auch an den Thoren schlechte Wache gehalten habe.

1521 wurde zu Wien zuerst den Hausvätern ämtlich von der Predigtkanzel aus aufgetragen, sich mit den „Arzneibücheln" und Anweisungen, wie man sich in der Pestzeit zu verhalten habe, zu versehen. [1])

1523 grassirte die Pestilenz unzweifelhaft noch immer in Untersteier, was durch diese Jahreszahl auf dem gothischen Pestkreuze zu Gisselsdorf am westlichen Abhange des Hochstradner Kogels der Gegenwart kund gethan wird. [2])

Hierauf herrschte durch mehrere Jahre eine ganz

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Die Anordnung ist zitirt in der Infektionsordnung der Stadt Wien vom J. 1551.

[2]) Der Sage nach soll Gisselsdorf früher unten im Thale gestanden sein. Die Türken hätten das alte Dorf

absonderliche Witterung, Fehl- und Mißjahre für Getreide und Wein traten mehrmals ein, ebenso geschah es auch 1526, wo wegen Nässe und Kälte nichts zur Reife gelangen konnte. Dies wiederholte sich 1528 (bis 1534), wo wahrscheinlich wegen der Sonnenflecken eine regnerische und unbeständige Witterung fast nirgends eine Frucht zeitigte, während schädliches Gewürme aller Art um so besser gedieh. Nun trat 1529 eine äußerst schlimme Zeit fast allgemein ein, vor allem Hungersnoth, aber auch die Pestilenz gleichzeitig in Ober-Italien als Schweißfriesel oder Fleckfieber (Typhus exanthematicus), in England, Nordwestdeutschland und am Rhein als Schweißsucht, in Süddeutschland als Beulenpest. In Italien und Niederlanden war Krieg, vor Wien standen die Türken, an andern Orten gab es Bauernaufstände (in Steiermark 1516, 1525, 1573, 1597), in Deutschland Religionsstreitigkeiten). [1])

Eine Reihe von kirchlichen Denkmälern in den windischen Büheln scheint darauf hinzudeuten, daß die untere Steiermark in diesem Jahre ebenfalls von der Pestseuche stark heimgesucht war. Wahrscheinlich traf es insbesondere schwer St. Aegyden, Ober-St. Kunigund an der Peß-

---

zerstört und niedergebrannt, doch konnten sich die Bewohner größtentheils noch rechtzeitig retten. Nahe bei dem Kreuze wurden 1840 bei Gelegenheit eines Hausbaues „riesige" Gebeine ausgegraben. (Nach Mittheilung des hochw. Herrn Anton Meixner.)

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen. — Hecker „Der englische Schweiß" in dessen „Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters".

nitz, die Gegend um Jaring, den Markt St. Leonhard in den windischen Büheln, die Nachbarorte St. Georgen bei Witschein, St. Jakob, St. Benedikten, St. Anton (östlich von St. Leonhard), wo noch das Pestkreuz mit der Jahreszahl 1529 vorhanden ist; ferner St. Martin unter Wurmberg, Schleinitz u. a. O. [1])

In Steiermark waren 1529 auch die Türken eingebrochen, verheerten Friedberg, Hart-

[1]) Zu St. Aegyden hat die Pfarrkirche einen Altar zu Ehren von St. Rochus und der 14 Nothhelfer; in Ober-St. Kunigund und St. Benedikten, wie auch zu St. Martin bestehen St. Sebastiani-Kapellen; Jaring hat einen Altar den hl. Fabian und Sebastian, St. Leonhard den hl. 14. Nothhelfern, St. Georgen und St. Jakob dem hl. Sebastian geweiht; aus der Pfarre St. Maria in Schleinitz geht jährlich am St. Rochustage eine Votivprozession nach Fraustauden. Alle diese Kirchen wurden 1532 von den Türken theils verheert, theils entweiht, und 1535 neu konsekrirt. Das bezügliche Protokoll führt an, daß alle diese Altäre u. s. w. neu eingeweiht wurden (siehe: das Bisthum und die Diözese Lavant, Beigabe zum Lavanter Schematismus, a. v. O.); somit haben sie schon früher bestanden und bekunden durch die bezeichneten Patrone eine bestandene Pestnoth Ob diese gerade und für alle Orte in das Jahr 1529 fiel, bleibt freilich problematisch. Möglicher Weise könnte auch bis auf die Periode des schwarzen Todes zurückgegangen werden. Ich wählte 1529 aus dem Grunde, weil das Pestkreuz zu St. Anton (nach Janisch, Topogr. stat. Lex. v. Steierm. S. 29.) die Jahreszahl 1529 trägt. An demselben Kreuze befinden sich auch zufällig (?) die Buchstaben des Kaisers Friedrich IV. A. E. I. O. U. St. Jakob hat zwei Pestkreuze, deren eines ohne Jahreszahl, auf einem Weinberge stehend, wohl in diese Zeit gehören dürfte. (Mitgetheilt durch den hochw. Herrn Kaplan Fr. Ferk.)

berg, Leibnitz, Windisch-Feistritz, Gonobitz und Töplitz. Es ist auch wahrscheinlich, daß 1530 die Infektion in Graz entweder wirklich vorhanden war, oder doch drohte, indem der nach der Hauptstadt berufene und im September versammelte Landtag nicht dort, sondern in Bruck a. d. M. beendet worden zu sein scheint. „Wegen der gefährlichen und sorglichen Läuf, so sich etliche Jahre her einstellten und noch vor Augen sind“, begab sich die Bürgerschaft der Stadt Leoben 1530 ihres Wahlrechtes in den Gemeinderath und blieb der gesammte vorjährige Rath in Amtswirkwirksamkeit. [1])

Die Chroniken berichten von Jahr zu Jahr von Kometen (1531, 1532, 1533), vor allem aber von einem unaufhörlichen Herumziehen der pestilenzialischen Seuchen. „Es ist eine wunderbare Thatsache, daß diese Landplage niemals ganz aufhört, sondern in jedem Jahre bald hier, bald dort erscheint, von Ort zu Ort, von Provinz zu Provinz wandert, nach einigen Jahren wieder zurückkömmt und das junge Volk, das unterdessen nachgewachsen war, abermals zu großem Theile dahinrafft.“ [2])

In Steiermark scheinen in den dreißiger Jahren durch die Seuche gerade keine großen Verluste verursacht worden zu sein, wenn auch die Furcht vor derselben beständig herrschte und zu Vorsichtsmaßregeln, namentlich in Bezug auf Reinhaltung der Straßen und Brunnen aufforderte, wozu das Raths-

---

[1]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben. — Muchar, VIII. 379.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik der Seuchen.

protokoll der Stadt Leoben einen Beleg gibt. [1]) Dafür lasteten andere Plagen schwer auf dem Lande, 1532 verheerten die Türken das Mürzthal und die Gegenden am Wechsel, St. Lorenzen am Wechsel, Hartberg, Grafendorf, Dechantskirchen, Pischelsdorf, Gleisdorf, lagerten vor Graz und verwüsteten alles am linken Murufer, wurden freilich bei Fernitz geschlagen, aber ein anderer Streifzug verwüstete doch mit Mord und Brand die Ortschaften in den windischen Bühelnweit und breit bis in's Lavantthal, wodurch viel Land verödete. [2])

1536 erreichte die Kälte noch nach Ostern einen so hohen Grad, daß Weinreben und Getreide ausfroren. Bald darauf löste sich dieselbe in starke und lang andauernde Regengüsse auf, wodurch auch die übrigen Feldfrüchte verdarben und die Theuerung sehr fühlbar wurde. Diese unaufhörlichen Regengüsse wiederholten sich 1537 im August und September, thaten weit umher an den Straßen, Schiffwegen und Brücken große Schaden, namentlich zu Weißkirchen, dann auch zu Innerberg, wo „Plahäuser" (Schmelzhütten), Hämmer, Holzrieselwerke verheert, der kostbare Rechen in der Hieflau zerstört und große Massen von Kohlholz hinweggeführt wurden. 1539 wiederholte sich die

---

[1]) Auftrag an die Bürgerschaft „binnen 4 Wochen die Holzschütt, Misthäufen und anderen Unflat in der Stadt bei einem ungarischen Gulden Strafe wegzuräumen. Wer aber auf die Brunnen Mist, oder in dieselben andere Unsauberkeit thun würde, der sollte vor den Stadtrichter geführt und zur Strafe gezogen werden."

[2]) Muchar, VIII. 393.

Wasserfluth durch schwere Regengüsse zu Anfang August und zerriß die Enns abermals Wege, Stege, Brücken und den mit Treibholz angefüllten Rechen in Hieflau.[1]

Das Jahr 1540 stellte sich aber im übelsten Gegensatze mit einem außerordentlich heißen Sommer ein. Wie in ganz Oberdeutschland so herrschte auch in Steiermark eine außerordentliche Dürre, so daß Quellen und Bäche versiegten, und wenn auch ein süßer Wein wuchs, dick wie Syrup, aber auch stark, wie Gift, daß schon ein kleiner Becher trunken machte; so brachte die Hitze in Steiermark doch großen Schaden. Im kaiserlichen Thiergarten um den Schloßberg zu Graz verdorrte sämmtliches Gras, Sturmwinde richteten große Verheerungen an und eine Feuersbrunst verzehrte in Graz das Kloster und die Kirche der Prediger sammt den benachbarten Häusern beim eisernen Thore und zu Cilli das Minoritenkloster.[2] In Ungarn und Niederösterreich herrschte die Pest vom Juni 1540 bis Jänner 1541 stark[3], kam dieses Jahr auch in's Mürzthal herüber, und wüthete dort sehr arg. Eine Inschrift am Kirchthurme zu Krieglach lautet: „Anno 1541 seint in die 1600 Perschonen (Personen) von Jakobi biß hin auf Martini (25. Juli bis 12. November) gestor-

---

[1]) Muchar, VIII. 418, 428 und 450.

[2]) Schnurrer, Erläuterungen zur würtenbergischem Reformations-Geschichte, Seite 178. — Muchar, VIII. 457. — Nach einem Berichte des „Nürnberger Kalender" gab es 17 Wochen keinen Regen, nur Thau, und wurde das Wasser hie und da theuerer, als der Wein.

[3]) Dr. Puff, Marburg, II. 93.

ben. Gott wolle Ihnen gnädig sein.“ [1]) Auch in Langenwang sollen bei 600 Menschen eine Beute der Seuche geworden sein. [2])

1541 wurden in den großen Städten von Deutschland von den Physikern verfaßte Präservationen gegen die Pest zur allgemeinen Belehrung von den Kirchenkanzeln aus verlesen. [3])

Am Reichstage zu Regensburg (1541) fanden sich mit anderen Landständen auch die Abgeordneten der Steiermark ein. Sie forderten unbeschränkte Religionsfreiheit und gaben in ihrer Begründungsschrift auch unverholen der Ansicht Ausdruck, daß die allgemeinen Landplagen, Türkennoth, Feuer und Pest, nur allein der gänzlichen Vernachlässigung und Unterdrückung der neuen reinen Religion und der Unbußfertigkeit in ihren Ländern zuzuschreiben sei. [4])

Sowie die Pestilenz 1542 in Deutschland sich bemerklich machte (pestis malum gliscens), so auch in Unter- und Obersteiermark, wo auch ungeheure Schwärme rother Heuschrecken aus der Türkei und aus Slavonien herüberkamen. Die Cillier Chronik und die Geschichte von Knittelfeld, von Pettau und von Radkersburg,

---

[1]) Dr. Göth, das Herzogth. Steierm. I. 395. — Krieglach hat auch seit 1514 eine St. Sebastians-Bruderschaft. Pestkreuze stehen bei Gant und Wartberg. (Mitgetheilt durch den hochw. Herrn Rösch.)

[2]) Dr. Macher, Mediz. stat. Topografie des Herzogth. Steierm. S. 302.

[3]) So in Frankfurt a. M. (Kulturgesch. Annal. d. Stadt Frankfurt 2c. von Dr. W. Stricker in der Zeitschrift f. deutsche Kulturgeschichte. 1856, Aprilheft.)

[4]) Raupach, Evang. Oesterr. I. Beil. 9.

das Rathsprotokoll von Leoben erwähnen derselben, wie auch einer Hungersnoth und pestartiger Krankheiten und ein ämtlicher Bericht besagt, daß die „sterbenden Läufft häufig und sonderlich in der Grafschaft Cilli und derselben Reviere nach der krainerischen Grenze gefährlich waren, daher der größere Theil der Adelspersonen geflohen sei.“ [1]) 10.000 Steirer, Kärntner und Krainer, die unter der Führung des Freiherrn Johann v. Ungnad bei der Belagerung der Stadt Pest mithalfen, wurden binnen zwei Monaten durch Hunger, Schwert und Kälte fast aufgerieben. [2])

Ein Wegkreuz zu Gams bei Marburg wies bis in die neuere Zeit die Jahreszahl 1543 und bei demselben befand sich eines jener großen Leichengräber, wie man sie zu Pestzeiten machte. [3])

Der Kontagion am Murboden und in Judenburg ging 1543 ein merkwürdig dunkler Stern und allerlei Lufterscheinungen der sonderbarsten Art voraus, wie schon früher ausführlich erzählt wurde. [4])

1544 kamen die Heuschrecken sogar bis nach Krieglach als seltener, aber nichts destoweniger angenehmer Besuch. 1545 fanden sie sich wieder in verheerenden Massen vor, insbesondere an der Save. Eine außerordentliche Sommerhitze herrschte und war selbst im Oberlande dermaßen groß, daß sich die Wälder entzündeten und in weiten Strecken

---

[1]) Muchar, VIII. 476.

[2]) Reichart, Brev. hist. Carinth. p. 115. — Muchar, VIII. 468.

[3]) Dr. Puff, Marburg I. 196.

[4]) Fyrtag, Beschreibung von Grätz. — (Siehe Seite 165.)

ausbrannten, in Pettau grassirte die Pest.[1]) Welcher Art dieselbe war, läßt sich freilich nicht sagen, da jede Beschreibung von Sachkundigen fehlt.

In dieser Zeit machte sich aber in Savoyen und in dem anliegenden Südfrankreich jene besondere Seuche bemerklich, die man Trousse galant nannte, die nachmals auch den Weg in östliche Länder gefunden zu haben scheint. Es wurden vorzüglich die lebhaftesten jungen Leute befallen und hinweggerafft. Sie begann entweder mit Schlaflosigkeit, die sich bis zur Phrenitis steigerte, oder mit Sopor, der in Lethargie überging, Kopfschmerz und großer Hitze in der Nierengegend mit allgemeiner Mattigkeit, dabei brachen die Kranken häufig mit großer Beschwerde Würmer weg. Bei manchen brachen auch Exantheme aus, wenn aber dies gleich im Anfange geschah, war es ein übles Zeichen. Die Krankheit entschied sich meistens am vierten, oder am eilften Tage.

Höchst merkwürdig war auch die Verdunklung der Sonne vom 23. bis 25. April 1545, die Sonne erschien ganz trübe, glanzlos und röthlich, dabei entstand eine solche Dunkelheit, daß man zur Mittagszeit die Sterne blinken sah.[2]) Der darauffolgende Winter brachte im steierischen Oberlande strenge und anhaltende Kälte bei ungemein wenig Schnee. Da man schon seit Jahren die für das schädliche Wild

---

[1]) Aufschrift am Kirchthurme zu Krieglach: Anno 1544. Am Pfingsttag vor Bartolomei seint die Heuschröckhen mit hauffen hir gewöst, daß sie die Sonne haben verdekht." — Muchar, VIII. 494. — J. C. Hofrichter, Pettau.

[2]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuchen.

festgesetzten Schußgelder nicht auszuzahlen pflegte, hatte die Jagd darauf nachgelassen und so nahmen die Wölfe im Ennsthale in der schädlichsten Weise überhand, was man besonders in diesem Winter erfuhr.[1])

Nachdem die Pest 1545 zu Ulm, Lübeck und Dresden mörderisch gewüthet hatte,[2]) kam dieselbe 1546 auch nach Trient, wo damals das berühmte Konzil tagte. Es hatte sich aber zu demselben Leichard, Bischof und Patriarch von Antiochia eingefunden, der ein Armband trug, auf welchem ein eigenartiges doppeltes Kreuz befestigt war. Dasselbe enthielt Buchstaben auf seinen Balken wie man dieselben jetzt auf den St. Benedikti-Pfennigen findet. Dieses Kreuz trug derselbe zum Schutze gegen die Pest. Man hatte es im Kloster des heil. Benedikt zu Antiochia gefunden, dem es der heil. Zacharias, Bischof zu Jerusalem, hinterlassen hatte sammt der Auslegung und Bedeutung der Buchstaben, welche auf Psalmenverse hinwiesen, die Gebete gegen die Pest enthalten. Viele ließen sich nun solche Pestschutzkreuze machen, und wiewohl sich auch Widersacher fanden, gab es doch nicht wenige, die fest daran hielten, durch das fromme Vertrauen darauf vor der Pest bewahrt worden zu sein.[3])

Während man am 6. November 1548 in Deutsch-

[1]) Muchar, VII. 497.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik d. Seuchen.

[3]) Ex relatione Francisci Solari, episc. Salamiae. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Von dieser Art Pestkreuze und Benediktipfennigen wird an seinem Orte des näheren abgehandelt werden.

land eine Feuerkugel von Ost nach West ziehen sah, die mit einem ungeheueren Knall zerplatzte, worauf an einigen Orten Feuer vom Himmel zu fallen schien und des Morgens dann eine röthliche Flüssigkeit wie geronnenes Blut am Boden fand; hatte Kärnten in demselben Jahre das merkwürdige Ereigniß eines Kornregens, woraus ein sehr gutes Brot gebacken wurde, wovon man auch dem Kaiser nach Wien schickte.[1])

1550 schwoll der Sannfluß zu solcher Höhe an, daß das ganze Sannthal weit überschwemmt wurde und insbesondere die Gegend um Cilli große Verheerungen erlitt.[2]) Von Oesterreich kam die üble Nachricht, daß „das Sterben nach der Donau" wieder angefangen habe.[3]) 1551 gab es eine gänzliche Fehlernte in Steiermark, daß die Landstände in vielen ihrer Schriften an Kaiser Ferdinand die bedauernswürdige Lage des Landvolkes beklagten: „die armen Leute müßten sich mit Habern- und Kleibenbrod gar herbiglich, sammt Weib und Kind und oft an manchen Orten mit dürren Holzäpfeln

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch. — Jurende, Vaterl. Pilger, 1830 S. 265, „Merkwürdiger Regen". — 1808 fiel in Leon, 1823 zu Starkenbach in Böhmen ein sogenannter Kornregen. Man erklärte die gefallenen Körner als Wurzelknöllchen des kleinen Schöllkrautes.

[2]) Muchar, VIII. 508.

[3]) Wolf Engelbrecht v. Auersperg schrieb (Stattenberg 6. Okt. 1550) an Wolf v. Stubenberg: Herr Ulrich von Eitzing hat mir auch diese Tage geschrieben, daß es nach der „Tuenau" anhebt zu sterben, derwegen er nicht rathen könnte, daß man dieser Zeit unsere Kinder (auf die Schule) hinausschicken soll, dann er Fürsorge trage, „der Sterb" möchte vielleicht gen Wien kommen. (Landesarchiv.)

nähren und dermassen so ein elendes jämmerliches Klagen ist, wo Eure Majestät darob ein väterliches und gnädigstes Mitleiden und Erbarmen tragen würde.“ [1])

In der Atmosphäre müssen überhaupt üble Dinge gesteckt haben, denn auch in Deutschland litt das Getreide an bisher unbekannten Krankheiten, in Brabant war über den Weizen der Honigthau gekommen, in Preußen wurde der Roggen durch das Mutterkorn verderbt, und es begann sich die Kriebelkrankheit (auch Hiebel- oder Häubelkrankheit [Skorbut?] genannt) zu zeigen. [2])

In Wien wurde 1551 die erste gedruckte Infektions-Ordnung veröffentlicht. [3])

1552 zeigte sich die Pest auch in Steiermark an mehreren Orten, am bedenklichsten in der Hauptstadt selbst. Im November wurde dort „das Sterben“ so arg, daß die „Land- und Hofrechte“ ihre Amtsthätigkeit bis auf minder gefährliche Zeiten einstellten. Allein diese kamen nicht so bald. Die Seuche hatte zwar im tiefen Winter, wie gewöhnlich, etwas nachgelassen, aber im Juli begann „die große Sterb und giftige Luft“ in Graz wieder zu herrschen und nahm von Tag zu Tag so zu, daß sich der Adel mit seinen Familien eilends flüchtete. Auch die Behörden zogen an sichere Orte, die landschaftlichen Verordneten nach Judenburg und Schloß Katsch und später nach Knittelfeld. Das landschaftliche Einnehmeramt wurde nach Anger verlegt.

---

[1]) Muchar, VIII. 513.
[2]) Joan. Helmont, Tumulus pestis. p. 27.
[3]) Zu ersehen Seite 202.

Am 21. Juli wurde dies in alle „fünf Viertel" des Landes ämtlich bekannt gegeben. Man hatte gemeint nur auf einen Monat von Graz wegzubleiben, allein es dauerte ein halbes Jahr, das Einnehmeramt befand sich sogar noch im März 1554 in Anger.[1])

1553 herrschten pestartige Krankheiten an einigen Orten in Obersteier, das Generale in Betreff der Infektion wurde daher von der Landschaft allenthalben ausgeschickt, in Leoben traf man Verwahrungsmaßregeln, wohl auch in anderen Städten und Märkten, dennoch grassirte dieselbe 1554 in Eisenerz sehr stark und auch im Admontertbale, insbesondere im September und November.

Der Stiftsabt von Admont Valentin ließ große Partien von Medikamenten von Stadt Steyr nach Admont bringen, von wo aus sie überall hin vertheilt wurden. Judenburg, Oberwölz und überhaupt das obere Murthal scheint gleichzeitig von der Kontagion frei gewesen zu sein[2]), die Untersteiermark aber schwerlich, da das benachbarte Krain infizirt war und namentlich zu Krainburg, das zu andern Pestzeiten verschont blieb, viele Menschen starben.[3])

1555 herrschte im Mai großes Sterben zu Hart-

[1]) Landschaftl. Ausgaben-Buch a. v. O. — Brief des Propstes von Admontbüchel an den Abten von Admont, Graz, 26. Juli 1553.

[2]) Leobner Rathsprotokoll. — Landschaftl. Ausgabenbuch. — Dr. Göth, das Herzogth. Steierm. — Briefkonzepte des Abten Valentin im Admonter-Archiv — Beschreibung einiger Antiquitäten des Marktes Eisenerz vom Marktschreiber C. J. Schulling. (Manuskr. 1751.)

[3]) Valvasor, Ehre des Herzogthums Krain.

berg.[1]) Von 1553 bis 1555 waren auch Böhmen und Mähren von der Pest stark hergenommen.[2]) Daß auch die übrigen Zustände in der Steiermark nicht erfreulich gewesen sind, geht aus den Klagen hervor, welche die Landstände am Reichstage 1557 vorbrachten, daß das Land schon durch mehrere Jahre unter der Zuchtlosigkeit der Soldaten (Hilfsvölker zur Vertheidigung der Grenzen) Räubereien, Unterdrückungen, Sakrilegien, Feuersbrünste, Schändungen, Ehebrüche und Todschläge leide.[3])

Von 1556 bis 1559 fehlt mir jede Nachricht über Witterung und Gesundheits-Verhältnisse in unsern Ländern. 1559 war ein schlechtes Weinjahr in Oesterreich und muß dies auch in Steiermark gewesen sein, da 1560 den Weinschänken Erlaubniß ertheilt wurde, so viel Wein sie wollten, ohne Mauth und Aufschlag einzuführen.[4])

1560 grassirte die Pest in Radkersburg, im oberen Sulmthale in der Gegend von Groß-Florian (Pestkreuze in Gussendorf, Sulzhof und Petzelsdorf), wahrscheinlich auch am Leibnitzerfelde, in den Pfarren St. Veit am Vogau (Mitterlabill) und St. Georgen a. d. Stiefing (Oberragnitz), zeigte sich in Graz, trat im Winter 1561 nochmals auf, so daß die landschaftlichen Verordneten schon die Flucht nach

---

[1]) Aus einem Schreiben des Hans Steinpeiß von Aichberg, 5. Juni 1555 an die Verordneten. (Steierm. Landesarchiv.)

[2]) Jurende, Vaterl. Pilger. 1829. Pestchronik.

[3]) Buchholz, Gesch. d. Kaisers Ferdinand I. VII. 337.

[4]) Chron. Mellic. — Winkler's, chronol. Gesch. v. Steierm.

Pöllau in Aussicht nahmen, „wenn der Sterbleuff allhie zu Graz überhand nehmen würde.“ [1])

Es ging auch das Gerücht, daß in der Wienerstadt und auch in andern Flecken in Oesterreich die Pest arg herrsche, „daß die Leute sollen umfallen, wie ein Vieh, mit Ehren zu melden, also daß zu erbarmen wäre.“ [2]) Jedenfalls aber hatte die Seuche im Sommer 1562 in Oesterreich und Steiermark an vielen Orten stark überhand genommen und selbst in Graz noch im November angedauert, da es gewiß ist, daß sich aus der Hauptstadt „in diesen gefährlichen Sterbsleuffen der schädlichen Infektion, so sich leider, Gott erbarme es, bisher noch unaufhörlich will erzeigen“ alles, was nur konnte, geflüchtet hatte. [3]) In diesem Jahre

[1]) Kurzgefaßte Chronik in Dr. Polsterer, „Grätz und seine Umgebungen“ S. 30. — Zuschrift der Verordneten an den Propst zu Pöllau, Graz 10. Dez. 1561. (Steir. Landesarchiv.) — Zu Oberragnitz deutet ein bereits jetzt mit Hochwald überwachsener Pestfriedhof am Feirandhügel darauf hin. Zu Mitterlabil stand das Pestkreuz in der Kreuzwiese, wo die Pestgruben waren. Es ist nur mehr die steinerne Fußplatte vorhanden. Das dazu gehörige kunstreich geschmiedete Doppelkreuz wird noch vom Eigenthümer des Grundes aufbewahrt. (Mittheilung des hochw. Herrn Anton Meixner.) Die Jahreszahlen der Pestkreuze ließen sich nicht ermitteln, aber der Sage nach war die Pest an beiden Orten im 16. Jahrhunderte ob gerade 1560, dafür will ich nicht einstehen. Der Ortssagen wird später Erwähnung geschehen.

[2]) Aus einem Briefe des Reiner Abtes Bartholomäus an den Propst zu St. Dorothea v. 20. Dez. 1561. (Alan. III. 852.)

[3]) Schreiben des Bischofes Peter zu Seckau an den Abten von Rein ddo. 12. Nov. 1562. (Alan. III. 923.) — Schreiben des Stiftssekretärs von Rein an den Abten Paul v. Ebrach am 15. Nov. 1562. (Alan. III. 889.)

erschien auch die Infektions-Ordnung, welcher bereits oben (im 5. Abschnitte) erwähnt wurde.[1])

Die Seuche scheint 1562 in Obersteiermark von Bedeutung gewesen zu sein, in Eisenerz dauerte dieselbe vom November 1561 bis Jänner 1563 und soll eine große Zahl Menschen (und auch Vieh) hinweggerafft haben.[2]) Ein wichtiges Dokument aus dieser Zeit ist der „Vertrag und Ordnung einer guetten Pollizey, so zwischen des Gotshauß Reun vnnd deren Erzbriesterischen vnnderthannen vmb vnnd zu Gradwein wonnhafft von ihrer baiderseits fürgesetzten Grunndobrigkhaiten in Etlichen notwendigen vnnd vnvermeidlichen Artikln bekrefftigter aufgericht worden", welche Ordnung drei Sonntage nach einander und nachher alle Quatember-Sonntage in der Kirche zu Gradwein von der Kanzel verlesen wurde.[3]) Bartholomäus, Abt zu Rein, und Johann David, Propst zu Rottenmann und Erzpriester in Steiermark, erließen am 1. Dezember 1562 diese Verordnung in gegenseitigem Einvernehmen an ihre Unterthanen in Erweiterung und Erläuterung der vom Landesfürsten ausgegangenen und bereits kundgemachten „Polizei-Ordnung" in Betreff der Pest.

Eingänglich derselben wird bedauert, daß die erlassene kaiserliche Verordnung „ohne einigen Abscheu noch Besserung in den Wind geschlagen wird", und daß die Leute „vielmehr zu allen Sünden und Lastern in einem verworfenen Sinn gekehrt" sind.

---

[1]) Siehe Seite 206.

[2]) Dr. Göth, Das Herzogth. Steierm. II. 181.

[3]) Aktenstück im Reiner Stiftsarchive, gefälligst mitgetheilt durch den hochwürdigsten Herrn Abten Vinzenz.

„Dieweil aber viel und oft befunden wurde, wann sich die Menschen von Gott, unserm Herrn, abgewandt, in alle Sünden und Laster begeben und weder durch Verkündigung des Wortes Gottes, noch durch der Obrigkeit Gebot, Warnung und Vermahnungen sich nicht haben bekehren wollen, noch davon abweisen lassen (als leider jetzt allenthalben vor Augen), daß der allmächtige Gott allwegen die Plagen des Krieges und vornehmlich der Pestilenz als rechte wohlverdiente Belohnungen unserer unaufhörlichen Sünden über uns fallen läßt und entgegen, wenn die Menschen wieder sich zu Gott bekehren, Reue und Leid über ihre Sünden haben, daß sie alsdann der allmächtige Gott durch seine grundlose Barmherzigkeit gütiglich aufnimmt und seinen Zorn von uns wiederum abwendet; demnach und dieweil solches das einzige rechte Mittel ist, den Zorn Gottes zu stillen und seine Strafe abzuwenden", so wird mit Rücksicht auf die „gefährlichen schwebunden Leufft halben" im Gebiete zu und um Gradwein sämmtliches Volk zur Besserung des Lebens, zum Gebet, zur Bußfertigkeit, zur Beicht und zum Empfang des hochwürdigsten Sakramentes des Altares und zur Vermeidung aller Sünden und Laster ernstlich aufgefordert.

Unter den speziellen Verordnungen ist insbesondere der 4. Punkt bemerkenswerth, indem er die Verbreitung der Infektion durch die „fremden umbziehenden Personen" konstatirt. Es wird daher bei Strafe „am Guet und auch am Leib" den Wirthen und auch anderen Leuten die Beherbergung „der durch Passierundten oder vmbschwaiffenden Personen, so etwa von gevärlichen Ortten oder Sterbleiffen

herkhumen" verboten. Sollte sich aber zutragen, daß eine durchreisende oder sonst „Waisente" arme Person mit der Infektion „bemailligt" wäre, so wird verordnet, „nachdem es göttlich und billig, daß ein Christ dem andern in solcher Noth nicht verderben lasse", diese infizirten Leute „von Stund an dem Graffen, als Todtengraber allhier zu Gradwein" anzuzeigen und in das „Herzogheisl selligen gedächtnuß" zu bringen. Sollte was auf „Azung und anders erloffen sich nicht Erströckhen", so wird dem Todtengräber die Mehrausgabe ersetzt werden. Wenn es sich aber begeben würde, daß die Infektion in einem Hause „eingreifft", so hat sich der Kranke stets in seinem Hause zu verhalten, „sich mitler Zeit stetes Raichens und Einnemens zu gebrauchen", und die Richter und Amtleute haben ihn mit aller Nothdurft zu versehen. Wer aber diesen Befehl „in den Wind schlägt" und sich aus dem Hause entfernt, mit anderen Leuten verkehrt, „soll darumben ungestrafft nit bleiben."

Im 8. Punkte wird aufgetragen, es „solle auch zu merer fürkhumung diser geschwinden Khrankheit ein jeder Haußherr zu morgens, Mittag und zu Nacht mit Khranenwitper und Khranewitschaiten mit guetter Vernunfft und fürsehung, damit im Hause nit schaden beschech, woll durch Rauchen, und daneben sambt einem Nußkhern Weinkhreitl nuechter aus einem Essach empfangen und einnemen." Damit dieses richtig und ordentlich geschähe, haben die „Ambleute" jeden Tag einmal Umschau zu halten und „wo solches nit gespürt, der oder die albeg umb ein Pfund Wax zu straffen, damit meniglich vor dieser greihlichen Plag und vergiftung des Luffts

desto leichter versichert und erhalten werde." — Wie wir oben das Stift Admont und hier das Stift Rein, als geistliche Grundobrigkeiten, ihrer Pflicht nachkommen sahen, den Unterthanen in der Gefahr mit Rath und That beizuspringen, so wird es wohl auch anderwärts geschehen sein; doch dauerte die Infektion noch im Dezember 1564 in Obersteier und selbst zu Graz, wenn auch etwas milder, an und mußte deshalb die von Karl II. beabsichtigte Reise (nach Spanien?) unterbleiben.[1] Gleichzeitig herrschte auch in Laibach die Pestilenz,[2] war in der Schweiz insbesondere den in gesegneten Umständen oder in den Wehen befindlichen Frauen verderblich und verödete Basel fast gänzlich. Welcher Art die Krankheitserscheinungen in Steiermark waren, konnte ich nicht ermitteln, im übrigen Europa, namentlich im nordwestlichen Deutschland und in den Niederlanden grassirten auch sehr gefährliche und rasch tödtliche Hals- und Lungenentzündungen mit so starker Ansteckungskraft, wie die grausamste Pestilenz.[3]

1566 grassirten im Herbste pestartige Krankheiten in Obersteier, namentlich in Leoben. Dort zeigte sich auch das sogenannte ungarische Fieber, oder die ungarische Hauptkrankheit, welche in diesem Jahre

[1]) Betreffende Aktenstücke im steierm. Landesarchive. — Landschaftlicher Physikus war damals Dr. Corraduzi, der insbesondere auch sein Augenmerk auf die gute Versorgung der Apotheken richtete, Visitation derselben hielt und eine landschaftliche Verordnung bezüglich schlechter Apothekerwaaren veranlaßte. (Steierm. Landesarchiv)

[2]) Valvasor, Ehre d. H. Krain.

[3]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

im Heere Maximilian's II. im Lager bei Komorn und noch mehr vor Vesprim und Dotis ausbrach, gewissermaßen als eine neue Krankheitsform entstand und den Kaiser zwang, unerachtet aller erlangten kriegerischen Vortheile einen für die Türken noch günstigen Frieden zu schließen und das Heer zu entlassen. Die heimkehrenden Söldner verbreiteten diese Krankheit alsbald in Oesterreich, Steiermark, Böhmen, Deutschland und andere Länder. Diese schwere Seuche prägte sich allenthalben so fest in das Gedächtniß der Menschen, daß man noch nach 100 Jahren alle Krankheiten, welche Heere heimsuchten, mit ihrem Namen bezeichnete.

Zu Leoben war der Gesundheitszustand schon im Oktober nicht gut gewesen, in sechs bürgerlichen Häusern fast alles krank gelegen und drei Personen gestorben, aber — wie das Rathsprotokoll darthut — nicht an der Infektion. „Allein es ist nicht ohne, daß Itallianer, so durchzogen, eine Krankheit hieher brachten, so man in gemein die Ungarische nennt. Dieselbe hebt sich mit Kopfwehe, wie ein Fieber an, also daß auch dieselben Personen allein aus großer Schwachheit von Sinnen kommen und tollisieren, aber auch durch Hilfe Gottes wieder aufkommen und besser werden." (Die Stadt Leoben beschloß daher auch mit dem dortigen wälschen Doktor zu unterhandeln, daß er für diese neuentstandene Krankheit ein Regiment verfasse und zurichte.)

Die Krankheit begann (nach ärztlichem Berichte von anderer Seite) beinahe immer zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags mit einem Froste und Schauder, dem schon nach 15 Minuten die größte Hitze und unerträglicher Schmerz im Kopfe, Munde und

Magen folgte; letzterer war so unerträglich, daß schon die leichteste Berührung der Kleider den Kranken laut aufschreien machte und war das pathognomische Zeichen der Krankheit. Der Durst war nicht zu löschen, die Zunge wurde trocken, die Lippen bekamen Risse, am zweiten Tage stellte sich ein eigenthümliches Delirium ein. Erhoben sich Geschwülste am Rücken des Fußes und bildete sich ein eigentlicher Karbunkel, so wurde nicht selten die Amputation beider Füße nothwendig. Petechien brachen bei allen, besonders auf der Brust und in der Nähe des Rückgrats aus, wurden diese bleifärbig und schwarz, so war dies ein schlimmes Zeichen. Dieses durch seine Heftigkeit so ausgezeichnete gastrisch entzündliche ansteckende Fieber blieb Jahrhunderte lang eine Landeskrankheit für Ungarn und fiel insbesondere jeden neu Angekommenen an. [1])

1567 gab es überall, insbesondere in Kärnten und auch in Steiermark viel Regen und darauf Ueberschwemmungen, namentlich durch die Drau, welche bei Pettau 16 Fuß hoch stieg, und durch die Salzach. [2]) Auch 1568 war die Witterung sehr ungesund, stark wechselnd; es gab in allen Ländern Seuchen, namentlich in Deutschland das Petechialfieber. Am 3. Juni wurde das Infektions-Generale für Steiermark wieder überall zu verlesen befohlen, da sich an mehreren Orten die Seuche zeigte und selbst noch im November um sich griff. Herzog

---

[1]) Jordan. Thom. Pestis Phainomena, L. I. c. 19. (Frankf. 1576.) — Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch.

[2]) Das Chronographikum DILVVIVM erhält mit seltener Kürze das Gedächtniß dieses Jahres. (Reichart, Brev. hist. Carinth. p. 321.)

Karl II. mußte wegen Pestgefahr seine Abreise von Graz nach Spanien vom August bis auf den 23. Oktober verschieben.

In Pettau scheint ebenfalls die Infektion geherrscht zu haben, denn die Stadt Leoben ließ keinen, der von dort kam, ein. 1569 wurden die Jahrmärkte eingestellt, Bäder und Branntweinschänken überall geschlossen und niemand, der aus „sterbenden Orten", deren es bereits mehrere in Steiermark gab, weder in Graz, noch anderswo eingelassen. Namentlich sollten die gartirenden Landsknechte, die überhaupt eine wahre Landplage waren, nirgends geduldet und die Wirthe, welche denselben Unterschleif geben, bestraft werden. Der Bau des Lazarethes zu Graz, schon 1569 geplant, und durch Geldbeiträge der Bürger gefördert, wurde 1570 über Andringen der Regierung begonnen.[1]) Die Landschaft gab dazu 300 fl. Den Bau führte der damalige Bürgermeister Michael Straßberger.

Die schlechte Witterung hatte schon 1569 eine Theuerung bewirkt, darauf kam 1570 eine grausame Hungersnoth über Steiermark, insbesondere aber über Kärnten. Die Schilderung des Elendes in letzterem Lande klingt wahrlich ergreifend. Man suchte den wüthenden Hunger mit Brot aus Erlenrinde und Eicheln zu stillen, oder aß auch gedörrte Baum- und Rebensprossen. Viele Eltern setzten in Verzweiflung darüber, daß sie ihren Kindern nichts zu essen geben konnten, dieselben an mehr begangenen

---

[1]) Registraturbuch des Verordneten-Amtes in Graz a. m. O. — Leobner Rathsprotokoll 1568. — Infektions-Generale v. 8. August. 1569. — Zum Lazarethbau wäre nachzulesen Seite 212.

Straßen aus und flohen davon, um dieselben nicht Hungers sterben zu sehen. Zu Ketmonsdorf fand man ein Kind an der Brust seiner verhungerten Mutter saugend und ein anderes, das wie ein Vieh auf der Weide herumkroch, um etwas Eßbares zu finden. Und doch gab es schändliche Leute, die aus Geiz und Wucherei ihre vollen Scheuern vor den Armen verschlossen hielten. [1])

Der Winter von 1569 auf 1570 war unerhört kalt und lange dauernd. In Kärnten und Untersteier litt man noch an großer Theuerung und am Hungertyphus.[2]) Frühjahr und Sommer war neblicht und regnerisch in ganz Deutschland. In Graz sah man am 15. Februar 1571 das seltene Schauspiel von Nebensonnen, umfangen von einem Kreise in den Farben des Regenbogens und am 28. August die Sonne „ganz bleich, röthlich und traurig"[3]), ein unzweifelhaftes Zeichen, daß die Luft von Dünsten übersättigt und in den oberen Regionen eisig kalt war. In dieser der Pestilenz zusagenden Witterung konnte es nicht fehlen, daß die Seuchen an Heftigkeit und Ausdehnung gewannen. Insbesondere litt Oberitalien, vor allem Venedig, Padua und Mailand, in welcher Stadt der h. Erzbischof Karl Borromäus durch seine Mildthätigkeit und Aufopferung

---

[1]) Reichart, Brev. hist. Carinth. p. 333. Es werden dort auch zwei Fälle erzählt, wo die Strafe Gottes derlei Wucherer alsbald ereilte. — Fyrtag, Beschreib. von Grätz.

[2]) Megiser, Chronik v. Kärnten II. p. 1563.

[3]) Historische Daten in Hieron. Lauterbach, „Ein Newer Historien vnd Schreibkalender 2c. auf 1572."

sich damals und 1576 ein unvergeßliches Andenken gründete.[1]) Aber auch in Böhmen, Schlesien, Mähren und Niederösterreich sah es übel aus.[2]) In Steiermark trat die Kontagion zu St. Dionysen bei Bruck (im Juni) und in Frohnleiten auf[3]), wahrscheinlich durch Reisende auf der Mur eingeschleppt, da die Flösser häufig zu Angerleiten bei Adriach (unterhalb Frohnleiten) Mittagsstation hielten. Der Markt wurde zwar abgesperrt, aber da die Seuche in Böhmen und Mähren auch 1571 fortdauerte und in Oberösterreich und Salzburg eindrang; so kam sie auch von anderer Seite nach Steiermark und machte Admont und die umliegenden Gegenden unsicher.[4]) Auch in Leoben waren im Juni in und vor der Stadt gefährliche Krankheiten eingerissen und täglich einige Personen gestorben. Daher hieß es im August, daß dort die Kontagion herrsche; doch war das Gerücht verfrüht und wurde von der Stadtbehörde als unwahr bezeichnet. Aber die Regierung fand die Sache doch verdächtig und befahl am 29. August, daß durch einen Monat niemand aus der Stadt fortreisen dürfe. Im November scheinen sich doch Pestfälle dort[5]) und im Dezember auch an anderen

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik d. Seuchen.

[2]) Jurende, Vaterl. Pilger. 1829.

[3]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben.

[4]) Notiz aus Hofgerichtsakten im Archive des Stiftes Admont, mitgetheilt durch den Herrn Stiftsarchivar P. Jakob Wichner.

[5]) Aktenstücke v. 25. u. 27. August u. v. 22. Nov. 1571 im st. Landesarchive. Die Regierung sah diesmal sehr streng darauf, daß die Kontagion verhütet werde, und

Orten ergeben zu haben, da Erzherzog Karl II. am 17. Dezember 1571 allenthalben das Abhalten von Jahrmärkten verbot und die sonst üblichen Kontagions-Vorkehrungen anordnete.[1]) In Emden (Ostfriesland) hatte es auf 5 bis 6 Meilen hin einen Blutregen gegeben, zu Kremnitz in Ungarn wurden schwarze Reiter am Horizonte gesehen, in Ferrara trieb ein Erdbeben die Bewohner auf das freie Feld.[2])

Zu Innsbruck gab es am 1. November 1571 und 22. Jänner des nächsten Jahres heftige Erdbeben[3]), also gleichzeitig mit Kärnten, wo es im Herbste im Schlosse Hollenburg großen Schaden bewirkte und im Jänner zu Villach und Klagenfurt alles in Schrecken setzte und den Einsturz der Kirchthürme befürchten ließ.[4])

Unter diesen üblen Auspizien begann 1572, Schnee wechselte mit Regen und Gewittern, bis es in Mitte Februar bei trüber Luft außerordentlich kalt wurde. In Wien gab es am 29. Jänner große Zeichen an Sonne und Mond, ein ungewöhnlicher Regenbogen und ein feuriger Balken

---

es mußte selbst der Landesvizedom Georg Seifried v. Trübeneck, weil er unvorsichtig war, durch einen Monat Kontumaz halten. (Reg.-Befehl v. 25. Aug. 1571.)

[1]) Gedruckte Verordnung im Archive des Stiftes Rein. In Folge dieser, erließ der Abt Bartholomäus einen scharfen Befehl an Wolfgang Fürbas, Schmied und angesetzten Richter in Gradwein, wie er sich in Fällen der Infektion zu verhalten habe.

[2]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[3]) Dr. Mylgiesser, Schreibkalend. f. Oesterreich ob der Enns. 1627.

[4]) Reichart, Breviar. histor. Carinth. p. 334.

ließ sich über der Stefanskirche sehen, als Bote des grausamen Sterbens, das bald darauf eintrat.[1])

Der Grazer Kalendermacher Hieronymus Lauterbach hatte aus dem Umstande, daß Saturn und Mars zur Zeit einer Mondesfinsterniß die vornehmsten Herrscher waren, Unglück für Steiermark und alles, was unter dem Sternbild des Steinbockes liegt, schon 1571 prognostizirt.[2]) Es traf auch wirklich 1572 ein und setzte vor anderen Graz in außerordentlichen Schrecken, da die Pest in der Stadt selbst ausbrach und zwei Häuser versperrt werden mußten. Es wurden — wie der landschaftliche Physiker Dr. Jakob Schober schreibt — „nicht allein viele angesteckt und geplagt, sondern auch zum Theil elend und geschwind vom bittern Tod hingerafft.“ Wer nur immer fliehen konnte, der floh; der Erzherzog mit seiner hochgesegneten Frau nach Judenburg, wo der Erstling ihrer Ehe, Prinz Ferdinand, geboren wurde, der aber bald darauf starb. Die landschaftlichen Verordneten hatten sich nach Marburg geflüchtet, der Hof und die Regierung waren beim Landesfürsten in Judenburg.[3]) Doch dürften sie im Herbste wohl weiter geflohen sein, da die Infektion

[1]) Dr. Leonh. Mylgiesser, Schreibkalend. wie oben.

[2]) Practica durch M. Hieronymum Lauterbach ainer löbl. La. deß Fürst. Steyer obrist. Schuel Preceptor. 1572.

[3]) Nach verschiedenen Aktenstücken im st. Landesarchive. — A. Jul. Cäsar, Staat- und Kirchengeschichte rc. VII. Band III. §. 13. — 1572 bestellte die Landschaft für die Pestkranken Augsburger Konfession in Graz zwei besondere Infektionsprediger, den Samuel Teruiser und Oswald Speglin. (St. Landes-Archiv.)

auch dort ausbrach und am 12. September der Friedhof in Unterliechtenstein bereits zu klein geworden war.[1])

Flüchtlinge von Graz brachten die Kontagion auch nach anderen Orten. Zu Gratwein riß dieselbe im Juni in etlichen Häusern ein, wurde aber durch gute Vorsehung an der Weiterverbreitung gehindert. Auch das Stift Rein kam durch seine Gastfreundschaft in große Gefahr, die aber glücklich abgewendet wurde. Am 2. Juli war nämlich daselbst der erzherzogliche Hofprediger P. Stefan Rhimel sammt seinem zugeordneten Laienbruder und einem Knaben von Graz angelangt, um sich daselbst etliche Tage zu erfrischen. „Und eben den ersten Abend — schreibt meine historische Quelle[2]) — als er schlafen gangen, hat er sich einer Kälten, so er doch ohne das an seinem ganzen Leib hitzig war, beklagt. Darauf habe ich ihm

[1]) Rathsprotokoll der Stadt Judenburg.

[2]) Schreiben des Stiftsabtes an den Hofkanzler, Khobenzl, Rein, 15. August 1572. (In Alan. Lehr, Dipl. IV. 1014.) — Stefan Rhimel war der erste Jesuit der in Graz kirchliche Funktionen öffentlich ausübte. Als nämlich der Stadtpfarrer zu St. Gilgen Math. Latomus zu Ende 1570 gestorben war, schickte der Jesuiten-Provinzial in Wien auf Wunsch des Erzherzoges für die Fastenpredigten 1571 in der Hof- und Stadtpfarrkirche einen Priester seines Ordens. Die Wahl war auf P. Rhimel, einen Schwaben, gefallen, der als Prediger ausgezeichnet war. Derselbe hatte auch in Graz großen Erfolg. Der Erzherzog erbat sich daher denselben auch 1572 für die Fastenpredigten vom Provinzial, mit welchem er mittlerweile in Betreff der Errichtung eines Kollegiums und lateinischer Schulen des Rathes gepflogen hatte. Die Stiftung geschah am 12. Nov. 1573. (Lustr. I. Univers. Graec. p. 2. — Socher, Hist. prov. Austr. p. 174.)

von Stund an Pillulas pestilentiae etc. eingeben, zu Morgen aber, weil sich seine Schwachheit nicht bessern, sondern nur ärger scheinen wollen, auf sein Begehren die Leber-Ader schlagen lassen. Endlich ad confessionem beredet. Darnach um Doctores geschickt. Da aber sein Zustand je mehr auf-, als abgenommen hat, er öffentlich protestirt, daß, wann er von Sinnen kommen, toben und schreien sollte, sich niemand an ihm ärgern möchte, er sei bereit, als ein frommer Katholischer zu sterben und dem göttlichen Willen sich gänzlich zu ergeben."

Rhimel starb am 8. Juli 1572, im Stifte erkrankte aber niemand anderer. Anderwärts zog die Infektion noch im Herbste herum, daher die Regierung am 8. Oktober von Pettau aus, wohin sie sich geflüchtet hatte, neuerdings ein Infektions-Generale ergehen ließ und allerorts die strengste Vorsicht auftrug [1]); doch über den Winter hin verlosch dieselbe. In der Mitte des Novembers erschien im Sternbilde der Kassiopeia ein neuer hellglänzender Stern in der Größe des Jupiters, der kein Komet war, da er 15 Monate lang unbeweglich auf derselben Stelle sichtbar blieb, bis er allmälig erblaßte. [2]) In Graz wurden bereits am 14. Februar 1573 die Bäder wieder eröffnet und am 24. Februar die Jahrmarkts-Freiung eingeläutet und daß es im Sommer ebenfalls gesunde Zeit gab, geht daraus hervor, daß auch der Herbstmarkt (vom 18. August bis 15. September) abgehalten werden konnte. Im Sommer gab es da arge Gewitter, eines, am 14.

---

[1]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben.

[2]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch. a. m. O.

Juli, soll insbesondere schrecklich gewesen sein.[1]) — Der Winter begann am 9. Dezember in Graz mit grimmiger Kälte. In den Alpenländern war es überhaupt so eisig kalt, daß selbst ein Theil des Bodensees überfror. Die Witterung war 1573 meist nebelig und regnerisch, die Ernte schlecht, im Salzburgischen trat in Folge der Regengüsse die Salzach, welche schon 1567 zu Hallein allein einen Schaden von 100.000 Dukaten gemacht hatte, noch in bedeutend größerem Maße aus, es dürfte daher auch in Steiermark an Ueberschwemmungen nicht gefehlt haben; doch gab es keine seuchenartigen Krankheiten.[2])

Es war in früheren Zeiten vorgekommen, daß mörderische Pestseuchen, wie z. B. der schwarze Tod, aller ärztlichen Kunst spotteten. Daher verzweifelten viele Leute an aller menschlichen Hilfe und die Seuche als ein unausweichliches Verhängniß Gottes ansehend,

---

[1]) Handschr. Notizen in einem „Almanach durch Doctorem Jacobum Strauss, Einer Ersam. löbl. Landschaft des Fürstenthums Steyer Physikum gestellt auf 1573. (Joann. Biblioth.) — Bei diesem Gewitter schlug es in dem Hause des Rathsbürgers Pauernfreindt (jetzt Sackstraße Nr. 14, Sigmund'sches Haus) ein. — 1573 starb in Graz der in demselben Jahre von der Regierung bestellte Magister Sanitatis Dr. Urban Zusner, ein Laibacher. Aus seinen Lebensgeschicken ist merkwürdig, daß er drei Jahre evangelischer Prediger war. Hierauf wurde er Landschafts-Physiker in Graz. Als man seinen früheren Beruf erfuhr, drang man in ihn, zu demselben zurückzukehren. Da er dieses nicht thun wollte, entließ ihn die Landschaft 1569 des Dienstes. (Landsch. und Regier.-Akten.)

[2]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuch. a. m. O. — Auszug der neuesten Chronik des alten Bened. Klosters zu St. Peter in Salzburg. (Salzburg 1782.) II. Th. S. 60.

ergaben sie sich in stumpfer Resignation, ohne irgend ein Heilmittel zu versuchen. Aehnliches geschah während der letzten Pestzeit in Steiermark und Graz. In einer Art religiösen Fanatismus, unverstandene Psalmenverse vor Augen, wiesen manche Kranke — und es scheinen nicht wenige gewesen zu sein — den Arzt zurück mit den Worten: „Mein Gott ist es, der mir wohl helfen und mich ohne Arznei gesund machen kann.“ Da aber die Seuche durchaus nicht so mörderisch und unheilbar aufgetreten war, um aus dem Ueberreiz der Nerven diese religiöse Ueberspannung erklären zu können, so müssen wir diese Ausgeburt einer verrückten Bibelauffassung, wie dieselbe bei Evangelischen von geringerer Geistesbildung auch anderwärts vorkam, zuschreiben.

Der landschaftliche Physiker in Graz, Dr. Jakob Schober, der diese Erfahrung in seiner eigenen Praxis machte, nannte daher solche Leute, „welche die natürlichen Heilmittel verachten und verkleinern, unsinnig und undankbar.“ Eben dieses Vorkommniß veranlaßte denselben auch, 1573 sein „Schatzkemmerlin wider gifft“ zu schreiben, worin er dieser religiösen Verkehrtheit mit schlagenden Einwendungen begegnet und die vorzüglichsten einfachen Heilmittel, namentlich die Heilkräuter, und ihre Verwendung beschreibt, damit insbesondere auch die Leute auf dem Lande Kenntniß von den vielen Heilmitteln erlangen, die ihnen die Natur selbst in nächster Nähe bietet. Diese Schrift (eine Art Arzneibüchel) wurde 1574 in Graz gedruckt.[1])

---

[1]) Dr. Schobers „Schatzkemmerlin“ wurde mit vollem Titel bereits zitirt Seite 41, Note 2.

Wenn aber auch die Pest 1573 ruhte, so genoß das Land doch nicht des Friedens, indem ein furchtbarer Bauernaufstand von Kroatien aus nach Krain und in die windische Mark sich verbreitete, dort mit Mord und Brand in greulicher Weise wüthete und das ganze Land in Angst setzte. Furchtbar und blutig war aber auch die Vergeltung, welche dieser Empörung ein tragisches Ende bereitete.

Die zeitweilige Pause, welche die Pestilenz machte, wurde 1575 in Deutschland durch jenen sonderbaren Kontagionsfall gestört, von dem bereits auf früheren Blättern Erwähnung geschah.[1] Zu Freiburg im Meißner Lande hatte man das Bettzeug des vor einem Jahre verstorbenen Stadtturners aus dem Fenster geworfen und so einen Seuchenausbruch bewirkt. Aber noch übler stand es 1575 in Oberitalien, die alte Beulenpest begann mit neuer Wuth aufzutreten, namentlich in Mailand, Verona, Trient u. a. O. Für Steiermark hatte der landschaftliche Mathematiker M. Lauterbach aus einer bösen Konstellation des Saturns im Feuerzeichen und des Mars im Sternbild des Stieres zwar eine schlechte Ernte prophezeit[2], und in Krain hatte sich auch ein Erdbeben ereignet[3], aber die Gesundheitsverhältnisse scheinen im

[1]) Es wäre nachzusehen Seite 144. — 1576 herrschten in Venedig bösartige Fieber, welche die Venetianer Aerzte als Pest bezeichneten, was die zu Rathe gezogenen Paduaner Aerzte durchaus nicht zugaben. Der Rath zu Venedig glaubte den letzteren und unterließ die entsprechenden Vorkehrungen, und es entstand hierauf dort eine der schrecklichsten Pesten. (D. Georg Wedel, Doktor-Rede zu Jena, 1681.)

[2]) Hieron. Lauterbach, Almanach auf 1575. — Darin die handschriftl. Einzeichnung, daß der landschaftl. Physikus Dr. Anton Roba am 15 Jänner 1575 verstarb.

[3]) Dr. Thalnitscher, Observationes.

allgemeinen nicht übel gewesen zu sein. Nur in der neuerbauten evangelischen Stiftsschule zu Graz begab sich im März 1575 eine sonderbare Störung, indem nicht nur sämmtliche adeligen Knaben und armen Alumnen, welche bei dem Oekonomen daselbst die Kost hatten, erkrankten, sondern auch binnen wenigen Tagen der Oekonom Mag. Lambert Gloggner selbst, seine Köchin, der Rektor der Schule M. Hieron Osius, der Kantor Jakob Schott und die Präzeptoren Christof Homel und Andreas Hackstock starben. Man dachte auf eine Brunnenvergiftung, verdächtigte sogar die Jesuiten derselben, allein die ämtliche Untersuchung fand nichts Verdächtiges in dem Wasser und es blieb die Ursache der Krankheit unerklärt.[1])

Im Jänner und Februar 1576 herrschte zu Leoben eine abscheuliche schmerzliche Krankheit, insbesondere unter den Kindern[2]) (Blattern?), im März lagen auch zu Graz viele Leute krank, wiewohl die Witterung gut und eine gute Ernte verheißend war[3]); aber schon im Sommer meldete sich die Pest an der Landesgrenze. Mürzzuschlag mußte im August abgesperrt werden, nachdem den Reisenden von Venedig, wo die Pest in diesem Jahre 70.000 Menschen tödtete, bereits im Juli im ganzen

[1]) Befehl des Erzherzogs Karl II. von Wien, 27. März 1575, über den Vorfall Untersuchung anzustellen und Bericht zu erstatten. Amtsrelation. (Im st. Landesarchive.)

[2]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben.

[3]) Schreiben des Andreas Spiegel, Verwalters im Admonterhofe zu Graz, an den Prälaten zu Admont ddo. Graz, 2. April 1576. Er meldet auch hierin, daß der Mathematiker Hieron. Lauterbach vor wenigen Tagen verstorben sei.

Lande die Herberge versagt worden war. Es war zu spät, die Kontagion trat schon an verschiedenen Orten auf. Am 21. August wurde ein landesfürstliches Generale verlautbart, daß niemand aus Obersteier nach Graz reisen dürfe, am 27. desselben Monates war die Infektion um Leoben bereits so verbreitet, daß man dort jeden Verkehr mit der Umgebung aufhob, den Steg über die Mur abbrach uud den Wirthen und Weinleitgeben in der Vorstadt Waasen die Wirthschaft verbot.[1]) Die Infektion dauerte aber noch im November fort und trat im Dezember auch in Radkersburg und in Jaring auf.[2])

Auch 1577 ist ein Pestjahr für Steiermark und namentlich für Graz. Der regierende Planet war Mars. Aus diesem Umstande hatte der landschaftliche Physiker in Cilli, Dr. Jakob Strauß[3])

---

[1]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben v. 13. Juli; 17., 21. u. 27. August; 12. u. 23. Nov. 1576.

[2]) Brief des Mich. Megeßler an seinen Schwager Wilh. v. Radmannsdorf ddo. Radkersburg 13. Dez. 1576. (Steir. Landesarchiv.)

[3]) „Almanach durch Doctorem Jacobum Strauss Ainer Ersamen Löblichen Landschafft des Fürstenth. Steyer Physicum gestellt auff das Jar 1577. Mit Fr. Dr. Ertzherzog Carl Gnad vnd privilegien", nebst: „Prognosticon vnd Practica Aus dem lauff des gestirns gestellt auff das 1577. Jar." (Gedruckt zu Grätz im Fürstenthumb Steyer durch Zacharias Bartsch Formschneider.) — Dr. Jakob Strauß, 1559 Physiker in Wien, 1570 landschaftl. Physiker in Cilli gab von 1559 bis 1583 in ununterbrochener Folge Kalender heraus. Setzte damit von 1584 bis 1587 aus, weil die Einführung des neuen Kalender-Stiles eine Aufregung unter den Lutheranern erregt hatte. 1587 war aber der neue Stil bereits in Steiermark überall im Gange, daher derselbe die Ausgabe von Kalendern

schon in seinem „Almanach“ für dieses Jahr allerlei Uebel, insbesondere für Wien, Graz und Laibach prognostizirt: Rebellion, Mord und Brand, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, ferner außer „Magenerkältungen, Bauchflüssen, Reißen, rother Ruhr, auch pestilenzialische Fieber und Infektion.“ Und wirklich strafte ihn „die erschreckliche und abscheuliche böse Sucht der Pestilenz“ nicht Lügen, sondern grassirte das ganze Jahr hindurch an sehr vielen Orten im Lande in solcher Stärke, daß die landschaftlichen Verordneten sich veranlaßt fanden, ihren Physikern in Graz den Auftrag zu geben, eine besondere Berathung zu halten, „wie der bösen Krankheit unter Vermittlung der göttlichen Gnade fürzukommen und Armen und Reichen darin zu rathen und zu helfen sei.“ Das Resultat dieser Berathung sollte in den Druck gelegt, oder in anderer Weise bekannt gemacht werden. [1])

---

wieder aufnahm. Es existirt von denselben auch noch ein Schreibkalender vom J. 1590, (gedruckt bei Widmannstetter in Graz, dem katholischen Buchdrucker.) Als Physiker hatte Dr. Strauß 200 fl. rhein. Besoldung; für den Almanach von 1577 erhielt er von der Landschaft 15 fl. Ehrung. Letztere war ihm nicht gewogen, 1577 drohte sie ihm mit Aufkündung der Bestallung, wenn er seines Dienstes nicht besser warten würde. 1585 wurde demselben der Dienst wirklich gekündet. (Nach Notizen aus dessen Kalender und Daten des Regristratur-Protokolles der Landschaft.)

[1]) Aus Dr. Gabelhover's Vorrede zu „Ein nützliches vnd Tröstliches Regiment wieder die Pestilenz vnd giftigen Pestilentzischen Fieber, die schweissucht genannt, vnd sonst mancherley gifftige vnd Tödliche kranckheitten. Durch Casparum Khegler, der Ertzney Doctorn säligen noch im 1518. Jar zusamen gebracht als dann im 1529. Zum andern mall von Jme selbst vnd im 1565. Jar abermals Verneuert vnd gebessert vnd jetzo aus dem=

Die Aerzte bezeichneten die giftigen pestilenzischen Fieber als Schweißsucht, oder, wie man diese damals in Steiermark nannte, „ungarische Krankheit". Zur Behandlung derselben schien ihnen nichts geeigneter, als die Schwitzkur des Dr. Kaspar Khegler, für welche dieser bereits 1518 zu

---

selben Exemplar widerumben von Neuem nachgedruckt." (Gedr zu Grätz durch Zachariam Bartsch Formschneider. M.D.LXXVII. — Dr. Christof Gabelhover (Gabelhofer, Gabelkhofer) dürfte ein Sohn des hochangesehenen Leobner Rathsbürgers und Eisenhändlers Wolfgang Gablhover gewesen sein. Er wurde 1557 als landschaftlicher Physiker für Obersteier mit dem Sitze in Judenburg bestellt; erhielt 1570 ein landesfürstliches Privilegium auf die Erzeugung von Bolus Armenus und Terra sigillata, welche beide bekanntermaßen auch als Heilmittel gegen die Pest in Verwendung kamen, und erlangte in demselben Jahre auch die „Befreiung seiner Erzeugung von allerlei metallischen Arzneien und Farben" und ebenso auf seine „Machung und Siedung von Vitriol in seinem Bergwerke zu Vellach." (Statth. Archiv.) 1571 kam derselbe als Physiker nach Graz, wurde 1574 Inspektor des Kirchen- und Schulwesens der Ausburger-Konfession und starb 1595 zu Graz. Sein Sohn Christof studirte auf Kosten der Landschaft (mit einem jährl. Stipendium von 100 Kronen) die Medizin, wurde 1592 an der Universität zu Basel zum Doktor promovirt und gleich darauf von der Landschaft in Bestallung genommen. 1597 wurde er zum landschaftlichen Medikus und gleichzeitig zum Kirchen- und Schulen-Inspektor ernannt. Er besaß zu Graz ein Haus. Weil er das evangelische Bekenntniß nicht verlassen wollte, wurde er am 31. August 1600 aus Graz und den österr. Ländern verwiesen. (Landesarchiv.) Der zehnte Pfenning, den er von seinen liegenden Gütern bei seinem Abzug bezahlen mußte, betrug (1601) 200 fl. (Statth. Archiv.) Er scheint sich nach Würtemberg gezogen zu haben. Hans Adam Gabelkhofer (wahrscheinlich ein Sohn des Adam von G., welcher 1570 heirathete und der Sitte gemäß den Erzherzog zur Hoch-

Leipzig eine Anleitung hatte drucken lassen. [1]) Der Grazer Physiker Dr. Christof Gabelhofer unterzog sich der wohlfeilen Mühe, diese Schrift mit einigen Kürzungen im September 1577 zu Graz nachdrucken zu lassen. [2])

---

zeit lud. [Statth. Archiv], von welchem mir aber nichts weiter bekannt wurde), war 1599 Sekretär bei der steier. Landschaft, wurde der Theilnahme an den hochverrätherischen Umtrieben des Georg Khandelberger verdächtigt, im Dezember 1599 am Schloßberge zu Graz in Haft gehalten, jedoch bald auf freien Fuß gestellt und im August 1600 wieder zur Dienstleitung in seinem Amte einberufen. (Landesarchiv.)

[1]) Hecker „Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters" spricht (Seite 301) ein vernichtendes Urtheil über Khegler's Schrift: „Sie ist ein wahres Schweißarzneibuch, ohne alle Einsicht in das Wesen der Krankheit abenteuerlich zusammengewürfelt, eine Fundgrube wunderlicher Pillen und Latwergen aus unzählbaren Bestandtheilen. Hätte er nur einen Schweißfieberkranken gesehen, so würde er mindestens inne geworden sein, wie unmöglich es gewesen wäre, in 24 Stunden auch nur den hundertsten Theil seiner Büchsen und Gläser und Schachteln in Anwendung zu bringen. Mit welchem Beifall dieses Arzneibüchlein von den Aerzten gleicher Einsicht und Gesinnung aufgenommen wurde, zeigen die 8 Auflagen, welche es erlebte. (Gruner, Script. p. 11), man kann sich daher des betrübenden Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht Tausende von Kranken mit Khegler's Arzneien gemißhandelt und hingeopfert worden sind."

[2]) Die Kürzungen betreffen nicht das Arzneibuch selbst, sondern nur die verschiedenen Vorreden Khegler's. In dem Arzneibuche fand ich wohl 8 verschiedene Kurmethoden aufgeführt, aber bei keiner eine solche Menge von Pillen und Latwergen aus unzählbaren Bestandtheilen, wie Hecker (siehe obige Note) zu tadeln findet. Khegler's Arzneimittel stehen mit den unzählbaren Kompositionen der Heilkünstler des 17. Jahrhunderts in gar keinem Vergleiche. Ob seine Heilmethode aber wirklich so vortreff-

Der andere Grazer Physiker Dr. Jakob Schober veröffentlichte eine Instruktion unter dem Titel: „Ein notwendiger khurtzer bericht und ordnung, wie man sich in dem erschröcklichen lauff der Infection verhalten solle.“ Außerdem ließen die Aerzte eine neue Auflage von Dr. J. Saltzmann's Infektionstraktat machen, weil derselbe auf einem Blatte gedruckt war, so „daß ein haußvatter oder andere

---

lich war, wie derselbe selbst an verschiedenen Orten betheuert, muß ich dahingestellt sein lassen.

Uebrigens ist aber sehr zu bezweifeln, ob die Seuche, welche damals mit der Schweißsucht identisch gehalten und ungarische Krankheit genannt wurde, wirklich mit dem englischen Schweiß etwas gemein hatte. Dr. Lebenwaldt, der die ungarische Krankheit aus seiner eigenen Praxis (freilich hundert Jahre später) kannte, zählt dieselbe unter die Petechial-Fieber und bemerkt (nach Dr. Johann Crato v. Krafftheim, der darin eine dreißigjährige Erfahrung aufweist), daß dieses giftige Fieber jedesmal, so oft es auftrat, von anderen Zufällen begleitet worden sei, daher die Mittel schwer zu ergründen waren und jedesmal verändert werden mußten. Zu Dr. Lebenwaldt's Zeiten grassirte die Krankheit nicht mehr so stark und waren auch die Zufälle leidentlicher und nicht so rasch tödtlich (also keine „geschwinde Krankheit“ mehr wie im 16. Jahrhunderte), doch war dieselbe auch damals noch ansteckend, wurden die Petechien bei Sterbenden blau und schwarz und trat auch bei diesen Vertrocknung von Hals und Zunge, Herzensangst, Delirium und Gliedergicht ein. „Wie die pestilenzialischen, so sind auch die Petechial-Fieber zumeist Vorboten der eigentlichen Pest, Früchte des Pestbaumes eine Brut der schrecklichsten Krankheit.“ (Dr. Lebenwaldt's, Land-, Stadt- und Hausarzneibuch, S. 553 bis 566). Man hat auch in späteren Zeiten beide Fieber ärztlich ganz gleich, wie die Pest, behandelt. Der Wundarzt und Todtenlasser Schröcker in Graz, dessen Schrift vom Jahre 1609 bereits wiederholt zitirt wurde, handelt ebenfalls von der Seuche Petechialis, insgemein „Petöchia oder Petögken“ genannt, er

Person ihn wie ein memoria zedtl bey sich tragen, oder an ein wandt wie ein Lastaffel hefften vnd sich jedes darinnen ersehen vnd vmb wenig Pfennig kauffen, der arme auch wol vmb sonst bekomen mag." [1])

Noch während dieser ärztlichen Berathungen schlich sich die Seuche in die Murvorstadt zu Graz ein und gewann solche Ausdehnung, daß es bereits im August nothwendig wurde, für die Infizirten einen

---

nennt dieselbe ein „vergiftetes pestilenzialisches Fieber, eine Gemeinschaft der Pest, auch ein Vorbote und eine Art Pest, sie ist zwar weniger erblich, aber doch wie die Pest selbst zu kuriren. Es zeigen sich da 2, 3 bis 5 Tage rothe Sprintzen oder Flecken; wenn sie sich zeigen, ob klein oder groß, so ist es ein gutes Zeichen, wo sie aber langsam erscheinen und blau, braun, schwarz und eingebrochen werden, wo nebenbei Seitenstechen, Drücken um die Brust, Bräune und Absinnigkeit, Schlaflosigkeit und Schlaftrunkenheit vorkommen, da ist es aber ein schlechtes Zeichen." Schröcker empfahl einen Traktat, den Dr. Balthasar Brunner 1570 über die ungarische Krankheit oder Petechien ausgehen ließ, der kurz und gut sei. „Dr. Georg Pistorius habe auch davon geschrieben. (Der Druckort beider Schriften ist mir unbekannt.) Man solle aber keinen Barbier oder Bader in dieser Krankheit um Rath fragen, weil sie veränderlich und mit Zufällen behaftet sei." Aus allem diesem läßt sich schließen, daß diese Seuche von 1580 bis 1609 ein öfterer und gefährlicher Gast in der Steiermark gewesen sein muß.

[1]) Zu Dr. Saltzmann's „Regiment wie man sich in der greulichen Pestilenz bewaren und erretten soll" wäre nachzulesen Seite 10. — Dieses Regiment ist nicht für die Schweißsucht, oder ungarische Krankheit, sondern für die eigentliche Beulenpest eingerichtet. Daraus, daß diese Heilmethode gleichzeitig mit jener Khegler's publizirt wurde, kann man wohl deutlich erkennen, daß sich die Physiker in Graz über die Natur der Seuche nicht klar geworden waren.

eigenen Prediger aus der Stiftskirche abzuschicken.[1]) Karl II., der sich zu Judenburg aufhielt, überlegte, weil die Infektion nicht nachließ, den Landtag im Oktober von Graz nach Bruck an der Mur, wo derselbe am 3. November zusammentreten sollte.[2])

Am 12. Oktober trat die Infektion auch in der inneren Stadt Graz auf, zuerst im Hause des Landesvizedoms Hans Bernhard Herzenkraft, wo mehrere Personen erkrankten und eine starb. An demselben Tag starb auch eine Person im Hause des Hans Maurer.[3]) Nun floh auch alles, was fliehen konnte, aus der Stadt; die Landrechtshandlungen wurden verschoben, die öffentlichen Schulen der Jesuiten und die evangelische Stiftsschule wurden geschlossen, und da das städtische Lazareth stark in Anspruch genommen wurde, widmete die Landschaft demselben im November ein Geschenk von 200 fl. rhein. Währung. Die Seuche hielt in der

---

[1]) Aktenstück registrirt im landschaftl. Protokolle aller ausgehenden Schriften und Handlungen v. Jahre 1577. — Der abgesandte Prediger hieß Peter Kisling. Mir ist aber über denselben nichts weiter bekannt. (Ausgabenbuch der Landschaft).

[2]) Das Dekret Karl II. ddo. Judenburg, 11. Oktober 1577 in Alan. Lehr. Diplom. tom. IV.

[3]) Ausschreiben des Landeshauptmannes Schärffenberg in Betreff des Landtages. (Im steierm. Landesarchiv). Das Herzenkraft'sche Haus lag in der Judengasse hinter dem Market'schen Hause, gegenwärtig Haus Nr. 1 in der Frauengasse; das Haus des Hans Maurer (nachmals [1730] dem Maurermeister Johann Carlon gehörig) im oberen Sacke an der Mur zunächst dem Stadtthore, gegenwärtig Haus Nr. 61.

Stadt und am Lande bis zum neuen Jahre an. [1]) Der Stiftspastor Dr. Jeremias Homberger machte sich während dieser Infektionszeit um das Wohl seiner Gemeinde so verdient, daß ihm die Landschaft eine Ehrung von 80 fl. einhändigen ließ, welche derselbe aber in schöner Uneigennützigkeit alsbald den Armen schenkte. [2])

[1]) Weil während der Infektion die Schulen aufgelassen waren, hatte der Buchdrucker und Formschneider Zacharias Bartsch wenig Verdienst und da derselbe nach seiner eigenen Angabe sich meistentheils nur wegen der Landschaftsschule im Lande aufhielt, so bat er bei der Ueberreichung mehrerer Kalender für die landschaftliche Kanzlei um eine Ergötzlichkeit und erhielt am 25. Jänner 1578 deßhalb 9 fl. (Daraus zog ich die Notiz von der Schließung der Schulen). — Die Widmung von 200 fl. an das Lazareth ist ersichtlich in dem landsch. Registratursprotokoll. — Nach einem vom Stiftsprior Laurentius in Rein ausgestellten Passirschein ddo. 13. Dezember 1577 war das Stift Rein von der Infektion verschont geblieben. — In der Umgegend des Stiftes Stainz aber grassirte die Seuche noch am 29. Oktober 1577 (nach einen Schreiben des Stiftsprobstes an den Abten von Rein) an fast allen Orten.

[2]) Auf das vom Landtage zu Bruck dem Dr. Homberger für seine in der Infektionszeit gehabte Bemühung votirte Geschenk bemerkte derselbe in seinem Dankschreiben: „Weil ich aber gern mit meiner ordentlichen Besoldung zufrieden und vergnügt bin und keines Geschenkes begehre und wünsche von Herzen, daß sonst verstanden werde, daß ich mit allen meinen Predigen und Arbeit nur das Heil und die Wohlfahrt einer ehrsamen Landschaft durch Gottes Gnade suche und aber gleichwohl nicht das Ansehen hätte, daß ich meiner Herren Geschenke verachtet, habe ich zwar die 80 fl. oder Pfund Pfennige angenommen, aber sobald ich sie empfangen in die Truhe der Schulalmosen übergeben.“ Dies bezeugen auch M. Joh. Peckmann und Caspar Gastel als Dispensatoren des Schulalmosens. Graz 20. Dezember 1577. (Steierm. Landesarchiv.)

Zur Charakteristik der damaligen Verhältnisse habe ich noch zu erwähnen, daß Dr. Gabelhover sich veranlaßt fand, den Apothekern öffentlich eine Ermahnung zu geben: „Wir wollen aber die Apotheker hiemit bei der Pflicht ihrer christlichen Liebe, die sie ihrem Nächsten vor Gott und aus seinen Geboten schuldig sind, treulich vermahnt und gewarnt haben, daß sie als Christen und ehrbare Leute, die Stücke oder Arzneien, welche die Doktores und Medizi, inhalt der angezeigten Traktätlein oder sonst treuherzig verordnen, und die auch in anderer Weise aus den Apotheken begehrt werden, frisch und gut dargeben, und die Compositiones oder zusammengemischten Stücke, sonders in diesen hochgefährlichen, gähen und geschwinden Krankheiten oder Läufer aus gerechten, guten Simplicibus ehrbar und treulich, desto öfter und weniger das nicht „eraltne“ (daß es nicht alt werde) dispensiren, präpariren und componiren, und die im Brauch sind, allweg bereiteter haben und hierinen auch nicht mit Ueberschätzung der Arznei ihr Gewissen nicht beschweren wollen, daß sonderlich die Armen ehe die Gefährdung ihres Lebens überstehen müssen, dann sie etwa auch einige Arznei zu bezahlen haben, und derhalben an „ein ziemlichen Gewinnle, der auch das gedeihet sich ersättigen“, oder auch umsonst den gar Armen erfolgen wollen lassen. Und wiewohl die Doktores das ihrige treulich thun, aber nicht allezeit in der Apotheken zugegen sein können, sondern sie die Aerzte gleichfalls wie die Patienten sich auf der Apotheker Treue und Fleiß verlassen und ihnen darum vertrauen müssen, wo nun die Arznei nicht gerecht gut oder treulich zugerichtet ist, kann

es dem Kranken nicht allein nicht helfen, sondern wohl auch „am Gesundt und im Seckel schaden“, und also beide, die Doktores und Patienten, betrogen werden und derhalben die untreuen unfleißigen Apotheker schwere Verantwortung und große Strafe Gottes hier und dort nach diesem Leben auf sich laden.“

Ist aber mit diesen Worten auf einen sicherlich vorhanden gewesenen Uebelstand hingedeutet worden; so läßt sich aus einer anderen Bemerkung des Dr. Gabelhover auch auf einen anderen Uebelstand bei den Leuten, nämlich auf Fraß und Völlerei, schließen. Denn derselbe gibt als Diätregel keine andere Vorschrift als diese: „In den Sterbläufen soll man sich mäßig verhalten, daß man nicht zu viel übrige und böse Feuchtigkeit sammle und sonderlich auch zum Gebete desto nüchterner und geschickter bereit sei. Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise und friß nicht zu gierig, dann viel fressen macht krank. Viele haben sich zu Tod gefressen, wer aber mäßig ist, der lebt desto länger. (Syrach. Cap. 38.).“

Was aber die Aerzte betrifft, so scheinen dieselben auch damals nicht wenige Erfahrungen über die Undankbarkeit ihrer Patienten haben machen müssen. Denn Dr. Gabelhover schließt seine Schrift mit einer Geißelung dieser undankbaren Kranken (in lateinischer Prosa und in deutschen Versen), der ich hier, dem Original getreu, Raum geben will.

De in gratis aegris.

Primus	Medici aspectus est	Angelicus	Quando æger	Primum ad se vocat Medicum.
Secundus		Divinus		Se convalescere sentit.
Tertius		Diabolicus		Medicum dimittere aut remunerare debet.

Das heist auff Teudsch also:

Von denen vndankbaren kranckhen.

Der erst anplickh
  Aines Arztes geschickt
Ist wie ein Engel,
  Gesandt für mengel.
Der ander, wie ein Gott
  Wenn er hilfft aus nott.
Zum letzt ein Teuffel,
  Auff zuht ain dem peutel.
Nit also thue,
  Gott strafft vntrew.
Dem Preis vnd danck,
  Sein mitl nit schwanck.
Verehre dein Artzt,
  Wie du solches larst
Aus Jesus Syrach,
  Des lehr volg nach [1])

Die Infektion hatte zwar im Jänner 1578 in Graz aufgehört, der Landtag blieb aber bis gegen Ende Februar in Bruck versammelt und drang am 9. Februar dem Erzherzoge Karl jenes mündliche Zugeständniß ab, welches als sogenannte „Brucker-Religions-Pazifikation" nachmals so viele Ursache zu Unfrieden und Hader gab. [2])

---

[1]) Sämmtliche Daten aus der von Dr. Gabelhover edirten Schrift: „Ein nützliches vnd tröstliches Regiment". — Auch Wundarzt Schröcker klagt über die Treulosigkeit und Undankbarkeit der Kranken iu Graz, gibt aber den Trost: „Laß gut sein, Gott im Himmel ist ein Belohner aller Dinge. Was die Welt nicht erkennt, das erkennt (lohnt) doch Gott."

[2]) Dieser Landtag war für die protestantische Kirche in Steiermark, Kärnten und Krain von hoher Wichtigkeit, denn in den „Nebenhandlungen" desselben wurde die Kirchenagende in allen ihren Theilen gleichmäßig geordnet und festgesetzt. Die Verhandlung ist in einer Schrift (Bruck 21. Februar

Die Ernte war 1577 in Steiermark mißrathen, 1578 befürchtete man dasselbe; dieses Verderben der Lenz- und Sommerfrucht hatte der junge Mathematikus M. Georg Stadius, der die Stelle des verstorbenen M. Lauterbach probeweise eingenommen hatte, wahrscheinlich nach dem älteren Prognostikon des Hans Walckus vorausgesagt. Derselbe meinte, es würden sogar Klagen über Hunger bei uns und in Deutschland laut werden. Da aber Mars während der letzten Mondesfinsterniß 1577 regierender Planet gewesen war, so drohten auch nebst anderen körperlichen Uebeln „hitzige geschwinde Krankheiten, pestilenzialische Fieber, hitzige und vergiftete Apostemata.“ [1]) In der That trat bei zunehmendem Frühjahre die Infektion abermals in solcher Gefährlichkeit auf, daß die öffentlichen Schulen wieder bis Ende Juni geschlossen werden mußten. Diese Störung des Unterrichtes war nun binnen kurzer Zeit zum zweiten Male vorgekommen und veranlaßte daher die evangelischen Schulinspektoren zu dem Antrage, „wenn wieder Sterbs- oder andere Läufe eintreten, die Schule nicht zu schließen, sondern auf einen gesunden und sicheren Ort zu überlegen.“ [2])

1578) niedergelegt unter den Titel: „Erinnerung von der Kirchenordnung, daß man Unterschied halte zwischen dem, was nothwendig und dem, was nicht nothwendig, sondern frei ist.“

[1]) Almanach auff das Jahr nach des Herrn Christi unsers Erlösers Geburt 1578 gestellt durch M. Georgium Stadium, Lithopo Austriacum. (Gedruckt zu Grätz im Fürstenthumb Steyer durch Zachariam Bartsch.)

[2]) Bericht der Schulinspektoren an die Verordneten. Graz, 14. Juni 1578.

Für 1579 hatte Hans Walkun ein fruchtbares und gesundes Jahr angekündigt, Stadius aber, unser steierischer Kalendermacher, fand aus einer bösen Stellung des Mars, daß im Sommer Bauchleiden und pestilenzialische Blattern zu erwarten seien. Im Nachbarlande Krain trat auch wirklich eine gefährliche Infektion auf, und trieb die Dikasterien von Laibach nach Krainburg, das zu Seuchenzeiten meist frei blieb, daher es dieselbe Rolle in Krain spielte, wie Bruck in unserem Lande. [1])

Indem ich zu den achtziger Jahren übergehe, muß ich in Erinnerung bringen, daß diese Zeitperiode bereits jedesmal in den vorausgegangenen Jahrhunderten für alle Welt verhängnißvoll gewesen war. Auch diesmal standen nach den Mathematikern, namentlich nach dem bereits genannten Hans Walkus, die übelsten Dinge in Aussicht: 1580 ein Erdbeben, ein Komet, heißes Wetter, 1581 und 1582 Ueberschwemmungen, Pestilenz und große Krankheiten, 1583 aus einer sehr bösen Zusammenfügung der Planeten Ueberschwemmungen, Theuerung, Hunger, Pestilenz, Mord und Brand und von 1584 bis 1588 Jammer, Angst und Noth wegen Aenderung in Religionssachen, ferner Theuerung, Hun-

[1]) Stadius, Almanach auf 1579. Dessen Widmung ist datirt: zu Paris in Frankreich, 23. Juli 1578. — Bei den Wetterprophezeihungen finden sich die stellarischen Ursachen mit besonderer Bestimmtheit angegeben. Auch die von den Gestirnen gedrohten Bedrängnisse werden mit großer Zuversicht angedeutet, so für Meißen und Wittenberg eine Pest, die bis 1582 anhalten würde. — Valvasor, Ehre des Herzogth. Krain. — Hoff's Gemälde von Krain I. 89.

ger und Pestilenz; daher der Kalendermacher mit den Reimen schloß:

„Wann man wird zehlen achtzig acht,
Das ist diß Jar, so ich betracht,
Geht in dem die Welt nicht vnder,
So geschiht doch grosses Wunder"[1])

Was sich davon für die Steiermark bewahrheitete, werden wir gleich sehen. Weil nicht in mein Thema gehörig, soll in Betreff der Religionssachen nur nebenbei kurz erwähnt werden, daß 1582 in den Ländern Karl's II. die sogenannte Religionspersekution der Bürger begann, indem denselben in Graz und anderen landesfürstlichen Orten die öffentliche Uebung der Augsburger-Konfession, ihren Kindern der Besuch der evangelischen Schulen und allen die Theilnahme an dem evangelischen Gottesdienste der Adeligen bei Strafe verboten wurde, woraus viel Jammer und Noth, viel Aufregung und böse Händel entstanden.

Was aber die Pestilenz betrifft, so zeigte sich dieselbe 1580 an einigen Orten in Deutschland und in ganz Italien und Portugal. Gleichzeitig verbreitete sich von Spanien aus ein epidemischer Husten durch die europäischen Länder. Ich lasse hierüber Dr. Lebenwaldt berichten: „1580 leuchtete ein Komet, darauf folgte ein sehr kalter Winter mit dicker Gefrierung aller Wasser, die Menge der Mäuse that alle Feldfrüchte verderben, giftige Seuchen schlichen die ganze Welt durch

---

[1]) Prognostikon durch Hanns Walckum anno 1570 zusammengezogen. In „Alt Gemain vnd kurtze Practica auff etliche Jar, sambt dem New Corrigirten Calender." (München bey Adam Berg. 1583.)

mit Steck-Katarrhen, welche man die „Behaimischen Schafgift, Schafhusten, Schafkrankheiten, Lungensucht, Hirnwehe genannt" hat. Vorher bliesen mittägige Winde, warm und feucht, in den Hundstagen folgten mitternächtige Winde. Gegen den Herbst schlich diese Krankheit durch ganz Europa, und fing mit einem trockenen Husten und Heiserkeit an, darauf folgte schwerer Athem, Erbrechen des Magens mit einer korrumpirten faulen Galle, mit Schwachheit des ganzen Leibes, Stechen in den Gliedern, Kopfschmerzen, Aberwitz und anderen schweren Zufällen, woran erschrecklich viel gestorben sind. Die aber davonkamen, denen blieb der Husten und eine immerwährende Heiserkeit." [1]) Gleichzeitig mit dieser Influenza, welche man (nach Dr. Joh. B. Gemma) in Italien mal de montone nannte, herrschte die wirkliche Pest zu Paris im Juni, raffte dort 40.000 Menschen, meist aus der ärmeren Volksklasse, dahin und breitete sich auch längs der Ostseeküste aus. [2])

1580 machte sich die Pest in der Umgebung von Hartberg bemerkbar, und es kam sogar die Stadt selbst deshalb in üblen Verdacht, daher auch der Marktrichter von Weitz gegen das Feilhaben der Hartberger Bürger auf dem Kirchtage zu Weitz protestirte. [3]) Im November zeigte sich die Infektion in Kärnten.

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[2]) D. J. B. Gemma, Methodus rationalis novissima etc. (Siehe Seite 11, Anmerkung.)

[3]) Dr. Macher, Abriß einer Geschichte der Stadt Hartberg. (In Steierm. Zeitschrift, Neue Folge, 6. Jahrg. I. Heft, S. 47.)

1581 ereigneten sich große Wassergüsse in der Nachbarschaft von Judenburg. Zu St. Peter und zu Feistritz geschah an Hammerwerken, Brücken und sonst großer Schaden. [1])

1582 erschien am Himmel ein Komet von der Natur des Saturnus und ereignete sich eine Sonnenfinsterniß in einem vergifteten Himmelszeichen neben dem Drachenschwanze, aus diesen beiden Erscheinungen drohten Theuerung und Hunger und dann Pestilenz, gäher Tod und schwere langwierige Krankheiten. [2]) Die Pest grassirte aber in Krain, insbesondere heftig in Bischoflak [3]) in Böhmen, namentlich zu Prag, Pilsen und Braunau, im Lande Thüringen und in Niederösterreich, insbesondere stark in Wien, Krems, Wiener-Neustadt und im Eisenstädter Komitat. [4])

1583 ging dieselbe nach Mähren über, aber kam auch zu uns in das Mürzthal und namentlich auch in's mittelsteierische Flachland unterhalb Wildon. [5]) An der Straße von Gamlitz nach dem Eckberger Weingebirge ist noch heute eine gothische Pestsäule mit der Jahreszahl 1583 zu sehen, und zwei Kreuze ganz ähnlicher Form zu Ober- und Untervogau stammen ebenfalls aus dieser Pestperiode, wahrscheinlich auch die Pestgruben zu

---

[1]) Judenburger Rathsprotokoll v. J. 1581.)
[2]) Schreibkalender gestellt durch Doctor Nicolaum Winkler Forchemium auff das Jar 1582. (Gedr. zu Augsburg.)
[3]) Hoff, Gemälde v. Krain I. 157.
[4]) Jurende, Vaterl. Pilger, 1829. — Herzog, Cosmogr. Austr. Francisc. II. 69.
[5]) Leobner Rathsprotokoll.

St. Stefan bei Stainz, die bis vor kurzem noch kenntlich waren. [1])

Zu diesem Jahre berichtet Dr. Lebenwaldt: „War eine Landsucht mit der rothen Ruhr begleitet, der Sommer war erschrecklich heiß und trocken, die Krankheiten währten bis zum Ende des Jahres und starben viele, absonderlich junge Leute. Im Frühlinge vorher grassirten giftige Lungensuchten, welche jählings ersticken thäten.“ [2])

Das Jahr 1583 ist, nebenbei gesagt, merkwürdig durch die Einführung der gregorianischen Zeitrechnung, gegen welche sich auch in unserem Lande die Protestanten, freilich fruchtlos, sträubten. Wie Vorurtheil und Leidenschaft selbst verständige und gelehrte Leute verblenden und zu den aberwitzigsten Urtheilen verleiten kann, das hat sich bei dieser so klaren und natürlichen Sache in merkwürdiger Weise gezeigt.

1584 herrschte nasse Witterung vor, daher die Disposition für eine Epidemie stärker wurde und die Infektion im Lande rasch überhand nahm. Im Juli trat dieselbe im Judenburger Viertel auf und nöthigte die Stadt, sich von jedem Verkehre strenge abzusperren; im September herrschte sie in der Umgegend von Voitsberg und wurde durch den Bürger dieser Stadt Matthäus Peckhstein in diese selbst eingeschleppt, was er (wie bereits früher [Seite 215] erzählt wurde) mit seiner und aller seiner Hausleute Verbannung aus der Stadt acht Monate lang büßen mußte[3]).

---

[1]) Nach Bericht des hochw. Herrn Ant. Meixner.
[2]) Dr. Lebenwalt, Pestchronik.
[3]) Rathsprot. von Judenburg und von Voitsberg.

In Obersteier dauerte die Infektion noch im Oktober 1584 fort, auch am Grazerfelde, und zwar in der nächsten Umgebung von Graz muß dieselbe noch gegen Ende November an Stärke zugenommen haben, da die Landschaft einen eigenen Lazarethprediger (Christian Tosten) für die Murvorstadt bestellen ließ. Heftiger aber als in der Steiermark grassirte die Pest im Württembergischen und in Mähren, wo Brünn und Olmütz stark hergenommen wurden.

Das fortwährende Herumschleichen der Infektion und das Einschleppen der Kontagion bald an diesem, bald an jenem Orte machte 1584 die Regierung in Graz auf mancherlei Mängel der bisher üblichen Infektionsordnung aufmerksam. Die Nothwendigkeit, ordentliche Vorsicht planmäßig zu treffen, stellte sich umso dringender heraus, weil bereits nicht zu zweifeln war, daß man es diesmal mit der eigentlichen orientalischen Pest zu thun bekommen dürfte, an welcher vom November 1580 bis Juni 1581 zu Kairo 500.000 Menschen gestorben waren. Indem sich am Hofe Karl's viele vornehme und gelehrte Italiener im Gefolge des päpstlichen Nuntius Germanikus Marchese Malaspina aufhielten, darunter auch der berühmte venetianische Arzt Dr. Johann B. Gemma, war Gelegenheit gegeben, diejenigen Maßregeln kennen zu lernen, welche in dem in dieser Sache viel erfahrenen Italien üblich waren. Gemma, Schwiegersohn des erzherzoglichen Leibarztes Dr. Leonhard Klar und Freund von dessen Kollega, dem Dr. Hieronymus Schweickardt hatte vielfache Gelegenheit, mit den Hofleuten in Berührung zu kom-

men und seine Ansichten geltend zu machen. Er schrieb selbst während seines Aufenthaltes in Graz ein Werk über die Natur der Pest und die Behandlungsweise von Beulen und Karbunkeln.[1])

Die Regierung schickte das Konzept der geplanten Infektionsordnung auch der Landschaft mit der Aufforderung zu, dasselbe zu prüfen und darüber ein Gutachten abzugeben. Dieselbe verhielt sich aber kühl und ablehnend, da sie es eigentlich für Sache der Stadt hielt, Pestvorkehrungen zu treffen. So verzögerte sich die Beschlußfassung und ämtliche Publizirung dieser Infektionsordnung bis in's Jahr 1585 und bis es fast schon zu spät war, indem die Seuche bereits an den Thoren von Graz stand.[2])

Als die Seuche im Jänner 1585 allenthalben im Lande erloschen schien, hatte man sich den besten Hoffnungen hingegeben und in Beachtung der Vorsichtsmaßregeln nachgelassen. Judenburg gestattete sogar den von Voitsberg Kommenden vom 8. Februar an Einlaß in die Stadt.[3]) Allein mit dem Eintritte der wärmeren Jahreszeit tauchte

---

[1]) Dr. J. B. Gemma. Methodus ration. (Seite 11.) — In der Widmungsschrift an Erzh. Karl II., datirt Graz im April 1584, findet sich nebst der Andeutung, daß die Aerzte oft statt Ehren Beleidigungen und statt Belohnung Schmach einernten, die historisch wichtige Angabe, daß die Pest damals in Oesterreich und Böhmen sehr stark wüthete, noch keineswegs mit der Wurzel ausgerottet war, sondern versteckt und heimlich herumschlich Er zitirt auch Dr. Thomas Jordan's Schrift über die Pest in Mähren, worin dieselbe als eine neue Art charakterisirt werde.

[2]) Die Infektionsordnung von 1585 ist zu finden im V. Abschnitte: Sanitätspolizeiliche Vorkehrungen. (Seite 220—233.) Zur Geschichte dieser Ordnung s. S. 117 u. 118.)

[3]) Judenburger Rathsprotokoll.

auch die Infektion da und dort am Flachlande wieder auf, an manchen Orten ärger, als im vorigen Jahre. Ganz besonders stark wurde diesmal das Safenthal hergenommen und starben in der Pfarre Pöllau allein 1800 Personen. Das Andenken an diese Heimsuchung bewahrt noch gegenwärtig eine marmorne Gedenktafel am ehemaligen Rathhause zu Pöllau durch die Inschrift:

Anno 1585. Pestis nam in der Pfarre Pöllau
Achtzehnhundert Weib und Mann.

Zu Judenburg brach dieselbe im Juni in dem Hause des Zinngießers Hans Pleich aus, dauerte bis Dezember und „kostete vielen Leuten Leib und Leben." Pleich, durch dessen Schuld die Kontagion in die Stadt verschleppt worden sein soll, wurde nicht nur mit seiner Familie für immer aus der Stadt verwiesen, sondern demselben auch nicht einmal eine neue Ansiedelung in der Nachbarschaft gestattet. „Das wissentliche Verhalten der Pest im Hause", d. h. die Verhehlung der Thatsache, daß ein Pestfall im Hause vorkam, war, wie man sich erinnern wird, durch die Infektionsordnung ausdrücklich verboten, allein es scheint nicht selten selbst dort vorgekommen zu sein, wo man ein besseres Verständniß und eine genauere Beobachtung der Gesetze hätte erwarten können. 1585 ließ sich dies der Rathsbürger Andreas Walther in Judenburg zu Schulden kommen, indem er die Erkrankung seiner Frau verschwieg. Als er dann noch so naiv war, beim Rathe um die üblichen vier Bürger anzusuchen, welche die Leiche zum Friedhofe trugen sollten, so wurde ihm dies nicht nur rund abgeschlagen, sondern befohlen, „dieselbe unverweilt nächtlich zu

bestatten, keinen von seinen Leuten bei Tage aus dem Hause zu lassen, damit nicht Ursache werde, ihn sammt den Seinigen aus der Stadt zu schaffen." [1])

Nach der Hauptstadt Graz kam die Infektion im September und zeigte sich sogar im inneren derselben. Am 5. Oktober berief die Regierung eilends unter der Signatur: „periculum in mora" eine Kommission, bestehend aus dem Regierungsrathe und Kanzleramts-Verwalter Rudolf Corraduzi, einem landschaftlichen Verordneten und einem Rathsherrn der Stadt, um die Infektionsordnung festzustellen. Als Provisoren derselben wurden der Vizedom Hans Georg v. Traupitz, der Burggraf des Schloßberges Julius v. Sara und der Rathsbürger Michael Straßberger ernannt. Diese trafen die nöthigen Maßregeln im Sinne der neuen Ordnung, wiewohl diese erst am 2. November publizirt werden konnte.

Am 14. Oktober wurden die Land- und Hofrechte bis auf bessere Zeiten erstreckt, das Verordnetenamt flüchtete nach Schloß Laubegg unterhalb St. Georgen a. d. Stiefing. (Es blieb daselbst bis 17. Dezember.) Für die Pestkranken wurde Hans Dietrichhaimer als „Grätzerischer Nothprediger" bestellt. Am 23. Oktober verlangte die Regierung, daß die evangelische Stiftsschule geschlossen werde. Da aber dort noch niemand infizirt war und die Schulinspektoren befürchteten, „daß die Jugend nach der Einstellung der Schule und Zerstreuung schwer wieder zurecht zu bringen sein würde, da ferner die

---

[1]) Judenburger Rathsprot. — Zu Hans Pleich siehe Seite 215.

Schulen bei den Jesuiten auch noch nicht eingestellt wären und dadurch die Gefahr entstehen könnte, daß Schüler zu ihnen hinaufgelockt würden"; so wollte man lieber die Schule an einen sicheren Ort überlegen. Man entließ daher zwar die Hälfte der Stipendiaten, behielt aber die übrigen wegen der Kirchenmusik und Leichenbegleitung in der Stiftsschule zurück. Die kleinen Schüler, die in der Stadt wohnten, ließ man von den Eltern daheim behalten. Allein da die Infektion zunahm, wurden die Schulen doch am 7. November geschlossen. Den Stadtschülern wurde aber aufgetragen, an Sonn- und Feiertagen die Predigt zu besuchen. In der Stiftsschule wurde das hintere Thor (gegen die Badgasse) ganz gesperrt, am vorderen nur das „kleine Thürl" offen gelassen und eine besondere Aufsicht gehalten, daß keine fremden Leute hineinkommen.

Aehnliche Vorkehrungen traf man auch im Landhause. Die Kaufläden, welche ein Buchführer (Buchhändler), ein Buchdrucker und ein Büchsenkrämer im ersten Hofe inne hatten, mußten geschlossen werden, Fremden wurde der Eintritt ganz verwehrt.[1])

Die Jesuiten, welche schon im September die beabsichtigte feierliche Eröffnung der Universität wegen der Infektion verschoben hatten, begannen die Vorlesungen an der theologischen Fakultät bereits am Martinitage (10. November); die übrigen Schüler wurden aber erst wieder am 26. Jänner 1586 zugelassen.[2])

Zu Leoben hörte die Seuche im November,

---

[1]) Aktenstücke im steierm. Landesarchive.
[2]) Univ. Graec. S. J. Lustrum I. p. 6.

zu Judenburg erst Ende Dezember 1585 auf; zu Graz war zwar die innere Stadt im November seuchenfrei geworden, aber in der Murvorstadt gab es noch bis zum neuen Jahre infizirte Häuser und einzelne Todesfälle an der Pest.[1])

Wiewohl über die damalige Krankheitsform nichts bestimmtes verlautet, darf man doch annehmen, daß die herrschende Seuche ein Petechialfieber gewesen war. Hierauf deutet auch der Titel des Traktates: „Von den ietzt regierenden gifftigen pestilentzischen Fieber", welchen Dr. Barthlmä Schober, Arzt zu Graz, im Dezember 1585 verfaßt hatte und durch den Druck veröffentlichen wollte.[2]) Ob dies wirklich geschah, ist mir unbekannt.

Das Jahr 1586 hatte von den Mathematikern

---

[1]) Die Kaufläden im Landhause zu Graz durften bereits am 28. Sept. wieder geöffnet werden, es blieb aber Fremden der Zutritt ins Landhaus verboten. Am 28. Dezember wurde jedoch dem landschaftlichen Zugwart, der in einem Häuschen am Friedhofe bei der St. Andräkirche in der Murvorstadt wohnte, aufgetragen, so lange die Infektion noch währt, diese Wohnung zu meiden. — Die Dauer der Seuche zu Leoben ist einem Schreiben der Aebtissin von Göß entnommen. — Laut Judenburger-Rathsakten v. 10. Jänn. 1586 hatten sich der Knecht und die Dirne des Todtengräbers während der Infektion „mit redlichem ehrlichem Begraben und Wartung der Leute und Kinder" sehr brav benommen. Sie erhielten daher ein Geschenk von 2 fl. aus der Büchse, Heiratserlaubniß und eine Wohnung im Lazarethe zugesagt.

[2]) Barth. Schober, wahrscheinlich ein Sohn des 1584 verstorbenen Dr. Jakob Schober, scheint bei der Landschaft nicht in Gunst gestanden zu sein, er erlangte weder den angesuchten Geldzuschuß zur Drucklegung seines Traktates, noch die gewünschte Anstellung als Physiker. Möglicher Weise war er Katholik und als solcher damals bei der

kein günstiges Prognostikon erhalten. Unser Mag. Georg Stadius hatte schon in seinem Kalender vom Jahre 1583, „weil Mars im Hause der Krankheit mit des Saturnus widerwärtigem Scheine infizirt wird“, den Tod eines kriegerischen Potentaten, böse Geschwüre, pestilenzische Fieber und Ueberhandnehmen der Pest in Aussicht gestellt. In der Praktika aber zum Kalender auf das Jahr 1586 benannte derselbe unter den drohenden Krankheitsübeln „Urschlechten (Hautausschlag), Krätze und ungarische Krankheit.“ Doch er bemerkte dazu, daß sich die Leute derlei Uebel durch schlemmerisches unordentliches Leben zumeist selbst zuziehen und findet sich daher veranlaßt, als Gesundheitsregel anzufügen:

„Aller vberflus schad, merck eben,
Das mittel erhelt dir langes Leben,
Darumb in Speis, Lieb, Arbait, Tranck,
Im Schlaff halts mitel, so wirst nicht krank.“ [1])

Landschaft prinzipiell von jeder Anstellung ausgeschlossen. (Ich schließe dies daraus, weil in dem abschlägigen Bescheide der Verordneten durchaus kein Grund der Abweisung angegeben wurde, was doch sonst üblich war.)

[1]) Beide Schreibkalender sind von Hans Schmidt in Graz gedruckt. — Es dürfte hier am Platze sein, aus der heimischen Quelle dieser Kalender des Mathematikers Stadius die Krankheiten namhaft zu machen, welche zu dessen Zeit, d. i. 1578—1593 in Steiermark gewöhnlich waren, nämlich im Winter: „Podagra, Husten, die Döre (Schwindsucht), viertägiges Fieber, Augenwehe, Flüß des Hauptes, des Halses und der Brust; böse Katarrhe, so sich auf die Brust setzen und auch Zahnwehe erwecken; Blasen- und Darmgicht; böse Geschwüre, Lähme und Geschwulst; — im Frühlinge: Vermehrung der obgenannten Leibesschwachheiten, dazu noch Herzwehe, Halsgeschwüre, Hauptwehe, die Bräune, verdrießliches Ausfahren der

Im Jahre 1586 wurden zwar die öffentlichen Schulen in Graz am 25. Jänner wieder eröffnet, und vom 14. bis 18. April die zu Beginn des Schuljahres stattgefundene Eröffnung der neuerrichteten Universität nachträglich von den Jesuiten mit großem Pompe gefeiert[1]), aber da sich im März die böse Seuche schon wieder hie und da am Lande meldete, so fühlte man sich auch in der Hauptstadt nicht von aller Besorgniß frei. Wie es schon bei solchen Zeiten geht, hieß es gerüchtweise bald von diesem, bald von jenem Orte, die Infektion sei ausgebrochen, wenn es auch nicht immer in der That so war. Ohne Ursache in Verruf zu kommen, das war freilich für jeden Ort eine ebenso lästige, als nachtheilige Sache. Es läßt sich daher der Zorn erklären, welcher die Väter der Stadt Judenburg erfüllte, als einer ihrer Bürger, der Hammer-

Haut, Zittern und Wehtagen (Schmerzen) an Schienbeinen, der „Weehn" (Ween) oder die Frais, die Geel und Wassersucht, Darmgicht, hitzige Fieber; — im Sommer: die rothe Ruhr, Lungengeschwüre, Seitenstechen, trockener Husten, ferner Blutspeien, Herzklopfen, Ohnmacht und Mattigkeit aller Glieder, Podagra (Zipperlein), pestilenzialische Blattern, das Hinfallende, Krampf, tägliche Fieber, Blödigkeit des Kopfes und große Melancholie, insbesondere bei Gelehrten und anderen Merkurialisten (d. i. unter dem Zeichen des Merkur geborenen); — im Herbste: martialische, d. i. hitzige Krankheiten, nämlich Apostemata, Aussatz, Krebs, Stein, Krätze, die Schön (Wassersucht), drei- und viertägige Fieber, schwere Trachten (Schwangerschaft) bei den Frauen und Pestis; — endlich während des ganzen Jahres: Schlag, Urschlechter (Ausschlag), ungarische Krankheit oder Kopfwehe, Deliria, Wahnwitzigkeit, Hirnwüthen, Phrenitis, Taubsucht, das Reissende und Lungensucht."

[1]) Univ. Græc. S. J. Lustrum I.

werksbesitzer Abraham Gablkover, irriger Weise zu Knittelfeld erzählte, in Judenburg sei die Infektion ausgebrochen. Er mußte es sich gefallen lassen, durch Rathsbeschluß als „Landlugner" schriftlich scharf verwiesen zu werden.[1])

In Untersteier begann sich die Seuche im Frühjahre auszubreiten, gewann eine große Verbreitung und wirkte durch heftige Kontagion sehr verheerend, namentlich am Draufelde, auch in der Stadt Marburg, dann zu Fürstenfeld und in Waltersdorf. Hier starb der Pfarrhof gänzlich aus, der Pfarrer Georg Piber, der Kaplan, der Schulmeister und das gesammte Hausgesinde. Damit der Postverkehr mit Kroatien hergehalten würde, mußten sämmtliche Poststationen von Wildon über Marburg, Warasdin und nach Krapina und Vinicza von Juli bis Dezember überlegt werden, denn überall herrschte die Infektion.[2])

Als dieselbe in Zwettendorf und Lendorf grassirte, verweigerte der Grundherr die Bestattung der Leichen auf dem Friedhofe, der auf seinem Grund und Boden lag. Man ließ daher dieselben eine starke Meile weit bis in die Pfarre Kötsch überführen. Hiebei begab es sich, daß der

---

[1]) Rathsprot. der Stadt Judenburg (v. 11. März 1586). Aus demselben wird ersichtlich, daß in Folge der Behinderung alter öffentlichen Geschäfte durch die Infektion die Steuer für 1585 im Rückstande blieb und erst 1587 in Vorschreibnng und zur Einhebung gebracht wurde.

[2]) Geschichte der Lavanter-Diözese, S. 294. — Nach dem „Gedenkbuch der Hauptpfarre Waltersdorf" (gefälligst mitgetheilt durch den hochw. Hrn. Hauptpfarrer J. N. Kolhamer). — Landsch. Erlässe v. v. Daten.

Mann, welcher die Leichen überführen und begraben sollte, diese unterwegs schändlicher Weise des Gewandes beraubte und irgendwo abseits nackt in eine Fuchs- oder Wolfsgrube warf.[1])

In Untersteier hatten sich viele Leute vor der Kontagion in ihre Weingarthäuser geflüchtet, aber dieselbe gerade hiedurch auch in die Weinberge verschleppt. Die Infektion herrschte dort in einzelnen Häusern noch zur Zeit der Weinlese. Da es aber Gepflogenheit war, daß insbesondere obersteierische Fuhrleute, Säumer und Händler „den süßen Most" von der Presse weg kauften und verführten, so entstand eine große Gefahr der Verschleppung der Seuche nach anderen gesunden Gegenden; denn diese Leute — so heißt es im Amtsberichte der Infektions-Provisoren — haben keinen Abscheu vor der Krankheit. So hatte z. B. ein Fuhrmann unterhalb Graz neuen Wein gekauft, um denselben in Obersteier zu verhandeln. Er kehrte bei Röthelstein über Nacht zu, fuhr des Morgens weiter, niemand wußte wohin; ließ aber in seiner Nachtstation die Infektion zurück, an welcher 3 Personen starben.[2])

Die Regierung sah sich hiedurch veranlaßt, die Beobachtung der Infektionsordnung neuerdings einzuschärfen und namentlich den Weinkauf nur unter großer Vorsicht zu gestatten. Am 14. November wurde ein landesfürstliches Generale überallhin versendet, „daß mäniglich bedacht sein wolle, seine Leute

---

[1]) Geschichte der Lavanter-Diözese, S. 294.

[2]) Judenb. Rathsprot. 3. Oktob. 1586. — Inf. Provis. Bericht v. 18. Sept. 1586.

auf die Orte, wo es unsicher ist, nicht zu schicken. Wer aber an solchen Orten gewesen war, der sollte vermöge der Infektionsordnung sich außer der Stadt verhalten und sollte niemand ohne Fede eingelassen werden." [1])

Schon zu Beginn des Juli waren aber die Sterbsläufe so stark geworden, daß die Abhaltung der Märkte im ganzen Lande verboten werden mußte; aber laut Nachrichten, die zu Mitte September an die Regierung gelangten, „hörte die Seuche am Flachlande nicht nur nicht auf, sondern wurde von neuem stärker, so daß es überall an Wartung und an Aerzten fehlte und die Leute dahinsterben mußten, wie das Vieh." Es ging sogar das Gerücht, daß an manchen Orten „die Abgeleibten unbegraben liegen bleiben und von den Hunden zerrissen würden." Diese Mißstände waren allerdings geeignet, die Behörden zu größerer Thätigkeit aufzustacheln. Die landschaftlichen Verordneten beriefen die um Graz wohnenden Edelleute zu einer Berathung, um mit größerem Nachdrucke vorgehen zu können, und die Infektions-Provisoren thaten ebenfalls alles Mögliche, um abzuhelfen und vorzukehren, zumal sich die Kontagion schon in der Umgegend der Hauptstadt zeigte. Es wurden neue Sanitätsmagister geworben, das Lazareth visitirt und richtig ohne alle Vorräthe für den Unterhalt von Kranken, ja selbst in sanitätlicher Beziehung verwahrlost getroffen. Den landschaftlichen Beamten, welche sich außerhalb der landesfürstlichen Jurisdiktion glaubten, wurde aufgetragen, sich ebenso wie die Hofoffiziale genau an

---

[1]) Judenb. Rathsprotok. 14. Nov. 1586.

die Infektionsvorschriften zu halten u. s. w.[1]) Während noch diese Anstalten im Zuge waren, brach im November die Seuche zu Graz in der Vorstadt aus, sie blieb jedoch auf diese beschränkt, dauerte aber, wenn auch nicht besonders gefährlich, bis März 1587. Gleichzeitig mit unserer Hauptstadt war die Seuche auch in Laibach ausgebrochen.[2])

Die Gesundheitsverhältnisse waren 1587 im allgemeinen besser. Zwar herrschte in „Etrurien" (Mittelitalien) die Pest, bei uns waren es aber nur die Hochgewitter, welche hie und da Schaden verursachten. Ein insbesondere verheerendes traf Pöllau am 27. Juli und ist am Rathhause durch die Inschrift verewigt:

„Ain Wolckenbruch fiel in die Pfarr,
hat Hauß, Holz, Grund vil ertrenkht gar."

Die ruhigeren Verhältnisse des Jahres wurden von den Behörden zur Vorkehrung zweckmäßiger Anstalten benützt. Die Landschaft regelte ihr Sanitätswesen, sorgte für ärztliches Personale, die Stadt Graz nahm über Andringen der Regierung einen Zubau zum Lazarethe in Angriff. Die Infektions-Provisoren bestellten unter andern auch einen eigenen katholischen Seelsorger für das Lazareth für den Fall einer Kontagion, da die zunehmende Rückkehr der evangelischen Bürger in Graz zur katholischen

---

[1]) Berichte an die landsch. Verordneten v. 20. Juli und 14. Sept. 1586. — Hier wäre nachzulesen, was im Art. V. „Sanit. Vorkehr." berichtet wurde.

[2]) Bericht der Provisoren v. 22. Febr. 1587. — Ueber die Pest in Laibach berichtet ein Schreiben des Abten Lorenz von Sittich, Laibach den 13. Dez. 1586, an den Abten von Rein. (Alan. Lehr. IV. 486.)

Kirche diese Fürsorge erheischte und übrigens den evangelischen Predigern die Spendung der Sakramente an bürgerliche Personen untersagt worden war. [1])

Die Infektion hatte 1586 den ordentlichen Fortgang des Unterrichtes empfindlich gestört, dies wurde nun eingebracht, und da seit einem Jahre in der Stiftsschule keine Promotion (Versetzung der Schüler in die höheren Klassen) stattgefunden hatte, so wurde dieser Akt am 6. April mit um so größerer Feierlichkeit und zahlreicher Austheilung von silbernen Ehrenpfennigen vorgenommen. [2])

Zu Ende des Jahres machte sich eine empfindliche Theuerung der Lebensmittel in Graz fühlbar, wie denn überhaupt auch die nächsten Jahre eine andauernde Steigerung der Preise aller Dinge eintrat, so daß am Schlusse des Jahrhundertes meist alles noch einmal so theuer war, als zu Beginne desselben. [3])

Ich habe gelegenheitlich bemerkt, daß man als eine eigenthümliche Wirkung der Seuchenperioden bei den Menschen eine gewisse Reizbarkeit der Nerven, hitziges Wesen, Aufwallen des Blutes und Streitsucht beobachtet hat. Was sich dieser Zeit in Graz zutrug, gibt Berechtigung zur Annahme,

---

[1]) Der Pest in Etrurien erwähnt Dr. Loigl's öfter zitirte Schrift, S. 380. — Landesfürstl. Erl. v. 27. Juni 1587.

[2]) Bericht der Kirchen- und Schulinspektoren. — Rechnung über die Kosten von 40 großen, 50 mittleren und 60 kleineren Ehrenpfenningen. (Im steierm. Landesarchive.)

[3]) Viele der unteren Bediensteten beklagten sich, daß sie mit ihrem Gehalte nicht leben könnten, was die Landschaft endlich veranlaßte, diesen zu erhöhen, oder doch Zulagen („Zubuße“) zu gewähren.

daß eine solche Reizbarkeit eben auch damals geherrscht habe, wenn ich mich auch nicht unbedingt zu behaupten traue, daß dieselbe, wie man zu sagen pflegt, in der Luft gelegen wäre. Eine nicht geringe Zahl Aktenstücke der steierischen Landschaft beziehen sich auf Begebenheiten, bei denen Heftigkeit, Zank und Streit eine Rolle spielen. Es muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß es sich hier nicht um Gerichtssachen handelt. Ich beziehe hier auch nicht die theologischen Zänkereien und Disputate zwischen den Religionsparteien ein, wiewohl es schon möglich ist, daß sie durch äußere Einflüsse schärfer und leidenschaftlicher geworden sein können. Aber jedenfalls ist es auffällig, wenn das unfriedliche und zänkische Wesen bei den evangelischen Predigern gerade zu einer Zeit sich in besonderer Weise hervorthut, wo ihnen die Verhältnisse einträchtiges Zusammenhalten vor allem räthlich gemacht hätten. Der Unfrieden unter diesen war im Juni 1586 so arg geworden, daß die Landschaft selbst dazwischen treten und dieses unnöthige Disputiren und Gezänke scharf rügen mußte. [1]) Am ungeberdigsten benahm sich wohl der Prediger David Thoner, ein sonst bei Adel und Bürgerschaft wegen seiner Jovialität sehr beliebter Mann. Derselbe war in Folge seines Temperamentes mit seinen Kollegen und anderen Leutene benso, wie mit seiner Behörde, öfters in Konflikt gekommen, aber 1585 verlor er so alle Selbstbeherrschung, daß er den hochansehnlichen Schrannenschreiber Dr. Adam Venediger

---

[1]) Das wichtigste Aktenstück hierüber ist ein Erlaß der Verordneten v. 3. Juni 1586.

am Schulplatze öffentlich einen verlogenen Schelm (eine Lieblingsbeschimpfung jener Zeit), Dieb und Bösewicht nannte und sich sogar lange der Abbitte weigerte, selbst als ihn die Landschaft dazu verhielt.[1])

Eben diese Streitlust war eine Charaktereigenschaft des Hauptpastors zu Graz, Dr. Jeremias Homberger. Dieselbe trat 1585 so heftig zu Tage, daß sie Ursache seines Sturzes und seiner Verbannung wurde. Die Jesuiten hatten längst erkannt, daß dieser eifrige und hochgelehrte Mann die Säule der Augsburger-Konfession in Graz und im ganzen Lande war. Aber so lange er besonnen in den Schranken seiner Stellung blieb, konnten sie ihm nichts anhaben. In jener kritischen Periode aber, wo Karl II. den Bürgern in landesfürstlichen Orten und namentlich zu Graz (1582) die freie Uebung der evangelischen Konfession und den Besuch der Stiftskirche verbot, gerieth er im Eifer für seine Schäflein in eine solche Gereiztheit, daß er in seinen Predigten sich nicht bloß über die katholische Kirche maßlos ergehen ließ, sondern auch die Jesuiten und die Person des Regenten angriff. Die nächste Folge davon war, daß ihm das Predigen untersagt wurde. Schon damals hatte die Regierung die Verweisung aus dem Lande beantragt, und der Landschaft war es nur nach vielen Interzessionen gelungen, diese abzuwenden. Aber die Sache

---

[1]) In den Regesten des Verordnetenamtes 1585. — 1581 führte Ludwig Freiherr v. Ungnad Klage bei der Landschaft gegen Thoner, 1582 that dies Johann Seebacher, in demselben Jahr kam er mit seiner eigenen Frau in Zwietracht und wies sie sammt ihrem Kinde von sich u. s. f. (Steier. Landesarch.)

war kaum etwas in Vergessenheit gekommen, so führte des Pastors Eigensinn und Uebereifer eine neue Verlegenheit herbei.

In Folge der landesfürstlichen Maßregeln gegen die Bürger war nach und nach eine größere Anzahl zur katholischen Kirche zurückgekehrt, und nicht wenige schienen auf dem Wege dazu zu sein, selbst auch einige aus dem Adel.

Homberger nahm nun diese scharf auf's Korn und machte 1584 die Einführung, daß in der Stiftskirche die Abtrünnigen und auch andere öffentliche Sünder mit Namen vor der Predigt verlesen wurden, that dieses auch selbst und fügte sich nicht, trotzdem daß es die Landschaft wiederholt ausdrücklich verbot. Er entgegnete sogar dieser hierauf in so hitziger Weise, daß ihm ein ernster Verweis gegeben werden mußte. Im Jahre 1585, wo ihm auf Andringen der Regierung die Entlassung aus dem landschaftlichen Dienste bereits vor der Thüre stand, ließ er von seinen Predigern abermals mit den mißliebigen Verlesungen von der Kanzel vorgehen und machte hiedurch die Landschaft so verstimmt, daß sie sich nicht länger mehr ernstlich für sein Verbleiben im Lande verwendete. So mußte Homberger aus dem Lande wandern.[1]) Was hier des längeren dargethan wurde, enthält etwas kürzer das scharfe Urtheil, welches der landschaftliche Obersekretär Matthäus Amman, einer der getreuesten und eifrigsten Lutheraner, schon 1584 fällte: „Wenn unsere Prediger ihren eigennützigen, hoffärtigen, stolzen, unchristlichen Eifer, welchen sie

[1]) Hierüber findet sich eine sehr große Anzahl ausführlicher Aktenstücke im steier. Landesarchive.

mehr zur Verstörung der lieben christlichen Gemeinde bisher angewendet und mehr, als zu viel, haben scheinen lassen, zeitlicher abgelegt hätten, so hätte Gott sich noch gewiß gnädig bewiesen; weil sie aber ihren verfluchten Ehrgeiz mehr bedacht haben, so ist Gottes Strafe gekommen. Dies Benehmen der Prediger hat uns mehr Anhänger verlieren gemacht, als die Anstrengung der Papisten. Weil ihr Geist widerwärtig gegeneinander mit unbilliger Antastung, mit Spott und Verleumdung des Nächsten auf der Kanzel auftrat, haben sie sich die einfältigen Leute, die nicht fest sind, abwendig gemacht. Dann wollen sie für diese Todsünden noch ungestraft bleiben! Ihre vorgesetzten Obrigkeiten beachten sie nicht, so muß Gott strafen."[1])

Aber auch die Adeligen hatten stets unter einander zu hadern, 1583 kam es sogar am offenen Landtage zwischen den Landständen zu einem hitzigen Streite, und daß es nicht bei diesem einzigen blieb, läßt sich aus dem Umstande erkennen, daß es 1588 nothwendig wurde, die Befreiung des Landhauses zu publiziren und auf einer Tafel daselbst sichtbar zu machen, daß diejenigen einer Strafe an Leib und Leben verfallen, welche „in diesem hochbefreiten Hause sich unterstehen zu rumoren, die Wehre, Dolch oder Brotmesser zu zücken, zu balgen, zu schlagen, gleichfalls mit anderen Wehren Ungebühr zu üben, oder Maulstreich auszugeben." Der nächste Anlaß zu dieser Bekanntmachung schien freilich ein Rumor im Dezember 1587 gewesen zu sein, wo ein Diener des Freiherrn v. Breuner einen Bauern niederstach. Aber

---

[1]) Der Akt vollständig im steier. Landesarchive.

die Sache lag viel tiefer, die Warnung war auf ganz andere Leute abgesehen. Wegen einer Rauferei unter dem ordinären Volke hätte man sicher kein solches Aufheben gemacht. Trotzdem gab es 1590 abermals einen Rumor im Landhause und einen anderen in der Sporgasse zwischen der Stadtwache und lutherischem Pöbel, der auch eine historische Bedeutung hat, da er in seiner weiteren Folge den Tod Karl's II. beschleunigte.[1]) (Doch genug von diesen Händeln, deren Erwähnung nur nebenbei gemacht wurde, um die Anregung zu weiterem Forschen auf diesem psychologischen Gebiete zu geben.)

Im Jahre 1588 scheint Steiermark, wie die meisten anderen Länder von Pestfällen verschont gewesen zu sein, doch trat in unserem Lande im August die rothe Ruhr hin und wieder heftiger auf. Da man bereits die Erfahrung hatte, daß dies gewöhnlich ein Vorbote der Infektion sei, so traf die Landschaft Vorsichtsmaßregeln und bestellte unter anderem einen neuen Lazarethprediger in der Person des Adam Schneller, da der frühere Hans Dietrichhaimer im vorigen Jahre verstorben war. [2])

1589 bis 1590 herrschte die Pest in Rom.

---

[1]) Sämmtliche Belege im steier. Landesarchive.

[2]) Note der steier. Verordneten an die Kirchen-Inspektoren in Graz v. 9. Sept. 1588. — Schneller, von Megisheim gebürtig, war vor kurzem mit „ehrlichen“ Zeugnissen von der Universität Straßburg nach Graz gekommen. Er erhielt monatlich 8 fl. Besoldung und während der Pestzeit 16 fl. Die Wohnung wurde ihm in dem hölzernen Häuschen im landschaftlichen Garten vor dem Murthore (in der Murvorstadt, wo jetzt die Puntigamer-Bierhalle steht) angewiesen. (Landesarchiv.)

Auch in unserem Lande muß hie und da die Infektion gewesen sein, da die Regierung am 20. Dezember ein Patent erließ, in welchem die nachlässige Beobachtung der Infektionsordnung gerügt wurde, man lasse nämlich Leute aus infizirten Orten ohne Unterschied bei den Thören ein, die Todtenzettel würden unrichtig befunden; die Bürgermeister sollten daher bessere Aufsicht haben und die Ordnung „steuff ad unguem“ handhaben. [1])

1590 waren Mars und Venus die regierenden Planeten, aus welchem Umstande Dr. Jakob Strauß in seinem Kalender für die Herbstzeit pestilenzische Fieber und Krankheiten prognostizirte, die von der „Cholera“ (cholerischen Leibesbestimmtheit) ihren Ursprung haben. Vor anderen war aber dieses Jahr durch ein weithin sich ausbreitendes Erdbeben merkwürdig. Am 15. September wurde dasselbe in Ungarn, Krain, Wien, Tuln, Böhmen und Schlesien, aber auch in Schwaben, an manchen Orten in sehr starken Stößen fühlbar und sicherlich auch in Steiermark, das in dieser Erdbebenlinie liegt, wenn auch hierüber keine Nachricht besteht. In Wien, wo es insbesondere stark war, wiederholte sich dasselbe am 18. September und 1. Oktober. Im ganzen soll es 27 Tage gedauert haben. Der zweite Erdstoß am 15. September ereignete sich in Wien um Mitternacht und war außerordentlich heftig, Häuser und Kirchen wankten, der Glockenthurm am Stefansmünster, der Thurm vom Schottenthore, die beiden Thürme an der Jesuitenkirche und der Thurm zu

---

[1]) Das Patent befindet sich im Landesarchive.

St. Michael stürzten ein, viele Menschen wurden verstümmelt oder erschlagen. Man glaubte, es sei der Untergang der Stadt hereingebrochen und allgemein ergriff man die Flucht hinaus auf die Felder. Unterhalb Wien entstand eine Erdkluft von unergründlicher Tiefe, aus welcher stinkende und giftige Dämpfe herausquollen, daher sich die Leute gezwungen sahen, diese Gegend zu verlassen. Auf dieses Erdbeben folgte ein Mißjahr, Theuerung und Hungersnoth. [1])

In Oberitalien mißriethen die Feldfrüchte durch Ueberwucherung des Schwindelhabers (lolium temulentum). Dort, wie im übrigen Italien grassirte ein Fieber, das mit Hirnwuth und zuweilen mit Petechien auftrat. Sonderbarer Weise starben an demselben mehr Männer als Frauen.

1592 erfreute sich Deutschland einer gesegneten Ernte und großer Wohlfeilheit, während in Steiermark die Theuerung in empfindlicher Weise fortdauerte. [2])

Für 1593 hatte der steierische Mathematiker Stadius im letzten Kalender, den er vor seinem Ableben publizirte, nichts Gutes prophezeit. Eine Sonnen- und eine Mondesfinsterniß würde ihre Einwirkung auf ein ganzes Jahr ausdehnen und insbesondere den Personen, welche unter dem astrologischen Zeichen des Merkur stehen, wie den „Gelehrten, großen Doktoren und Räthen" einen

---

[1]) Nach Dr. Joann. Hederius, Oratio de horribili et insolito Terrae motu, qui recens Austriam vehementer concussit, etc. (Helmstadii, 1691.) — Thalnitscher, Observationes.

[2]) Schnurrer, Chronik der Seuchen.

bösen Stand bereiten; zu Graz und Bruck a. d. M. würde es viele Krankheiten, auch Pestilenz geben.[1]) Außerdem ließ sich im Juli dieses Jahres ein Komet mit einem langen dünnen Strahle hinter sich sehen, dessen Erscheinung auf die Kriegsbegebnisse in Ungarn (Eroberung von Sissek am 24. August 1593) gedeutet wurde.[2]) Daß aber die Gesundheitsverhältnisse im Lande nicht erfreulich waren, ergibt sich aus dem Umstande, daß die Beobachtung der Infektionsordnung neuerdings eingeschärft werden mußte.

Der Winter von 1594 auf 1595 war ausnehmend strenge. Mit besonderem Glücke hatte dies Magister Johannes Kepler in der Praktika des ersten Kalenders, den er für 1595 zu Graz veröffentlichte, vorausgesagt. Er selbst berichtete nachmals, die Kälte sei so furchtbar gewesen, daß einigen Viehhirten im Gebirge die Glieder erfroren und abfaulten.[3])

Der Sommer von 1595 war in Deutschland stürmisch und regnerisch, die Gegenden an der Donau litten durch Ueberschwemmungen; in Stuttgart und Tübingen grassirte die Pest.

1596 herrschte im nördlichen Deutschland

---

[1]) Practica auff die vier Zeiten, andere Bedeutungen der Planeten und Sonnenfinsterniß gestellt" 2c. im Schreibkalender des Stadius für 1593, (gedr. bei Georg Widmannstetter in Graz).

[2]) „Cometologia, oder Gründliche Beschreibung deß neulichsthin in dem zu End lauffenden 1664. Jahr erschienenen und biß in das Jahr 1665 gestandenen großen Cometens", 2c. (Frankf. a. M. 1665).

[3]) Siehe Kepler's Brief in Frisch, J. Kepleri opera omnia, v. I. p. 7.

eine Hungersnoth, an manchen Orten brach die Kriebelkrankheit aus, insbesondere litten Hessen, Köln und Westphalen; in Spanien verbreitete sich als neue Krankheit eine brandige Halsentzündung, welche dann als Kinderkrankheit durch 20 Jahre andauerte. Neben diesem Uebel grassirte an vielen Orten die Brandpest, wobei Karbunkeln häufiger vorkamen, als Beulen, während gleichzeitig in Deutschland die Pest in der alten Form des Antonifeuers vorkam. Mit Beziehung auf das Erwähnte erscheint es besonders bemerkenswerth, daß wir im Juni und Juli 1597 zu Graz ebenfalls eine neue „wunderliche" Krankheit der Kinder hatten, die über die Hälfte derselben befiel, ohne jedoch tödtlich zu wirken.[1])

1597 dauerte die Pest in Deutschland fort, wüthete insbesondere zu Frankfurt a. M. und zu Korbach, an letzterem Orte trat der Tod auffallend rasch ein. Aber auch in Oesterreich ob und unter der Enns grassirte die Seuche, zu Wien insbesondere heftig im Monate August. Im Lande Salzburg, wo ein Erdbeben stattgefunden hatte, zeigte sich die Pest zuerst zu Hallein und wurde von dort nach der Stadt Salzburg verschleppt, aber bald gedämpft.[2]) In Steiermark herrschte

[1]) Der deutsche Schulhalter zu Graz Christoph Hammerschall stellte an die Landschaft (28. Febr. 1598) die Bitte um eine Unterstützung, da ihm 1597 im Juni und Juli von seinen 60 Schülern mehr als die Hälfte wegen einer wunderlichen Krankheit von der Schule ausblieben, wodurch er einen großen Entgang am Einkommen litt. (Steierm. Landesarchiv.)

[2]) Schnurrer, Chronik d. S. — Herzog Cosmogr. Francisc. II. 74. — Auszug aus der alten Chronik des Bened. Klosters St. Peter, (II. Th. S. 97).

die Infektion am Lande in verschiedenen Gegenden, namentlich an den östlichen Ausläufern der Fischbacher Alpen. Dieselbe behauptete sich vom August bis November, an manchen Orten sogar den Winter hindurch bis zum nächsten März. Auch zu Leoben trat dieselbe im Oktober in der Vorstadt Waasen und im November in der Stadt selbst auf. Der Magistrat hielt die Sache jedoch nicht von Bedeutung und unterließ die ämtliche Anzeige an die Regierung, was einen scharfen Verweis nach sich zog. [1])

In der Hauptstadt Graz verlautete zwar während dieser Jahre nichts von einer Infektion, doch scheint die Sterblichkeit ziemlich groß gewesen zu sein. 1595 traf dieselbe insbesondere Kinder, 1596 bis 1598 Erwachsene, vor allem männlichen Geschlechtes, und merkwürdiger Weise überstieg sogar die Zahl der Erwach- senen jene der Kinder. [2])

---

[1]) Verschiedene Aktenstücke im Landesarchive, namentlich Rechtfertigungs-Bericht der Stadt Leoben v. 30. Jänn. 1598.

[2]) Auf Grundlage eines Bruchstückes der Sterbematrikel der evangelischen Stiftskirche zu Graz, umfassend die Zeit vom 2. Juli 1595 bis 23. September 1598. — Die Gesammtzahl der Todten dieses Zeitabschnittes betrug 770 Personen, nämlich 388 Erwachsene und 382 Kinder, oder 408 männlichen und 362 weiblichen Geschlechtes. Vom Juli 1595 bis Ende Juni 1596 starben 51 Männer, 31 Frauen, 66 Knaben, 65 Mädchen, zusammen 213; dieselbe Zeit bis 1597 63 Männer, 57 Frauen, 65 Knaben, 43 Mädchen, zusammen 228 und bis 1598 86 Männer, 75 Frauen, 58 Knaben, 70 Mädchen, zusammen 289 Personen. Die geringste Sterblichkeit war 1597 im Februar mit 9, im Juli mit 8, und 1598 im Juli mit 9 Personen; die höchste 1597 im November 36, im Oktober 31, im Dezember 30 und 1598 im Februar 38, im Jänner 30 Personen. Im November 1597 starben 28 Erwachsene

Die Erfahrung, daß die Infektion in unserem Lande nicht selten über den Winter andauerte, veranlaßte die Verordneten im Jänner 1598 vor der Ausschreibung des Landtages eigene Leute in die Gegenden hinter dem Schöckel zu schicken, um sich allenthalben genau von dem Gesundheitszustande zu überzeugen. Diese brachten zwar gute Nachrichten und wurde der Landtag im Monate Februar abgehalten, allein schon im Juli war die leidige Seuche an mehreren Orten im Lande nicht nur

und nur 8 Kinder, im Dezember darauf 16 Erwachsene und 14 Kinder. 1598 im Jänner 17 Erwachsene und 13 Kinder, im Februar 17 Erwachsene und 16 Kinder, im März 12 Erwachsene und 9 Kinder, im April 13 Erwachsene und 11 Kinder, im Mai 12 Erwachsene und 13 Kinder, im Juni 9 Erwachsene und 4 Kinder, im Juli 6 Erwachsene und 3 Kinder, im August 13 Erwachsene und 8 Kinder. Während sonst auf zwei bis drei Tage ein Sterbefall kömmt, fallen auf dem 23. März 1598 7, am 8. Mai 5 Todte. Aus diesen Zahlen geht unzweifelhaft hervor, daß vom Oktober 1597 bis Mai 1598 eine epidemische Krankheit unter den erwachsenen Leuten grassirte. Die durchschnittliche Zahl der Verstorbenen in gesunden Jahren dürfte (nach der evangelischen Matrikel berechnet) 180 betragen haben. Es ist aber zu beachten, daß alle diese Zahlen nur einen Bruchtheil der Bevölkerung, die Evangelischen, betreffen. Dieser Bruchtheil kann aber ohne großen Fehler für die Hälfte der Bevölkerung angenommen werden. Zur weiteren Vergleichung füge ich hier bei (nach einer ämtlichen Quelle im steierm. Landesarchive) das „Verzeichniß der Personen jung und alt, reich und arm, so 1582 allhier zu Grätz in Gott verschieden, auch in der Stadt und bei St. Andrä begraben worden sind. Im Monate Jänner 31, im Februar 33, im März 29, im April 36, im Mai 27, im Juni 23, im Juli 20, im August 51, im September 41, im Oktober 27, im November 17, im Dezember 18. Mithin zusammen 353 Personen."

wieder stark eingerissen, sondern griff auch je länger, je gefährlicher um sich, daher die Regierung abermals den Pfarrern und die Landschaft den „Herren und Landleuten, Landgerichts- und Burgfrieds-Inhabern“ die Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln einschärfte, daß die Infektion nicht an gesunde Orte, namentlich nicht nach Graz verschleppt werde. Die Häuser, wo die Infektion eingreift, sollen gesperrt, es soll aber auch Anstalt getroffen werden, „daß die Unterthanen an infizirten Orten mit Leibesunterhalt und sonst nothdürftig (nach Bedarf) versehen werden, auf daß sie also desto weniger Ursache haben, sich an andere gesunde Orte zu begeben.“ Gleichzeitig gebot die Regierung in Anbetracht der gegenwärtigen gefährlichen „Kriegsläufe, auch der abscheulichen erschrecklichen Seuche der leidigen Infektion halber, alle und jede Freudenspiele, Musika und dergleichen einzustellen.“ In Folge dessen erließ der Verwalter der Landeshauptmannschaft (der Landesvizedom Hans Bernhard Herzenkrafft zum Purckhstall und auf Lembach) den ernstlichen Befehl an den Adel, „daß ihr mit allem Ernst daran und darob sein wollet, damit bei euch und den eurigen jetzt angeregte Freudenspiele, Musika und dergleichen Ueppigkeiten, sowohl in den Häusern, als auch auf der Gasse allerdings eingestellt, im wenigsten nicht getrieben, oder gehört; entgegen aber ein rechtschaffenes, bußwirkend christliches Leben und eifriges Gebet wider den türkischen Bluthund, auch zur Abwendung vorberührter erschrecklichen Krankheit für die Hand genommen, angerichtet und exerzirt und die Verbrecher solcher wohlmeinenden christlichen und zu aller Gottesfurcht und Bußfertigkeit fürgese-

henen Gebotes mit sonderm gebührlichen Ernst andern zum Exempel gestraft werden.“ [1])

Am 11. Juni erschien ein Komet in Nähe der Venus, welchen Mag. Johann Kepler als einen gutmüthigen Stern bezeichnete. Eben derselbe gibt in seinem „Schreib-Kalender“ auf das Jahr 1598 in Betreff der Witterung, welche in diesem Jahre eintreten würde, nachstehende Andeutungen: Der Winter nach Weihnachten großentheils warm, windig und naß, der März neblich und kalt, der April „natürlich“, Mai, Juni und Juli hitzig, „dampfecht“ und zu Erdbeben geneigt, August neblich und „melancholisch“, September naß, Oktober und November gelind, Dezember wieder unnatürlich warm. Hieraus würden die Landwirthe und Arzneikundigen selbst schließen können, ob ein gesundes und fruchtbares Jahr kommen würde. Kepler schließt hieran die Bemerkung, die Erfahrung habe in den kurz verflossenen Jahren gezeigt, daß böse Konstellationen, wenn sie in die Herbstzeit fallen, wie eben im künftigen Jahre eine solche des Saturns und Mars, dem Wachsthume der Weinreben hinderlich, dem Entstehen böser Krankheiten unter den Menschen aber förderlich seien.[2]) Es war also hiermit keine erfreuliche Aussicht auf ein gutes und gesundes Jahr gegeben.

---

[1]) Landesfürstl. Generale ddo. Graz, 24. Juli 1598 und zwei Umlaufschreiben des Verwalters der Landeshauptmannschaft, ddo. Graz, 25 Juli 1598.

[2]) „Practica auff die vier zeiten, auch andere Bedeutungen der Planeten und die Finsternussen. Gestelt auff das Jahr nach Christi Geburt 1598 durch M J. Keplerum, einer ersamen Landschaft des Herzogthumbs Steyer Mathematicum“, im „Schreib-Calender“ desselben auf 1598. (Gedr. zu Grätz in Steyer durch Hansen Schmidt.)

Im August traf ein heftiger Landregen ein, der in Obersteier vier Tage in voller Stärke andauerte und ein mächtiges Anschwellen und Austreten der Gewässer erzeugte, während gleichzeitig Kärnten und Krain Regenmangel hatte. Die Salzach überfluthete die Stadt Salzburg und Laufen ellenhoch, die Mur machte nicht nur im August, sondern auch nochmals im September durch eine übergroße und ungewöhnliche Ueberschwemmung großen Schaden und unterbrach den Verkehr der Leute auf längere Zeit [1])

Dieses Naturereigniß blieb nicht ohne Einfluß auf jene bedeutende Regierungsmaßregel Ferdinand's II., durch welche gegen Ende September 1598 der öffentlichen Uebung der Augsburger Konfession in Graz der Garaus gemacht wurde, indem sämmtliche Prediger und das ganze Lehrpersonale der Stiftsschule an einem Tage die Stadt und das Land verlassen mußten. Um diesen vernichtenden Schlag abzuwenden und der Regierung mit aller Energie zu begegnen, hatten die landschaftlichen Verordneten gleich nach Erlaß des Ausweisungsdekretes den benachbarten Adel zu einer Versammlung und Berathung nach Graz berufen, allein wegen des Hochwassers und der Verwüstung der Straßen kamen kaum 30 Adelige zusammen und blieb ihr Widerstand lahm und wirkungslos.[2])

Von dem Tage des Abzuges der Evangelischen, d. i. vom 28. September an, dauerte der Regen

---

[1]) Auszug aus der alt. Chronik d. Beneb. Klost. St. Peter, II. 98. — Kepler's Schreiben an Prof. Mästlin in Tübinger, aus Graz 9. Dez. 1598.

[2]) Kepler's oben zitirtes Schreiben.

6 Wochen in einem fort, so daß abermals die meisten Gewässer über ihre Ufer traten und das Land überschwemmten, was eine nicht kleine Theuerung der Lebensmittel zur Folge hatte.[1])

Der August hatte aber nicht bloß Regen gebracht, sondern auch die leidige Infektion gefördert, so daß man allenthalben das Einreißen derselben befürchtete. Unter anderen grassirte dieselbe zu Langenwang, Pichlwang, Mitterndorf, Kindberg, Peggau, Frohnleiten und Pernegg.[2]) Auch in der Pfarre Vorau zeigte sich die Pest schon im August zwar nur in einzelnen Fällen, nahm aber im November an Umfang und Bösartigkeit zu und dauerte mit großer Wuth durch 14 Monate an. Im September befand sich auch die Straße von Salzburg nach Graz durch die Seuche verlegt.[3]) Aber auch in Graz begann eine größere Sterblichkeit einzutreten und wurden für das Lazareth Vorkehrungen getroffen. Die Regierung wies zum Unterhalt desselben diejenigen Geldstrafen zu, welche über die Bäcken wegen zu geringen Brotgewichtes statt der sonst üblichen Strafe

---

[1]) Amandi Hanauer, Vera, solida et perspicua relatio historiae tristissimae persecutionis, quae in Styria, ejusque metropoli Graecio contra orthod. doctores ac reliquos Aug. Confess. additos Christianos furore Jesuitarum instituta et peracta est, etc. (1601, ohne Druckort.)

[2]) Rathsprotokoll des Marktes Kapfenberg. (Mitgetheilt durch den hochw. H. Kaplan Jos. Neubauer.)

[3]) Sterbregister der Pfarre Vorau. (Mitgetheilt durch den hochw. Chorherrn Ottokar Kernstock.) — Schreiben des Priors von Neuberg an den Abten von Rein. (Alan. tom. V. 715.

des „Bäckenschupfens“ verhängt wurden und gab im Oktober abermals 100 Gulden zu Handen des Bürgermeisters zur Verpflegung der armen Leute im Lazarethe.[1])

Da Dissenterie und Fieber in und um Graz grassirten und man außerdem die Einschleppung der Pest aus Oesterreich und Krain befürchtete, so wurden die Schulen in Graz im November nicht eröffnet, sondern blieben bis Jänner 1599 geschlossen.[2]) Uebrigens war Graz schon vom Oktober an allen Personen aus fremden Orten, selbst den Landständen, verschlossen, wenn sie sich nicht genau ausweisen konnten, daß sie aus pestfreien Gegenden kamen. Dennoch muß sich die Infektion eingeschlichen haben, da die Verordneten am 24. November in einem ämtlichen Akte das Zunehmen derselben mit schwerer Besorgniß konstatirten und die Uebersiedlung des landschaftlichen Amtes nach der Stadt Voitsberg beschlossen.[3])

Waren die Zeitverhältnisse 1598 übel gewesen, so gestalteten sich dieselben 1599 nicht minder schlimm. Zwar, was die Witterung betraf, hatte unser Mathematiker Kepler gute Aussichten gestellt und namentlich eine gute Weinlese überall dort prognostizirt, wo dieselbe vor Michaelis stattfinden würde (was er wegen des günstigen Wetters überall verhoffte); allein übler sollte es in Betreff der Gesundheit stehen. Eine langwierige „grundböse Konstellation“ von Saturn und Jupiter würde dies

---

[1]) Repertorium der Miscellanea in der Registratur der steier. Statthalterei.

[2]) Univ. Graec. S. J. Lustrum II. d. III. p. 64.

[3]) Akten der steier. Landschaft.

verursachen. Schon bei dem ersten Eintritt derselben im Juni 1598 habe sich die „böse Krankheit" hin und wieder angesetzt, und — schreibt Kepler wörtlich — „habens die leut allhie in achtung genommen, das die wetter mehrertheils das Land herauff von Kärnerischen gebürg hergezogen. Wenn dan nun der Scheckel dem entgegen steht, vnd den wind in seine Klüppen hin vnd her aufgefangen: dannen hero möcht man die raittung machen, warum dise refier vor andern disen Sommer mit der Infection geplagt worden." Mitten im April trifft die erwähnte üble Konstellation zum dritten Male ein und „verursacht aber wohl ein böses vnbeständiges wetter, das also an Orten, da die Infection bißher gepliben, noch khain hoffnung einniger verbesserung sein wüerdt. Ich halt, diser aspect werde einen Cometen verursachen."

Der Mai hat einen „sehr gefährlichen gegenschein Saturns vnd Martis, der da nie khain mahl schertzet. Vnd stehen die dazumahl blüende früchten in grosser gefahr wegen schawers oder vil regens oder vngestümmen frostigen Windes: das Fuetter wegen grosser Wassergüß, auch werden vil kranckheitten entstehen." Für den September sind viel Nebel und Regen und „darneben allerley Betlerkranckheitten" zu erwarten. Der Winter aber würde „in einer summa ein denkwürdiger" werden, sei es „an Wärme oder Kälte." [1])

---

[1]) Practica Auff die Bedeuttungen der sieben Planeten vnd ihren Aspecten. Gestelt auff das Jahr nach Chr. Geb. MDIC. Durch M. Johann Keplern ꝛc. (Gedruckt zu Grätz in Steyer durch Hansen Schmidt) in dessen „Schreib Calender" für 1599.

Ob sich die Witterung nach diesem Prognostikon gestaltete, läßt sich nicht ermitteln, daß es aber in Beziehung auf die Pest sehr übel aussah, ist gewiß. Am schwersten traf es das Viertel Vorau. Wie schon erwähnt, trat die Infektion in der Pfarre Vorau bereits im August 1598 auf, es ergaben sich aber bis November nur 3 Todesfälle; dann aber arbeitete die Kontagion und der Tod in voller Wuth. Im November starben 27, im Dezember 45 Personen, vorzüglich Kinder. Die Pest wüthete das ganze Jahr 1599 fort, im Jänner starben 32, im Februar 20, im März 12, im April 15, im Mai 50, im Juni 26, im Juli 99, im August 146, im September 92, im Oktober 33, im November 10, endlich im Dezember 5, somit die ganze Periode zusammen 620 Personen. Das Dorf Rainberg, eine Filiale der Pfarre, scheint ganz ausgestorben zu sein. An einem Tage starben meist 2 bis 3 Personen, im Juli und August aber sogar bis zu 9 Personen. Diese furchtbare Heimsuchung konnte nicht verfehlen, den Leuten ihre große Hilfsbedürftigkeit zum Bewußtsein zu bringen, und da irdische Mittel sich unzulänglich zeigten, den Beistand des Himmels zu suchen. Eine Folge davon war unter anderem das Wiederaufblühen der alten, aber nach und nach vernachläßigten Sebastiani-Bruderschaft. [1])

Nicht minder arg grassirte die Infektion seit Mai in und um Passail, Weiz und gegen Stubegg hin. Sie nahm über 30 Häuser, ja

---

[1]) Sterberegister der Pfarre Vorau. (Mitgetheilt durch den hochw. Hrn. Ottokar Kernstock.)

ein ganzes Thal ein und raffte jung und alt dahin. Im August griff dieselbe immer tiefer in's Gebirge hinein und grassirte auch zu Kathrein und Fladnitz. [1])

Wie arg die Infektion in und um Pöllau hauste, erzählen uns die Gedächtnißreime am Rathhause:

„1599: Dis Jar Pestis kham in die Pfarr.
Zwölfhundert es bracht in die Paar“ (auf die Bahre).

Am 20. November wurde der Markt Pöllau noch durch ein zweites Unglück heimgesucht, indem mehrere Häuser abbrannten, doch war diesmal der Schaden nicht so arg, wie 1589, wo 40 Häuser niederbrannten. [2])

---

[1]) Einlage eines Schreibens des Hans Sigm. Freih. zu Herberstein vom 3. September 1599 an die Verordneten. (Steierm. Landesarchiv.)

[2]) Durch bedeutende Feuersbrünste litten im 16. Jahrhunderte: 1502 Cilli; 1503 das Augustinerkloster zu Fürstenfeld; 1504 Marburg; 1508 Radkersburg; 1509 abermals Radkersburg, Marburg, Cilli und Fürstenfeld, ferner Rottenmann, Judenburg, Leoben, Windisch-Feistritz, Windischgrätz und Feldbach; 1511 Hartberg, der Pfarrhof in Gleisdorf; 1513 Knittelfeld; 1516 der Markt Vorau zweimal; 1528 Frohnleiten; 1530 das Kloster zu Fürstenfeld zum zweitenmal, viele Bauernhöfe der Umgegend und im Viertel Vorau überhaupt (alles durch die Türken verheert), ebenso 1531 Luttenberg und viele andere Nachbarorte und 1532 nebst Murau und Mürzzuschlag das Ursulinenkloster zu Hohenmauthen, St Georgen am Remsnik, Schloß Witschein, der Markt St. Leonhard und andere Orte in den windischen Büheln, ferner Schloß und Kirche Frauheim bei Schleinz, St. Peter am Frauen-

1599 herrschte die Infektion auch im benachbarten Oesterreich, dazu kam dort noch eine große Viehseuche, während welcher man nach der alten thörichten Unsitte das umgestandene Vieh in die Donau warf. Kein Wunder, wenn dann die Pest in Ungarn, wo dieselbe ohnehin fast zu Hause war, in gesteigertem Grade auftrat. Dort kamen in diesem Jahre, wie Magister Kepler berichtet, auch die sonderbaren Blutkreuze an den Leibern der Leute zum Vorschein, die man für ein Vorzeichen der Pest hielt. Auch bei uns in Graz zeigten sich bei manchen Personen Blutstropfen in der Handfläche. Von sich selbst erzählt Kepler, daß er, und zwar seines Wissens er allein in Graz, ein kleines blutiges Kreuz am Riste des linken Fußes

---

berge, Schloß Sannek, Leibnitz, die Umgegend von Graz, namentlich Fernitz, Feldkirchen und Premstätten; 1534 Cilli zum drittenmal, 1535 Bruck a. d. Mur; 1538 Trofaiach; 1539 Fürstenfeld zum drittenmal; 1540 das Predigerkloster und die Nachbarhäuser beim eisernen Thore zu Graz und das Minoritenkloster in Cilli; 1544 Cilli zum vierten Male; 1545 Aussee (Mauthhaus, Spital und Salzmagazin) und abermals St. Peter am Frauenberge; 1550 Schladming, ferner Radkersburg zum dritten Male, 1555 Graz (ein großer Theil der Schmiedgasse) und Zeiring; (1557 erwähnte die steierische Landschaft der vielen Schadenfeuer im Lande); 1560 Murau zum zweiten Male; 1566 Mariazell; 1578 Klöch; 1582 Kirchdorf bei Bruck a. d. Mur; 1584 Passail; 1586 das Frauenstift zu Mahrenberg; 1587 St. Ruprecht a. d. Raab; 1588 Gleisdorf durch die Türken verheert, 1589 Markt und Stift Pöllau und Fürstenfeld zum dritten Male; 1592 Hartberg zum zweiten Mal und 1599 Pöllau abermals.

erhalten habe, was ihm auch nicht unbedenklich erschien. [1])

Es ist wohl unzweifelhaft, daß 1599 gefährliche (pestilenzische) Fieber in Graz vorkamen, von einem Auftreten der eigentlichen Pest fand sich keine Andeutung.

Erst im siebzehnten Jahrhunderte, zu dessen Begebnissen wir jetzt gelangen, geschah es, daß die wirkliche Pest wiederholt und öfters sogar jährlich wiederkehrend die Hauptstadt heimsuchte.

Zunächst ist interessant, daß Kepler für 1600 einen denkwürdigen Winter prophezeit hatte. Hierauf bezüglich kann berichtet werden, daß die Kälte, insbesondere in Deutschland so stark war, daß die Weser bis an den Grund verfror.

Was die Pest betrifft, so wurde namentlich der mittlere Landstrich der Steiermark arg hergenommen, indem sich die Kontagion vom Nordosten nach Süden und Westen zog. Ganz bestimmte Nachrichten haben wir über das Grassiren derselben in dem Markte Mureck, wo sie vom Ende September bis zu Beginn des neuen Jahres ununterbrochen andauerte und 90 Personen, zumeist Männer, dahinraffte.

Die Väter dieses Marktes, durch die an nicht allzu fernen Orten hausende Infektion zur Wachsamkeit aufgefordert, hatten schon im April der sonst so nachläßig handgehabten Straßenpolizei alles Ernstes gewaltet und einen Bürger um einen hal-

---

[1]) Brief Kepler's an Mästlin, Graz 29. Aug. 1599. (Frisch. I. 302.) Der vollständige Bericht ist zu finden im Abschnitte IV. Vorzeichen der Pest. (Seite 171; siehe auch Seite 168.)

den ungarischen Gulden gestraft, weil er eine umgestandene Kuh ohne Umstände statt in die Mur auf die „Tratte" (Weideplatz für das Vieh) geworfen hatte. Im September trat jedoch die Infektion schon in nächster Nähe auf und wurde daher der Michaeli-Kirchtag abgekündet, allein im Oktober wüthete dieselbe bereits im Markte. Die Bürger brachen allen Verkehr untereinander ab, sperrten sich in ihren Häusern ein und machten dringende Geschäfte meist nur durch das Fenster ab. Aber zwei Bürger, Simon Maner und Hans Copizki, waren doch leichtsinnig genug, sich an „sterbliche Orte" in den Weinkauf zu begeben.

Als sie am 1. Dezember zurückkehrten, wurde ihnen der Eintritt in den Markt auf 3 Wochen bei 20 Dukaten Strafe verwehrt. Im Hause des Copizki erreichte die Infektion, nachdem sie im allgemeinen 9 Wochen gedauert hatte, erst am 12. Jänner 1601 Stillstand. Hierauf befahl der Rath, dasselbe zu reinigen, sperrte aber die Hantierung daselbst, sowie das Ein- und Ausgehen noch durch drei Wochen und verbot den Inwohnern eben so lange den Besuch der Badhäuser bei 50 Dukaten Strafe.

Die löbliche Umsicht der Marktbehörde zeigte sich auch, als die Wahlen für den nächstjährigen Rath vorzunehmen waren. Dieselben wurden zwar am 6. Dezember abgehalten, aber mit der klugen Vorkehrung, daß die Bürger ihre Stimmen einzeln auf der Stiege des Rathhauses abgaben und ohne weiteren Verkehr sich wieder entfernten. [1])

[1]) Rathsprotokoll von Mureck. (In den „Mittheilungen des hist. Vereines f. St." 1864, 13. Heft, Seite 152.)

Daß die Pest im Laßnitzthale 1600 übel wirthschaftete, beweiset ein Pestkreuz im Dorfe Lebing bei Groß-Florian, welches diese Jahreszahl führt.[1]) Auch das Sausaler Gebirg erlitt schwere Heimsuchung, die nicht nur durch einige Pestkreuze im Gedächtnisse erhalten blieb, sondern auch durch die Sage, daß viele Menschen plötzlich gestorben seien und daß die Seuche gar fürchterlich gewüthet habe. In den Orten Altenberg und Bruderségg soll nur je eine Mannsperson übrig geblieben sein und der letzte Mann von Bruderségg habe zu dem in Altenberg hinübergerufen: „Bruder, lebst du noch?" und daher stamme der Name des Ortes.[2]) Der Sage nach war auch in Grueb (Gemeinde Hainsdorf) die Infektion so böse, daß das ganze Dorf bis auf zwei Kinder ausstarb. Diese zogen dann fort in die Nachbarschaft, aber sie wurden nirgends aufgenommen, als in Sajach, wo acht Bauern sie barmherzig aufnahmen und verpflegten. Diese Kinder starben aber bald und das Gericht sprach hierauf die von denselben hinterlassenen Wiesengründe (Gruebwiesen) diesen acht barmherzigen Bauern zu, während drei andere Bauern von Sajach, welche sich der Gastfreundlichkeit geweigert hatten, leer ausgingen.[3])

Die Chronik des Ordens der Franziskaner führt an, daß 1600 die Pest aus Oesterreich über das Gebirge nach Steiermark (und auch nach Graz) gekommen sei und so stark grassirt habe, daß der Or-

---

[1]) Nach einer Mittheilung des Hrn. Kaplanes A. Oswald.

[2]) Mitgetheilt durch den Hrn. Kaplan J. Simsig.

[3]) Mitgetheilt durch den Hrn. Kaplan A. Meixner.

den durch dieselbe 15 Mitglieder verlor. [1]) Unzweifelhaft wird das Kloster zu Lankowitz, das unfern von den obgenannten Ortschaften liegt, diese Opfer geliefert haben; denn Graz blieb — laut der Chronik des dortigen Jesuiten-Kollegiums — von der Seuche verschont, wiewohl dieselbe in der Nachbarschaft böse aufgetreten war und die Furcht vor der Kontagion besonders im November die Gemüther der Bewohner stark geängstigt hatte. [2])

1601 herrschte, wie nun fast alljährlich, eine große Kälte im Winter, in Mähren gab es sogar im August frostige Tage und Eis. Am 7. und 8. September ereignete sich ein Erdbeben durch ganz Europa, das besonders stark in der Schweiz, in Deutschland, Böhmen und Oesterreich verspürt wurde. Auf dasselbe folgten heftige Stürme. [3])

Diese üble Witterung brachte große Noth über das Kriegsheer, welches unter persönlicher Führung des Erzherzoges Ferdinand II. die Festung Kanischa belagerte, bei welchem Heere neben italienischen und spanischen Söldlingen und Kroaten das steierische Aufgebot und der steierische Adel die Kerntruppe bildete. Kälte und Stürme rieben nicht nur fast sämmtliche Lastthiere auf, sondern auch viele Leute, so daß dem Erzherzoge nichts übrig blieb, als Mitte November einen ruhmlosen Rückzug anzutreten, unter dessen Strapazen namentlich

---

[1]) Herzog, Cosmogr. II. p. 76.

[2]) Univ. Græc. Lustr. II. & III. p. 69.

[3]) Witterungsgeschichte der letzten Jahrhunderte in Jurende's „Vaterländischer Pilger". 1835, S. 130. — Die Erdbeben nach mehreren Quellen.

die der Kälte ungewohnten Südländer außerordentlich litten. Der Zustand der in Graz einrückenden Truppenreste war jämmerlich. Das werkthätige Mitleid der Bewohner that alles, um die Noth zu lindern, man errichtete in aller Eile Spitäler und Marodehäuser, denn die Zahl der Siechen und Kranken wuchs täglich. Insbesondere nahm sich das Jesuiten-Kollegium der armen Kranken an. Es blieben daher auch die Lehrsäle der Universität bis 6. Dezember geschlossen, da die Professoren bis dorthin im Spitaldienste beschäftigt waren. [1]) Glücklicher Weise blieb Graz jedoch von einer Seuche verschont, wiewohl die Pest in Kärnten dergestalt wüthete, daß der Marktflecken Althofen bei Friesach fast gänzlich ausstarb und die Stadt Völkermarkt viel zu leiden hatte. [2])

1602 war wieder ein strenger Winter. Es erschien ein Komet, wie auch 1604 und 1605, der von einigen Gelehrten für einen neuen Stern gehalten wurde. [3]) Die Pest machte sich auf ihrem Umzuge in Europa besonders in Portugal, Italien und Liefland furchtbar; in Siebenbürgen und Liefland herrschte Hungersnoth, und aus Liefland wurde die Pest nach Norddeutschland verschleppt. In Danzig sollen wöchentlich bei 700 Personen gestorben sein.

---

[1]) Univ. Græc. Lustrum quart. & quint. p. 4.

[2]) Aechte Urkunden von Erbauung d. Hauptst. Klagenfurt, 1790. Carinthia S. 152.

[3]) Cometen, Propheten: Ein kurtzer doch ausführlicher Bericht von der Comet-Sternen Natur und Wirkung 2c. durch Christianum Theophilum, Philo-Histor. Ulmens. (Nürnberg, 1665.)

In Lissabon war die Kontagion so furchtbar, daß man sich nicht mehr zu retten wußte und zur Ausrottung derselben das große königliche Spital niederbrannte, das 250.000 Kronen gekostet hatte. In Kastilien machte eine ungeheuere Menge Heuschrecken und eine besondere Art grüne Grillen in der Größe von einer halben Spanne auf den Feldern großen Schaden [1])

In Steiermark trat die Infektion ganz vereinzelt im Oktober zuerst im Krumpenthal und Münichthal bei Eisenerz auf, zog sich dann nach Eisenerz, wo über 220 Personen an der bösen Krankheit hingingen und nach Trofaiach. Der Bericht hierüber erwähnt ausdrücklich, daß die Seuche nicht aus infizirter Luft entstanden, sondern hineingetragen worden sei. [2]) Möglicher Weise stammt der an der Thurmmauer der Pfarrkirche zu Landl (in der Nähe von Eisenerz) befindliche Grabstein einer ganzen Familie mit der Jahreszahl 1602 von einem solchen Kontagionsfalle. [3])

In ähnlicher Weise kamen auf einzelne Häuser beschränkte Kontagionsfälle auch 1603 vor. So verordnete der Bürgermeister zu Judenburg am 5. Mai, „weil sich die leidige Infektion bei Kapfenberg gezeigt habe", größere Achtsamkeit in Betreff der fremden Leute und Gäste. [4])

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[2]) Aemtlicher Bericht vom 16. Oktober 1602. (Steier. Landesarchiv.)

[3]) Dr. Göth, Herzogth. Steiermark, I. B. S. 202.

[4]) Judenburger Rathsprotokoll. — Im Rathsprotokolle von Kapfenberg findet sich aber nichts darüber; wohl aber Bericht von einer verheerenden Ueberschwemmung durch die Mürz im April 1603.

Furchtbar hauste die Pest in England, wo zu London wöchentlich bei 2000 Personen starben und in Paris, wo man damals zu der Ansicht gelangte, daß die Unreinlichkeit in den Häusern die Seuche außerordentlich begünstige [1]), was man übrigens in Oesterreich und Steiermark längst schon beobachtet hatte.

Das Viertel Vorau, seit 1600 von der Infektion mehr verschont, erlitt durch die ungarischen Rebellen Plünderung, Mord und Brand. Bemerkenswerth ist noch ein Erdbeben in den Alpen und in den Karpathen.

1604 war der Winter lang und strenge, der Frühling kalt und trocken, drei Monate fiel kein Regen, aber es gab im ganzen doch ein fruchtbares Jahr. [2]) Des Nachts erblickte man einmal einen blutigen Regenbogen; eines Tages verlor die Sonne um Mittag ihren Glanz; Wassergüsse verdarben in manchen Ländern die Saaten, und es fehlten auch nicht kontagiose Krankheiten. [3]) Außerdem zeigte sich am Himmel ein Komet und begab sich im Oktober eine böse Konjunktion der Planeten Saturn, Jupiter und Mars, was einige auf Hungersnoth, andere auf Pestilenz deuteten.

Im Jahre 1605 erschien ein Komet im Zeichen des Schützen. [4]) So hatte es denn nicht an bösen Vorzeichen gefehlt. Es gab aber auch genug Unglück in diesem Jahre und die Steiermark ging dabei leider nicht leer aus.

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.
[2]) Witterungsgeschichte ꝛc.
[3]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.
[4]) Cometologia, od. Gründl. Beschreibung ꝛc.

Im April brachen zu **Kapfenberg** „gähling̃e Fälle und einreißende Krankheiten“ aus. Diese „Bahrfälle und Krankheiten, wovor der gemeine Mann Abscheu hat“, kamen zuerst im Pfarrhofe vor. Um weitere Infektion zu verhüten, richtete der Marktrichter ein „Missivschreiben“ an den Pfarrer und stellte die „nachbarliche und dienstliche Bitte, damit er und die seinigen sich nicht unter andere Leute und unter uns begeben, noch im Markte finden lassen, dadurch mehr Unheil entstehen möchte. Und so der Herr (mit Reverendo) sein Vieh wolle warten lassen, so möge er hiezu ein eigenes Mensch oder Knecht bestellen, der nicht in den Pfarrhof hinüberkömmt.“ Diese Isolirung des Pfarrhofes kam zu spät, denn die Infektion verbreitete sich auch im Markte, es starb bald darauf das Kind eines Bürgers „jählings“. Auch diesen verhielt der Marktrichter „niemanden in sein Haus aufzunehmen und auf 8 Tage sich des Handels zu enthalten.“ Dem Schulmeister wurde bis auf weiteren Bescheid auferlegt, „sich des Pfarrhofes und des Schulhaltens im Schulhäusl zu enthalten, 8 Tage das Läuten und das Aufziehen der Uhr zu unterlassen (weil der Zugang zur Uhr auf der Stiege eines Bürgerhauses genommen werden mußte) und sich nicht im Markte aufzuhalten.“ Die Infektion dürfte in Kapfenberg bald erloschen sein, denn die Sperre der Marktthore wurde bereits im Mai wieder aufgehoben. [1])

Daß die Seuche an anderen Orten mindestens bis

---

[1]) Rathsprotokoll des Marktes Kapfenberg. (Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Josef **Neubauer**.)

in den Juli gedauert haben muß, erhellt daraus, daß man in Frohnleiten die Thorwache bei Tag und Nacht, so beschwerlich sie auch den Bürgern fiel, nicht vor dem 1. August einstellte. [1])

Unter den infizirten Orten dürfte auch Palfau gewesen sein, wo an der Straße nach Eisenerz ein steinernes Pestkreuz mit der Jahreszahl 1605 zu finden ist. [2])

In Baiern und Hessen wüthete die Pest arg, vornehmlich zu Hanau, Amberg, Nürnberg und Mainz; in Basel starb die Hälfte der Bewohner an einer Pestilenz, die einen neuen Charakter zeigte. In Oesterreich herrschte die Pest vom September bis Dezember mit starker Kontagion und zeigten sich namentlich in Wien bei den Kranken die schwarzen Petechien. [3]) Eben deshalb, wohl aber auch wegen des „Rebellen-Geschreies" wurde in den Städten und Märkten von Steiermark noch im Winter der „umschweifenden Personen halber" strenge Thorwache gehalten und allen Fremden die Herberge versagt. [4]) Bekanntermassen haben die ungarischen Rebellen 1605 das ganze Viertel Vorau sammt Fürstenfeld geplündert und in Asche gelegt.

In Oesterreich und in einigen deutschen Ländern gaben die Landesfürsten den Apothekern eine neue Taxordnung. [5])

---

[1]) Rathsprotokoll von Frohnleiten.

[2]) Dr. Göth, Herzogth. Steierm. I. B. S. 184.

[3]) Dr. Schnurrer. — Herzog, Cosmograph. II. p. 79. — Judenburg. Rathsprot.

[4]) Frohnleiten, Rathsprot.

[5]) Dr. Schnurrer, Chron. d. Seuchen.

1606 hatte man einen kalten Winter. Die Pest dauerte in Wien fort, verbreitete sich in Böhmen, Mähren und Schlesien, wüthete in Koblenz, Worms, Fulda und Leipzig und in der Schweiz.[1])

In unserem Lande wurden im Juni Vorsichtsmaßregeln wegen der Infektion getroffen, so z. B. in Kapfenberg der Marktdiener an das Thor, welches in's obere Mürzthal führte, gestellt, „damit er Personen von sterblichen Orten nicht hereinlasse." [2]) Diese Vorkehrung dauerte wenigstens in Obersteiermark fast das ganze Jahr. Zu Frohnleiten wurde das „landesfürstliche Warnungsgenerale wegen der einreißenden Infektion" am 31. August verlesen und nothwendig gefunden, „weil dann heuriges Jahr uns Gott, der Allmächtige, mit sonderbarer Wettersbestrafung heimsucht, emsigeres Gebet, als zuvor, anzuordnen." [3])

Im Oktober war die Seuche „noch immer mehr schädlich an manchen Orten." Darunter gehören Innerberg (Eisenerz) und Vordernberg, wo dieselbe heftig im Oktober grassirte, und Kindberg im Mürzthale. Dort war die Infektion am Peter- und Paulstage eingerissen und regierte 10 Wochen. Es starben aber nur 25 Personen. Die Kindberger meinten auch, „die Sache sei mehr in's Geschrei gerathen, als es in Wahrheit war" und verlangten am 17. November wieder „freie Reise." [4])

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik.
[2]) Kapfenberg, Rathsprotokoll.
[3]) Frohnleiten, Rathsprotokoll.
[4]) Rathsprotokolle von Leoben und Frohnleiten. Aemtlicher Bericht von Kindberg v. 17. November 1606.

In der Hauptstadt Graz hatten sich bereits 1605 einige Pestfälle ereignet, 1606 scheint dieselbe etwas ärger und sogar in der Festung auf dem Schloßberge aufgetreten zu sein, da auch die Kapuziner an der Stiegen (Kloster in der Paulusthorgasse) vier Brüder an der Pest verloren.[1]) Bei St. Andrä im Gerichtsbezirke von Ankenstein herrschte 1606 und 1608 eine Viehseuche.[2])

Im Jahre 1607 war der Winter in Böhmen (also auch in den übrigen österreichischen Ländern) gelinde, während in England starke Kälte herrschte, allenthalben aber gab es einen sehr trockenen Herbst.[3]) Am 16. September erschien ein Komet, den man in Beziehung mit der Pest in Sachsen und Thüringen und mit der folgenden siebenjährigen Theuerung brachte.[4]) Zu Würzburg ereignete sich ein Erdbeben, das ein 60 Klafter tiefes Loch in den Boden riß. Interessant ist auch, daß Kepler in diesem Jahre die Sonnenflecken als solche qualifizirte und konstatirte.

Was den Gesundheitszustand betrifft, so war, wie in Deutschland und Böhmen, auch in Steiermark die leidige Infektion in Wirksamkeit und die begründete Angst vor Verbreitung derselben

---

[1]) Stobaei epist. ad Ferdinandum. — In Graz wurde 1606 die Sicherheit und das Leben von Bürgern durch Räuber und Mörder gefährdet, Dr. Joh. Prielmayer wurde bei hellem Tage am Hauptplatze ermordet. (A. J. Cäsar, Staat- und Kirchengeschichte, 7. B. 5. Kap. § 38 und 6. Kap. § 26.)

[2]) Das Bisthum und die Diözese Lavant. I. Th. S. 199.

[3]) Witterungsgeschichte 2c.

[4]) Cometologia. — Physikalische Betrachtungen von den Erdbeben 2c.

mahnte die Behörden zur steten Wachsamkeit. Daher ließ auch der Magistrat von Judenburg, gegen Ende Februar das kaiserliche Kriegsvolk bei seinem Durchmarsche nicht in die Stadt, sondern wies ihm das Nachtquartier außerhalb am Ufer der Mur an. Im Juni, wo die pestilenzischen Fieber meistens mörderisch aufzutreten begannen, grassirte die „erschreckliche Seuche" in der Umgebung von Leoben[1]) und kam nachmals durch Verschleppung auch in die Stadt, da es immer Leute gab, welche die Infektionsordnung übertraten, die Erkrankung von Hausbewohnern nicht anzeigten, oder Leute in das Haus aufnahmen, die aus verdächtigen Orten kamen. So hatte im November ein Bürger zu Leoben „den Weinheber Gilg, seine Tochter und noch eine Menschin in sein Haus genommen", die bald darnach alle an der Seuche darniederlagen.[2])

Im Oktober brach die Pest im Markte Weißkirchen bei Judenburg aus und dauerte bis in die Mitte des Novembers, wodurch Judenburg nicht wenig in Schrecken gerieth. Der Magistrat strafte am 7. Dezember „die Krämer Hilg und Kholbeiß und den Zinngießer Buben mit achttägigem Arreste bei Wasser und Brod, weil sie auf den Markt nach Leoben gezogen waren, wo die Infektion noch nicht aufgehört hatte."[3]) Der Stadtrath von Leoben

---

[1]) Judenburger Rathsprotokoll v. 23. Febr., 10. und 20. Juli 1607.

[2]) Leoben, Rathsprot. v. 12. Nov. 1607.

[3]) Judenburg, Rathsprot. v. 7. Okt., 16. Nov. und 7. Dezemb. 1607. Koloman Pürckher zu Weißenthurn flüchtete sich von Weißkirchen nach Judenburg und bat die Stadtbehörde um Ueberlassung einer Wohnung, indem er sich als Landstand bei seiner adeligen Ehre verobligirte, die gemeine Stadt ohne Nachtheil und Schaden zu halten.

fand noch am 10. Dezember „die Sachen im Spital also beschaffen, daß es noch nicht recht sicher ist.“ Man ließ es daher auch nicht zu, „daß die Straße von und zum Rechen“ wieder eröffnet würde, was die Radmeister von Vordernberg verlangt hatten. [1])

Daß 1607 die Seuche auch in Untersteier und zwar in erheblicher Stärke grassirte, bezeugt das zwischen Leibnitz und Leitring an der Landstraße befindliche steinerne Pestkreuz, das die Jahreszahl 1607 an der östlichen Seite trägt und der anliegende von zwei Straßen begrenzte Pestfriedhof. [2])

Am 23. Jänner 1608 stieg die Kälte, welche schon im Dezember groß gewesen war, derart, daß alle Flüsse Deutschlands zufroren. In Frankreich war bis 1709 nie wieder ein so kalter Winter, man nannte ihn auch den „großen Winter“. Nach dieser außerordentlichen Kälte folgten Regen und hohes Wasser, im Herbste an vielen Orten Ueberschwemmungen, auch in unserem Lande durch die Mur, die insbesondere bei Pettau von größerer Bedeutung war. Der Sommer hingegen war außerordentlich heiß und der Jahrgang einer der fruchtbarsten. [3])

1609 scheint es in Italien heiß und trocken gewesen zu sein, bei uns aber war die Witterung sehr unbeständig. Für Tirol hatte eine böse Seuchenperiode begonnen, die mehrere Jahre anhielt und in einzelnen Thälern furchtbar wüthete. In Steiermark herrschte dieselbe nur an einzelnen Orten, so zu Schöpfendorf in der Pfarre Abstall,

---

[1]) Leoben, Rathsprotokoll v. 10. Dez. 1607.

[2]) Nach Mittheilung des Hrn. Kaplan Ant. Meixner und des Gymnasisten Emil Flick.

[3]) Witterungsgeschichte &c.

wo noch ein mächtiges Steinkreuz (bei 4 Meter hoch) die Jahreszahl 1609 aufweist.[1]) In diesem Jahre geschah es zu Radach bei St. Leonhard in den windischen Büheln, daß plötzlich viele Tausend Mäuse noch nie gesehener Art aus der Erde hervorbrachen.[2])

Von der 1609 durch den Infektions-Arzt Dionys Schröcker zu Graz herausgegebenen Schrift über

---

[1]) Nach Mittheilungen des hochw. Hrn. Ant. Meixner. — In der Pfarre Abstall (eine Meile von Radkersburg) stehen 6 Pestkreuze, in der Pfarre Kapellen (ebenfalls unweit Radkersburg) 3, in der Pfarre heil. Kreuz bei Luttenberg) 3 und in der Pfarre St. Peter bei Radkersburg 7 Pestkreuze alter Bauart. An den meisten ist die Jahreszahl nicht mehr ersichtlich und da die Pest in diesen Gegenden wiederholt sehr bösartig auftrat, so läßt sich schwer bestimmen, aus welchem Jahre diese Denkmäler stammen. Aber aus der Art der Ortssagen, die dort noch allgemein im Munde des Volkes leben, läßt sich schließen, daß hier die Pest schon in grauer Vorzeit, wahrscheinlich schon zur Zeit der Römerherrschaft gewüthet haben muß. So erzählt man, daß zu Weigelsberg an dem Orte, wo gegenwärtig eine Pestsäule steht, zur Abwendung der Pest drei kleine unschuldige Mädchen lebendig begraben wurden und hierauf sei die Seuche augenblicklich erloschen. Eine gleiche Sage geht von der Pestsäule zu Eibersberg, jedoch seien hier nur zwei Mädchen, die einzigen Kinder einer frommen armen Witwe, lebendig begraben worden. (Nach Mittheilung des hochw. Hrn. Admonter-Stiftskapitularen Emmeran Schlander, der diese Sagen aus dem Munde der dortigen Winzer hat.) Diese grauenhaften Sühnopfer dürften auf den grausamen Mithrasdienst zurückweisen, der durch die Römer auch nach Steiermark und Kärnten verpflanzt wurde.

[2]) Das Bisthum und die Diözese Lavant. I. Th. S. 199. — Siehe hiezu im Abschnitte IV. von den Vorzeichen der Pest Seite 180 und 181.

die Pestilenz wurde schon früher Erwähnung gemacht.[1])

1610, dessen Witterung zum Theil (wie in Brabant und Baiern) als sehr unfreundlich, zum Theil als sehr trocken beschrieben wird, herrschte die Pestfurcht und die Pest in Deutschland, erstere namentlich in den großen Handelsstädten, letztere aber (seit 1607) in Böhmen und im Elsaß, wo Menschen und Vieh, ja sogar die Vögel aus der Luft, infizirt zu Boden fielen.[2])

Von einer Seuche in Steiermark verlautet weder in diesem, noch in den beiden nächsten Jahren etwas, wiewohl aus 1611 und 1612 von großer Kälte, feuchtem Sommer, der in Schwaben das Schauspiel von Nebensonnen brachte, und 1612 von Regengüssen und Mißjahr berichtet wird. Die Schweiz, Württemberg, Baiern, Tirol, dort insbesondere das Innthal, litten an der Pestilenz in hohem Grade.[3])

Wenn aber auch unser Land von der Infektion verschont war, so scheint es doch nicht an anderem Uebel gefehlt zu haben, wie der poetische Stoßseufzer darthut, der sich auf dem Deckel des von Daniel Grabner geführten Voitsberger Gerichtsprotokolles unterm Jahre 1612 verzeichnet findet:

---

[1]) Siehe Seite 76, 77—125, 126 u. 236—240, wo man auch manches zur Charakteristik dieser Zeit findet.

[2]) Tr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Jurende, „Vaterl. Pilger", Pesten-Chronik.

[3]) Witterungsgeschichte 2c. — Schnurrer, Chronik. — Joh. Ritt. v. Alpenburg. Deutsche Alpensagen. Das Verbot die Pestleichen im Kirchhof zu begraben, machte bei den Bewohnern des Innthales einen sehr üblen Eindruck.

„Wenn wir in höchsten Nöten sein,
und wisen nit wo auß oder ein
und haben weder hilf noch Rat,
ob wir schon sorgen früe und spat,
So ist daß unser Trost allein,
Das wir zusammen in gemein,
Dich anruffen, o getreuer Got
umb errettung auß der angst und noth.“

In dem gewitterreichen, regnerischen Jahre 1613 finden wir leider die „abscheuliche Infektion“, wie sich das Judenburger Rathsprotokoll ausdrückt, in der Steiermark, ohne daß ein Ort genannt wird, nur zeigt der strenge Auftrag in Betreff der Gesundheitspässe und der Sorge für Reinlichkeit, daß die Gefahr ziemlich nahe lug. Nach andern Berichten war es Pöllau und dessen Umgegend, wo dieselbe auftrat, aber nicht so arg, wie in früheren Jahren, wüthete.[1])

Arg litten Oesterreich, Mähren, Schlesien. In Tirol bezeichnete man die Seuche als ungarische Krankheit.[2])

Von 1614 bis 1625 herrschte nach dem Berichte eines österreichischen Arztes[3]) „ungleiches Wetter, da es nimmer sein will, wie es Hippokrates lehrt, ut tempestive tempestiva fiant, unstäte Theilung vnd vnnatürliche Witterung der Vier Jahreszeiten, daher

---

[1]) Nach Mittheilung des hochw. Hrn. Pfarrers Jos. Karner. — Florilegium Pöllense etc. v. T. R. C. R. P. (1766 gedruckt.)

[2]) Jurende, Pesten-Chronik. — Herzog, Cosmographia.

[3]) Kurtzer klarer Bericht: Wie man sich zu Zeiten der Pestilenz ꝛc. von Dr. Philipp Persius in Linz. (1649.)

auch Pestilenz, sonderlich wann der Lufft zu vil warm vndt feucht wird." Um die Witterung für die nächsten vier Jahre, wo die Steiermark unter der Pest zu leiden hatte, näher zu bezeichnen, so war 1614 im Anfange des Jahres anhaltende Trockenheit, worauf übermäßige Feuchtigkeit folgte, 1615 ein kalter Winter und ein sehr heißer trockener Sommer mit heftigen Winden. Ebenso war es 1616, vor Hitze versiegten die Brunnen, in Böhmen wurde die Erde brennend heiß und verdarb die Feldfrucht; 1617 endlich war ein gelinder Winter und ein ungewöhnlich heißer Sommer, außerdem gab es im Juli Ueberschwemmungen und bereitete insbesondere die Donau furchtbaren Schaden.[1])

Dieser ungesunden Witterung entsprechend gab es viele Krankheiten bösartiger Natur und in der Stadt Graz eine große Sterblichkeit, die drei Jahre anhielt. 1615 starben an der Seuche in runder Zahl 550, (der Sage nach über 600) 1616 bei 700 und 1617 über 100 Personen.[2]) Daß die Infek-

[1]) Witterungsgeschichte ꝛc. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Dieselbe erzählt: Anno 1617 wurde vom steten Regenwetter alles mit Wasser und „Letten" überschwemmt, es kam ein unzeitiges Fruchtjahr, an dem Grase, was das Vieh fraß, erstickte dasselbe und wer von dem Fleische eines solchen Viehes aß, bekam eben diese Sucht. Man empfand eine wunderliche Säure in dem Munde, welche Mund und Schlund alsbald zusammenzog, alsdann folgte eine Inflammation und Erstickung. Da half keine Arznei und seien zu Neapel 6000 Kinder daran gestorben.

[2]) Nach der Sterbmatrikel der Hauptstadtpfarre zu Graz. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts betrugen nach zehnjährigem Durchschnitte die Sterbefälle in seuchenfreien Jahren für ein Jahr 400; die niederste

tion an anderen Orten unseres Landes viele Opfer forderte, beweist die außer dem Dorfe Einach bei Stadl stehende steinerne Kreuzsäule mit der Jahreszahl 1617.[1]) Während dieser vier Jahre wüthete die Pest auch in Persien, Egypten, in den Niederlanden und in Mähren.

Das Jahr 1618 wurde insbesondere durch feurige Lufterscheinungen merkwürdig. Am 7. März fiel in Paris eine Feuerkugel (flammender Stern) auf einen Palast und verursachte einen anderthalb Tage dauernden Brand. Im August fielen an der ungarischen Grenze ein Blutregen und Meteorsteine, einzelne zwei Zentner schwer. Aehnliches

---

Zahl fällt 1630 mit 316 Todten. Die Gesammtzahl der Verstorbenen im Jahre 1615 betrug 976, der Sage nach sogar 1058. Dies deutet darauf hin, daß nicht alle Todten ins Matrikelbuch kamen, wahrscheinlich diese nicht, welche im Lazarethe verstorben waren. 1616 führt die Matrikel 1097, und 1617 605 Verstorbene auf. — Sonderbarer Weise fanden sich über diese starke Sterblichkeit zu Graz sonst nirgends Nachrichten oder Andeutungen. In Berücksichtigung der angeführten Witterungsverhältnisse und insbesondere der überheißen Sommer bin ich der unmaßgeblichen Ansicht, daß nicht die Pest, sondern eine bösartige Ruhr-Epidemie die große Sterblichkeit in Graz verursachte. Uebrigens ist es bei dem Mangel eines jeden Anhaltspunktes schwer eine Hypothese aufzustellen, da — nach Dr. R. Haeser, Geschichte der epidemischen Krankheiten (Jena, 1865) — im 17. Jahrhunderte die Zahl und Bösartigkeit weit verbreiteter Seuchen größer, als je, ist (Seite 361). Wir finden da nebst der Kriebelkrankheit, Skorbutepidemien, Malariafieber, typhöse Seuchen, ungarische Krankheit, rothe Ruhr, Diphtherie u. s. w. namentlich aber die Bubonenpest fast durch das ganze Jahrhundert. Uebrigens gibt das oben zitirte Werk über Steiermark wenig Aufschluß.

[1]) Dr. Göth, das Herzogth. Steierm. III. B. S. 414.

beobachtete man in Böhmen. Am 25. August verursachte ein Erdbeben in Graubündten einen Bergsturz, der den Flecken Plurs mit 2000 Einwohnern verschüttete.[1]) Im November sah man einen Kometen im Zenith von Konstantinopel mit einem ungeheuren blutigrothen Schweife, wie ein krummes Schwert gestaltet, der bis an den Horizont reichte.[2]) Im Dezember erschien derselbe in Deutschland und wurde von Kepler beschrieben. Nach einem steierischen Berichte zeigte er sich, den Schweif nach Norden gerichtet, bei uns zuerst am 9. Dezember in ungeheurer Größe und schrecklich anzusehen. Er verschwand erst nach einigen Wochen aus dem Gesichtskreise in der Richtung nach Norden. Man deutete ihn auf den bald darauf erfolgten Tod des Kaisers Mathias, auf Rebellion und Krieg[3]), wobei man freilich noch nicht dachte, daß dieser furchtbare, für Deutschland verderblichste Krieg 30 Jahre dauern würde.

Von 1619 werden anhaltende Regen und Ueberschwemmungen in Meißen und Thüringen im Juni und Juli und Stürme im November in allen Ländern berichtet.

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[2]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[3]) Nach einer Notiz des zweiten Todtenbuches im Benediktinerstifte St. Lambrecht. (Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, 3. Jahrg. 1866. Seite 7.) — Prognosticon, oder Unmaßgebliches Bedenken über den letzten im Außgange des verschienenen und im Anfange dieses 1681. Jahres erschienenen greulichen und unerhörten langen Cometen. Zusammen getragen auß etlichen Schriften der berühmtesten Mathematicorum. (Hamburg, 1681.)

1620 gab es einen frühen Sommer mit heftigen Gewittern, am 19. Mai ein Gewitter mit Wolkenbruch in Wien, wobei eine schweflige entzündbare Materie herabfiel und das Wasser im Stadtgraben durch 8 Tage röthlich gefärbt blieb.[1])

Von Epidemien in Steiermark verlautet 1618 und 1619 nichts, die Sterblichkeit war in Graz nur wenig über dem normalen Verhältnisse, aber 1620 zählte man 503 Todte. Da in diesem Jahre in Baiern ein Petechialfieber gefährlicher Art grassirte, dürfte ein derartiges Leiden auch bei uns geherrscht haben, das vielleicht unter Umständen kontagiös wurde, denn es ist bekannt, daß pestilenzische Krankheiten in den Nachbarländern herumzogen, so schon seit 1617 in Oesterreich, 1618 in Tirol, 1619 in Baiern und Böhmen, 1620 in Ungarn.[2]) Bemerkenswerth ist auch, daß Graz und Steiermark überhaupt 1620 an einer großen Theuerung der Lebensmittel litt.[3])

1621 herrschte ein merkwürdig strenger Winter in allen Theilen von Europa. Es froren nicht bloß der Zuidersee mehrere Meilen weit und das baltische Meer zu, sondern sogar die Lagunen von Venedig und die Meerenge von Konstantinopel. Das Frühjahr war unfreundlich und kalt, der Sommer stürmisch.[4]) In Krain begab sich in diesem und im folgenden Jahre ein Erdbeben.[5])

---

1) Dr. Schnurrer, Chronik.
2) Jurende, Pesten-Chronik.
3) Herzog, Cosmographia, II. p. 89.
4) Witterungsgeschichte.
5) Thalnitscher, Observationes.

Sehr übel hätte es in Graz und Steiermark ausgesehen, wenn die Prophezeiung des Theologen und Astronomen M. Albin Mollerus von Straupitz (in seinem „New und alt Schreibkalender" auf 1621) in Erfüllung gegangen wäre, denn eine Konstellation im Sternbilde des Steinbockes, unter welchem Graz und Steiermark stehen, „drohte 1621 pestilenzische Fieber, rothe Ruhr, Pestilenz, Landsterben nach dem ungesunden Lenz mit vergifteter Luft, Sterben der Vögel in der Luft und im Neste und von anderem Federvieh, bösen Abgang des Rindviehes, von Schafen, Schweinen, Wild und Fischen und vorab Elend für die armen Bürger und Bauern, so daß ihm graut, davon zu schreiben." Aber glücklicher Weise kam es anders; Graz war ausnehmend gesund, es starben nur 330 Personen. Diese geringe Sterblichkeit wird bis zum Jahre 1675 nur von dem Jahre 1630 übertroffen, wo gar nur 316 Personen das Zeitliche segneten.[1]) Die Pest grassirte an der ungarischen Grenze und kamen sogar einige Sterbefälle in der Umgegend der Stadt Hartberg vor, die man als Pestfälle verdächtigte. In Fürstenfeld wurde wegen Pestgefahr kein Kirchtag gehalten.[2])

---

[1]) Matrikel der Hauptstadtpfarre Graz. (Nach statistischen Tabellen, verfaßt vom hochw. Hrn. Propst Alois Fuchs.)

[2]) Dr. Math. Macher, Abriß einer Geschichte der Stadt Hartberg 2c. in der „Steierm. Zeitschrift". Neue Folge, VI. Jahrgang I. Heft, Seite 60. — Der Verfasser bemerkt dazu in einer Note: „Wie wenig man in diesen gefährlichen Zeiten die Arzneikunde und die medizinische Polizei beachtete und wie unwissend die damaligen Bader, die einzigen ärztlichen Kunstverständigen auf dem Lande, waren, zeigt das Gutachten des Baders zu Hart-

1622 war in den Niederlanden die Winterkälte so groß, daß alle Gewässer dick mit Eis bedeckt waren, im nördlichen Deutschland hingegen heizte man schon im Jänner die Oefen nicht mehr und blühten im Februar die Bäume.[1]) Die Fechsung war in Steiermark gut, aber nicht reichlich genug, daher die Wucherer die Preise steigerten und eine Theuerung eintrat.[2])

Am 20. November tauchte die unheimliche Pest in Vorau auf und forderte bis 24. Jänner 1623, wo sie erlosch, 55 Opfer. Im November starben 2, im Dezember 32 und im Jänner 21 an der Pest. Daß man es unzweifelhaft mit der Pest zu thun hatte, beweist das Todtenbuch der Pfarre durch den ausdrücklichen Beisatz „in der Pest gestorben.“[3])

1623 mehrten sich die Anzeichen einer bösen Beschaffenheit der Luftregion in ganz Europa in auffallender Weise. Am 10. März erschien in

---

berg Veit Peuzelzaun, welcher auf die Frage, „ob diese verdächtige Krankheit Pestis sei, oder nicht“, die räthselhafte Antwort gab: Es sei zwar etwas, da etwas mehreres erschollen, gesehen und gehört.“ Nach diesem Parere wurde ihm aufgetragen zur Vermeidung einer etwaigen Ansteckung mit dem Bade „interim zu temporisiren.“

[1]) Witterungsgeschichte.

[2]) Das Grazer Viertel Weizen stieg von 1 fl. 30 kr. rheinisch auf 4–5 fl.; das Paar Ochsen von 20—25 fl. auf 43 fl. — Am 20. Juni 1622 stellte die Stadt Graz an die Regierung das Ansuchen, darauf hinzuwirken, daß die Herrschaften, welche diese hohen Preise stellten, das Getreide billiger ablassen. Am 22. Juli erließ die Regierung ein Generale, um diesen Wucher abzustellen, zumal die Fechsung ziemlich gut gewesen war. (Akten in der steier. Statth.-Registratur.)

[3]) Aus der Pfarrmatrikel im Stifte Vorau. (Mitgetheilt durch Hrn. Ottokar Kernstock.)

Zürich ein Meteor, das wie eine lange feurige Stange gestaltet war. Ein Erdbeben wurde auf der Bergstraße (Straße von Heidelberg nach Darmstadt) wahrgenommen. Zu Straßburg fiel am 12. August ein Blutregen, nachdem kurz vorher eine finstere, dichte, rothe und rauchfarbige Wolke dahergezogen war. Ebendort und zu Tübingen sah man am 7. November Abends eine Feuerkugel vom Himmel fallen, die nacheinander weiß, gelb, dunkelblau und vor dem Erlöschen roth erschien; sie zog von Osten nach Westen, und ihr donnerartiges Getöse hörte man auch in Oesterreich. In Frankreich und Deutschland nahm eine Ruhrepidemie überhand. [1]) Ein heißer Frühling und Sommer begünstigte dieselbe, wie auch das Ausbreiten pestilenzischer Krankheiten, daher die Aerzte schon in diesem Jahre jene Pestkonstitution ausgeprägt fanden, die nun mit nur geringen Unterbrechungen durch fast 60 Jahre herrschend wurde.

In Untersteiermark zeigte sich die Infektion schon bei Beginn des Sommers. Dieselbe grassirte 1623, 1624 und 1625 in der Stadt „Pettau so erschrecklich, daß sich drei Jahre lang niemand hintraute.“ Dr. Lebenwaldt, der dies berichtet[2]), bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Damit ich aber ad propositum (zum Berichte über die Pest) komme, so ist theils Orten der Unter-Steuer Lufft was weicher und ungesunder (als in Obersteier), welches

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik.

[2]) In seinem oft zitirten Werke: „Land-, Stadt- und Hauß-Artzney-Buch“, II. Kap. „Was die Pest vor Vorboten habe“, S. 25. — Hier findet sich auch eine kurze, aber rühmende Beschreibung der Steiermark.

auch Zeillerus (Martin Zeiler) in seinen Reiß-Buch durch Teutschland bezeuget, nemlich daß der Unter-Steuer Lufft zu der Pest, Ungerischen Kranckheit, Fieber und Podagra mehr geneigt; die Fieber entspringen mit großer Hitz und Hertzbreune, und hat die Pest oft einen grossen Theil der Menschen weggerissen, aber es ist gemeiniglich nur per contagium dahin gebracht worden, den die Lufft ist fähiger den Zunder in sich zu nehmen, als in Ober-Steuer, stehet also in dem Zweiffel, ob die Pest jemahls allda originaliter entsprungen sey."

Auch zu Graz trat 1623 die Pest auf. Die ersten Erkrankungen kamen Mitte Juni vor, im Juli nahm dieselbe in der Stadt selbst so zu, daß die Schulen geschlossen wurden. Natürlicher Weise herrschte eine große Furcht, doch war der Stand der Kranken nicht besonders groß. Ziemlich stark grassirte dieselbe im Jesuiten-Kollegium und den damit verbundenen Instituten, dem erzherzoglichen Konvikte (in der Bürgergasse, gegenwärtig Haus Nr. 1) und im Ferdinandeum (in der Färbergasse, gegenwärtig Bürgerschule). Es starben 5 Ordens-Mitglieder an der Pest. In dieser großen Bedrängniß forderte der Fürstbischof die Pfarrgemeinde auf, den h. Ignaz als Fürbitter zu erwählen und hielt eine große, vom Adel und den Regierungsbeamten begleitete Bittprozession ab. In der Stadt hörte die Seuche schon im September auf, in der Vorstadt dauerte dieselbe bis Ende des Jahres; daher wurden bei Wiedereröffnung der Schulen am 13. November nur die in der Stadt wohnenden Schüler zugelassen. [1])

[1]) Univ. Græc. Lustr. VI.—VIII. p. 88.

Nach dem Todtenbuche der Hauptstadtpfarre betrug die Gesammtzahl der Verstorbenen 491, wobei also etwa 91 Personen (über den jährlichen Durchschnitt) auf Rechnung der Pest kämen; es ist aber zu beachten, daß diese Zahl nicht vollständig sein dürfte, weil die im Pestlazarethe verstorbenen Leute in die Pfarrmatrikel nicht immer eingetragen wurden.

Daß die Pest auch außerhalb Graz grassirte, deutet ein außer Hasendorf (bei Leibnitz) an der Reichsstraße stehendes Pestkreuz mit der Jahreszahl 1623 [1]) an, (1818 restaurirt). Ein Todesfall an der Pest kam auch in Obersteier vor, nur liegt es im Zweifel, ob zu Kammern, oder zu Eisenerz. [2]) Uebrigens traf man im Mürzthale schon am 26. Juni Vorkehrungen, stellte z. B. in Mürzzuschlag wegen der „von suspekten Orten der Infektion kommenden Leute bei den äußeren Schranken des unteren Vormarktes eine Wache auf, betheilte dort die Bettler und wies sie an, außerhalb des Marktes ihres Weges zu ziehen.“ Die Säumer hatten anzugeben, wo sie das Salz gekauft hatten, sonst ließ man sie nicht in den Markt hinein. Die Nachricht von der Pest

---

[1]) Nach Mittheilung des Hrn. Kaplanes Ant. Meixner.

[2]) Der Tod an der Pest ist im Todtenbuche der Pfarre Kammern ausdrücklich bemerkt, jedoch ist es nicht genau ersichtlich, ob er da, oder in Eisenerz stattfand. — Die Tradition von einer in älterer Zeit gewesenen Pest lebt zu Kammern, nur weiß niemand diese näher zu bestimmen. Man fand vor etlichen Jahren bei der Filialkirche zu Seiz und in der Nähe des Kalvarienberges Menschenskelette, an letzterem Orte dieselben regelmäßig nebeneinander und senkrecht übereinander gelegt. Bei diesen Anlässen tauchte die Tradition auf. (Mittheilung des Herrn Kaplanes P. Anselm Schmid.)

in Graz kam aber erst am 8. Juli nach Mürzzuschlag. Die Infektionsordnung wurde dort am 24. Juli abermals verlesen und den Wirthen der Ausschank nur bis 9 Uhr Abends gestattet. Am 11. September entstand daselbst ein Brotmangel und eine Theuerung, weil der Verkehr mit Salz gehindert war. [1]) Daraus geht hervor, daß die Infektion auch an der Salzstraße (wie eben zu Kammern) gewesen sein muß.

1624 herrschte in Graz noch immer die empfindliche Theuerung, welche 1622 begonnen hatte und da sich die Preise im ganzen Lande nach denen in der Hauptstadt richteten, so bedrückten die hohen Preise der Lebensmittel überall das arme Volk schwer. [2]) Der Winter war nicht gerade streng, aber lange anhaltend; im Frühlinge wurde es schnell heiß und dauerte die Hitze und Dürre drei Monate; der Herbst war regnerisch. Der ungesunden Witterung entsprachen die Gesundheitsverhältnisse allenthalben. Am übelsten erging es diesmal in Ehrenhausen, Marburg, in der Umgegend von Hohenmauthen und in Feistritz (Wisterza bei Marburg), wo die Pest eingerissen war. [3]) Die Regierung schickte

[1]) Aus dem Rathsprotokolle von Mürzzuschlag. — Dieser Markt zählte 1617 (nach dem Rathsprotokolle) 83 haussessene und waffenfähige Bürger, nämlich 13 Schützen, 60 Helebardirer, 1 Fähnrich, 1 Trommler und 8 Musketiere.

[2]) Wolf Khaltenhauser schreibt am 15. Jänner 1624 von Graz an den Bischof Thomas von Laibach zuerst Klagen über Theuerung, dann: „Entgegen hat Gott lob die Infektion aufgehört, als daß in 4 Wochen nur eine Person daran untergegangen. Gott erhalt uns noch weiter. Amen.“ (Steierm. Landesarchiv.)

[3]) Der Richter und Rath von Hohenmauthen berichten unterm 20. November 1624, daß die Infektion auf eine

den Infektions-Medikus, Dr. Hannibal Bottinoni, an die infizirten Orte, allein dieser legte schlechte Proben seiner angerühmten Kunst und Erfahrenheit ab. Nicht nur, daß er, als Italiener der deutschen Sprache unkundig, mit den Kranken durch einen Dolmetsch verkehren mußte, so näherte er sich auch aus Scheu vor Ansteckung niemals den Kranken, sondern ordinirte, wie er daher geritten kam, von seinem Rosse aus, ließ sich aber für seinen ärztlichen Rath weit über die Gebühr honoriren. Nicht selten waren ihm 4 bis 10 Thaler nicht genug, sondern er begehrte 40—50. Da er außerdem in seinen Kuren nicht glücklich war, so kam er bald in üblen Ruf und durfte sich später in Marburg gar nicht mehr blicken lassen. [1])

1625 war ein gelinder Winter, gleich zu Anfang des Frühlings große Hitze, die den Sommer hindurch anhielt. Die Pest grassirte fast in ganz Europa, um nur die wichtigsten Städte zu nennen, in London, Kopenhagen, Rostock, Bremen, Berlin, Leipzig, Dresden, Braunschweig, Lüneburg, Erfurt, Halberstadt, Nürnberg, Heilbronn,

---

Viertelmeile Weges herum eingerissen sei und viele sterben; der Markt sei noch verschont; bitten daher, es möchte für die Zeit der Infektion ein anderer Friedhof errichtet werden, damit die Leichen nicht in den Markt gebracht werden. (Das Bisth. u. die Diözese Lavant. Seite 119.) In der Filialkirche St. Peter in Fischering befindet sich auch (Visitationsbericht v. 1724) ein St. Rochus-Altar.

[1]) Ueber den famosen Dr. Bottinoni wurde schon im Abschnitte V. Sanitätspolizeiliche Vorkehrungen berichtet. (Siehe 247.) Ueber denselben wird bei dem Jahre 1634 noch weiteres erzählt werden.

Tübingen, Straßburg, Prag, Eger, Krumau, Olmütz und Wien. Daher wurde auch die Infektions-Ordnung neu gedruckt und überallhin versendet.[1])

In Steiermark finden wir die Pest an vielen Orten, namentlich in Admont, wo die Todten in den Friedhof der Filiale Hall geschafft wurden[2]); in oder bei Leibnitz, wo im Orte Kaindorf hart an der Straße nach Graz ein Pestkreuz auf der Ostseite die Jahreszahl 1625 führt[3]); zu Pettau, wo sie noch von 1623 her andauerte, und in der Pfarre Vorau, insbesondere im Markte, wo sie vom Oktober bis in den Jänner 1626, aber nicht mit großer Sterblichkeit, grassirte. Im Ganzen starben dort nur 17 Personen an der Pest, zumeist Kinder, z. B. im Markte der Kürschner Augustin Pamkerter sammt seinen fünf Kindern, und zwei Kinder des Tuchmachers Mathias Putschauner.[4]) Auch in Graz zeigte die Sterblichkeit größer, als in den letzten 7 Jahren, indem das Todtenbuch der Stadtpfarre 519 Todesfälle verzeichnet hat.

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Jurende, Chronik der Pesten. — Zur angezogenen Infektionsordnung wäre nachzulesen Seite 240. Es ist im Gedächtniß zu behalten, daß dieselbe bis 1679 fast unverändert blieb.

[2]) Nach den Auszügen des Admonter-Kapitularen weiland P. Urban Ecker aus der Chronik des Siftes verfaßt von P. Benedikt Hammerschall. (Das Manuskript dieser Chronik ist leider beim letzten Brande des Stiftes vernichtet worden.)

[3]) Nach Mittheilung des Gymnasial-Studierenden Emil Flick.

[4]) Aus der Pfarrmatrikel von Vorau.

Es ist hier noch zu bemerken, daß die Pest in dieser Zeit nicht bloß eine Krankheit des armen Volkes (Bettlerkrankheit) war, indem ausdrücklich berichtet wird, sie habe „in Böhmen und Oesterreich viel vornehmen Personen Garaus gemacht.“ [1])

1626 begab sich ein Erdbeben in Unterkrain und folgte die Pest. [2]) Mitte Juli brach dieselbe wieder zu Ehrenhausen [3]) und noch stärker zu Gamlitz aus. Die Regierung sandte den Infektionsmedikus Dr. Bottinoni zu Hilfe, der dort 8 Wochen weilen mußte, und befahl ausdrücklich, daß man die von ihm verordneten Arzneien fleißig gebrauchen solle. Da bei zunehmender Kontagion anfangs August die Beistellung eines Baders oder „Todtenlassers“ nothwendig wurde, dieser aber „nicht compellirt werden könne, sondern bezahlt werden müsse“, so wurde aufgetragen, die Unterthanen der genannten Orte zu einer Kontribution anzuhalten. Weil die meisten Mitglieder des Rathes von Ehrenhausen und der ordentliche Marktrichter sich durch die Flucht salvirt hatten, so wurde, als die höchste Noth war und die meisten Leute starben, der Marktschreiber Christof Zueberlein veranlaßt, die Stelle des Richters zu versehen. Derselbe hatte aber schlechten Dank für seine Mühe.

---

1) Theatrum Europ. I. (1617—1629) Seite 1000. — Dort wird auch erzählt, daß die Pest in London 1625 oft bei 3000 Personen in der Woche tödtete und der König mit dem Hofe und Parlamente 20 Meilen weit geflohen sei.

2) Thalnitscher, Observationes, etc. — Am 21. Aug. 1626 erschien eine Infektionsordnung. (Steierm. Landesarchiv.)

3) Das betreffende Pestkreuz steht an der Platschstraße.

Er hatte den Dr. Bottinoni sammt Diener und Dolmetsch acht Wochen in Wohnung und Verköstigung gehabt und noch andere Auslagen in Pestsachen gemacht und beanspruchte daher von der Marktgemeinde den Ersatz eines Betrages pr. 53 fl. 43 kr. rhein. Währung. Allein diese weigerte sich desselben mit dem Bescheide, er solle seinen Regreß bei Bottinoni suchen, der sich selbst zu erhalten hatte, weil er kaiserliche Besoldung und landschaftliche Bestallung habe. Es kam zu einem Prozesse, den die Marktgemeinde verlor; trotzdem ließ sie sich aber erst 1629 zur Zahlung zwingen. [1])

Wenn auch direkte Nachrichten fehlen, so darf man doch mit einiger Sicherheit annehmen, daß in diesem Jahre pestilenzische Krankheiten auch noch an anderen Orten von Steiermark vorkamen. Ein solcher Ort dürfte Neudorf an der Stiefing sein, das von Ehrenhausen nur wenige Stunden abliegt. In der Kirche des Schlosses Neudorf befindet sich eine Votivtafel, unterhalb mit der Jahreszahl 1626 bezeichnet, worauf eine schwerkranke Person (der Staffage nach zu urtheilen, die Tochter des Schloßherrn) abgebildet ist. In der Ortschaft stand bis 1818 ein Pestkreuz, geht die Sage von einer Heimsuchung durch die Seuche und weiß man noch die Stelle, wo der Pestfriedhof lag. [2])

Welcher Art jedoch die Pestilenz in dieser Zeit

---

[1]) Hofkammerakten in der k. k. Statth. Registratur zu Graz. — Original-Akten aus dem Archive des Marktes Ehrenhausen. (Gefälligst zugemittelt durch den hochw. Hrn. Pfarrer Jos. Probosch t.

[2]) Nach Mittheilung des hochw. Hrn. Kaplanes Anton Meixner.

bei uns zu Lande war, läßt sich wegen Mangels von einheimischen Quellen und medizinischen Daten nicht sagen. Nach den ärztlichen Berichten aus anderen Ländern und Städten, wie Padua, Lyon, Basel, trat dieselbe überall mit so veränderten Nebenumständen und so verschiedenartigen Zufällen auf, daß sie überall als eine neue und überall als eine andere Krankheit erschien. Die Seuche in Ehrenhausen dürfte entweder die alte Beulenpest, oder die ungarische Krankheit gewesen sein, hiefür spricht die große Ansteckungsgefahr, welche den Dr. Bottinoni so schmählich vorsichtig machte, und die Bestellung eines Todtenlassers, der gewöhnlich seine Hauptverwendung bei den Pestbeulen fand.

Wenn man beachtet, daß die Pest in die Steiermark zumeist durch Infektion und Kontagion aus Oesterreich oder Ungarn kam, so werden die Verhältnisse, welche in diesen Ländern sich geltend machten, mit geringen lokalen Abweichungen auch bei uns vorgekommen sein. Somit dürfte der nachstehende Bericht über die Pest und die Krankheiten im Lande ob und unter der Enns, der im Jahre 1625 von dem „Praefectus sanitatis“ dieses Landes Dr. Philipp Persius gewissermaßen ämtlich verfaßt wurde [1]), auch zur Beleuchtung der steierischen Gesundheits-Verhältnisse dienen.

[1]) Kurtzer vnd klarer Bericht: Wie man sich zu Zeiten der Pestilentz vnd andern in Oesterreich. gewöhnlichen Seuchen, Als: Vngrischen Kranckheit, Ruhr, Petecken, Breun, Kindsblattern vnd Flecken, vnd was sonst mehr denen anhängig, verhalten, dieselben sampt ihren Vrsachen recht erkennen, sich dafür vorsehen vnd bewahren solle, vnd was in mangel eines Medici zugebrauchen. Auß Befelch der Löblichen Ständt deß Ertz Hertzogthumbs

Die in Oesterreich „unten und ob der Ennß“ gewöhnlichen Seuchen sind die Pest und pestilenzischen Fieber, die ungarische Krankheit mit Petechien und die rothe Ruhr und „Breun“. Dieselben sind dort sehr häufig und regieren fast zu jeder Zeit des Jahres, wiewohl einmal heftiger, als das andere Mal, und nehmen vielmal nicht wenig, besonders geringe Leute hinweg.

Am öftesten kömmt das „boshaftige giftige pestilenzische Fieber, die ungrische Krankheit“ vor. Diese „Sucht“ wird billig unter die kontagiösen gezählt, weil sie ganz erblich ist, sonderlich indem sie das Bettgewand infizirt, wenn auch die Kranken, welche darauf lagen, genesen. Leute, die es hierauf gebrauchen, werden viel stärker infizirt, als diejenigen waren, die es vor ihnen gebrauchten. Diese Sucht ist pestilenzisch „ex violentia symptomatum, ex imperfecta Crisi, ex fallaci urinae judicio, ex morbi pervicacia et tergiversatione, aus betrüglicher Art und unordentlichem Gang oder procediren, besonders aber weil sich bei vielen Petechen und schwarze kleine Flecklein erzeugen, bei etlichen gar vibices, sugillata und blaue Male, als ob sie von Gottes Gewalt berührt worden wären, oder als ob man sie mit Prügeln geschlagen hätte, von

ob der Ennß ꝛc. Zum andern mal vbersehen, corrigirt und verbessert, durch Philippum Persium von Bonstorff, Phil. & Medic. Doctorem, deß Ertz Herzogthumbs daselbst damalln gewesten Archiatrum, Seniorem vnd Ordinarium zu Lintz. Anjetzo aber wieder auffs New auffgelegt vnd vbersehen. Gedruckt in der Keyserlichen Haupt Statt Lintz im Ertz Herzogthumbs Oesterreich ob der Ennß, bei Maria Kürnerin Wittib 1649. (Das Buch wurde 1626 zuerst aufgelegt.)

mancherlei Farben, als roth, blau, purpurbraun, blei- und lederfarb, so mit Abscheu zu sehen.“ Die begleitende Kontagion war zwar in anderen Jahren auch „gemein“, aber 1625 bei vielen Leuten „um etwas betrüglicher, gefährlicher, giftiger und gemeiner, also daß sie fast alle Häuser durchlief, von einem Menschen an den anderen kam und viel mehr Leute daran starben, als in anderen Jahren. Die auf Arzneien eintretende Anzeige auf Besserung verkehrte sich oft unversehens zum ärgsten“ und endete mit dem Tode. Wie bei der „rechten Pest Drüsen, Zinblattern und Karbunkel“ erscheinen, so zeigen sich auch bei der ungarischen Krankheit „Todtensprenkel, Petecchiae, brennende Blatterl, Ayssen, Düppel hinter den Ohren, schmerzliche Geschwulste“ an geheimen Stellen.

Von der eigentlichen Pest unterscheidet sich diese Krankheit, daß sie erstens: „etwas gnädiger ist und bei weitem nicht also zu scheuen, indem die Pest behend und schnell infizirt, diese Seuche aber ein lentum venenum hat, also daß dennoch viel Leute davon entledigt werden, welche nur bald Rath suchen und sich wohl regieren lassen.“

Zweitens: „Die pestilenzischen Fieber haben ihren Zunder, nämlich böse faule Ueberflüssigkeiten, also daß allein diejenigen davon behaftet werden, welche solchen vorbereiteten Zunder in ihrem Leibe verborgen tragen; aber die rechte Pest ergreift jedermann, wen es antrifft, ohne einige vorher befundene Leibesunreinigkeit, Faulung, oder Vorbereitschaft.“

Drittens: „Die Fortpflanzung unserer pestilenzischen Fieber geschieht viel langsamer (also daß etliche ein 4, 6, 8 und mehr Tage und Wochen solche

Vergiftung an ihrem Leibe tragen, ehe dann sie sich in's Bett legen wollen); sie schleichen auch viel linder fort und erstrecken sich nicht in die Ferne. Aber die rechte Pest greift viel schneller, gar urplötzlich und viel heftiger in die Leute, auch von ferne."

Viertens: „Unsere pestilenzischen Fieber gehen gar langsam zu ihrem Ende und erstrecken sich auf die 14, oder 20 Tage. Die rechte Pest tödtet in wenigen Stunden oder Tagen."

Es kann aber gar wohl geschehen, daß aus der ungarischen Krankheit die eigentliche Pest entsteht, „wenn die bösen unartigen Ueberflüssigkeiten, die Fäulung weiter fortschreiten und um einen Grad heftiger wachsen sollte; da dann der Dampf, der aus solchen kranken Körpern dringt", die Luft vergiftet, sehr schädlich wird und heftige Kontagion erzeugen kann.

Diesem Berichte füge ich an, wie zu jener Zeitperiode die Pest in unserm Nachbarlande Ungarn sich gestaltete: Zu den ersten Zufällen gesellte sich eine Verschlossenheit des Unterleibes. Löste sich diese, so linderte sich das Uebel und eintretender Durchfall brachte fast immer Heilung. Zuweilen warf sich das Leiden auf die Ohren; entstand dann in der Krise Taubheit, so war dies ein gutes Zeichen. Die Anschwellung der Ohrendrüsen war zwar gefahrvoll, aber nicht tödtlich. Pestbeulen an den Füßen, in den Weichen, kündigten immer einen unglücklichen Ausgang an. Oeffnete man solche, so griffen sie noch weiter um sich. Ein geschickter Arzt konnte zwar zuweilen dieses, aber nicht immer den hinzutretenden Brand hemmen und verhüten.[1])

[1]) Jurende, „Vaterl. Pilger" 1829, „Würdigung einiger der gräßlichsten und verheerendsten Pesten." S. 220.

Schließlich kömmt zu bemerken, daß die Heilmethode noch immer zumeist auf schweißtreibenden Mitteln beruhte und nachdem diese zu wirken angefangen hatten, wurde unter gewissen Umständen die Ader gelassen. Die besonderen Zufälle wurden einer besonderen Behandlung unterzogen.

Wir kehren zu den Begebnissen des Jahres 1626 zurück. Die Theuerung des Getreides hatte in Graz und Steiermark noch keinen Rückgang erlangt, dieselbe stieg im Gegentheile, erreichte 1628 ihren Höhepunkt, wich aber erst 1631.

Besser stand es 1626 mit der Gesundheitslage in Graz, indem nur 361 Verstorbene gezählt wurden. Nachdem aber die Sterblichkeit in den früheren Jahren groß gewesen war, so ergab sich die Nothwendigkeit, da man den allgemeinen Friedhof zu St. Andrä in der Murvorstadt nicht erweitern konnte, für die Errichtung eines neuen Anstalt zu treffen. Ueber Aufforderung der Regierung überließ die Landschaft (15. Jänner 1626) zu diesem Zwecke den größten Theil des sogenannten „Landschaftsgartens vor dem Murthore" (d. i. in der Murvorstadt). Derselbe wurde unter der Bezeichnung „St. Georgs-Friedhof" von diesem Jahre an (bis 1787) nebst dem Friedhofe zu St. Andrä zur Ruhestätte, namentlich für geringe Leute, verwendet.[1])

[1]) Akten im steier. Landesarchive. — Der St. Georgsfriedhof ging hinter und längs der Gartenmauer des Barmherzigen-Spitales von der heutigen Marschallgasse bis zum Mühlgang in der Strauchergasse. Dieser geräumige Platz hieß 1580 der Ziegelgarten und wurde in diesem Jahre von dem Grazer Bürger Wolf Staiger der Landschaft „zu Nutzen und Wohlfahrt der Landschaftsschule im Stifte" verkauft und vom Oekonomen der Stiftsschule benützt.

1627 gab es schwere Wassergüsse und Gewitter in Ungarn und Deutschland.[1])

In Steiermark erhält ein Pestkreuz in der Pfarre St. Marein am Pickelbach das Andenken an schwere Bedrängniß durch die Infektion.[2]) In

Später wurde auch ein Theil dem Rektor dieser Schule zur Nutznießung überlassen und im dortigen Häuschen der Lazarethprediger einquartiert. 1598 wollte die Landschaft ein eigenes Spital und einen Friedhof für die Bekenner der Augsburger Konfession errichten, was aber die Regierung nicht gestattete. Nach der Gegenreformation wurde der Garten bis 1626 an Private vermiethet.

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Am 30. Juli verwüstete ein erschreckliches Erdbeben in Apulien viele Städte, Flecken und Dörfer, wobei 17000 Menschen umgekommen sein sollen. (Zurende, Witterungsgeschichte.)

[2]) Nach Mittheilung des Hrn. Pfarrers zu St Marein, Jakob Hofer. Derselbe berichtete mir: Pestsäulen, oder Pestkreuze gibt es im Raabthale fast bei jeder Ortschaft. Wie manche mögen schon verschwunden, oder in andere neue Andachtsstätten umwandelt worden sein! Vor 40 Jahren standen in der Pfarre St. Marein am Pickelbach noch 5, eines am östlichen, ein anderes am nordwestlichen Ende der Ortschaft Marein, das dritte in der Tiefe, das vierte in der Höhe vor Pickelbach (dieses steht noch und hat die Zahl 1627); das fünfte endlich in der Nähe der Stelle, wo die Pfarren St. Marein, Nestelbach und St. Margarethen aneinander gränzen. Jetzt sind nur mehr 3 vorhanden und 2 davon ohne Jahreszahl. Mit vieler Bestimmtheit wird hier die Sage erzählt, an einem Theile der Ortschaft Obergoitsch, der heute noch den Namen Grazegg führt, seien Häuser gestanden, deren Eigenthümer gewöhnlich in Graz lebten. Als einmal in Graz die Pest wüthete, soll eine Dame sich vor der Kontagion hieher geflüchtet haben, aber vergeblich, sie unterlag der Seuche. Sofort habe man die Leiche mit einem Haken an einer langen Stange aus dem Hause gezogen und unweit davon am Felde ver-

Graz hatte die Sterblichkeit wieder zugenommen, man zählte 568 Verstorbene.[1]) Furchtbar wüthete die Pest zu Augsburg. In diesem und dem folgenden Jahre sollen bei 30.000 Menschen daran gestorben sein.[2])

1628 brachte den Alpenländern ein böses Jahr, der Sommer war sehr kalt und unfreundlich, an vielen Orten wurde das Getreide nicht reif, daher gab es Noth und Theuerung. In Steiermark stieg Weizen und Korn auf den dreifachen Preis[3]), in Tirol stand es noch schlimmer. Man erzählt, daß ein Korb mit Brot, wie er gewöhnlich auf das Land zum Verkaufe ausgetragen wird, hundert Gulden kostete. Die Pest grassirte in der Schweiz und in Frankreich, an manchen Orten geradezu schrecklich. Man machte dort die Erfahrung, daß eine strenge Absperrung der Kranken und Verdächtigen die Tödtlichkeit der Seuche steigerte.[4])

---

scharrt; man zeigt noch die Stelle. Ueber die Zeit dieser Pest ist nichts bekannt. (Dürfte den Umständen entsprechend 1634, oder 1646 gewesen sein.)

[1]) Am 21. Jänner 1627 erließ Kaiser Ferdinand ein Dekret an die Universität zu Wien des Inhaltes, die Aerzte sollten schwer Kranke an den Empfang der hh. Sakramente erinnern und wenn dieselben dies binnen drei Tage nicht thun, ihnen die leibliche Hilfe aufkünden (Herzog, Cosmogr. Francisc.)

[2]) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.

[3]) Aus den Brotsatzungen zu Graz, Leoben und a. O. erhoben. — Nach den Annalen des Jesuitenkollegiums zu Graz trafen 1628 bei der großen Theuerung und dem Brotmangel Abhilfe: der Magistrat liberalitate, der Stadtpfarrer caritate, die Jesuiten labore.

[4]) Dr. Schnurrer, Chronik (Seite II. 168) erzählt, Christian Maier von der Leiten habe auf der „Kraxen" für 100 fl. Brot auf einmal von Kopfstein nach Matray getragen.

Noch interessanter ist die Thatsache, die ein Augenzeuge[1]) berichtet, daß in Besançon zwei Arten von Pest nebeneinander vorkamen, die eine Art hatte ein Kaufmann von Lyon eingeschleppt und sie wirkte überaus schnell und grausam, die andere brachte kurze Zeit darauf ein Kaufmann aus Basel mit, diese zeigte sich weder so gefährlich, noch so schnell. Aus den besonderen Zuständen der Kranken erkannte man alsbald, ob einer von der Lyoner oder von der Baseler Pest infizirt war.[2])

Von einer Infektion in Steiermark finden sich bis zum Jahre 1633 keine Anzeigen. In Graz starben 1628 nur 336 Personen; 1629 war es schlimmer, die Zahl der Todten betrug 577; dafür war 1630 der geringste Stand im ganzen Jahrhunderte mit 316 Verstorbenen. 1631 starben 352 und 1632 418 Personen.

1629 herrschte die Pest noch in England, in der Schweiz und Frankreich, in mehreren deutschen Städten, ferner in Prag nnd Böhmen, das auch an einer Theuerung empfindlich litt. Nun wendete sich die Pest aber auch mehr

---

[1]) Peter Gabriel, fürstl. württemberg. Garten-Inspektor.

[2]) Charitas Proselyti, das ist: Petri Gabrielis Fürstl. Würtemberg. Garten-Jnspectoris dankbare Bezeugung Vermittelst eines Kurtzen Berichts Von der Pest, Darinnen unterschiedliche Moralia, gemeine Hauß-Mittel und Politische Anstalten wider diese überschwehre Plag und Krankheit enthalten; Auff gnädigstes Anbefehlen auß dem Frantzösischen in das Teutsch übersetzt durch Jakob Stoffel, Fürstl. Würtemberg. Ober-Raths-Secretarium. Auffs neue wieder übersehen und mit vielen nützlichen Anmerkungen vermehrt. Stuttgart, In Verlegung Johann Georgii Cottæ. Gedruckt bey Paul Trew, Im Jahr 1680 (S. 86.)

gegen Italien, wo noch dazu Krankheiten unter dem Viehe entstanden.[1]) Auch in Burgund war die Infektion der Luft an manchen Orten so arg, daß Tauben aus der Luft todt zur Erde fielen. In Besançon sah jemand einen Sperling auf das Zimmerfenster eines Infizirten fliegen, und bald darauf todt auf die Gasse herunterfallen.[2])

Eben diese Heftigkeit der Kontagion setzte die Leute in Italien in solche Verwirrung, daß man im Ernste glaubte, es ginge nicht mit natürlichen Dingen zu. Schon 1625 hatte sich zu Venedig, Mailand und Lyon das Gerücht gebildet, „verdammte boshafte Leute hätten das Pflaster, welches auf Pestbeulen gelegen, gesammelt, den Eiter heruntergeschabt und ein gewisses Kompositum gemacht und salbten damit bei Nacht die Riegel, Handhaben, Fallen, auch die Seiten der Thüren an den Häusern, wodurch diejenigen, welche morgens diese aufmachten, gleich mit der Pest geschlagen wurden, also daß durch diese durchteufelte Bosheit zu Lyon in einer Woche bis in 4000 Personen daraufgingen.“[3])

Zu Besançon hätten 1628 und 1629 zwei Todtengräber solche verteufelte Praktik gespielt, daß

---

1) Dr. Schnurrer, Chronik. — Jurende, Pesten-Chronik.

2) Charitas Proselyti. (Seite 87.)

3) Charit. Proselyti. (S. 53.) — Dr. Schnurrer, Chronik (II. 171) führt an, daß der Gesundheitsrath zu Mailand von dem Arzte Avilés de Aldana darüber ein Gutachten gefordert habe, ob böse Menschen wirklich durch irgend ein Gift die damals herrschende Pest verbreiten könnten. Die allgemeine Meinung war, im Bunde mit dem Teufel könnte dies geschehen.

sie Pestpflaster und an der Pest verreckte Hunde und Katzen in die Brunnen warfen, damit das verdorbene Wasser die Leute anstecke. Einer derselben, tödtlich erkrankt, bekannte diese Missethat und gab seinen Genossen an. Es kam auch zu Tage, daß sie mehrere krank liegende Personen erwürgt hatten, um ungestört das Zimmer auszurauben. Der Erzähler dieser Schandthaten hat der Hinrichtung des Verbrechers selbst beigewohnt.[1])

Wenn solche Dinge geschahen, so darf man sich nicht wundern, daß bei der großen Pest 1630 in Mailand der Glaube an solche Vergiftungen durch

---

[1]) Charit. Proselyti. (Seite 54.) -- Diese sehr wenig bekannte, aber sehr belehrende Schrift erzählt (S. 138 u. ff.) einen sehr interessanten Fall voreiliger Beerdigung.) In „Bisantz" (Besançon) bekam 1628 ein Weib eine Pestbeule. In Folge des aufgelegten Pflasters öffnete sich diese und floß stark. Erschreckt rief dieselbe um Hilfe, allein die Wärterin, fest eingeschlafen, hörte nichts. Als sie erwachte, fand sie das Weib in Ohnmacht liegend, hielt sie für todt und rief, da eben das Glöcklein den vorüberfahrenden Todtenkarren ankündigte, die Todtengräber. Diese warfen das Weib zu den anderen Leichen und führten sie in den Pestfriedhof, wo des Morgens die Verscharrung vorgenommen werden sollte. Bevor der Tag anbrach, erwacht das Weib, kömmt zur Besinnung, windet sich unter den Leichen hervor und fängt an jämmerlich zu schreien. Die Leute, welche dies hörten, erschracken und in der Meinung, die Todten wandern herum, wagte sich niemand hinaus. Selbst einer von der Gesundheits-Deputation, hievon benachrichtigt, wagte sich nicht in die Nähe, sondern nahm von der Stadtmauer aus den Augenschein, bis das Weib näher kam und die Sachlage berichtete. Der Erzähler Peter Gabriel belegt mit dieser Geschichte seine Erfahrung, daß es gefährlich sei und sogar tödtlich, wenn die Materie der Pestbeulen gleich anfangs ganz ausfließe, oder herausgepreßt werde.

Salben und Pulver so tief im Volke wurzelte, daß ihm bald jedermann bei der geringsten Bewegung, die sich übel auslegen ließ, verdächtig wurde und daß der blinden Wuth des Volkes viele unschuldig zum Opfer fielen.[1])

In Deutschland hatte der unglückselige dreißigjährige Krieg nun bereits 12 Jahre gedauert. In den Heeren und im Gefolge derselben, insbesondere unter dem massenhaften Gesindel, das sich diesem anschloß, herrschte neben anderen Krankheiten fortwährend mehr oder minder die Pestilenz. Wurden hiedurch vor anderen diejenigen Orte angesteckt, wo die Kriegsheere lagerten, oder ihre Winterquartiere aufschlugen, so kam die Pest doch auch in Gegenden, die vom Kriegsschauplatze weit ablagen. Unsere Steiermark blieb aber, wie oben gesagt, in diesen Jahren noch verschont, wiewohl die Witterung nicht gesund war, da 1630 im Sommer der Regen häufig und um Jakobi in Tirol sogar großer Schnee fiel und die Ernte mißrieth.[2]) Auch bei uns war die Ernte schlecht und behaupteten sich die hohen Getreidepreise.

1630 geschah zu Graz die Stiftung einer wohlthätigen Anstalt, welche bereits seit langem der Vergessenheit anheim fiel, nämlich die Erbauung und Gründung des sogenannten „kleinen Lazarethes bei St. Elisabeth in der Murvorstadt“, d. i. in der nächsten Nähe neben dem großen Lazarethe. Der innerösterreichische Regierungs-Kanzler Johann Kaspar von Dornsperg und der Ober-Hofkammerrath Andreas Eder von Rheinpach waren die edlen Männer,

---

[1]) Alessandro Manzoni erzählt davon in seinem Romane: „I promessi sposi.“

[2]) Dr. Schnurrer, Pestchronik.

welche mit der Beihilfe anderer guten Leute und mit bei der Regierung eingeflossenen und Wohlthätigkeitszwecken zugewiesenen Strafgeldern den Bau des Lazarethgebäudes begannen und dann darin 12 arme Weiber unterbrachten, „die Wohnung, Liegerstatt und Bettgewand haben und ihre Zeit allda in Andacht zubringen können." Auch für deren Unterhalt wurde gesorgt, nachmals eine nette Kapelle errichtet und ein eigener Benefiziat angestellt. Die Lage der Bewohner stellte sich durch nachfolgenden Zuwachs von Geschenken und Stiftungen ganz annehmlich.[1])

Daß diesen 12 Weibern die Verpflichtung oblag, die Infizirten im großen Lazarethe zu pflegen, geht zwar aus den mir vorgelegenen zahlreichen Aktenstücken nicht hervor, ist aber keineswegs zu bezweifeln. Dem Jesuiten P. Johann Gans wird mit Recht nachgerühmt, daß er sich um das Entstehen dieser Stiftung viel verdient gemacht habe. Die Aufhebung derselben erfolgte unter Kaiser Josef II.

1631 ist wegen großer Sturmwinde merkwürdig, zu Wien herrschte ein solcher am 11. und 12. Dezember und warf die zwei neuerbauten Thürme der Jesuitenkirche um.[2])

1632 war ein heißer trockener Sommer und ein sehr regnerischer Herbst mit allgemeinen Ueberschwemmungen. Wahrscheinlich wird die größere Sterblichkeit in Graz durch Ruhr und Fieber verursacht worden sein. So bereitete sich denn langsam

---

[1]) Hofkammer-Akten in der Registratur der steierm. Statthalterei. — Annal. S. J. Colleg. Graec.

[2]) Jurende, Witterungsgeschichte.

in der unzusagenden Witterung das Unheil vor, das 1633 zum Ausbruch kam.

Schon zu Anfang des Februars 1633 wurde die Stadt Leoben durch den verdächtigen Todesfall einer armen Person im Siechenhause derart beunruhigt, daß man es für nöthig hielt, das Siechenhaus bis auf weiteres zu sperren. Die Angst nahm zu, als am 12. Februar Nachricht kam, am Pfäffelmayr-Gute an der oberen Donawitz habe die Infektion eingerissen und lägen etliche Personen krank. Es begannen wieder allenthalben die Plackereien mit der Thorwache und den Reisepässen.[1])

Doch verlautet nichts von einem Weitergreifen der Seuche. Erst im Oktober trat dieselbe wieder auf. Graz, Wildon, Kapfenberg und Kallwang werden gleichzeitig als Orte bezeichnet, wo dieselbe bereits eingerissen sei.[2]) Sie erschien bald hier, bald dort, dauerte bis in's Jahr 1634 hinein, und machte den ganzen Winter hindurch allerorts die Thorwachen nothwendig.

In Graz begann die Vorkehrung gegen die Seuche schon gegen Ende September; am 27. Oktober brach sie zuerst in der Murvorstadt aus, dann in der Stadt selbst. Die Angst war aber größer, als die Gefahr. Es starben bis zu Ende des Jahres nur 89 Personen in der Hauptstadtpfarre. Die Bürger stellten öffentliche Gebete zu den Pestschutz-Patronen St. Sebastian und St. Rochus an. Die Jesuiten wendeten sich an eine hierorts bisher un-

---

[1]) Leoben, Rathsprotokoll v. 13. Febr. 1633.
[2]) Leoben, Rathsprot. v. 30. Oktob. 1633.

bekannte Schutzpatronin die h. Rosalia, welche in Italien und namentlich auf Sizilien hohes Vertrauen genoß. P. Philipp Allegambe hatte nämlich von seiner Reise mit dem Fürsten Anton von Eggenberg eine Reliquie dieser Heiligen aus Palermo mitgebracht. Als dieses bekannt wurde, gelobte die Bürgerschaft eine feierliche Bittprozession durch die Stadt zu halten, bei welcher die Reliquie, in Krystall gefaßt, herumgetragen werden sollte. Aber bevor es noch zur Ausführung des Gelöbnisses kam, erlosch die Seuche, so daß man statt einer Bitt- eine Dankprozession halten konnte. Die Jesuiten ließen Denkpfennige mit dem Bilde der Heiligen prägen, und da mit einer solchen die Heilung eines Knaben auf wunderbare Weise bewirkt worden sein soll, so erlangten diese „Rosalienbreverl" eine hohe Werthschätzung, und es gab in der Stadt kein Haus, wo man dieselben nicht aufbewahrte. [1])

Die Landschaft traf, wie gewöhnlich in solchen gefährlichen Zeiten, Anstalt, daß ihren Angehörigen die ärztliche Hilfe nicht fehle. Die landschaftlichen Aerzte Dr. Phil. Lockhinger und Dr. Cornel Pleyer wurden alsogleich ersucht, den Magistern Sanitatis in der Kur der Infizirten beizustehen; sonderbarer Weise weigerte sich aber der letztere dieser Dienstleistung und gab „an die Provisoren della peste" die Erklärung ab, „er sei nicht für die Pest bestellt." [2])

---

[1]) Univ. Græc. Lustr. IX.—XI. pag. 40. — Collectio Litterarum annuarum, seu relationes Societatis Jesu ab illa in Provincia Austriæ gestarum. Anni 1633.

[2]) Landschaftl. Aktenstücke im st. Landesarchive.

Um den Leuten, insbesondere dem armen Volke, die nöthige Belehrung über das Verhalten vor und während der Seuche und über die Heilmittel an die Hand zu geben, ließ die Landschaft 1633 wieder ein Arzneibüchel in den Druck legen. Es war nicht das Werk eines einheimischen Arztes, sondern ein Nachdruck der „Medicina militaris" des Dr. Raimund Hinderer[1]), eines seiner Zeit (Mitte des 16. Jahrhundertes) zu Augsburg sehr angesehenen Arztes. Die Schrift handelte von allen Arten der Pestilenz. Da sie hauptsächlich nur das gemeine Volk im Auge hatte, so sind zumeist nur wohlfeile, allgemein zugängliche Heilmittel angegeben, manches ist gar absonderlich ordinär. So wird z. B. als Präservativ gerathen: „Wenn du es thun kannst, und es dir nicht zuwider ist, so trinke morgens nüchtern deinen selbsteigenen Harn; dieser benimmt die Fäulungen, so im Magen entstehen, eröffnet die Verstopfung der Leber und der Milz, auch der Krößadern." Ein anderes abscheuliches Mittel lautet: „Wenn die Luft vergiftet ist und ein Geißbock vorhanden, so reibe dich an ihm, darfst dich den Gestank nicht irren lassen, oder hebe deine Nase früh über ein heimliches Gemach und sauge dich des wiewohl abscheulichen Geruches voll." An thörichten Amuleten fehlt es auch nicht: z. B. „Hänge lebendiges Quecksilber in einer ausgehöhlten Haselnuß mit spanischem Wachs behäb vermacht an deinen Hals." (Wie nutzlos dies war, bezeugt ein anderer Feldarzt, der bei der Belagerung von Hulst

---

[1]) Siehe den Titel des Büchleins S. 117, wo aber der Name des Verfassers irrthümlich „Minderer" lautet.

Tausende von Landsknechten an der Pest verstorben sah, von denen jeder eine solche Haselnuß am Halse trug.)

Ein noch besseres Amulet soll das „Zenechton" sein, „eine Pastur aus Arsenik eines Thalers groß, in Hundsleder genäht, an dem Orte getragen, wo das Herz liegt." Wäre etwas von gedörrtem Krötenpulver dabei, so wirke es nach Dr. Hinderer's eigener Erfahrung noch kräftiger. Wenn es schon sonderbar ist, daß studirte Aerzte solche Sympathie-Mittel empfehlen konnten, so ist es noch merkwürdiger, daß die Medizin 1633 auf demselben Standpunkte steht, wo sie vor hundert Jahren war.

Die eigentlichen Heilmittel sind vor allem schweißtreibende. Dr. Hinderer verschreibt dieselben immer wieder: „kömmt kein Schweiß, so doch ein Dampf. Quod non facit sudor, praestat id tenuis udor." — „Wer nicht Kautzen hat, muß mit Eulen bayssen." Die Hauptrolle in der Kur spielt der Theriak.

Am entsprechendsten klingt noch der allgemeine Rath: „Halte dich sauber, sei fröhlichen Gemüthes in Billigkeit und Zucht, Gottes Strafe und Heimsuchung beinebens nicht verachtend. Vermeide Vermessenheit, sei aber auch nicht furchtsam und voll melancholischer Einbildung, es sind viele daran krank geworden. Ein einiger Trunk Wein mag dich erquicken und herzhafter machen. Dein Sprichwort sei daher:

„Niemals nüchtern und niemals voll,
Thut in Sterbensläuften wohl."

Da es also mit der Heilkunde, die man dem Volke zur Hand gab, so erbärmlich beschaffen war, so darf man sich nicht wundern, daß die Infektion,

sobald sie sich einmal irgendwo festsetzte, so viele Opfer forderte und nicht eher wich, als bis sie, so zu sagen, ihre eigene Kraft aufgebraucht hatte.

Das Jahr 1634 war darnach angethan, diese Thatsache klarzulegen. Wir finden die Seuche verbreiteter, bösartiger und mörderischer, als seit vielen Jahren. Von unsern Nachbarländern litten Baiern, Oesterreich ob und unter der Enns, Böhmen, Schlesien und Sachsen.

In Krain war ein Erdbeben und ein fruchtbares Jahr, aber dafür in Baiern und Böhmen Hungersnoth.[1]) Im Frühlinge gab es Ueberschwemmungen, dann schwere Gewitter, vom 22. Juli an fiel in Oesterreich eine Woche lang Regen mit Schnee; aber der Herbst war trocken[2]) und zu dieser Zeit die Pest am ärgsten. Von Seite der Astrologie war eine üble Konjunktion des Saturnus und Mars beobachtet worden.[3])

In Steiermark war im Jänner die Infektion „doch etwas milder geworden“[4]), sie „duckte sich“ wie der Volksmund zu sagen pflegte. Allein im Sommer und Herbste grassirte dieselbe an allen Ecken und Enden, voraus böse in der Hauptstadt Graz, aber auch in Friedberg und bei Thalberg, in Riegersburg und Breitenfeld bei Feldbach, in Wagendorf,

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Jurende, Pesten-Chronik. — Thalnitscher, Observationes.

[2]) Witterungsgeschichte.

[3]) Ein Augsburger-Kalender vom J. 1684 führt an, daß 1634, wo die große Pest in Deutschland war, die gleiche Konjunktion der beiden Planeten war, wie 1684.

[4]) Leoben, Rathsprotokoll.

Unterschwarza bei Leibnitz, zu Pichla im Stiefingthale, zu Frohnleiten und zu St. Marein im Mürzthale, das sind wenigstens die Orte, von denen wir ausdrücklich Nachricht haben.

In Friedberg starben 23 Personen an der Pest. Das unfern gelegene Hartberg muß in seiner nächsten Nähe die Seuche gehabt haben, da der Magistrat nicht bloß den Befehl gab, beim Thore niemand Verdächtigen hereinzulassen, sondern auch darauf zu sehen, daß die infizirten Leute nicht aus den Häusern laufen, und die nicht folgen, mit Prügeln in dieselben zurück zu treiben.[1]) Im Orte Ehrenschachen bei Friedberg gelobte man eine Sebastiani-Kirche. In Riegersburg starb am 29. September an der Kontagion der Hauptpfarrer Johann Reichl, Magister der Philosophie und Doktor der Theologie, und sicherlich war er nicht das erste und einzige Opfer der Pest gewesen.[2]) In dem Friedhofe der Gemeinde Breitenfeld wurden über 100 Pestleichen aus dem Dorfe und aus der Nachbarschaft begraben. Beim Dorfe Unter=

---

[1]) Aquil. Jul. Cäsar, Staat= und Kirchengeschichte ꝛc. VII. S. 424. — Dr. Macher, Abriß einer Gesch. d. Stadt Hartberg. S. 60.

[2]) Mitgetheilt durch den Hrn. Hauptpfarrer in Riegersburg, Dechant Dr. Heinrich Lehmann aus der Pfarrchronik. Diese berichtet ferner: Zu Breitenfeld errichtete die Gemeinde auf ihrem Friedhofe 1641 ein „gewölbtes Kreuz", wo seit 1645 jährlich eine heil. Messe gelesen werden durfte. Daraus wurde später eine Kapelle gemacht und endlich eine schöne große Kirche hingebaut, welche nun die Pfarrkirche zu Breitenfeld ist und bis zu der Josefinischen Zeit häufig das Ziel von Wallfahrten war. So entstand aus einem Pestkreuze eine Pfarrkirche.

schwarza steht an der Straße von Lichendorf nach Straß an einem Pestfriedhofe ein steinernes Pestkreuz mit der Jahreszahl 1634. Nach Oberschwarza kam aber die Pest nicht. Hierüber erzählt die Sage: Ein alter frommer Nachtwächter, der alle Nächte beim alten „Hullerkreuze“ den Rosenkranz betete, hat dies von Gott erbeten. Als er einst eben dem Gebete oblag, sah er von Gersdorf einen Mann und ein Weib auf einem zweiräderigen Wagen daherfahren. Der Mann hatte eine Sense, das Weib einen Rechen, und sie sprach zu dem Manne: „Thue du glatt machen, ich werde glatt rechen.“ (Des Todes mit der Sense und des Pestweibes mit dem Rechen erwähnen auch Sagen von anderen Orten.) Als sie zum Kreuze kamen, konnten sie nicht weiter fahren, sondern bogen beim Gemeinderain zur Seite ab nach Unterschwarza. Dort fingen sie beim ersten Bauernhause, wo zwei saubere Töchter waren, zu mähen und zu rechen an und arbeiteten durch das ganze Dorf hinab, und so starb ganz Unterschwarza aus. Die Bewohner von Oberschwarza durften während der Pestzeit nicht aus dem Dorfe und nicht zur Kirche gehen; wenn daher zu St. Veit am Vogau zur Messe geläutet wurde, so knieten die Leute bei den „Gartenstiegeln“ und vor dem „Holz“ (Wäldchen) nieder und verrichteten ihr Gebet.

Zu Pichla, einem Dorfe am linken Ufer der Stiefing, grassirte die Pest derart, daß bis auf einen Knecht niemand lebend blieb. Dieser hatte sich nämlich durch drei Tage in einem Düngerhaufen vergraben und wurde dadurch gesund. [1])

[1]) Mitgetheilt durch Herrn Kaplan Ant. Meixner.

Zu Wagendorf in der Pfarre St. Veit am Vogau grassirte die Pest mit solcher Bösartigkeit, daß binnen 14 Tagen zwei Drittel der (400) Bewohner dahingerafft wurden. Die Ueberlebenden gelobten eine jährliche Wallfahrt nach Maria-Fernitz und opferten dorthin ein Votivbild, welches den ganzen Verlauf der Pest darstellt. Dasselbe wurde in der Kirche aufgemacht und ist heute noch dort zu sehen. Diesem Umstande ist es vornehmlich zu danken, daß die Ueberlieferung von dieser Pestheimsuchung mit allen ihren Einzelheiten bei den Bewohnern des Dorfes erhalten blieb. Man erzählt hierüber: Ehe die Pest ausbrach, meldete sie sich in dem Dorfe an. Um die „Betläutzeit" eines Sommerabendes nämlich sahen die Leute zu ihrer großen Verwunderung ein Wagenrad von dem oberen bis zum unteren Orte hinablaufen, ohne daß jemand dabei gewesen wäre. Als am anderen Morgen die Pest ausbrach, erkannte man, was dieses sonderbare Ereigniß angedeutet hatte. Aber es war noch ein anderes seltsames Vorzeichen vorgekommen. Ein Bauer aus einem anderen Dorfe war auf seinem Heimwege gegen Mitternacht nach Wagendorf gekommen und beschloß in einer Streuhütte im Hofe des Bauern „Kargl" zu übernachten. Da sah er unter dem Taubenschlage zwei weiße Tauben am Boden herumklauben, wie es sonst nur bei Tage geschieht. Das kam ihm unheimlich vor, er begann sich zu fürchten, hielt es für eine Warnung und machte sich alsbald fort auf den Heimweg. Die Tochter dieses Hauses war das erste Opfer der Pest. Als sie des Morgens vom Füttern der Schweine zurückkehrte, stürzte sie im Hofe plötzlich zu Boden

und war todt. Dann ging das Sterben durch das Dorf fort, so geschwind und stark, daß menschliche und geistliche Hilfe nicht mehr zurecht kommen konnte. Das Dorf wurde von allen Seiten abgesperrt, niemand durfte heraus. Wenn einer es versucht hätte, wäre er von den aufgestellten Wachen niedergeschossen worden. Unter einer großen Linde, die man vom ganzen Dorfe aus sehen konnte, wurde zuweilen die hl. Messe von einem Priester aus St. Veit gelesen, denn zur Kirche durfte niemand gehen.

Wen die Pest anfiel, der starb längstens in einigen Stunden. Die Todten wurden alsogleich mit „Krampen" aus den Häusern gezogen, auf einen Wagen geladen und in's „Grumpelholz" hinabgeführt, dort in eine große tiefe Grube verscharrt und ein Kreuz dabei aufgerichtet. Das war meistentheils die Arbeit des Feldhüters. Eine Magd, welche die Pest bekommen hatte, kam mit dem Leben davon, weil sie „alleweil ihre Pleaschnan" (Beulen) im fließenden Wasser am Quellbrunnen auswusch.

Die Ortssage hat auch ein Beispiel zu der Thatsache bewahrt, daß sich einzelne Leute trotz des strengen Verbotes und trotz des gezogenen Kordons aus den Orten schlichen. Hier war es ein Landmann, der sich durchaus nicht darein finden konnte, daß er Sonntags nicht nach St. Veit zum Gottesdienst gehen sollte. Er schlich sich in aller Frühe aus dem Dorfe und auf weitem Umwege nach St. Veit und wurde richtig nicht bemerkt. [1])

---

[1]) Siehe A. Meixner, „Die Pest zu Wagendorf und das Votivbild zu Fernitz" im „Christl. Feierabend", Graz, 1876, S. 262.

Aber eben durch solche Unbesonnenheit geschah es, wenn auch gerade nicht in dem vorliegenden Falle, daß trotz aller Vorsicht die Kontagion weiterverbreitet wurde.

Durch Verschleppung kam die Pest auch nach Frohnleiten und forderte mehrere Opfer [1]) und nach St. Marein im Mürzthale in ein ganz vereinzeltes Haus an der „Sonnleiten". In der Zeit vom 23. November bis 10. Dezember starben dort 2 Erwachsene und 2 Kinder. Die zuerst gestorbene Person wurde, da man nicht an einen Pestfall dachte, im Pfarrfriedhofe begraben, die anderen auf der zum Hause gehörigen Wiese. [2])

Zu Dobelbad bei Graz starb Ende Juni ein Weib unter Umständen, welche auf Pest deuteten, weshalb die Landschaft, der das Bad gehörte, alsogleich eine Untersuchung einleitete. [3])

Was nun die Landeshauptstadt Graz betrifft, war seit Ende des Jahres 1633 die Seuche etwas zur Ruhe gekommen. Ende Februar scheint sich in der „Noisischen Behausung" ein verdächtiger Fall begeben zu haben, wenigstens wurden „die Polacken, welche wegen der Infektion daraus nach Dobelbad gewichen waren", dort auf Befehl der

---

[1]) Chronographikon der Frauensäule zu Frohnleiten. (Janisch, top. stat. Lex. S. 247.)

[2]) Sterbe-Matrikel der Pfarre St. Marein. (Mitgetheilt durch den Hrn. Pfarrer P. Udalrich Prach.)

[3]) Dem Wirthe zu Dobelbad und dem Pfarrer zu St. Veit, welcher das Weib mit den hh. Sakramenten versehen hatte, wurde von der Landschaft (3. Juli 1634) aufgetragen, schleunigst Bericht zu erstatten. (Steierm. Landesarchiv.)

Landschaft abgeschafft. [1]) Aber diese minder gefährliche Zeit dauerte in Graz nur etwa 3 Monate. In der Murvorstadt tauchte die unheimliche Seuche bereits im Frühlinge auf und da selbe im steten Zunehmen blieb, wurde am 23. Juni der in Leoben stationirte landschaftliche Medikus Dr. Adam Albl nach Graz beordert. [2]) Anfangs Juli breitete sich die Kontagion auch in der inneren Stadt so stark aus, daß man eiligst die öffentlichen Schulen schloß. Vom 22. Juli an fiel durch eine Woche beständig Regen gegen Ende sogar mit Schnee gemischt, was zwar nicht der Feldfrucht, aber desto mehr den Menschen nachtheilig wurde, da nun die Seuche allenthalben stark zunahm. [3]) Die Luft hielten die Infektions-Provisoren zwar nicht für infizirt, aber die Kontagion war sehr bösartig und wirkte im August sehr mörderisch. Es starben zu Graz binnen 5 Monaten über 1000 Menschen, ungezählt diejenigen, welche im Lazarethe dahingerafft wurden, deren Zahl auf 729, nach anderen auf 1018 berechnet wurde. Da die Pest gleichzeitig auch in der Pfarre St. Peter bei Graz und in den Nachbarorten und sicher auch am Grazbach und im St. Leonharder Pfarrsprengel grassirte, so hat dieselbe dort auch viele Flüchtlinge aus Graz ereilt. [4])

---

[1]) Landschafts-Befehl v. 3. März 1634 an den Wirth zu Dobelbad Adam Auerpacher. (Steierm. Landesarchiv.)

[2]) Steier. Landesarchiv.

[3]) Dieser ungünstigen Witterung wird in den Annalen des Stiftes Zwettel erwähnt.

[4]) Todtenmatrikel der Hauptstadtpfarre Graz. — Berichte der Infektions-Provisoren. — Briefliche Notiz des damaligen Stadtpfarrers Grebner.

Von der Heftigkeit der Kontagion geben die Pestfälle im Jesuiten-Kollegium ein Beispiel, das bei seiner hohen gesunden Lage, seinem vortrefflichen Brunnenwasser, bei der Ausdehnung und Reinlichkeit seiner Räumlichkeiten, bei dem Vorrathe aller Schutz- und Hilfsmittel vor anderen Häusern eine sichere Stätte bieten hätte sollen. Schon zu Beginn der Infektion, als der Adel und die wohlhabenden Bürger flüchteten, hatte der Rektor die in den Studien befindlichen Ordensbrüder und die Professoren nach den Schlössern Herberstorf und Thalberg, einige auch in die Villa am Rosenberg bei Graz geschickt. Im Kollegium blieben nur 20, theils Patres, theils Laienbrüder zurück.

In den ersten Tagen des August brach die Pest im Kollegium aus, wahrscheinlich durch Beichtleute eingeschleppt, die häufig zur Jesuitenkirche kamen. Binnen 14 Tagen starben aus dem Hause 7 und bis zum 25. Oktober abermals 7 Jesuiten. Der Pförtner, der Apotheker, dessen Gehilfe und 3 Krankenwärter waren unter den ersten Opfern, desgleichen der junge Priester Graf Bernhard von Thanhausen. Derselbe, ein Sohn Balthasars aus jener gräflichen Linie, der als erbliches Ehrenzeichen das goldene Vließ gebührte, war trotz des heftigen Widerstandes seiner Verwandten in den Orden getreten und lehrte 1634 die Logik an der Universität zu Graz. Sein heiliger Eifer für die Ehre Gottes und seine hingebende Liebe für den Nächsten hielten ihn ab, sich mit den Brüdern auf's Land zu flüchten, er blieb, um sich der Krankenpflege und der Seelsorge der Infizirten zu widmen. In diesem opfervollen Dienste ereilte ihn die Kontagion und der Tod.

Noch ein zweiter Universitäts-Professor des Ordens, Dr. Hieronymus Marenz (aus Pettau gebürtig), und der Laienbruder Ulrich Gegen hatten es sich vom Rektor als Gnade ausgebeten, ihre Dienste dem Lazarethe widmen zu dürfen. Beide opferten hiebei ihr Leben. [1])

Von Weltpriestern zeichnete sich in Graz der Stadtpfarrkaplan Magister Johann Pauli durch seine Bemühung um die Infizirten so sehr aus, daß ihm die Landschaft „proprio motu" (ein unerhörter Fall) eine Verehrung von 100 fl. zuerkannte. Als P. Marenz im Oktober gestorben war, lag abermals auf demselben allein die ganze Seelsorge, wiewohl er seine Kräfte schon fast ganz erschöpft hatte. [2])

Eine große Verlegenheit ergab sich, als am 22. September der Infektionsarzt Dr. Albl an der Pest gestorben war. Es war nicht leicht, alsogleich einen Ersatz zu erhalten, „da Graz wegen der kranken Sucht in allen Provinzen mehr, als es Gottlob! wahr ist, beschrät (verschrieen) war."

Von landschaftlichen Aerzten war zwar noch Dr. Justus Spadon hier, allein er war für die nicht von der Pest befallenen Kranken bestimmt, mußte sich daher jedes Verkehres mit Infizirten enthalten.

Der Medikus zu Judenburg Dr. Johann Sebastian Zoltenstein zum Weyer weigerte sich den Infektionsdienst in Graz zu übernehmen; so

---

[1]) Univ. Græcens. Lustrum IX—XI. pag. 40—52. — Relationes S. J. etc. 1634.

[2]) Zuschrift der Landesverordneten v. 5. Juli 1634. — Bericht des Stadtpfarrers S. B. Grebner, Graz 9. Oktober 1634 an den Erzbischof v. Salzburg.

drangen denn die Pestprovisoren darauf, daß der von der Regierung seit 12 Jahren provisionirte Pestmedikus Dr. Hannibal Bottinoni seines Amtes walte. Dieser war nämlich, nachdem man denselben seit 1633 wiederholt nach Graz erfordert hatte, endlich von Triest hiehergekommen. Aber er machte, wie bereits früher erzählt wurde [1]), so absonderliche Anforderungen, daß man mit ihm die Unterhandlungen abbrach. Er wurde am 7. November 1634 von der Regierung des Dienstes entlassen, „weil er seiner Erklärung nach die Patienten nicht in ihrer Wohnung, noch viel weniger im Lazarethe besuchen, noch im Nothfalle den Puls greifen, noch am Leibe beschauen wolle, was ihm doch zukäme, und weil er der deutschen Sprache ganz unkundig sei."

Man berief daher den landschaftlichen Medikus des Viertels Cilli Dr. Johann Jakob de Apostolis nach Graz; denn Dr. Spadon mußte im Oktober nach Bruck a. d. Mur abgehen, wohin sich die landschaftlichen Verordneten Ende September begeben hatten, als die Seuche in Graz von neuem ärger geworden war, und je länger, je mehr zugenommen hatte. [2])

Da sich im Oktober die Infektion auch außerhalb Graz in Untersteiermark sehr gefährlich zeigte, so wurden wieder besondere Vorsichtsmaßregeln wegen

---

[1]) Im Artikel V, „Sanitätspolizeiliche Vorkehrungen". Seite 247—251.

[2]) Verhandlungen der Infektions-Provisoren. (Hofkammer-Akten v. J. 1634.) — Amtshandlungen der Verordneten am 3. Aug., 22, 23. u. 26. Sept. u 2. Oktober 1634. (Landesarchiv.)

der Weinfuhrleute nach Obersteier nothwendig. Zu Leoben faßte man sogar den Plan, eine besondere „Urfahr" über die Mur zu machen, damit sie die Stadt ganz umfahren könnten. Groß war auch der Schrecken zu Leoben, als am 4. Dezember das falsche Gerücht hinkam, die Pest sei zu Bruck. [1])

Ende November hörte die Infektion in Graz auf, am 5. Dezember wurden die höheren, am 22. Dezember die unteren Schulen, aber nur für in der Stadt bewohnte Schüler, eröffnet. Am 8. Dezember wurde die innere Stadt von der Sanitäts-Behörde frei von der Seuche erklärt. [2])

Die Pest hatte 1634 Graz so arg hergenommen, daß es zeitweilig das Ansehen hatte, als sollte kein Mensch unverschont bleiben. Wie immer in großen Drangsalen, so wandten sich auch diesmal nicht bloß die jederzeit treuen Christenherzen, sondern auch die große, sonst wenig glaubenseifrige Menge zu den geistlichen Hilfsmitteln, welche die Kirche und der Glaube bietet.

Um die Abwendung der Pest durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen, wurden verschiedene Gelöbnisse gemacht und aus der nicht geringen Zahl derselben kann man erkennen, wie nahe die Gefahr den Leuten gekommen war.

---

[1]) Leoben, Rathsprotokolle v 2. u. 23. Oktob., 4. und 16. Dez. 1634. — In Leoben war man kluger Weise schon im Juli wegen der Pest in Graz in den Infektionsmaßregeln sehr genau. Graf Martiniz, der sich von Graz nach Leoben geflüchtet hatte, mußte in Massenberg Kontumaz halten und Graf Kollonitsch, der sich ebenfalls dort aufhielt, durfte ebenso wenig, wie seine Dienerschaft die Stadt betreten.

[2]) Univ. Græc. Lustr. IX—XI. p. 52.

Das erste Gelöbniß erging von der ganzen Pfarrgemeinde. Am neuen Friedhofe in der Murvorstadt sollte zu Ehren des heil. Georg eine Kirche erbaut werden, mit zwei Altären darin, der eine der Mutter Gottes und der h. Rosalia, der andere den Heiligen Rochus, Sebastian und Ignaz geweiht. Dann wollte man eine Fahne opfern, die, hoch oben in der Kirche aufgesteckt, eine fortwährende Mahnung an die empfangene Begnadigung sein sollte. Dies geschah auch in der Jesuitenkirche. Die Fahne von rother Seide trug auf der einen Seite das Bildniß unserer lieben Frau, wie sie zwischen den beiden Pestschutzpatronen Rochus und Sebastian über dem Schloßberge und der Stadt schwebend für die Bewohner Fürbitte einlegt, auf der anderen Seite sah man den Sohn Gottes, der über Fürbitte des hl. Ignaz die strafende Hand des himmlischen Vaters zurückhält.[1])

Das sämmtliche Personale der Kaufmannschaft von Graz zog in Prozession nach Mariahilf, die Handelskompagnie ließ daselbst einen neuen Altar erbauen, ihre Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariä stellte sich auch unter das Patronat der hh. Rochus und Sebastian.[2]) Die Franziskaner und ihre Bruderschaft gelobten jährlich am 9. Mai eine Wallfahrt nach Straßgang zur „h. Maria im Elend" zu halten.[3])

Die Bürgerschaft gelobte eine Wallfahrt in die Marienkirche zu Pernegg und die Opferung einer Fahne, sobald die Pest aufgehört hätte. Da es sich aber begeben hatte, daß nach den beiden Marien-

[1]) Relationes S. J. prov. Austr. 1634.

[2]) A J. Cäsar, Beschr. d. Stadt Graz II. 99. — Univ. Græc. Lustr. IX.—XI. p. 53.

[3]) Quilielm. Gumpenberg, Atlas Marianus, p. 488.

festen, Maria-Himmelfahrt und Maria-Geburt, die Seuche allemal ärger aufgetreten war, so meinten manche in der Einfalt ihres Herzens, die Mutter Gottes müsse der Stadt ganz besonders ungnädig geworden sein. Der Stadtpfarrer Johann Bartholomäus Grebner hielt es daher für angemessen, eine besondere Sühnung zu veranlassen. Es wurde verordnet, daß an 7 Samstagen nacheinander um 9 Uhr zu Ehren der 7 Schmerzen Mariens in allen Kirchen eine Votivmesse gelesen, an den vorausgehenden Freitagen gefastet und Almosen gegeben werde, und daß jedermann während dieser 7 Wochen einmal die hh. Sakramente der Buße und des Altares empfange.[1])

Um das Bild dieser Tage vollends zu zeichnen, läßt sich hier auch der Bericht anschließen, der in der Chronik der St. Georgikirche aufgezeichnet war: „Anno 1636 (sic) graßirte eine erschreckliche Pest zu Graz, daß die Luft derartig infizirt ward, daß auch die Vögel davon todt auf die Erde gefallen. Deswegen waren Pestkommissarien verordnet und aller Orten Wachen gestellt, daß niemand auf der Gasse sich blicken lassen durfte. Es war ein erbärmlicher Zustand in der ganzen Stadt und Vorstadt. Viele starben aus Hunger, auch viele an der Krankheit. Es fiel aber einem gottesfürchtigen Bürger der Vorstadt mit Namen Georg ein, welcher den h. Georg jederzeit verehrt, daß er sollte diesem Heiligen zu Ehren eine Kirche bauen; vielleicht möchte sich die Plage auf dessen Fürbitte wenden; wes-

---

[1]) Bericht des Stadtpfarrers J. B. Grebner an den Erzbischof von Salzburg v. 9. Okt. 1634.

wegen er einen Aufsatz (eine Schrift) machte und seine Mittel dazu widmete nach dem Vermögen, das er hatte. Diesen Aufsatz trachtete er weiter zu schicken, um noch andere mit in sein gutes Vorhaben zu bringen."

„Jeder schrieb nach seinem Vermögen hinzu und alle, die zu diesem Baue etwas bewilligten, diese wurden von der Plage befreit und niemand wurde in deren Behausung mehr krank. Von diesem Projekt und heiligen Vornehmen und daß alle diejenigen, so sich unterschrieben hatten, schon zum voraus die Gnade der Gesundheit erlangt hatten, wurden die Hohen und Vornehmen der Stadt benachrichtigt. Alle diese hohen Personen erboten sich gleichfalls, das Ihrige reichlich beizutragen, sie offerirten sogar ihre Pferde und Wagen zur Zufuhr der Baumaterialien. Da hörte die Plage fast in der ganzen Stadt auf. Die Armen, so nichts beitragen konnten, hoben die Hände zum Himmel und baten, man möchte sie zum Dienste dabei emploiren. Da wurden die Thore wieder eröffnet und man fing an, alle Veranstaltung zu machen, das Baumateriale herbeizuschaffen. Es war aber männiglich in Erstaunen, als sie sahen, daß alle Wege und Straßen in den Vorstädten, desgleichen der Hauptplatz in der Stadt mehr einer Wiese gleich sahen, als einem gebauten Wege. Der Bau aber ging mit einer unglaublichen Behendigkeit vorwärts. Ein hochansehnlicher Adel der Stadt Graz war am eifrigsten daran. Es durften ihre Pferde nicht feiern, bis alles herbeigeschafft war. Ein Jeder wollte am fleißigsten sein, sogar die zartesten Damen wollten dabei nicht müßig sein und legten Hand mit an. Endlich ließ

auch die erschreckliche Plage nach und jedermann wagte sich aus den Häusern heraus, ungescheut der Kommissarien und noch bestellten Wachen. Es waren auch Prozessionen nach St. Mariahilf angestellt und jedermann hatte Hoffnung durch Erbauung dieser Kirche, daß Gott bald seine Barmherzigkeit wiederum zeigen und die Strafe vollends abwenden werde, welches auch, Gott sei gelobt, geschehen ist."[1])

Schließlich muß bemerkt werden, daß die Sanitätsbehörde und der Bürgermeister die ganze schwere Zeit hindurch mit Umsicht und Sorgfalt für das Wohl der Stadt und für die armen Kranken bemüht waren. Damit den Leuten in den gesperrten Häusern und den Infizirten im Lazarethe das Nöthige nicht ermangle, pflegte der Bürgermeister persönlich der Oberaufsicht. Um die Mittel für die Verköstigung der Armen im Lazareth aufzubringen, wurde der Bürgerschaft eine Kontribution auferlegt. Für das Lazareth war ein eigener „Lasser" aufgestellt, außerhalb desselben versahen zwei Magister sanitatis den ärztlichen Dienst bei den Infizirten. Jeder Infektionsdiener bekam in den Apotheken die nöthigen Pestpräservativmittel unentgeltlich. Reinigungsfeuer wurden zwar auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt nicht angezündet, weil man der Ansicht war, daß die Seuche nicht durch die Infektion der Luft, sondern nur durch Kontagion ihre Verbreitung fände. Um so sorgfältiger wurde die

---

[1]) Rescripta Eccl. S. Georgii. Angeführt in des Lizenziaten Fyrtag „Beschreibung von Graz" (Manuskript vom J. 1753 im steierm. Landesarchive.) Dieser Bericht ist offenbar erst in späteren Jahren auf Grund von mündlichen Traditionen verfaßt worden.

Säuberung der infizirten Häuser und Wohnungen „praktizirt.“ [1])

Der gute Erfolg dieser Bemühungen zeigte sich darin, daß die Seuche mit Ende des Jahres wirklich dauernd erlosch, wozu wohl auch der äußerst strenge Winter, der zu Neujahr 1635 eintrat, das seinige beigetragen haben mag.[2])

Auffallend ist es, daß nach dem Aufhören der Pest die Zahl der Verehelichungen nur wenig zunahm, die der Geburten sogar fast unverändert blieb; während zu andern Zeiten die Verluste, welche eine Seuche der Bevölkerungszahl brachte, durch die darauffolgende besondere Lust zu Heiraten und durch reichlicheren Kindersegen eingebracht wurde.[3])

Während die Pest in Württemberg 1635 und die nächstfolgenden Jahre so mörderisch wüthete, daß die Einwohnerzahl, welche 1634 auf 313.002 Personen berechnet worden war, 1639 auf 48.000 herabsank[4]), war Oesterreich und Steiermark des unheimlichen Gastes auf einige Jahre fast ledig geworden. Vereinzelte Fälle von großer Sterblichkeit in Folge der Pest oder pestartiger Uebel kamen 1636 an zwei Orten vor, nämlich zu

---

[1]) Berichte der Infektions-Provisoren. (Statth. Registratur.)

[2]) Jurende, Witterungsgeschichte. -- Herzog Cosmogr. Francisc. II. 108. Zur Blüthezeit trat abermals Frost ein, und richtete Obstbäume und Gartenfrucht zu Grunde.

[3]) Nach den Matrikelbüchern der Hauptstadtpfarre Graz betrug nach 10jährigem Durchschnitte (1625—1634) die Zahl der Ehen 98, jene der Geburten 396. 1635 wurden 148 Paare getraut; geboren wurden 387 Kinder, 1636 nur 375.

[4]) Schnurrer, Chronik.

Labuttendorf bei Gamlitz, wo dieselbe schon 1427 geherrscht hatte und im Oberlupitschener Weingebirge bei Leibnitz.[1])

Wie sehr man sich aber vor der Kontagion fürchtete, beweist der am 28. September zu Kapfenberg vorgekommene Fall, daß man einen dort lebensgefährlich erkrankten Nagelschmied aus Landshut ohne weiters auflud, fortführte und in St. Marein (im Mürzthal) mitten auf der Gasse beim Schmiedhaus absetzte, wo er des andern Tages starb.[2])

In demselben Jahre erwürgte die Pest in Salzburg den dritten Theil der Einwohner. Weil die Schweden in Baiern die Aecker weithin verwüstet hatten, entstand in Salzburg, das von dort sein Getreide bezieht, gleichzeitig eine ungeheure Theuerung. Das Schaff Korn, was vor zwei Jahren $3\frac{1}{2}$ fl. gekostet hatte, mußte um 38 fl. bezahlt werden.[3]) Auch bei uns war das Getreide auf den zwei- bis dreifachen Preis gestiegen, aber die Regierung trat mit eiserner Hand jeder weiteren Steigerung entgegen.

1637 herrschte ein heißer Sommer, daher bei

---

[1]) Zu Labuttendorf befinden sich zwei Gesimssteine einer Pestsäule wovon einer die Jahreszahl 1636 trägt, als Sockelsteine einer Tenne; in Oberlupitschein steht das Pestkreuz mit derselben Jahreszahl noch. (Nach Mittheilung des Kaplanes Ant. Meixner.)

[2]) Aus der Chronik der Pfarre St. Marein im Mürzthale. Die Rathsprotokolle von Kapfenberg von 1634—1636 fehlen, daher weiterer Aufschluß mangelt.

[3]) Auszug aus der alten Chronik des Bened.-Klosters in Salzburg, II. 138. — 1637 kostete in Nürnberg ein Malter Korn 18 Reichsthaler.

uns zu Lande die rothe Ruhr häufig war. Auch zu Graz erkrankten im August viele Studenten daran und zeigte sich die Sterblichkeit ziemlich groß.[1]) In Böhmen, Mähren und Oesterreich war eine Mißernte, in den Weingärten fanden sich Käfer ein und verursachten eine schlechte Lese.[2])

Des Elendes zu geschweigen, das in Deutschland und Burgund in Folge von Krieg, Hungersnoth und Seuchen herrschte, erwähne ich nur des außerordentlich strengen Winters von 1638, der Erscheinung eines Kometen und des heftigen Orkanes vom 4. Jänner dieses Jahres, der zu Wien einen Wagen mit 6 Pferden und 5 Personen in's Wasser schleuderte, und des sehr heißen und trockenen Sommers, der eine gesegnete Ernte brachte.[3])

In Graz kamen 1638, noch mehr 1639 eine größere Zahl von Todesfällen vor, im letzteren Jahre auch in der Stadt und Pfarre Friedberg[4]),

---

[1]) Jurende, Witterungsgeschichte. — Die Annal. S. J. anno 1637 machen Erwähnung von der Dysenterie in Graz. Nach der Matrikel starben 623 Personen, es können also 223 auf Rechnung der Epidemie gestellt werden.

[2]) Jurende, Witterungsgeschichte.

[3]) Witterungsgeschichte. — Der Komet von 1638 soll von allen bisher bekannten Kometen in seinem Knoten der Erdbahn am nächsten gekommen sein. (Schnurrer, Chronik.)

[4]) Nach der Todtenmatrikel von Friedberg. (Mitgetheilt durch Hrn. Ottokar Kernstock.) — In Graz starben 1638 592 und im folgenden Jahre 657 Personen. 1638 wurden 143 Ehebündnisse geschlossen, 1639 seit 25 Jahren die höchste Zahl 169; die Anzahl der Geburten steigerte sich aber erst 1642 auf 478 und 1643 auf 506.

höchst wahrscheinlich grassirte die Dysenterie. In Böhmen herrschte jedoch die Pest.

Ein Pestkreuz in Neudorf an der Mur (bei Wildon) mit der Jahreszahl 1640[1]) beweiset unzweifelhaft, daß auch dort die böse Seuche grassirt habe; zu Pichling bei Köflach soll dies der Sage nach ebenfalls stattgefunden haben.[2])

Von Pettau heißt es, die Infektion habe dort von 1640 bis 1645 geherrscht, doch ist bis 1644 gar nichts Näheres bekannt. Ende November wurde an allen Orten der Hauptstraße ein Regierungsbefehl publizirt. Die Infektion grassire stark in „Böhmen, Budweis, Schüttenhofen, Mochla, Prunnen, Halle und zu Wegscheid" im Bisthum Passau (hart an der österreichischen Grenze gelegen); man solle daher auf die Reisenden sorgfältig Acht haben und niemanden, der von den besagten Orten käme, durchlassen.[3]) So vorsichtig eine solche Maßregel auch war, so beschwerlich war dieselbe durchzuführen.

Die größte Last fiel dabei wohl auf den Markt Mürzzuschlag, als den ersten geschlossenen Ort an der nördlichen Landesgrenze. Es gab aber auch eine vielbefahrene Straße über den Wechsel, wo Reisende, wenn sie nicht in Aspang aufgehalten worden waren und die Stadt Friedberg

---

[1]) Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Anton Meixner.

[2]) Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Johann Rösch. Der Pestfriedhof lag auf einer Anhöhe und das Feld wird noch jetzt Friedhofacker genannt.

[3]) Rathsprotokoll der Stadt Leoben v. 24. November 1640. Dort wird auch bemerkt, daß 1640 der Salzhandel schlecht ging.

umgingen, ziemlich tief in's Land gelangten, bevor ihre Fedi irgendwo ernstlich untersucht wurden.

1641 war am 12. April ein Erdbeben in der Lombardei und in Krain, in letzterem Lande gab es auch Ueberschwemmungen.[1]) In Böhmen herrschten im Frühjahre die Fröste vor und brachten den Feldfrüchten Schaden, in Baiern aber zeigte sich das Jahr fruchtbar. Es begann auch wieder ein häufigeres Vorkommen der Meteore, in der Lausitz fiel am 25. September eine Feuerkugel von solcher Größe, daß der schwedische Oberst Wanken erschreckt die Vertheidigung von Görlitz aufgab.[2])

An der Straße von Ehrenhausen nach Gamlitz steht ein sehr schönes, steinernes Kreuz mit der Jahreszahl 1641 unter einem Schilde, welches nebst 5 Anfangsbuchstaben ein Hufeisen und drei zusammenstossende Nägel ausgemeiselt enthält. Es heißt das Hufschmiedkreuz, seine Bedeutung ist aber unbekannt.[3])

1642 herrschte ein kalter Winter, in Oesterreich, Ungarn und ganz Deutschland verdarben Reif und Kälte die Feldfrüchte, auch die Steiermark erlitt ein Mißjahr.[4]) Meteore

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Thalnitscher, Observat.

[2]) Dr. v. Purkyne, Ueber die Wald- und Wasserfrage in Oesterreich. (Monatsschrift für Forstwesen. Wien 1876.) — Dr. Schnurrer, Chronik. — Witterungsgeschichte.

[3]) Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Ant. Meixner, der es für kein Pestkreuz hält. — In der Pfarre Kötsch wird 1642 einer Sebastiani-Bruderschaft erwähnt.

[4]) Witterungsgeschichte. — Akten in der steir. Statth. Registratur.

waren häufig, zwischen Gran und Ofen sah man am 2. Dezember fünf Feuerkugeln, wahrscheinlich aus dem Bersten einer größeren entstanden, wobei weiches Eisen zur Erde fiel.[1]) Wegen der traurigen Kriegszeiten in Deutschland wurden zu Graz öffentliche Gebete und große Andacht aller Stände von Martini bis Weihnachten gehalten.[2])

1643 gab es noch mehr Anzeichen von einer ungewöhnlichen Beschaffenheit der Atmosphäre. Zunächst ereigneten sich Ueberschwemmungen im Jänner in Italien und am Rhein, starke Stürme im Jänner und Februar in Böhmen, am 22. Jänner und 13. Februar Donnerwetter in Leipzig, im Jänner Blutregen in Vaihingen und Heilbronn, am 6. Jänner ein Feuermeteor in Glarus, worauf eine große Kälte folgte. In Krain war ein Erdbeben, das Jahr aber fruchtbar.[3])

Mit 1644 beginnen drei schwere, jammervolle Pestjahre für die österreichischen Länder. Oesterreich, Ungarn, Kroatien, Görz, Kärnten und Steiermark erlitten gleichzeitig schweres Leid und großen Menschenverlust durch die Seuche, nur das mitten inliegende Krain blieb nach einem kurzen Ueberfall von Draule, einem Dorfe bei Laibach, gänzlich verschont.[4])

Die Witterung dieses Jahres, im Winter viel

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik.
[2]) Relationes S. J. 1642.
[3]) Witterungsgeschichte. — Dr. Schnurrer, Chronik. — Thalnitscher, Observat.
[4]) Inschrift der St. Rochussäule zu Draule. (Dr. Loigk, Loimograhia p. 192.)

Schnee und große Kälte, im Juni viele Gewitter mit Stürmen, die in Böhmen sogar Gebäude niederwarfen [1]), kann gerade nicht ungesund genannt werden, aber krankhafte Dispositionen hatte die Luft in den vorausgegangenen Jahren schon erzeugt, jetzt ergaben sich nur die Folgen in der größeren Empfänglichkeit für die Kontagion.

Die Hauptgegenden und Orte, wo die Pest in Steiermark auftrat, waren Cilli, Pettau und die Pfarre St. Veit bei Pettau, Radkersburg nebst Umgebung; in Obersteier Friedberg und St. Marein im Mürzthale. In Dänemark herrschten, wie im Vorjahre in England, typhöse Fieber, die manches mit der Pest gemein hatten, häufig mit Lungenentzündungen begannen, aber wenn Petechien erschienen, immer mit dem Tode endeten. Aerztliche Hilfe zeigte wenig Erfolg, eher genasen diejenigen, welche keine Arznei erhielten. [2])

In unseren Ländern bezeichnete man die Seuche allgemein als Pest. Die Kontagion war heftig, die Todesfälle häufig und rasch. In Wien starben 30 bis 40 täglich. Am Wienerberge lagen hie und da Leichname 14 Tage lang unbegraben, ohne daß Geier, Raben, Hunde und andere Thiere, welche doch sonst das Aas aufsuchen und verzehren, dieselben berührten, weil sie der Instinkt davon abhielt. Dr. Wilhelm Managetta, der berühmte Pestarzt in Wien, fand darin einen Beweis,

---

[1]) Witterungsgeschichte. — Dr. v. Purkyne, Wald- und Wasserfrage.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik.

daß die Ansteckung auch durch Pestleichen geschehen könne, was von anderen bestritten wurde. [1])

Von Cilli, wo sie erst 1647 mit voller Wuth auftrat, erwähnt die Chronik nur, daß sie viele Menschen dahinraffte. [2]) Wie arg sie am Pettauerfelde gewüthet haben mag, erhellt daraus, daß Thomas Zokely, Pfarrer zu St. Veit unter Pettau, wegen der Infektion um Steuernachlaß für seine Unterthanen ansuchen mußte. [3])

Von dem Umfange der Infektion in der Stadt Radkersburg sind mir zwar keine bestimmten Nachrichten zugekommen, aber daß die Seuche daselbst und insbesondere in den benachbarten Ortschaften und im Weingebirge nicht unbedeutend war, geht aus dem Umstande hervor, daß die Landschaft im November den Medikus Dr. Tobias Reisner von Graz dahin sandte, nachdem dort der landschaftliche Arzt Dr. Georg Dipat gestorben war. [4])

In Friedberg war die Infektion vom September bis Dezember stark. Während sonst in einem Monate durchschnittlich nur 6 Personen starben, gab es damals im September 21, im Oktober 50, im November 44 und im Dezember 40 Leichen. Es dürften daher in den vier Monaten 130 (nach dem

---

[1]) Herzog, Cosmographia. — Paul de Sorbaith, (Joh. Wilh. Mannagetta) Pest-Ordnung, IX. Kap.

[2]) Orožen, Chronik von Cilli. Dieselbe bemerkt hiezu: An diese Seuche erinnert wahrscheinlich die silberne Monstranze in der Cillier Stadtpfarrkirche, an welcher das Stadtwappen von Cilli und die Jahreszahl 1644 angebracht ist. (1872 bekanntermassen aus dem Tabernakel gestohlen.)

[3]) Expeditbuch der steir. Landschaft v. J. 1646.

[4]) Bestallungsbrief des Dr. Reisner. (St. L. Arch.)

Berichte anderer 144) Personen von der Pest dahingerafft worden sein. [1])

Zu St. Marein im Mürzthale wird das Andenken an dieses Pestjahr durch eine Votivtafel mit Inschrift erhalten, welche am Kirchenchore zu sehen ist. [2])

1645, merkwürdig durch große Kälte und Stürme in Deutschland, einen sehr heißen Sommer, eine gute Ernte in Norddeutschland und eine schlechte Weinlese in Oesterreich, brachte auch zwischen 22. und 24. Jänner bei Herzogenbusch (Nord Brabant) das angsterweckende Schauspiel eines Blutregens. [3])

Es war ein Schreckensjahr für Oesterreich, denn die Schweden unter Torstenson durchzogen Böhmen und streiften bis an die Donau, in Ungarn, in Wien und Wiener-Neustadt graf-

[1]) Dr. Macher, Abriß einer Geschichte v. Hartberg. S. 61.

[2]) Mittheilung durch den Herrn Pfarrer P. Udalrich Prach. Das Votivbild zeigt zu oberst Gott Vater, welcher Blitze auf drei unter demselben befindliche nackte Körper sendet; rechts erhebt der h. Sebastian, links die Mutter Gottes ihre Fürbitte; um die Pestleichen herum sind betende Männer und Weiber. Die Unterschrift lautet: „Gott und der gnadenreichen Himmelskönigin zu Ehren hat dieses Bild und die Kanzel Valentin Hoffart, Pfarrherr, und eine löbliche Bruderschaft unserer lieben Frauen allhie zu St. Marein, ihnen aber zu einem langwierigen Gedächtniß machen lassen. 1644."

[3]) Witterungsgeschichte. — Dr. Schnurrer, Chronik. — Im Widerspruche zur Nachricht über die Kälte berichtet Dr. Lebenwaldt, (Arzneibuch, S. 483 u. 496) auf Zeugniß des Doktors Fehr von einem lauen Winter zu Schweinfurt, auf welchen im Frühlinge die ungarische Krankheit folgte.

sirte die Pest sehr heftig. [1]) Von dort mag dieselbe nach dem Orte Pernegg gekommen sein, wo dieselbe durch 10 Wochen wüthete.[2])

Viel schlimmer sah es in der Stadt Pettau aus, wo die Seuche durch Unachtsamkeit eingeschleppt worden war. Es befanden sich im August bereits 17 Häuser gesperrt und starben täglich 8 bis 9 Personen. Das Minoritenkloster daselbst verlor allein 5 (nach anderen Berichten 7 bis 9) Mitglieder durch die Seuche. [3]) Diese verbreitete sich auch in den benachbarten Ortschaften, wahrscheinlich auch in der Kollos. Nach St. Marein bei Erlachstein kam sie von Pettau „durch ein Paar böse Buben" in den Ort Wretzlou eingeschleppt, und griff in Kürze gewaltig um sich. [4])

---

[1]) Relationes, S. J. 1645. — Herzog, Cosmographia.

[2]) Votivtafel hinter dem Hochaltar in der Marienkirche bei Pernegg. Einer Bittprozession der Gemeinde in diese Gnadenkirche wurde laut Inschrift das Aufhören der Pest verdankt.

[3]) Schreiben des Landeshauptmannes Karl Grafen v. Saurau, Graz, 4. Sept. 1645 an die Herrschaft Ehrenhausen. (Im Marktarchive zu Ehrenhausen.) — Pfarrchronik zu H. Dreifaltigkeit in der Kollos. Dieser Pest verdankt die Rochuskapelle außer Pettau ihr Entstehen, indem sie von dem (1669 verstorbenen) Landstand Joh. Rajavec zu Haidin auf jenem Hügel erbaut wurde, wo nach einer Volkssage Attila in einem goldenen, silbernen und eisernen Sarge begraben (?) sein soll. (Mitgetheilt durch den Hrn. Kooperator P. Edmund Kornfeld.)

[4]) Joh. Gabr. Seidl, das St. Mareiner-Thal. (In der steierm. Zeitschrift, neue Folge, V. Jahrg. I. Heft. S. 94. In Folge der Pest wurde 1645 auf dem Kalvarienberge bei Erlachstein zu Ehren von St. Rochus eine Kapelle von Holz erbaut. Ein Votivgemälde in der Sakristei erhält das Andenken daran.

Es wurde daher die Hauptstraße nach Untersteier „verlegt“, alle Handelsschaft gesperrt, und nirgends weder Personen nach Waaren aus diesen Gegenden zugelassen. Trotz aller Vorsicht kam aber die Kontagion doch auch nach Graz. Es ergaben sich sogar Erkrankungen und Todesfälle in der inneren Stadt, so daß die Schulen auf einige Zeit geschlossen wurden. Der Seuche, wahrscheinlich Petechialfieber, erlagen hier etwa bei 200 Menschen. [1])

Noch ärger wurde unser Land 1646 von dieser furchtbaren Plage heimgesucht. Es ist das schwerste Pestjahr seit dem schwarzen Tode und dürfte verhältnißmäßig von dem Jahre 1680 nur durch die größere Ausbreitung, nicht aber durch die Größe des Menschenverlustes übertroffen worden sein.

Es war ein kalter Winter und ein trockener, dürrer Sommer gewesen. Die Atmosphäre gab Anzeichen von absonderlicher Verunreinigung. Zu Kopenhagen fiel ein Schwefelregen. Es fehlte auch nicht an rothem Regen und Meteoren in Schlesien und Holland, am 6. Oktober rann sogar ein Blutregen zu Brüssel 8 Stunden lang von den Dächern herab. [2])

Zu Beginn des Jahres dauerte überall noch die Besorgniß wegen der ungesunden Zustände im verflossenen Dezember fort. Die Stadt Radkersburg getraute sich deshalb nicht ihren Faschings-Markt abzuhalten, wie groß auch der Nachtheil war, welcher hiedurch der Bürgerschaft erwuchs.

Wie bedenklich es aussah, läßt sich aus den ein-

---

[1]) Relationes S. J. 1645.

[2]) Jurende, „Vaterl. Pilger“, Jahrg. 1830, S. 267. — Dr. Schnurrer, Chronik.

leitenden Worten ihrer diesbezüglichen Kundmachung an die Städte und Märkte ersehen: „Wir stellen in keinen Zweifel, den Herren werde mehr leid, als lieb zu hören sein, welcher massen die Infektion in und außerhalb des Landes durch Gottes Verhängniß weit eingerissen und bis dato an vielen unterschiedlichen Orten grassirt.“ [1])

Ein besonderes Ueberhandnehmen der Seuche muß schon im Monate Juni eingetreten sein, indem die Regierung sich in Folge eingelaufener Beschwerde bereits am 5. Juli veranlaßt sah, den Fürstbischof von Seckau zu ersuchen, daß er seinen Klerus den 16. Artikel der Infektionsordnung einschärfe. Derselbe ordnet an, „wenn die Infektion stärker auftrete, am Platze und sonderlich in den Kreuzgässen Altäre aufzurichten und wegen der infizirten oder gesunden in den Häusern versperrten Personen täglich das Amt der hl. Messe zu lesen; sie, die arme Gemeinde, in solcher, obwohl gefährlichen Sterbszeit keineswegs zu verlassen, sondern denselben die heiligen Sakramente mit Anhörung der Beicht und Reichung des allerheiligsten Altarsakramentes schuldigermaßen zu versehen und an der priesterlichen Pflicht diesorts nichts erwinden zu lassen.“ [2])

Daß die meisten Seelsorger wirklich treu bei ihren Gemeinden ausharrten, liefert den besten Be-

[1]) Schreiben des „N. Richter und Rath alhie zu Radkherspurg“ (vom 7. Jänner 1646) denen Edl, Vest, auch Ehrenvest, Fürsichtig vnd Weisen Herrn N. Richter vnd Rath des Marckhtes Ehrnhausen. Vnseren guten lieben Herrn vnd Nachbarn.

[2]) Von der röm. kais. auch zu Hungarn und Böhaimb königl. Majestät 2c. geheimen Räthen 2c. an Herrn Johann Marxen Bischofen zu Seckau. (F. B. Seck. Ord. Archiv.)

weis der Umstand, daß von nicht wenig Orten gemeldet wird, ihr Pfarrer oder Kaplan sei an der Pest erkrankt oder gestorben.

Am schrecklichsten wüthete die Seuche in dem Viertel Cilli, oder wie dasselbe noch manchmal genannt wurde, in der landesfürstlichen Grafschaft Cilli, sowohl in Bezug auf die große Ausdehnung des Uebels, als auch auf die ungeheuere Sterblichkeit. Wenn man die Gesammtzahl der Pesttodten auf 10.000 Personen anschlägt, so ist diese Zahl eher viel zu nieder als zu hoch gegriffen, da hier nur die Verstorbenen derjenigen Orte gezählt sind, von denen Berichte heutzutage noch vorhanden sind.[1]) Die Pest erstreckte sich über das ganze Viertel nach allen Weltgegenden.

Die Herrschaft Plankenstein, im Besitze des Josef Ambros Grafen von Thurn, verlor in 438 zinsbaren Häusern 1165 Personen durch die Pest. Im Amte Pöltschach „sind des Todes fürworden" 128 Unterthanen und 30 Freiholden; im Amte[2]) Korstrassen 49 Unterthanen, 6

[1]) Der vorliegende Bericht beruht auf den ämtlichen detaillirten und beschworenen Eingaben der Dominien über den erlittenen Schaden an die steier. Landschaft.

[2]) Es dürfte nothwendig sein zur Erklärung dieses nicht mehr gebräuchlichen Ausdruckes beizufügen: Besitzungen, welche unter ihrer Jurisdiktion dahin unterthänige oder dienstbare Grundbesitzer (Rücksassen) hatten, über welche sie die Personalinstanz ausübten, hießen im allgemeinen Dominien. Die größten darunter hießen Herrschaften, minder große führten die Bezeichnung „Gut", noch kleinere nannte man „Amt". Jedoch gab es Aemter, die größer waren als Güter, und Güter, die größer waren als Herrschaften. Es galt eben die Bezeichnung, wie sie im landschaftlichen Kataster vor Alters eingetragen war. Der

Freiholden; in Pesdelschek 49 Unterthanen; in Pollane 122 Unterthanen, 26 Freiholden; in Lasche 96 Unterthanen, 8 Freiholden; in Jugg 63 Unterthanen, 8 Freiholden; in Motschille 99 Unterthanen, 10 Freiholden; in Raißwor 112 Unterthanen, 28 Freiholden; in Hainschek 121 Unterthanen, 51 Freiholden; in Cezin 35 Unterthanen, 17 Freiholden; im Amte im Pacher 50, darunter drei Rücksassen; im Markte Lemberg in 25 Häusern 67 Personen. Manche Bauerngüter starben ganz aus, so aus einem Hause 15, aus einem anderen 10 Personen; von 5 Häusern hatte jedes 9 Todte; aus 2 Häusern starben je 8, aus 9 je 7, aus 14 je 6 und aus 27 je 5 Personen.

Im Markte Hochenegg wurden 127 Personen dahingerafft, auch hier starben einzelne Häuser ganz aus. Nur vier Häuser fanden sich, die nur einen Todten hatten. Kinder verschonte der Tod selten.

In Osterwitzdorf starben nur 7 Bewohner. Im Gute Lorfla, welches der Frau Anastasia Vogl gehörte, war die Pest in einem Hause schon 1645 eingekehrt, die Gesammtzahl der Pesttodten betrug 241 Personen. Auch hier starben einzelne Gehöfte ganz aus. In zwei Häusern starben 9, in einem 8, in dreien zu 7, in fünf je 6, in acht je 5 Bewohner, uud nur ein einziges Haus blieb vom Tode ganz verschont.

Name des Gutes oder Amtes kömmt meistens von einer dabeiliegenden Besitzung oder einem Hause. Nicht selten bestand aber dieser Sitz gar nicht mehr als Baulichkeit; daher wird man auch manche Namen von Aemtern vergeblich selbst auf Landkarten größeren Maßstabes suchen.

Die den Graf Tattenpach'schen Erben gehörige Herrschaft Hörberg verlor im Markte 39, in der Umgegend 221 Personen durch die Pest, an welcher auch der Pfarrvikar Kanzian Mathiaschitz daraufging.

Der Markt Oberburg zählte 90, die Pfarre Windisch-Landsberg 240 Todte, dort starb auch der Vikar Primosch Janeschitz, während der Vikar von Süssenheim, wo 172 Personen starben, kurirt wurde.

„Viel gröber, als an anderen Orten ging es in der Pfarre St. Peter unter Königsberg her." Hier stieg die Zahl der Opfer auf 1797. Unter den Verstorbenen befindet sich der Pfarrer Johann Cobritz, Chorherr von Nikolsburg, der Kaplan Mathias Ziff und der Subvikar von Craina, Johann Presinger; der andere Kaplan, Georg Wolf, überstand die Pest.

In der Pfarre St. Michael zu Peilenstein starben 2000 Personen; der Pfarrhof starb vollends aus, der Pfarrer Mathias Wetz, der Kaplan, des Pfarrers Mutter und Schwester sammt dem ganzen Hausgesinde.

In der Pfarre St. Veit zu Montpreis und im Bezirke der Herrschaft dauerte die Pest vom 4. Mai 1646 an 10 Monate und raffte 1000 Menschen dahin; der Kaplan Klemens Plenin-schek starb, der Vikar Jakob Doberschek wurde wieder gesund.

Auf der Herrschaft W.-Landsberg grassirte die Pest in 30 Flecken, nämlich in Doll, Dobrinsko, Drossgowetz, Grubdorf, Gupf, Gabrovitz, Hämsko, Hrastorf, Mannersdorf, Mestindorf, Neklmayr, Nes-

wisch, Nüffno, Perngeschuest, Pollendorf, Proseckh, Pürckdorf, Neu-Rodein, Klein-Rodein, Roginnitsch, Schöpfendorf, an der Straß, Stadlern, Tschredtwisch, Ober-Tinsko, Unter-Tinsko, Verbovetz, Wüschannovitz, Wrunkendorf und Zmerouck.[1]) Der Verlust an Unterthanen betrug 400.

In der Herrschaft Ober-Rohitsch ergaben sich in 182 Häusern Pesttodte, nämlich in den 37 Ortschaften und Flecken: Baberg, Bresovetz, Ober-Crianitz, Unter-Crianitz, Dobovetz, Doll, Gairing, Gradisch, Unter-Gradisch, St. Jrg, am Lechen, Latschendorf, Makach, Ober-Negau, Unter Negau, Oberdorf, Podgorje, Pristanje, Rattmansdorf, Rodine, Ober-Stein, zu Schiltern (in 25 Häusern), Ober Svetschou, Svinin, Sibscha, Sattl, Slegomer, Stenu Selou, Tekaschou, Tschreschowetz, Terschisch, Verbne, Videmine (Videm?), Vsallach (?), am Zoll, Zerovitza und Zesche.

---

[1]) Ich gebe die Namen der Flecken nach der Orthographie, wie sich dieselbe in den Originalakten findet. Unter den Orten, von welchen mir kein Bericht über Infektion in die Hand gelangte, befindet sich St. Georgen bei Reichenegg (an der Südbahn). Aber die hingehörige Filialkirche St. Rosalia verräth nicht nur durch die Schutzpatronin ihr Entstehen in dieser Zeit, sondern es ist auch bekannt, daß das jetzige Presbyterium eine Kapelle war, die aus dem Jahre 1646, selbstverständlich von einem Gelöbnisse in der Pestzeit, stammt. (Janisch, Top. stat. Lex. von Steierm. S. 302.) — Andern durch ihre Patrone und Namen an Pestzeiten und Gelöbnisse erinnernde Kirchen in Untersteier sind: St. Fabian und Sebastian in Brückel bei Dobova, und in Polane bei Lack; St. Sebastian in Schiltern; St. Rochus und Sebastian in Zesendorf bei Luttenberg; St. Rochus in Artitschberg bei Lichtenwald; St. Rochus bei St. Marein, in Siele und an der Sotl. (Schemat. d. Lavanter Diözese, 1876.)

In dem Bezirke von Tüffer, wo sich die Pest auch noch 1647, so wie in der Stadt Cilli, schrecklich machte, starben 706 Personen. Die Seuche grassirte in Bollitz, Dornu, Gaberskho, Gewaltsthal, Golsch, Hrastnik, St. Jakob im Thal, Kleck, Klenove, Khorittno, Ladina Raun, Laakh, Memno, Odmueth, Oggitsch, Rauttach, Savodin, Schwarzenbrunn, Schweindorf, Sedrasch, Sella, Senoschet, Sluino, Studenzach, Trysail, Vallauschek, Weiß, Werzach und Wresno.

Die Priester, welche für die in den Pfarren an der Sottla gestorbenen Seelsorger während der Pest Aushilfe leisteten, waren: Georg Faidiga zu Craina, Johann Mraule zu Landsberg und Georg Pleninschek zu Montpreis. In der Pfarre St. Peter half der Jesuit P. Gailer sammt seinem Laienbruder 7 Monate aus.

Um einen Begriff von dem Schaden zu geben, welchen die Herrschaften durch die Infektion erlitten, wird es genügen, einige Beispiele anzuführen. Oberburg verlor in dem einen Jahre durch den Ausfall an Ernte, Zehnten und Gaben 3147 fl. 32 kr. 1 dl. rhein. Währ. Der Betrag ist berechnet nach dem Ertrage, den die Herrschaft in anderen Jahren durchschnittlich hatte. Hiebei wurde der Eimer Weinmost zu 30 kr., das Cillier Schaff Weizen[1]) auf 1 fl.

---

[1]) Zum Verständnisse des angeführten lokalen Maßes dürfte eine Erklärung nicht überflüssig sein: 3 Ciller Schaff Weizen gaben um 2 Tischkannen (Weinmaß = 2·8 Liter) mehr, als 1 Grazer Viertel. 1 Grazer = 1 Wiener Metzen, 2 Achtl, 1 Maßl = 78 780 L. 1 Grazer Viertl enthielt 4350 Kubikzoll, oder 56½ Maß Grazer Weinmaß. (Die Grazer Weinmaß war aber um ½ Seidl größer als die Wiener.) 1 Grazer Viertel guten Weizens wog 92 Pfund

5 kr. und das Schaff gemischten Getreides auf 40 Kreuzer berechnet. Auf versperrte Leute und Wachen im Markte Oberburg und in der „Öd herum“ wurde verausgabt: 11 1/2 Eimer Wein, 4 Schaff Weizen, 20 Schaff gemischtes Getreide, bei 2 Zentner Rindfleisch (8 fl.) und auf Arznei 43 fl. 41 kr.

Für Tüffer betrug der Schaden 1491 fl., dort blieben wegen Mangels an Arbeitsleuten 213 Schaff Weizen, 100 Schaff Korn und 591 Schaff Hafer ungeerntet am Felde stehen.

Auch zu St. Peter unter Königsberg und in der Umgegend konnte man weder den herrschaftlichen Eigenbauwein lesen, noch von den meisten Unterthanen Zehentwein erhalten; was aber davon eingebracht wurde, ging wieder verloren, zum Theile, weil die Wachen und andere Leute den Wein austranken, zum Theile, weil derselbe aus Mangel an Obsorge in den Kellern zu Grunde ging. Der Schaden wurde auf 1000 kroatische Eimer zu 40 Kreuzer angeschlagen, was den Betrag von 666 fl. 40 kr. gibt. Zu Peilenstein betrug der Verlust durch den Wegfall der Weinernte 1000 fl. Dieser Ausfall an Abgaben wiederholte sich noch manches Jahr, bis wieder Hände genug waren, Felder und Weinberge zu bebauen. Ebenso lange konnte auch von landesfürstlichen Steuern und Kontributionen keine Rede sein.

In den infizirten Gegenden muß es auch sonst

---

28 Loth = 51·6 Kgr. Endlich wenn ein 1 Grazer Viertel 1 fl. 10 kr. Rheinisch kostete, so kostete der Wiener Metzen 1 fl. — Die obige Preisberechnung von 1 fl. 5 kr. per Schaff ist theuer, nahezu um 25 kr. höher als der Getreidepreis in mittelmäßigen Jahren.

arg zugegangen sein. Dies geht aus dem Umstande hervor, daß die Regierung sich veranlaßt fand, zur Ordnung der Verhältnisse selbst einzugreifen.

Es wäre eigentlich Pflicht der Herrschaften und Grundobrigkeiten gewesen, beim Ausbruche der Seuche der Infektionsordnung gemäße Vorkehrungen zu machen, allein dies geschah nicht, oder doch nicht ordentlich genug. Namentlich weigerte sich die Bauernschaft, die doch am meisten leiden mußte, die Absperrung der infizirten Orte vorzunehmen, die Wachen auszustellen u. s. w. Die Regierung sah sich daher genöthigt, „wenn man nicht alles darunter und darüber gehen lassen wollte", selbst das Nöthige anzuordnen. Sie ernannte Ober- und Unter-Pestprovisoren, bestellte einen Infektionsmedikus, einen Todtenlasser, schickte Medikamente und Soldaten, um die Wachen zu übernehmen. Da aber das Uebel immer ärger wurde und sie mit der Anzahl der erforderlichen Wachen nicht mehr aufkommen konnte, traf sie am 27. September neue Maßregeln. Es wurde unter dem Kommando des Ernreich von Hohenwarth eine „fliegende Kompagnie" von 60 Mann aufgestellt, welche über Anlangen der Grundherrschaften von den Oberprovisoren alsbald an denjenigen Ort verschickt wurde, wo sich die Bauern ungehorsam zeigten, „mit der Ordnung, gegen diese, oder die Rädelsführer ernsthafte Demonstration vorzunehmen." Der Kommandant hatte dann jedesmal den Befehl über die anderen bei dem Dorfe aufgestellten Wachen zu übernehmen.

Die Unkosten für diese Anstalten zur Verhütung und Abwendung der Pest waren bisher aus den Kammergefällen bestritten worden, die Regierung

hätte dies auch gerne weiter geleistet, aber sie konnte diese Ausgabe nicht ferner auf sich nehmen, „weil durch den langwierigen kostbaren Krieg unerschwingliche Ausgaben und geschmälertes Einkommen gar zu beschwerlich und unerträglich fielen.“ Es wurde daher auf jedes Haus im Viertel Cilli eine Anlage (Abgabe) von 15 Kreuzern rheinischer Währung gemacht, welche an den Oberprovisor zu entrichten war. Mit dieser Kontribution hätte er sämmtliche Auslagen in Sachen der Infektion zu bestreiten.

Die Regierung erwartete zwar, da ja diese Kontribution nur zum Besten des eigenen Viertels geschehe, daß sich jedermann „gutwillig dazu verstehen und dawider nicht im geringsten widersetzen“ würde; wenn aber doch „ein oder der andere opponiren und seine Gebühr zu reichen sich weigern würde“, so haben die Oberprovisoren sich „zu deren compellirung“ des Kommandanten und seiner Truppen zu bedienen. Würden diese aber „zur compescierung der ungehorsamen Unterthanen nicht bastant sein“, so haben sie die Assistenz der Landesgerichte und der landesfürstlichen Städte Cilli, Pettau und Feistritz in Anspruch zu nehmen. Diesen Städten wurde daher anbefohlen und „auferladen, daß sich jedwedere mit einer Mannschaft zu dem vorangedeuteten succurs in Bereitschaft halte“ und diese auf Verlangen alsbald unweigerlich erfolgen lasse. [1])

Aber auch in Obersteier, in einer von der vornehmlichsten Seuchenstätte dieses Jahres weit ent-

---

[1]) Gedrucktes Generale der Regierung, gegeben Graz, 27. September 1646. (F. B. Seckauer Ordin. Archiv.)

fernten Gegend, kam die Infektion zum Vorschein. Zu St. Margarethen bei Silberberg, in der Nähe von Neumarkt gelegen, starben 24 Personen an der Pest, welche nicht in dem Friedhofe begraben wurden.[1]) Dorthin dürfte das Uebel von Kärnten eingeschleppt worden sein.

In der Nachbarschaft von Leoben zeigte sich die Pest bereits im August, riß je länger, je mehr im September ein, setzte sich in der Mühle zu Pernau fest, raffte etliche Personen im Maierhause unter dem Schlosse Massenberg dahin und nöthigte daher die Bürgerschaft zu Leoben zur sorgfältigsten Thorwache. Da auch noch Mitte November die Infektionsgefahr in hohem Grade fortdauerte, mußte der St. Andräi-Jahrmarkt nicht nur für Auswärtige unterbleiben, sondern wurde die Marktfreiheit überhaupt gar nicht ausgeläutet. Am 14. Dezember schickte die inneröfterreichische Regierung nochmals die Infektionsordnung an die Stadt, weil neuerdings alle Vorsicht dringend nothwendig wurde. Bei solchen Umständen wurde den armen Leuten die eingetretene Theuerung der Lebensmittel äußerst empfindlich. (Die Holzknechte konnten mit ihrem Taglohn von 10 Kreuzern das Nöthige schon gar nicht mehr erschwingen und baten die Stadtbehörde um Erhöhung desselben.[2])

In Graz kamen Pestfälle bereits im August vor, daher wurden die Schulen Anfangs September geschlossen und 40 Jesuiten, welche hiedurch von ihrer sonstigen Beschäftigung in den Schulen theils

[1]) Nach den Aufzeichnungen der Matrikel. (Mitgetheilt durch den Hrn. Pfarrprovisor Ignaz Sahlender.

[2]) Leobner Rathsprotokoll v. 16. Nov. und 14. Dez. 1646.

als Lehrer, theils als Studenten frei wurden, widmeten sich dem Dienste der Kranken. Am 14. September beschlossen die landschaftlichen Verordneten bei zunehmender Kontagion das Amt nach Bruck a. d. Mur zu verlegen, was auch im Oktober geschah. Dieselben verweilten dort vom 18. dieses Monates bis 12. Dezember. Für Graz wurde der Dr. Johann Michael Linus als Medikus bestellt, und am 10. Oktober die Infektionsordnung republizirt. Uebrigens scheint die Seuche hier weniger tödtlich aufgetreten zu sein. Nach der Sterbematrikel dürften etwas über 200 Personen in der Pfarre und 76 im Lazarethe verstorben sein. Jedenfalls fürchteten sich die Leute vor einer Hungersnoth mehr, als vor der Krankheit. Den Bäcken begann nämlich der Vorrath von Mehl auszugehen, weil ihnen das bereits erhandelte Getreide von den Herrschaften am Lande nicht ausgefolgt wurde. Man wollte mit ihnen, als von einem infizirten Platze kommend, keine Berührung haben und drohte sogar an manchem Orte mit Niederschießen, wenn sie näher kommen würden. In dieser Noth half die Landschaft aus, indem sie der Stadtgemeinde 500 Ztr. Mehl und 500 Viertel Weizen aus dem Zeughausproviant zu dem für die theure Zeit ziemlich mäßigen Preis von 18 Schilling Pfennigen (2 fl. 15 kr. rhein.) per Viertel und Zentner überließ.[1])

1647 war der Winter, wie jetzt seit 4 Jahren her, sehr streng, das Jahr reich an Stürmen. Im August fiel häufig Regen und trat in Folge dessen

---

[1]) Annales S. J. Colleg. Graeci. 1646. — Dekrete der landsch. Verordneten nach den Regesten im Expeditsprotokolle. — Hofkammerakten in der st. Statth.-Registratur.

die Donau über die Ufer, aber in Böhmen soll es große Dürre und Heuschrecken gegeben haben.[1]) In Konstantinopel herrschte die Pest, ein ansteckendes Faulfieber in einem großen Theile von Spanien, und zwar überall auch noch 1648.[2])

In Steiermark dauerte ebenfalls die Pest im Cillier Kreise fort, diesmal besonders im Bezirke von Tüffer (wie schon erwähnt). Die Stadt Cilli kam in schwere Drangsal, in der Stadtpfarre allein wurden 400 Personen dahingerafft. Daß auch die Umgegend heimgesucht war, dürften die zwei Pestsäulen in Dobrava, einem Dorfe bei Cilli, darthun.[3])

Das landesfürstliche Vizedomamt zu Cilli gab in den beiden Jahren 1646 und 1647 den Betrag von 7853 fl. rhein. Währ. auf Kontagions-Unkosten aus. Die Regierung forderte nachmals eine Rückzahlung dieser Auslage von der Landschaft, stand aber, als diese sich derselben weigerte, am Landtage 1653 von ihrer Forderung ab.[4])

Während sonst von ganz Obersteier nichts über die böse Seuche verlautet, findet es sich, daß die Kontagion in der Pfarre St. Marein im Mürzthale verhältnißmäßig sehr heftig auftrat. Von August bis Oktober starben daselbst, wo es sonst jährlich nur 9 bis 10 Todesfälle gab, 26 Personen (das ganze Jahr 48). Aus dem „Moserhaus"

[1]) Witterungsgeschichte. — Dr. v. Purkyne, Wald- uud Wasserfrage.

[2]) Dr. Schnurrer, Chronik.

[3]) Orožen, Chronik v. Cilli. — Mittheilungen von Hrn. Stadtpfarrvikar von Cilli, Georg Bezenšek.

[4]) Landtagsprotokoll vom 27. April 1680, wo die Sache nochmals zur Sprache kam.

starben 7, aus einem Hause in Pfaffendorf 6 Personen. Im September starben 12, im Oktober 14, im November schließlich noch eine Person an der Pest. [1])

Die Stadt Leoben hatte schon am 6. September Kunde von dieser Infektion zu St. Marein und „Schallendorf" (Schalldorf), d. i. jener St. Mareiner Ortschaft, wo die Kontagion am ärgsten war.

Am 18. November kam neue Kunde, daß die Infektion in der Breitenau (ein schmales Gebirgsthal östlich von Pernegg), zu Passail und an anderen Orten eingerissen sei und am 9. Dezember, daß sie noch an verschiedenen Orten andauere und daß es „auch zu Graz allerdings nicht sicher wäre."[2]) Ohne Zweifel war der Gesundheitszustand dort nicht der beste und starben auch um

---

[1]) Todtenbuch der Pfarre St. Marein.

[2]) Leobner Rathsprot. v. 6. Sept., 18. Nov. und 9. Dez. 1647. Auf dem Anger außer Schalldorf stand noch vor etwa 30 Jahren ein gemauertes Pestkreuz, neben welchem eine Pestgrube war, aus welchem auch zeitweilig Todtengebein herausgepflügt wurde. An der Pfarrgrenze zwischen St. Marein und St. Lorenzen steht ein Muttergottes-Kreuz, wo die an der Pest Verstorbenen der beiden Pfarren begraben wurden. Der im Friedhofe zu St. Marein stehende Karner ist sehr alt, ob er ursprünglich dem St. Sebastian geweiht war, weiß man nicht. Gegenwärtig ist hier ober dem Altar ein schönes Bild dieses Heiligen. Neben der Kapelle des hl. Sebastian befindet sich eine steinerne Kanzel, von welcher aus Johann Kapistran den Kreuzzug gepredigt haben soll. Die Kapelle war früher al fresco bemalt, gegenwärtig sieht man nur noch Bruchstücke, darunter einen schlafenden oder verstorbenen Jüngling und unten die Jahreszahl 1650. (Mitgetheilt durch den Herrn Pfarrer P. Udalrich Prach.) — In der

ungefähr 180 Bewohner mehr, als in anderen Jahren.[1])

Wahrscheinlich gehören in dieses Jahr, oder doch in diese Jahre, die Pestheimsuchungen in vielen Flecken der Mittelsteiermark zwischen der Mur und Drau, wo noch bei vielen Dörfern Pestkreuze stehen, Pestfriedhöfe nachgewiesen werden und die Sage geht, daß die Pest vor 200 Jahren geherrscht habe. So erzählt man z. B. zu Großfrannach und Manning in der Pfarre St. Georgen an der Stiefing, die Seuche habe so arg gewüthet, daß in beiden Dörfern nur ein Knecht am Leben blieb.

Aehnliches erzählt man von dem eben dort gelegenen Dorfe Oberragnitz. Nach einer Sage sei nur ein Knecht und eine Dirne übrig geblieben, nach einer anderen nur der (vulgo Neubau Michel) Knecht. Er hätte sich, wie die Pest ausbrach, in Pferdemist gehüllt und sei dann, um sich im Wasser abzukühlen, den Ragnitzbach hinaufgegangen. Die Pestkreuze an der Straße von Leibnitz nach Wagna, und von Leibnitz nach Landscha, ferner die Pestsäule ganz nahe bei Perbersdorf

---

Nachbarpfarre St. Lorenzen weiß man wenig über eine Heimsuchung durch die Pest zu erzählen. Pestkreuze standen vor Alters in der Gemeinde Mürzgraben, das eine am Ufer des Baches, das andere auf der Höhe des Berges. Schon vor langer Zeit wurden sie von Schatzgräbern abgetragen. An die Stelle des ersteren hat man später ein hölzernes Kreuz gesetzt und so ist der Platz jetzt noch gekennzeichnet. Das Kreuz am Wege von St. Lorenzen nach Lesing (Spiegelfeldkreuz genannt) soll ebenfalls ein Pestkreuz sein. (Mitgetheilt durch Herrn Dechant Dr. Johann Fellner.)

[1]) Stadtpfarr-Todtenbuch.

in der Pfarre St. Veit am Vogau sollen sämmtlich aus dieser Zeit stammen.[1]) Nicht minder ist es wahrscheinlich, daß in der Pfarre St. Veit in Paldau die Infektion grassirte, indem die St. Sebastianikapelle am Saazkogel, welche die Jahreszahl 1648 am Hochaltare trägt, einem frommen Gelöbnisse in den gefährlichen Vorjahren ihren Ursprung verdankt.[2])

1648 (merkwürdig durch den Schluß des dreißigjährigen Krieges) dauerte die böse Zeit fort, heftige Winde, frühe Donnerwetter, selbst zur Winterszeit, Regenwetter, große Ueberschwemmungen im Sommer charakterisiren dieses und das nächste Jahr.[3])

Nach der Chronik der Minoriten zu Pettau gab es allenthalben in Steiermark, Kärnten und Krain Pestfälle. Näheres ist nichts bekannt.

---

[1]) Mitgetheilt durch Herrn Kaplan Anton Meixner. Derselbe berichtet, die Sage erzähle von dem Knechte in Manning, der am Leben blieb, er habe ein Vögerl singen gehört: „Iß Krannabier und Bibernell, — Aft kummt der Tod nit so schnell". Dies habe er gethan und sei gerettet worden. — Vom Ausbruche der Pest zu Oberragnitz wird erzählt: Ein Knecht sei eines Sommerabendes vom Walde heimgefahren und unterweges einer alten mühseligen Bettlerin begegnet, welche er auf ihr Bitten auf den Wagen nahm. Da erzählte sie ihm, daß die Pest über das Dorf komme, er aber wegen seiner Barmherzigkeit gegen sie verschont bleiben werde; vielleicht habe sie ihm auch das Rettungsmitttel angesagt. So habe der „Neubaumichelknecht" die Pest selber in das Dorf geführt. Der Pestfriedhof sei auf dem Pechtigam-Grunde ober der Dorfkapelle gewesen und man grabe dort noch zuweilen Menschenknochen aus.

[2]) Mitgetheilt durch den Herrn Pfarrprovisor Eduard Knotz.

[3]) Witterungsgeschichte. — 1648 Getreidemangel in Graz.

Graz hatte im Ganzen 442 Sterbefälle, also wenig mehr, als sonst. Zu Valencia in Spanien brach 1648 eine Pest aus, die zuerst nur Schuhmacher und Leute befiel, welche bei ihnen Schuhe gekauft hatten. Leder, das sie von einem Handelsplatze in Afrika, wo die Pest sehr heftig grassirte, bezogen hatten, hatte die Kontagion eingeschleppt. [1])

Von 1649 weiß ich aus Steiermark nur zu melden, daß es ein gutes Weinjahr gab, daß die Theuerung als ein Nachwehe der Kriegszeiten bedeutend war, und daß zu Graz 555 Menschen starben, woraus zu vermuthen, daß, wenn auch nicht die Pest, doch böse Krankheiten herrschten. Diese dauerten noch 1650 fort, wo das Todtenbuch abermals 510 Todte verzeichnete. Auch in Friedberg war 1650 die Sterblichkeit größer, als sonst. [2])

Die Infektion war in Oesterreich ob der Enns bereits 1649 eingebrochen und trat im März 1650 wieder ärger auf. [3]) Im Oktober kam dieselbe der steierischen Grenze näher, grassirte in Losenstein und Stadt Steyer, drang nach Ma-

---

[1]) Kircheri, Scrutinium pestis phys. medicum. (1740 Græcii.) pag. 65.

[2]) Landschaftl. Ausgabenbuch. — Annal. S. J. Colleg. Leob. 1649. — Pfarrmatr. von Graz und Friedberg.

[3]) Rathsprot. v. Leoben v. 22. März 1650. In der Apotheke des Jesuitenkollegiums wurde von dem Bruder Apotheker Mithridat und Theriak unter der kommissionellen Anwesenheit des Stadtmedikus und des Magister Sanitatis präparirt. Beides bekanntermaßen eine Hauptmedizin für Pestkranke, bei deren Bereitung eine große Zahl Ingredienzien und sehr viel Sorgfalt nothwendig war. Man gab dieser Bereitung außerdem zumeist einen geheimnißvollen und feierlichen Anstrich.

riazell, grassirte bis nach Mitte Dezember dort, in Aflenz und in „Walthau". [1])

Zu Graz starb in diesem Jahre der Jesuit P. Simon Wohlgemuth, 65 Jahre alt. Er war Pfarrer in Straden gewesen, hatte resignirt und Aufnahme in dem Orden erhalten. Während der Pestzeit 1646 hat er sich im Lazarethe große Verdienste erworben. Er gründete auch die St. Elisabethkapelle bei dem kleinen Lazarethe und veranlaßte die Einführung, daß den Bettlern in Graz das Umziehen von Haus zu Haus untersagt und dafür jeden Freitag vor der St. Georgskirche nach Anhörung einer hl. Messe und kurzen Predigt ein Almosen ertheilt wurde. [2])

1651 war ein heißer Sommer, ein nasser Herbst und gab es Ueberschwemmungen in allen Ländern. Die Pest grassirte in Schweden, Holstein und Dänemark. Noch heißer wurde es 1652, von April bis Juli war es besonders warm und gewitterreich. [3]) Großes Wasser beschädigte in Graz die Murlende.

---

[1]) Rathprot. v. Leoben vom 30. Oktober und Rathsprot. v. Mürzzuschlag vom 24. November und 22. Dezember 1650. Der Ort Walthau ist mir gänzlich unbekannt. -- Der Markt Aflenz hat am östlichen Ende ein gemauertes Kreuz und gegen Süden zwei alte gothische Säulen mit Marienstatuen. (Göth, das Herzogth. Steierm. I. 298.) — Die Gemeinde St. Sebastian, ungefähr eine Stunde von Mariazell entfernt, hat eine St. Sebastians-Kapelle, welche von dem St. Lambrechter Abten (reg. 1638 bis 1662) eingeweiht wurde. (Göth, das Herzogth Steiermark. I. 241.) Die dort gangbare Sage von einer Pest im 17. Jahrhunderte erhält durch obiges Datum ihre Bestätigung.

[2]) Annales S. J. Colleg. Graec. 1650.

[3]) Witterungsgeschichte. — Dr. Schnurrer, Chronik.

Im Dezember zeigte sich ein Komet, der wie ein Drache gestaltet war, und ergab sich eine Konjunktion von Saturn und Mars im Zeichen des Löwen. Diese böse Konstellation drohte gewöhnlich Blutvergießen, Mord, Feuer, Hunger, Sterben, Mißjahr und eine Menge pestilenzischer Seuchen. Allein diese bösen Folgen — sagt der berichtende Astrolog — erscheinen, Gott sei Dank, nicht allemal. [1])

War man nun auch dieses Jahr von der Pest im ganzen Lande verschont, so trat dafür eine andere Landplage auf, nämlich das herumstreichende Gesindel, zumeist abgedankte Kriegsknechte, die nicht nur das arme Landvolk arg belästigten, sondern häufig auch den Gehöften den rothen Hahn auf das Dach setzten. Die Städte und Landgerichte erhielten daher Befehl, „diese in's Land hineinstreifenden Mordbrenner aufzugreifen" und auch andere Bettler nicht zu dulden, sondern ernstlich abzuschaffen, oder zusammenzukuppeln und zu öffentlichen Arbeiten zu verwenden. [2])

Die Witterung des Jahres 1653 begann mit großer trockener Kälte im Winter, das Frühjahr erwies sich feucht, der Sommer heiß und trocken. [3]) Die Stadt Pettau erlitt in Folge eines Eisstosses bedeutenden Schaden durch die Fluthen der Drau. [4]) In Graz herrschte ein sehr guter Ge-

---

[1]) New und Alter Schreibkalender auf 1652 von Udalrich Stainhoffen. Ital. Venet. Phil. Doctor, Med. Baccal. et Astrophil. (Wien.)

[2]) Leoben. Rathsprot. v. 23. Aug. 1652.

[3]) Dr. Purkyne, Wald- und Wasserfrage.

[4]) Povoden, handschriftl. Aufzeichnungen. (St. Landesarchiv.)

sundheitszustand, es starben im Ganzen nur 340 Personen. Dennoch durfte man nicht ganz ohne Sorge bleiben, weil die Pest insbesondere im Nordosten von Preußen und in Polen überaus stark war und auch in Mähren, namentlich in Olmütz grassirte. Die Republik Venedig „bannisirte" daher das Königreich Polen und ersuchte unsere Regierung, Reisende aus Polen durch Steiermark nicht passiren zu lassen. Diese gab deshalb bereits am 12. Dezember 1652 und abermals am 2. Jänner 1653 einen Befehl an den Markt Mürzzuschlag, auf diese Fremden zu achten und ohne Fedi niemanden zu beherbergen. Weil aber die Kälte zu stark war, stellte man keine Wachen aus, sondern beauftragte nur die Wirthe mit der Handhabung der diesbezüglichen Polizei. Als jedoch die Regierung über Beschwerde der italienischen Fürsten und Venedig's, daß „viel Volk aus dem infizirten Polen nach Italien reise", neuerdings Befehle erließ, stellte man endlich doch Wachen an die Thore. Gegen Schluß des Jahres kam nach dem viel geplagten Mürzzuschlag wieder ein Patent von Seite der Landeshauptmannschaft, gut Acht zu geben; diesmal war aber die Kontagion in Wien die leidige Veranlassung. [1])

1654 breitete sich die Pest in Oesterreich und in Ungarn weiter aus und wurden deshalb noch spät im Oktober bei uns Vorsichtsmaßregeln angeordnet. [2]) In Krain gab es ein Erdbeben, in Graz sah man einen Kometen; aber während man von einer

---

[1]) Mürzzuschlag, Rathsprot. v. 2. Jänn., 7. Febr. und 24. Dez. 1653.

[2]) Mürzzuschlag, Rathsprot. v. 29. Okt. 1654.

Seite berichtet, der Sommer sei sehr warm und ein gutes Weinjahr in Oesterreich gewesen, wird von anderer Seite über einen feuchten Sommer in Böhmen und über schlechte Ernte geklagt.[1])

1655 zeichnete sich durch einen sehr harten Winter aus, hernach traten alle Flüsse über die Ufer.[2]) Pestartige Krankheiten herrschten besonders in den Küstenländern Europa's, sowohl im Süden, wie im Norden, aber auch in Moskau und Ungarn[3]) und bei uns in Lichendorf und in Straß (Pfarre St. Veit am Vogau), wenigstens trägt dort eine Pestsäule neben einem Pestfriedhofe die Jahreszahl 1655 auf der Front- und Kehrseite.[4]) In Oesterreich dauerte die Pest fort und kam dort und in Schwaben auch über das Geflügel.[5])

Bei weitem schlimmer sah es 1656 aus. Ein strenger Winter, ein regnerischer Frühling, ein kalter Mai, große Ueberschemmungen (durch die Mur zu Graz im Juni)[6]), das konnte im allgemeinen der Gesundheit nicht zuträglich sein. Daher gab es in Mitteleuropa die Lagerseuche und den Typhus, in Italien aber, namentlich in Neapel und Rom, die wirkliche Pest mit mörderischer Kontagion, so daß in Neapel selbst Hunde und Katzen ergriffen wurden und in Rom sich die Aerzte nicht vor der Ansteckung bewahren konnten trotz ihrer Talare von Wachsleinwand

---

1) Thalnischer, Observ. — Dr. Linus, Diarium catholicum etc. v. J. 1666. — Witterungsgeschichte. — Dr. Purkyne.
2) Theatrum Europaeum.
3) Dr. Schnurrer, Chronik.
4) Mitgetheilt durch Hr. Kaplan Anton Meixner.
5) Dr. Lebenwaldt, Pestchronik.
6) Dr. Purkyne. — J. ö. Hofkammer-Akten.

und ihrer Gesichtsmasken mit langem Schnabel, in welchem Gegengifte stacken.[1]) Von Niederösterreich gelangte die Pest, oder doch ein Petechial-Fieber, nach Steiermark. Vom 28. August bis zum 25. Oktober herrschte die Seuche in Vorau, forderte aber nur 14 Todesopfer (im Sterbeprotokoll als an der Pest verstorben bezeichnet). Gleichzeitig trat die Kontagion auch in St. Jakob im Walde (unweit Vorau) auf und mußten selbst in diesem kleinen Orte 5 Personen sterben.[2])

Auch Graz und dessen Nachbarschaft blieb von einer bedenklichen kontagiösen Krankheit, die man als Pest bezeichnete, nicht verschont. Da aber die Tödtlichkeit nicht besonders groß war, dürfte es wohl nur ein Petechial-Fieber, oder die ungarische Krankheit, gewesen sein. Von 309 Pestkranken, welche unter der geistlichen Obsorge der Jesuiten gestanden waren, starben 85 und genasen 224. Im Pfarrprotokolle dieses Jahres sind im ganzen nur 496 Sterbefälle verzeichnet. Die Todten im Lazarethe dürften da wohl wieder nicht in die Pfarrmatrikeln gekommen sein. Daß es aber sehr viele Kranke im Lazarethe gab, geht daraus hervor, daß manche Leute zuweilen wegen Ueberfüllung desselben keine Unterkunft fanden, welche, da sie niemand in sein Haus aufnahm, in elenden Hütten oder Scheunen, ja sogar unter freiem Himmel, der Kälte preisgegeben und von aller menschlichen Hilfe verlassen, darnieder liegen mußten und oft mehr durch Hunger und

---

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Dr. Lebenwaldt, Pestchronik. — Kircher, Scrutin. pestis.

[2]) Mitgetheilt auf Grund der Pfarrbücher durch Hr. Ottokar Kernstock.

Mangel als durch die Pest litten. Dies Los traf insbesondere arme Leute und Dienstboten, welche, wenn krank befunden, von ihren Herren ohne weiters aus dem Hause gejagt wurden, damit sie nicht Andere anstecken. In dieser Noth thaten sich insbesondere die Jesuiten hervor, sie nahmen sich dieser armen Leute nicht nur an, sondern suchten sie auch unermüdet auf und brachten ihnen Essen, Kleider, Geld und Trost. Man erkannte dies auch in Graz allgemein an und die Leute sagten es laut auf offener Gasse: „Die alles verließ, habe nur Gott und die Jesuiten nicht verlassen." Selbst solche, die sonst Gegner der Jesuiten waren, gestanden es zu, daß sie als wahrhaft apostolische Männer gehandelt hätten.[1])

War in Graz die Heimsuchung nicht durch die eigentliche Pest geschehen, so erfuhr dafür der Markt Kapfenberg 1657 die volle Wucht derselben. Möglicher Weise hat der scharfe Gegensatz, in welchem der sehr kalte Winter und der sehr warme und trockene Sommer standen, die Ueberschwemmungen im Frühjahre und das Regenwetter vom September bis Dezember[2]) die Bösartigkeit der Seuche dort vermehrt, wo ihr Same zufällig hingetragen, einen günstigen Boden fand. Der Tod hielt dort eine reiche Ernte und schonte auch der Männer aus dem Rathsmittel nicht. Die Anzahl der Verstorbenen ist zwar nicht bekannt, wohl aber die Namen von fünf Bürgern, welche sammt ihren Angehörigen dahingerafft wurden. Diese sind Tho-

---

[1]) Annales S. J. Colleg. Graec. 1656.

[2]) Witterungsgeschichte. — Dr. Purkyne.

mas Schweighofer, Paul Eggentaller, Thomas Prunpacher, Michael Vollmann und Simon Prandtner. Ihre Häuser wurden von dem Marktrichter übernommen, inventirt und verkauft, sei es, weil niemand da war, der auf die Hinterlassenschaft einen Anspruch machen konnte, sei es, daß die Marktgemeinde strafweise den Nachlaß konfiszirte, weil die gewesenen Besitzer Schuld an der Einschleppung der Seuche in den Markt trugen. Die letztere Annahme hat große Wahrscheinlichkeit für sich, indem desselben Jahres ein ähnlicher Vorgang zu Aflenz stattfand. Der Erlös für die verkauften Häuser im Betrage von 585 fl. rhein. W. wurde zum Besten des Marktes verwendet, bei 200 fl. gingen zur Bestreitung der Infektionsauslagen auf, 168 Gulden 5 Schillinge wurden unter die Bürger vertheilt, der Rest per 205 fl. 3 Schill. in die Gemeindekasse hinterlegt. Das Pestlazareth wurde in dem Hause des Schweighofer errichtet, das zuerst ausgestorben war. Zum „Pestacker" wurde ein Grund am linken Ufer der oberen Mürz, etwa 20 Minuten vom Markte entfernt, verwendet.[1])

Die in der Mitte des Marktes befindliche Mariensäule und der vier Pestschutzpatrone (ohne Jahreszahl, 1776 renovirt) ist ein Andenken an diese Heimsuchung durch die Pest.

In demselben Jahre grassirte die Seuche auch in dem Markte Aflenz an der Straße nach Maria-Zell. Im April war dieselbe bereits in vier Häu-

---

[1]) Kapfenberg, Rathsprotokoll v. J. 1658. „Infektionsraittung des Markrichters Michael Monzeli" vom 28. Febr. 1662 über das Jahr 1657. (Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Josef Neupauer.)

fern eingebrochen und hatte 17 Personen hinweggerafft und „wenn nicht nächst göttlicher Hilfe und Fürbitte der Himmelskönigin Jungfrau Maria so große Fürsorge geschehen wäre, würde wohl der ganze Markt daraufgegangen sein." Der Bürger Gregor Graßlauer wurde beinzichtigt, gegen das Verbot bei Leib- und Vermögensstrafe sich in Orte begeben zu haben, in denen die „leidige Sucht" herrschte und dieselbe so in den Markt verschleppt zu haben. Es wurde daher am 30. April im ganzen versammelten Rathe einhellig zu Recht erkannt, indem „dadurch die ganze Bürgerschaft in die Gefahr des Lebens und jedermann in seiner Handtierung und seinem Gewerbe zu großem Schaden gebracht worden war", daß die ganze Verlassenschaft des Graßlauer, seiner Ehewirthin und der verstorbenen Tochter Ursula nach Bezahlung der vorhandenen Schulden zur billigen Strafe dem Marktgerichte verfallen sei. [1]) Daß man auch an anderen Orten der Steiermark in Besorgniß wegen der Infektion nach dem Himmel blickte und um Fürbitte der Heiligen sich umsah, beweiset eine dem St. Rochus geweihte Glocke mit der Jahreszahl 1657, welche die Stadtpfarrkirche zu Marburg besitzt.

---

[1]) Aflenz. Rathsprotokol. (Mittheilungen daraus von Dr. Ferd. Bischoff in den Beiträgen zur Kunde steierm. Geschichtsquellen. 9. Jahrg. S. 71.) — Ueber diese beiden Pestfälle zu Kapfenberg und Aflenz, die doch vollständig konstatirt sind, habe ich sonst nirgends etwas und überhaupt keine Andeutung gefunden, daß 1657 die Infektion im Lande war. Dies kann zum Belege dienen, wie lückenhaft die voliegende Pestgeschichte bleiben muß, weil von manchen Jahren und von vielen Orten die Quellen ganz fehlen, von anderen mangelhaft erhalten sind.

1658 war ein langer Winter, in Deutschland tiefer Schnee und ein sehr warmer trockener Sommer; in Dänemark und England grassirte ein epidemisches Fieber, an dem auch der Protektor Richard Cromwell starb. 1659 war der Winter noch kälter, der Wein fror, daß man ihn mit Aexten zerhauen mußte. Im Sommer entstand lange Trockenheit, Dürre und Wassermangel. Es folgte ein sehr warmer Winter (in Böhmen) ohne Frost und Schnee, milder, als der Frühling gewesen war. Rom wurde durch einen Kometen geängstigt, welcher über der Stadt stand.[1])

In Steiermark herrschte eine Seuche in oder bei dem Markte Gleisdorf, der drei Meilen von Graz an der ungarischen Straße liegt. Das Gedächtnißkreuz mit der Jahreszahl 1659 steht bei Hofstätten.[2]) Wahrscheinlich war es die ungarische Krankheit, die von Zeit zu Zeit einriß und 1659 auch bei der Belagerung von Kopenhagen grassirte. Dr. Lebenwaldt berichtet hiezu, daß dort die Petechien mit Erbrechen verbunden waren,

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik. — Dr. Purkyne, Wald- und Wasserfrage.

[2]) In der Pfarre Gleisdorf befinden sich außerdem noch Pestkreuze in Kaltenbrunnberg, Wolfsgrube und Flecking; bei St Ruprecht an der Raab in Fünfing und Dietmannsdorf und in der Pfarre St. Ruprecht zu Postlgraben und Prebuch, aber bei keinem ist eine Jahreszahl zu ermitteln. (Mitgetheilt durch Herrn Kaplan Pet. Silv. Gschweitl.) — Hart an der Straße nach St. Ruprecht a. d. R. nächst Gleisdorf stand ein Pestkreuz, wo man 1830 bei Abgrabung des Hügels, auf welchem das Kreuz gewesen war, ein Menschengerippe mit Fichtenreisig umwickelt fand. (Mitgetheilt durch Herrn Chirurgen Schiffkorn.)

mit welchem oft ein spannlanger Wurm herauskam, worauf Heilung erfolgte. Bei den Verstorbenen fand man Würmer im Gehirne. Bei der ungarischen Krankheit soll dies nicht selten vorgekommen sein und krochen die Würmer nach dem Tode aus den Ohren. Bei einigen erschienen diese Würmer wie die Wanzen.[1])

Von 1660 bis 1663 wird in Betreff der Infektion gar nichts berichtet.

Pettau erlitt 1660, 1661 und 1663 Ueberschwemmungen, in letzterem Jahre fiel noch im März in Untersteier ein ungeheurer Schnee.[2])

1661 sah man einen Kometen vom Jänner bis zum März, 1662 war ein sehr milder Winter, in Böhmen ohne Schnee, daß Gras und Getreide wuchs, dafür war der Mai kalt und fiel Schnee.[3]) 1663 ergab sich seit 795 Jahren zum neunten Male die Konjunktion der drei obersten Planeten,

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Arzneibuch, Seite 464.

[2]) Povoden, handschr. Aufzeichnungen zur Chronik von Pettau. — Handschr. Notiz in einem Kalender von 1663 vom Grafen Herberstein im Schloße Gutenhaag gemacht. 1661 und 1662 waren auch große Wassergüsse und Ueberschwemmungen im Salzburgischen (Alte Chron. des Ben. Kloft. Salzburg), woraus zu schließen, daß wohl ganz Steiermark an denselben Witterungsfolgen litt.

[3]) Dr. Purkyne, Wald- und Wasserfrage. — Am 12. Mai 1662 starb in Wien der Jesuit P. Johann Gans, 72 Jahre alt. Derselbe war 1621 Professor der hebräischen Sprache in Graz und nachmals hier auch längere Zeit als Prediger thätig und bei den Bürgern sehr beliebt gewesen, denen er als Orakel galt. Er hat sich zu Pestzeiten sehr verdienstlich gemacht und namentlich durch seinen Einfluß 1630 zur Erbauung des kleinen Lazarethes und zur Stiftung der Krankenwärterinen in demselben beigetragen.

was, wie man glaubte, immer Erdbeben, Dürre, Krieg und Pestilenz andeutete.[1])

Die Sterblichkeitsziffer in Graz fiel 1658 von 452 auf 413, 1659 auf 410; stieg 1660 auf 450, 1661 auf 464, 1662 aber auf 511; sank 1663 auf 440; erreichte aber 1664 die bedeutende Höhe von 992 Verstorbenen.[2]) Aber nicht die Pest, sondern ein bösartiger Typhus scheint die Ursache dieser vielen Todesfälle gewesen zu sein.

Das siegreiche Vordringen der Türken in Ungarn hatte schon im Sommer 1663 zu Graz große Aufregung bewirkt, indem in Besorgniß vor einer Belagerung der Stadt in aller Eile Vorkehrungen zur Proviantirung und zur Vertheidigung getroffen werden mußten. Bereits im Juni wurden vor dem Eisenthore, Paulusthore und dem kälbernen Viertel viele Häuser abgebrochen, die Schanzen und Basteien erweitert und erhöht.[3]) Die drohende Gefahr bewog die Bürgerschaft zu Graz, am 2. Februar 1664, das Gelöbniß zu machen, jene Denksäule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes zu errichten, welche dann nach dem glorreichen Siege des Grafen Montecucculi zuerst am Karmeliterplatze, nachmals (1796) am Jakominiplatze aufgestellt wurde.

Das österreichische Heer, im Juli an der steierischen Grenze in der Gegend von Fürstenfeld

---

1) Diarium Catholicum, Newer vnd Alter Schreibkalen- v. Dr. Johann Michael Linus, (Augsburg, Utzschneider 1666.)

2) Matrikel der Hauptstadtpfarre.

3) Handschriftliche Notiz im oben zitirten Schreibkalender des Grafen Herberstein.

gelagert, litt stark durch Krankheiten, so daß die Vorkehrungen für die Maroden nicht mehr zureichten. Viele lagen in Viehställen und Scheunen mit offenen, der Fäulniß und den Würmern preisgegebenen Wunden, weil es an Aerzten und an Krankenwärtern fehlte, außerdem von Ungeziefer, Hunger und Durst gequält. Viele Kranke wurden zwar nach Graz, Preßburg und Gran geschickt, andere machten sich selbst auf den Weg in das Innere des Landes und krochen auf den Landstraßen dahin, bis sie eine Unterkunft fanden, oder am Wege liegen blieben. Als aber die siegreiche Schlacht bei St. Gotthard geschlagen war, wurde die große Zahl der Verwundeten und Kranken fast sämmtlich nach Graz dirigirt, wo die Spitäler sich rasch überfüllten, so daß noch viele auf den Straßen in der Vorstadt und weit hinaus in den Feldern lagen, halbnackt, halbtodt, ohne Speise, Labung und Pflege. Selbst manche Marode, die bis zur Stadt gelangten, mußten im Anfange Hunger leiden, weil bei der Menge der Ankommenden die Nahrungsmittel nicht ausreichten, und weil die rüstigeren Leute in ihrem Hunger darüber herfielen, so daß auf die schwächeren nichts gelangte.

Jämmerlich war es anzuhören, wenn jemand unter diese armen Bursche kam, wie sie alle einmüthig nach Brod schrieen oder wimmerten. Als dieses Elend in der Stadt mehr bekannt wurde, so beeilten sich gute Leute freilich, möglichst Abhilfe zu schaffen. Insbesondere sandte das Jesuitenkollegium nicht nur Lebensmittel, sondern auch opfervolle Männer, zur leiblichen Pflege ebenso bereit, als zum geistlichen Troste.

Der Zustand der Kranken war um so bedenklicher, da man es nicht bloß mit Wunden zu thun hatte, sondern auch Ruhr, Wassersucht, Kolik und allerlei bösartige ansteckende Fieber in den beiden großen Lazarethen herrschten, die man als Spitäler verwendete. In dieser Noth zeichneten sich auch die adeligen Damen von Graz aus. Dreißig derselben, eine Frau von Eibiswald (vielleicht Eleonore, eine geborne Freiin v. Herberstein) an der Spitze, vereinten sich zu dem Zwecke, für die kranken Soldaten zu sorgen. Jede nahm es einen Tag über sich, ihnen die Lebensmittel zu schicken, andere lieferten Wäsche, Leintücher oder ganze Stücke Leinwand. Kleider bettelten die Jesuiten zusammen und trugen sie denselben zu. Dies dauerte 3 Monate hindurch, da für die Verstorbenen und für die geheilt Entlassenen immer wieder neue Kranke zuwuchsen.[1])

Die bösen hitzigen Fieber verbreiteten sich aber

---

[1]) Annales S. J. Colleg. Graec. 1664. — Der Jesuit P. Bernhard (gestorben 1667) zeichnete sich während dieser schweren Zeit besonders aus. Die erste Nachricht, welche über die Schlacht von St. Gotthard nach Graz gelangte, lautete übel, es hieß, unser Heer sei geschlagen worden und die Türken zögen geradewegs gegen Graz. Da entstand eine panische Furcht und viele flohen aus der Stadt. Bernhard war einer der ersten, welcher sich antrug, während einer Belagerung zum Seelsorgsdienste in Graz zu bleiben. Als dann die große Anzahl von kranken Soldaten nach der Stadt kam, war er einer derjenigen, welche die Marodeurs aufsuchten und in's Spital trugen. Er besorgte Medizinen, Pflaster und Bandagen, richtete die Krankenbetten, pflegte den einen, tröstete den anderen und bereitete ihn zum Tode, brachte den Genesenen Geld und Kleider und wollte von diesen Liebesdiensten durchaus nicht ablassen, als ihn der Rektor abrief.

auch bald unter dem Civile und rafften 1664 und noch 1665 viele Bewohner der Stadt hinweg, so daß man die Zahl der in den beiden Jahren an epidemischen Krankheiten verstorbenen Personen auf mehr als 800 anschlagen kann.[1])

Es ist selbstverständlich, daß auch andere Orte in Steiermark in Folge dieser Nachwehen des Krieges an allerlei Ungemach durch eingeschleppte Krankheiten leiden mußten. In der nun bereits öfters erwähnten Pfarrgemeinde zu St. Marein im Mürzthale riß aber schon am 3. Juli in den Oertern Pfaffendorf und Schalldorf eine Epidemie ein, an welcher binnen 3 Monaten aus wenigen Häusern 15 Personen starben.[2])

Am 22. Dezember 1664 erblickte man in Graz, am 17. des folgenden Monates auch in Radkersburg einen schrecklichen Kometen in Gestalt eines gehörnten Mondes, welcher einen langen dreispitzigen Schweif von sich strahlte, gleichsam flammend und lodernd, ausgebreitet in einer Länge von 12.960 deutschen Meilen. Kaum war derselbe nach Mitte des Februars aus dem Horizonte gewichen, tauchte am 27. März 1665 ein anderer auf, der wie ein Bratspieß gestaltet war und bis 14. April am Firmamente blieb.[3]) Deutete man in Steiermark

---

[1]) 1664 starben 992, 1665 615 Personen in Graz; in letzterem Jahre wurden auch um 50—60 mehr Ehen, als in anderen Jahren geschlossen.

[2]) Todtenbuch der Pfarre.

[3]) Eine Beschreibung des ersteren Kometen nach den zu Graz gemachten Beobachtungen findet sich bereits im Artikel II. Von den Ursachen der Pest. — Welch' großes Aufsehen dieser Komet machte, geht daraus hervor, daß über denselben alsbald mehrere Monographien im Druck

den ersten auf den Türkenkrieg und gab man ihm auch die Schuld an der großen Sommerhitze und Dürre, welche Flüsse und Brunnen austrocknete; so war der andere ein richtiger Pest-Komet, welche 1666 an vielen Orten in Deutschland und Ungarn in verschiedenen Formen grassirte.

Bei uns zu Lande trat dieselbe im Viertel zwischen der Mur und der Drau als ungarische Krankheit, an manchen Orten vielleicht sogar als Beulenpest auf. Die Stadt Marburg, wo der Magistrat 1664 durch energische Vorkehrung das Einschleppen der Pest von Kanischa her verhindert hatte, verlor 1666 durch die ungarische Krankheit mehrere Familien. [1])

Das große blühende Dorf Gersdorf (in der Pfarre St. Veit am Vogau) soll, so zu sagen, an der Pest ausgestorben sein. Daß aber die Pest dorthin und nicht nach dem nahegelegenen Seibersdorf kam, wurde, wie man dort erzählt, dadurch bewirkt, daß sich die Bauern dagegen wehrten. Die Pest wäre nämlich vom „Hartl" (Wäldchen) von Lind gegen Seibersdorf hin gezogen und hätte so „hergejammert wie ein Spinnradl". Als

---

erschienen, so z B. die von mir schon wiederholt zitirte „Cometologia" etc. (1665 in Frankfurt a. M. gedruckt) und: „Nürnbergische Observation deß Neuen Cometens, d. i. Kurtze historische Erzehlung des im Monat Decembris vergangenen 1664 Jahrs erschienenen erschröcklichen Komet-Sterns wunderbar weiten Lauffs Veränderung und Ende". (Nürnberg, 1665). Letztere Schrift befürchtet, wenn nicht das Ende der ganzen Welt, so doch großes Unglück.

[1]) Dr. Puff, Marburg, II. B. S. 148. — Ein Votivbild mit der Jahreszahl 1666 befindet sich auch in der Lorettokapelle der Burg in Marburg.

man dies hörte, seien alle Leute mit Krampen, Stallgabeln, und was ihnen eben in die Hände gerieth, entgegen gezogen. Da habe das Spinnrad fort hinüber gejammert nach Gersdorf und sei die Pest an demselben Tage dort ausgebrochen. Noch heute heißen die Bauern von diesem Begebniß her „die groben Seibersdorfer."

Im Gersdorfer Forste des großen „Tanniwaldes", der sich von Lind bis Oberschwarza erstreckt, steht noch mitten in einem dreieckigen von Wall und Graben umgebenen Flecke ein Pestkreuz von Holz mit der Jahreszahl 1666 (1852 renovirt). Von Gersdorf soll der Sage nach die Pest in Gestalt eines Wölkchens nach dem benachbarten Wagendorf gekommen sein. Daß der Markt Leibnitz gleichfalls unter der Seuche stark gelitten habe, bezeugt das wenige Schritte außerhalb des Marktes, an der nach Leitring führenden Straße erbaute Steinkreuz mit der Jahreszahl 1666 (renovirt 1861). Endlich soll der Sage nach in demselben Jahre, wie zu Gersdorf, die Pest auch in Leitersdorf (Pfarre St. Nikolaus ob Drasling) so stark gewesen sein, daß alle Leute bis auf drei „Buben" ausstarben und daß das Dorf, welches damals auf dem Berge stand, abkam und dafür das jetzige Leitersdorf in der Thalschlucht (in der „Tuapen") aufgebaut wurde. [1])

---

[1]) Mitgetheilt durch Hr. Kaplan Anton Meixner, in Betreff von Leibnitz durch den Gymnasisten Emil Flick. — Es dürfte auch 1664 in der so oft heimgesuchten Pfarre St. Veit am Vogau eine Seuche grassirt haben, indem man von dem 1665 zum Pfarrer erhobenen früheren Kaplan von St. Veit, Johann Mosche erzählt, er habe

Uebrigens muß erwähnt werden, daß man ob des Jahres 1666 allenthalben in großer Besorgniß lebte. Schon aus der bösen Konstellation der Planeten im Jahre 1663, welche mit jener zu Zeiten Pharao's bei den egyptischen Plagen ähnlich gewesen sein soll, hatten manchen Astrologen die Frage nahe gelegt, ob nicht der Untergang der Welt bevorstünde. Dazu kamen die beiden Kometen 1664 und 1665, welche in einer damals im Württembergischen erschienenen Schrift „nachdenkliche Kometensterne" genannt wurden, man kann sich daher denken, mit welcher Angst die abergläubische Welt den Verlauf des Jahres beobachtete.

Diese Stimmung charakterisirt vortrefflich der Epilog, welchen der Stadtschreiber von Leoben auf dem letzten Blatte des Rathsprotokolles in diesem Jahre verzeichnete. Dort heißt es: „Weillen dan die wundertetige Sider (seit) Christi geburt niemals Eraignete vnd in der Lateinischen Zall in solchen respect vnd ordnung nie begebnen Jahrszall MDCLXVI (es erscheinen nämlich die römischen Zahlzeichen eine nach der anderen nach ihrem Werthe angereiht) von villen prognosticanten wunderlich vorgesagten Jahr durch Gottes genedigen Seegen vnd beystandt gleichwoll ohne märkhlichen Verhengkhnus, Vnglickh, theurung vnd sterb ganz gnedig abgangen ist, ohne daß (bis auf daß) der Juny vnd July eine vnerhörte fast vnerträgliche Hitz geben hat, wie auch daß Philippus quartus

---

sich in der Zeit, wo sein Bruder Jakob alldort Pfarrer war (d. i. 1661), um die Pestkranken so außerordentlich verdient gemacht, daß ihm eben deshalb die Pfarre verliehen wurde.

glorwierdigster Khönig in Hispanien vnd dan der durchleichtige Sigismundus Franciscus Erzh. z. Oesterreich vnd Regierenter Herr in Tyrol das zeitliche Leben quitiert haben, auch die vereinigten Staden in Niderlandt von dennen Engelendern in Ihren Seekhüsten zwaymal Erbärmlich gekhlopfft worden sein vnd etliche guete schwingfedern verlohren haben, alß wolle der gietige vnd barmhertzige Gott das eingehundte 1667 Jahr mit Friden Segnen vnd zu allen wollergehen gnediglich benedeyen. Amen."

Von 1667 an herrschte in Mitteleuropa durch mehrere Jahre eine ungünstige, häufig regnerische Witterung, welche in vielen Gegenden die Ernte verdarb und Ueberschwemmungen verursachte. [1])

Daß in Steiermark, insbesondere im Viertel Vorau, bösartige Epidemien von Bedeutung vorkamen, besagt vor anderen ein Pestkreuz inmitten des Dorfes Ehrenschachen (bei Friedberg), das, wie die Inschrift erklärt, zur Danksagung für die Abwendung der Seuche im Jahre 1668 erbaut wurde.

Im Raabthale war es die Pfarre St. Margarethen, wo sich eine kontagiöse Krankheit, wahrscheinlich Petechial-Fieber, oder die ungarische Krankheit, durch 9 Jahre hinfort fast alljährlich ihre Opfer suchte. 1668 hat dieselbe (nach einer sehr verläßlichen Tradition) im Dorfe Zöbing schrecklich gehaust. Es soll fast ausgestorben sein, da nur ungefähr 7 Personen übrig blieben. Zuletzt habe man zur Mittagszeit nur mehr aus zwei Häusern den Herdrauch aufsteigen gesehen. Hinein

---

[1]) Jurende, Witterungsgeschichte.

und heraus durfte niemand, da das Dorf abgesperrt war. Ein „Halterbub", der von dort kam und über die Raab geschwommen war, wurde bei Tackern von der Wache nicht an's Ufer gelassen und mußte deshalb jämmerlich ertrinken. Einige hundert Schritte vor dem Dorfe, wo der Pestfriedhof war, stand noch vor etwa 40 Jahren ein gemauertes Pestkreuz mit den Bildnissen von St. Rochus und St. Sebastian und den armen Seelen im Fegefeuer, jetzt kennzeichnet diese Stelle noch ein hölzernes Kreuz ohne Jahreszahl. Ein ganz ähnliches stand auch außer Stubenzen an der Abzweigung der Straße nach Kirchberg an der Raab. (Jetzt steht ein neues Kreuz daselbst.)

Daß die Seuche 1669 und 1670 in St. Margarethen a. d. Raab wieder auftrat, erhellt aus den Aufzeichnungen des Pfarrers, welcher im ersteren 89, im letzteren Jahre 102 Verstorbene zählte, während sonst die Durchschnittszahl der Todten jährlich bei 35—40 war.[1])

Das Jahr 1668 dürfte auch für Pusterwald von Bedeutung gewesen sein. Dieses tief im steierischen Oberlande abseits (etwa 4 Stunden von Zeiring) liegende Gebirgsthal führt auch den Namen Freithal. Am Eingange des Thales befindet sich eine steinerne Säule mit einem Marienbilde und

---

[1]) Auf Grundlage der eingehenden und sorgfältigen Forschungen, welche Hr. Kaplan Josef Paulasek in den pfarrlichen Büchern, in der Umgegend und bei den Bewohnern machte. Dessen statistische Bearbeitung der Matrikelbücher gehen von 1640 bis 1753 und bieten ein vortreffliches Material für meine Geschichte, was ich mit großem Danke anerkenne.

darunter eine Marmortafel mit dem fürstlich Liechtenstein'schen Wappen und der Inschrift „Freythal 1668". An diese knüpft der Volksmund die Sage, daß vor vielen hundert Jahren, als draußen am Flachlande eine entsetzliche Pest regierte, ein überaus zierliches Vögelein oftmals auf der Säule zu sehen war, das mit hellklingender Stimme sang:

„Is brav Kranawet und Bibernell,
Dann stirbst nicht so schnell."

Die guten Bewohner des Thales hätten den Rath des „Pestvögeleins" befolgt und fleißig Wachholderbeeren (Kranabet) und Pimpinnellwurzel gegessen und wären so von der Seuche verschont geblieben. [1])

1669 begab sich ein Erdbeben in Krain, unzweifelhaft im Zusammenhange mit dem am Aetna, wo sich die Erde im März 12.000 Schritte lang und 5 bis 6 Schritte breit mit unergründlicher Tiefe spaltete, der Gipfel des Berges einstürzte und ein heftiger Ausbruch des Vulkanes erfolgte.

Bösartige Fieber herrschten in Holland, an denen mehr reiche, als arme Leute starben; die Masern grassirten in Norwegen und in England, die Cholera in und um London und eine große Viehseuche am Rhein. [2])

Schlagen wir das Sterbebuch der Stadtpfarre in Graz nach, so belehren uns die Zahlen, daß es auch hier ziemlich bedenklich mit dem Gesundheitszustande ausgesehen haben mag, denn 1667 sind 455, 1668 schon 508 und 1669 gar 587 Ver-

---

[1]) Mitgetheilt durch Hr. Kaplan Anton Meixner.

[2]) Thalnitscher, Observ. — Jurende, Witterungsgeschichte. — Dr. Schnurrer, Chronik.

storbene aufgezeichnet.[1]) Man vermerkte also auch bei uns zu Lande die ungesunde Beschaffenheit der Atmosphäre, welche sich in diesen Jahren fast in allen Himmelsstrichen Europas mit steigendem üblen Einflusse herauszubilden begann.

Diese Annahme findet durch die Thatsache eine ausgiebige Bekräftigung, daß schon im Jahre 1670 die Seuchenstätten in unserem Lande in auffallender Weise wieder zunahmen. In Deutschland war es die Kriebelkrankheit, die aus dem Genusse von mißrathener Brotfrucht zu entstehen pflegt, welche manche Orte heimsuchte. Die Witterung war freilich ungünstig genug. Anfangs eine anhaltende allgemeine Kälte, ein Erdbeben in Tirol, im April in Ungarn große Gewitter, im Juli in Oesterreich ein heftiger Regen, der 2 Tage und 3 Nächte anhielt, Wolkenbrüche in den Gebirgen und Ueberschwemmungen allenthalben.[2]) Daher konnten in tiefer liegenden und sumpfigen Gegenden pestilenzische Fieber wohl ausbrechen.

Da wurden nun wieder zunächst in der St. Veiter Pfarre die Dörfer Obervogau und Lipsch (im Schwarzathale) hergenommen, was ihre Wahrzeichen, die Pestsäulen, durch die Jahreszahl künden. Neutersdorf, was an die Lipscher Gemeinde grenzt, wurde, wie die Sage geht, von der Pest nicht berührt, weil der Feldhüter den von Labuttendorf herkommenden „Pestmann",

---

[1]) Der Gottesdienst in der St. Elisabethskapelle beim kleinen Lazarethe in Graz wurde 1669 den Jesuiten zur Besorgung übergeben.

[2]) Schnurrer, Chronik. — Witterungsgeschichte.

als er um den Weg fragte, auf einen vom Dorfe hinwegführenden Weg wies.

Zu Lipsch erzählt der Volksmund, es sei das „Pestweib" von unten herauf gegen St. Nikolai gegangen und habe die Leute aufgefordert, Wachholderbeeren und Pimpinnell zu essen, nach Jagerberg eine Wallfahrt zu machen, dann würden sie nicht so geschwinde sterben. Die Pest sei gleich darauf ausgebrochen, sei aber nicht so stark gewesen, und seien mehr Leute übrig geblieben, weil sie dem Rathe des Pestweibes gefolgt hätten.

Desselben Jahres grassirte die Seuche auch zu St. Georgen an der Stiefing, sowohl im Markte, als auch im Dorfe Baldau. Sie brach auf dem Luiberg zu Baldau aus, der damals ein Weingarten war, aber seitdem abkam. Die Tradition geht, es sei um die Zeit der „Weingarhau" gewesen, als die Pest einriß. Von ungefähr einem Dutzend Hauer, die Vormittags auf den Weinberg gingen, seien Abends nur mehr drei am Leben gewesen, die anderen hätte die Pest hinweggerafft, sie wären umgefallen und auf der Stelle todt gewesen. Man begrub sie theils oben am Berge, theils unten im Dreispitz an der Baldauerstraße, wo auch später die Pestopfer aus dem Dorfe begraben wurden und ein Kreuz aufgemauert wurde, das bis 1830 dort stand. (Die Sage von dem Pestvögelein ist auch in dieser Gegend heimisch.) [1])

Endlich muß zu dem Jahre 1670 bemerkt werden, daß die Marktgemeinde von Kapfenberg in diesem Jahre zum ersten Male nach Maria Lo-

---

[1]) Mittheilungen durch Hr. Kaplan Anton Meixner.

retto, einem Kirchlein beim Schlosse (jetzt Ruine) Oberkapfenberg, eine Wallfahrt zur Abwendung der Pestgefahr machte, woraus zu schließen, daß auch im Mürzthale Anlaß zur Besorgniß vorhanden war. [1])

Wenn aus der Todtenzahl 332 in Graz auf die Mortalität im ganzen Lande geschlossen werden dürfte, so müßte 1671 ein besonders gnädiges Jahr gewesen sein. Ueble Nachrichten verlauten erst wieder 1672. Der Anfangs gelinde Winter rächte sich durch starken Frost im Februar; im April erschien ein Komet über der Engelsburg in Rom und über Straßburg am Rhein, aber er brachte nicht, wie es sonst die Art derselben ist, Hitze, sondern einen kalten und nassen Sommer bis in den September und eine schlechte Ernte. [2])

Im Dorfe Lind bei St. Veit am Vogau und in Seibersdorf unter Lind grassirte die „alte Pest". Pestkreuze, ein steinernes zu Oberlind (mit der Jahreszahl), gemauerte zu Unterlind, dann zwischen Seibersdorf und Lind (1815 abgebrochen) und ein steinernes bei Unter-Seibersdorf an der Straße nach Abstall erinnern an das schwere Jahr; auch die Bewohner wissen noch heute manches darüber zu erzählen. Die Pest war so „strenge", daß in Lind einige Häuser ganz ausstarben; die Furcht der Leute vor einander so groß, daß jeder sich von den anderen fern hielt und was man als Gabe für die Kranken bestimmt hatte, auf einen gewissen

---

[1]) Nach dem Rathsprotokolle von Kapfenberg, mitgetheilt durch Hr. Kaplan Josef Neubauer.

[2]) Witterungsgeschichte. — Von dem Auffehen, welches dieser Komet v. J. 1672 machte, wurde bereits im II. Abschnitte ausführlich gesprochen.

Platz z. B. auf den Brunnen hinlegte, um ja keinem Menschen die Hand reichen zu müssen. (Das war auch — wie bekannt — durch die Infektions-Ordnung in Betreff der versperrten Häuser vorgeschrieben.) Auch zu Seibersdorf sollen drei Häuser mitten im Dorfe ganz ausgestorben sein.[1]) Ein Pestkreuz zu St. Marein bei Pickelbach soll ebenfalls das Jahr 1672 aufgewiesen haben.[2]) — In demselben Jahre kamen gegen Pettau ungeheure Heuschreckenschwärme, welche wie eine Wolke die Sonne verhüllten. Ein Sturmwind schleuderte sie in die Drau. Durch die Wellen an's Ufer geschwemmt, verbreitete die Verwesung einen unerträglichen giftigen Gestank, der eine schwere Pest in Pettau erregte, an welcher so viele Leute starben, daß sie nicht alle begraben werden konnten.[3])

1673 begann in Spanien eine vierjährige Periode ganz unregelmäßiger, den Jahreszeiten nicht entsprechender Witterung; 1674 gab es auch in Deutschland hie und da in Folge unzusagender Witterung ungesundes Futter und Viehseuchen, und war auch in Böhmen ein sehr nasses Jahr.[4]) In Steiermark jedoch waren die Ernten seit 1669 fort und fort gesegnet und bis 1679 die Getreidepreise wohlfeil (das Grazer Viertel Weizen 1 fl. 30 kr. rhein. Währ.)[5]) In Frankreich,

---

1) Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Anton Meixner.
2) Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Paulasek.
3) Chronik des Pfarrers von Haidin (bei Pettau) Georg Hauptmann. (Manuskr. im st. L. Archiv.)
4) Dr. Schnurrer, Chronik.
5) Akten über die Brotgewichts-Satzung in der steier. Statth. Registratur.

Deutschland und Ungarn verbreitete sich nach einem mehrtägigen dichten Nebel im September eine Influenza, die aber im allgemeinen nicht gefährlich war. Die Pest herrschte in der europäischen Türkei. [1])

Die Sterblichkeit in der Pfarre St. Margarethen a. d. Raab war 1673 und 1674 doppelt so groß als in anderen Jahren; vom 25. Februar bis 20. April starben 1673 in dem kleinen Flecken Sulz allein 9 Erwachsene und 2 Kinder, und in den nächsten Monaten wieder 7 Erwachsene, es hatte also unzweifelhaft eine pestilenzische Krankheit geherrscht. Dies wird auch von der Pfarre Stubenberg gelten, dessen Pestkreuz außer der Kirchhofmauer die Jahreszahl 1674 trägt. Der Pfarrer Michael Caprinus opferte bei dieser Seuche sein Leben. [2]) 1675 betraf die Gemeinde Goggitsch in der Pfarre Margarethen eine gefährliche Epidemie vom 9. Februar bis 5. April; am ärgsten war es 1676, wo aus dieser Pfarre im August 20, im September 18, im ganzen 101 Personen, meist Erwachsene, starben. [3]) Möglicher

[1]) Dr. Schnurrer, Chronik.

[2]) In Stubenberg besteht bei den Insassen die Tradition, daß die Pfarre von der Pest verschont geblieben sei (dürfte wohl nur von der letzten Pestzeit gelten), daher auch jährlich zwei theophorische Dankprozessionen abgehalten werden. Es bestehen aber in der Pfarre drei Kreuze, welche das charakteristische Aussehen von Pestkreuzen haben. In der Pfarrchronik wird der am 29. Dez. 1644 verstorbenen Pfarrer Caprinus von seinem Nachfolger bezeichnet als „Pastor bonus, qui animam et vitam posuit pro ovibus suis." (Mitgetheilt durch Hrn. Pfarrer Fr. S. Rohrbacher.)

[3]) Sterbebuch der Pfarre St. Margarethen.

Weise war es die rothe Ruhr, die auch zuweilen vor und in Begleitung der Pest auftrat. Sicher ist, daß 1676 die rothe Ruhr in Kapfenberg[1]) und in Weiz grassirte, dem man sonst eine sehr gesunde Luft nachrühmt.[2]) 1675 wurde in Zesendorf bei Luttenberg den Pest-Schutzpatronen Rochus und Sebastian eine Votivkirche erbaut, was, wenn nicht auf Pest, doch auf Angst vor derselben schließen läßt.

Was die Sterblichkeit in Graz betrifft, so war dieselbe von 1670 an bis 1675 Jahr für Jahr geringer, als sie (mit Ausnahme von vier Jahren) seit 30 Jahren gewesen war; 1675 starben gar nur 329 Personen, die niederste Anzahl seit 1630. Diese Lebenskraft der Grazer bethätigte sich aber auch noch in entgegengesetzter Weise durch gesteigerte Zunahme der Geburten, deren Zahl 1673 bis auf 515 stieg, was in diesem Jahrhunderte weder früher noch später vorkam. Die jährliche Durchschnittszahl der Geburten von 1669 bis 1678 betrug 475, während dieselbe in dem vorausgegangenen Dezennium 430 betragen hatte. Dies wird um so auffälliger, wenn man beachtet, daß im früheren Dezennium 1659 bis 1668 die Zahl der jährlichen Ehebündnisse durchschnittlich 148, in den letzten 10 Jahren aber nur 130 betrug.

Eine stärkere Anforderung an die Bewohner von Graz machte der Tod wieder 1676, wo 570 sterben mußten. Die Hauptursache war jenes bösartige Petechial-Fieber, welches mit seiner heimtücki-

---

1) Rathsprotokoll von Kapfenberg.

2) Mitgetheilt durch Hrn. Kreisdechant Anton Raaber.

schen Chamäleons-Natur die Aerzte so oft in Verlegenheit setzte, und — wie Dr. Lebenwaldt schreibt — „die Medentes selbst in Leibs- und Lebensgefahr stürzet, ja wenn sie mit großem Fleiß, Sorge und Mühe den Kranken aus des Todes Rachen gerissen, die Victori mit eigener Haut bezahlen müssen.“ [1]) 1676 traf dieses Los den Grazer Medikus Dr. Joh. Michael Linus, der seit 1646 als Arzt und Kalender-Verfasser sich Verdienste um die Stadt und das Land erworben hatte. [2])

Von einer eigenthümlichen Beschaffenheit der Luft zeugen die merkwürdigen Feuermeteore dieses Jahres. Am 24. Jänner platzte eines in der Schweiz mit großem Knalle, ebenso am 21. Februar und 31. März. An letzterem Tage sah man auch in Italien und Deutschland nach Sonnenuntergang eine feurige Kugel in der Größe des Vollmondes über den Horizont ziehen, und wollte man den Schwefelgeruch drei Tage hindurch bemerkt haben. Am 7. September zog eine Feuerkugel über ganz England.

Im April 1677 erschien ein Komet, im August 1678 wieder einer. Unzweifelhaft machte sich eine Krankheits-Konstitution schon 1677 in beiden Hemisphären geltend. Der neuen Welt zu geschwei-

---

[1]) Dr. Lebenwaldt, Arzneibuch, Seite 482. — Derselbe erzählt, er selbst habe in 42 jähriger Praxis viele Hundert an Fleck- oder Petechialfiebern kurirt und sei selbst dreimal infizirt worden. Mehr als 30 Aerzte seiner Bekanntschaft seien daran gestorben.

[2]) In Hofkammer-Akten, betreffend die Dreifaltigkeitssäule in Graz (Statth. Registr. zu Graz), findet sich das Todesjahr des Dr. Linus vermerkt; die Todesursache gibt Dr. Lebenwaldt in der oben zitirten Stelle an.

gen, wo die Pocken herrschten, muß erwähnt werden, daß in Marocco und Algier die Pest furchtbar herrschte und sich nach Spanien verbreitete, wie sie auch aus der Türkei bereits der ungarischen Grenze näher zog. [1])

In Graz starben 476 Personen. Unter der Jugend herrschten hitzige ansteckende Fieber, im kaiserlichen Ferdinandeum lagen allein 50 Zöglinge daran krank, aber nur einige wenige starben.[2])

Sonderbarer Weise haben wir aber tief in Obersteier ein Pestdenkmal für dieses Jahr. In der Gemeinde Einach findet man außerhalb des Dorfes (eine halbe Stunde vom Pfarrorte Stadl gelegen) auf einem Wiesengrunde neben Todtenhügeln ein hölzernes Kreuz mit der Inschrift: „Hier ruhen, die an der Pest gestorben sind im Jahre 1677.“[3])

Diese Todtenschaar bildete gewissermaßen die Avantgarde für das große Leichenheer, das von 1679 bis 1685 in der steierischen Erde sein Standquartier bis zum jüngsten Gerichte bekam.

---

[1]) Dr. Schnurrer, — Chronik.

[2]) Annales S. J. Colleg. Graec.

[3]) Mitgetheilt durch Hrn. Kaplan Johann Siack. — In der Loretto-Kapelle in der Burg zu Marburg befindet sich ein Votivbild aus dem Jahre 1677.

(Fortsetzung folgt.)

Ende des ersten Bandes.

Vorrede, Inhaltsangabe und Register folgen im II. Bande.

Peinlich, Richard,

Geschichte der Pest in Steiermark

Bd.: 1

Graz (1877)